

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde  
Mannheims und der Pfalz

---

---

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein  
e. v.

---

---

XXIX. Jahrgang 1928



## Mitarbeiter an Jahrgang XXIX.

Anton, Dr. K., Pfarrer in Wallstadt.  
 Arnim, Dr. Max in Berlin.  
 Becker, Prof. Dr. Albert, Oberstudienrat in Zweibrücken.  
 Bergdoll, Dr. Wilhelm, Rechtsanwalt.  
 Caroli, Prof. Dr. Alfred.  
 Caroli, Frau Dr. Maria.  
 Caspari, Wilhelm, Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor a. D.  
 Derichum, Friedrich, Vorstand des Standesamts.  
 Droses, Hugo, Professor  
 Gropengießer, Prof., Dr. Hermann, Direktor der Archäol. Abt.  
 des Schloßmuseums.  
 Heuser, Emil † in Ludwigshafen.  
 Hildebrand, Frau Elisabeth.  
 Jacob, Dr. Gustav, Kustos am Schloßmuseum.  
 Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe.  
 Kleeberger, K., Bezirkschulrat in Ludwigshafen.  
 Knudsen, Dr. Hans in Berlin-Steglitz.  
 Leiser, Dr. Walter, Landgerichtsdirektor.  
 Müller, Günter, Professor.  
 von Oberndorff, Dr. Lambert, Graf in Wolframshof (Bayern).  
 von Recum, Franz, Freiherr in Göttingen (Hessen).  
 Reidel, Erna.  
 von Rogister, Dr. Ludwig, Oberregierungsrat in Augsburg.  
 Rosenbaum, Ludwig.  
 Schoetensack, Dr. Otto, Rechtsanwalt in Heidelberg.  
 Stoll, Wilma.  
 Walter, Prof. Dr. Friedrich, Direktor des Schloßmuseums.  
 Ziehner, Ludwig, cand. phil. in Ludwigshafen.

### Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des Schloßmuseums.

## Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

### Abbildungen.

Mannheimer Saß 1740 . . . . .	1, 20	Mannheimer Schloß, Fußboden von Franz Zeller . . . . .	6, 138
Kurfürst Karl Philipp, nach Klauber . . . . .	2, 30	" " Tisch von Franz Zeller . . . . .	6, 139
Johann Posthius, Schabkunstblatt von Joh. Jac. Haid . . . . .	3, 54	" " Dach des Pavillons an der Schloßkirche . . . . .	6, 141
" " Wappen und Stammbuch-Eintrag . . . . .	3, 55	Johann Friedr. von Uffenbach nach Georg Dathen . . . . .	7/8, 149
Johann Nepomuk von Recum . . . . .	3, 59	Astronomische Uhr von Joh. Will, Heidelberg . . . . .	7/8, 151
Grabmal des Grafen von St. Martin von Theodor Wagner . . . . .	4, 78	Großes Saß zu Heidelberg nach P. Sehr 1731 . . . . .	7/8, 158
" der Gräfin Ursula von St. Martin, geb. Verhoff . . . . .	4, 79	Schweringer Schloß und Garten vor der Umgestaltung . . . . .	7/8, 159
Die Brüder Piris, nach Singenich . . . . .	4, 82	Johann Philipp Crollius nach einer Miniatur von J. S. . . . .	
Johanna Maria Fried. Piris um 1755 . . . . .	4, 83	Leclerc . . . . .	9, 173
Dieselbe um 1780 . . . . .	4, 85	Maria Crollius, geb. Cäsar . . . . .	9, 174
Johann Friedr. Piris . . . . .	4, 86	Luisa Christiane Leclerc, geb. Crollius, nach Leclerc . . . . .	9, 175
Stammbucheintrag des Joh. Friedr. Piris . . . . .	4, 87	Georg Christian Crollius nach einem Stich von Verhelst . . . . .	9, 177
Mannheimer Grenzstein 1659 . . . . .	5, 115	Klosterkirche zu Lorsch, Rekonstruktion . . . . .	10, 198
Johann Friedr. v. Uffenbach nach dem Göttinger Gemälde . . . . .	6, 124	Joh. Bapt. von Rogister Miniatur von Fr. Knyli . . . . .	10, 210
Meißner Krug (Böttger) . . . . .	6, 126	Treppenhäus im Palais Breyhenim . . . . .	10, 211
Mannheimer Schloß, Entwurf von Froimon . . . . .	6, 129	Frlr. v. Fürstenberg, Gemälde von Ziefenis . . . . .	11, 222
" " Haupttreppenhaus . . . . .	6, 131	Carl-Theodor-Medaille 1739 . . . . .	11, 238
" " Stuckdecke (Detail) . . . . .	6, 134	Grenzstein bei Hüttenfeld von 1721 . . . . .	12, 261
" " Stuckrelief von Egell . . . . .	6, 135		
" " Fensterverchlusß nach Zeichnung von . . . . .			
Uffenbachs . . . . .	6, 136		

# 1. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Akademie der Wissenschaften . . . . .	2, 25
<b>Auschuß-Sitzungen:</b>	
2. Februar 1928 . . . . .	2, 25
9. März " . . . . .	3, 49
30. Juni " . . . . .	7/8, 145
11. Oktober " . . . . .	10, 93
19. November " . . . . .	11, 217
<b>Auschuß-Mitglieder:</b>	
Carl Baer . . . . .	10, 193
Bassermann, Dr. Fritz . . . . .	4, 73, 5, 97
Beringer, Dr. J. A. . . . .	5, 97
Jacob, Dr. Gustav . . . . .	4, 73
Walter, Prof. Dr. Friedrich . . . . .	12, 241
Badische Fundberichte . . . . .	2, 25
Erwerbungen . . . . .	11, 217
Geschichtsblätter: . . . . .	1, 1, 6, 121
Sonderdruck Kunz . . . . .	4, 73
" Uffenbach . . . . .	9, 169, 11, 217
Lampen-Haus . . . . .	9, 169
<b>Mitglieder:</b>	
<b>Ehrenmitglieder:</b>	
Heuser, Emil † . . . . .	3, 49, 50
Wille, Dr., Geh. Rat . . . . .	5, 97
<b>Korrespondierende:</b>	
Schumacher, Geh. Rat., Dr. K. . . . .	9, 169
Neueingetretene 1, 1, 3, 41, 4, 73, 5, 97, 6, 121, 7/8, 145	
Verstorbene / 9, 169, 10, 193, 11, 217, 12, 241	
Pollschia Dürkheim . . . . .	6, 121
Schenkungen . . . . .	1, 1, 2, 25, 3, 49, 4, 73, 5, 97, 7/8, 145, 9, 169, 10, 193, 11, 217, 12, 241
Schloßmuseum Dauerkarte . . . . .	4, 73, 5, 97
Stadtplan 1758 von Baertels . . . . .	9, 169, 11, 217, 12, 241
Verband deutscher Vereine für Volkskunde . . . . .	6, 121
Vereinsjubiläum . . . . .	2, 25, 10, 193, 11, 217
Vereinsanstaltungen . . . . .	1, 1, 3, 49, 4, 73, 6, 121, 7/8, 145, 10, 193, 12, 241

## Berichte über Vereinsveranstaltungen.

<b>Ausflüge:</b>	
Mittwoch, 21. März 1928: Besichtigung der Lortcher Ausgrabungen . . . . .	1, 2
Samstag, 19. Mai " Ausflug nach Schwellingen . . . . .	5, 97
Samstag, 30. Juni " Ausflug nach Heidelberg . . . . .	7/8, 145
Sonntag, 29. Sept. " Ausflug nach Frankfurt a. M. . . . .	10, 194
<b>Führungen:</b>	
Sonntag, 13. Mai " Besichtigung der Reiß-Insel . . . . .	5, 97
<b>Vorträge:</b>	
12. Dezember 1927: Prof. Dr. S. Loeschke: Ausgrabungen des Tempelbezirkes im Altbachtal bei Trier . . . . .	1, 2
12. März " Dr. Otto Cartellieri: Das Rittertum . . . . .	4, 75
8. Oktober " Prof. Dr. S. Behn: Das Kloster Lorch . . . . .	10, 195
19. November " Prof. Dr. Margarethe Bieber: Griechische Kleidung . . . . .	11, 218
26. November " Dr. Franz Halbaum: Der Schwelinger Schloßarten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft . . . . .	12, 241
5. Dezember " Geheimrat Dr. R. Kautzsch: Bildwerke aus der Zeit der deutschen Mystik . . . . .	12, 243

## Familiengeschichtliche Vereinigung.

13. Dezember 1927: Universitätsprofessor Dr. Jacob Strieder: Die Familie Zügger . . . . .	1, 3
27. Januar 1928: Gemütlicher Abend . . . . .	2, 27
28. Februar " Dr. phil. Wilhelm Karl Prinz von Jfenburg: Ahnenforschung als Problem und Erkenntnis . . . . .	3, 51
22. Mai " Prälat D. Dr. W. Diehl: Lutherische Pfarreien u. lutherische Pfarrfamilien d. Kurpfalz . . . . .	6, 121
9. November " Dr. Frhr. von Born: Namen und Wappenstudien in Nord-europa . . . . .	11, 219

## Wandergruppe.

17. Mai 1928: Ausflug nach der Madenburg, nach Trifels und Annweiler . . . . .	6, 121
--	--------

# 2. Größere Aufsätze.

Ein Brief über die Beschießung Mannheims 1795. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedrich Walter . . . . .	1, 4, (3, 66)
Die Mannheimer Walkmühle bei Neuhofen. Von Ludwig Ziehner . . . . .	1, 14
Karl Philipp als Statthalter von Tirol. Von Prof. Dr. Friedr. Walter . . . . .	2, 28
Johann Posthius, Hofmedikus in Heidelberg. Von Emil Heuser . . . . .	3, 52
Johann Nepomuk van Recum und seine Familie während der französischen Herrschaft in der Pfalz. Von Franz Frhr. von Recum . . . . .	3, 58
Auskunft und Auszüge für Familiengeschichte. Von Friedr. Derichum . . . . .	3, 62
Wilhelm Hauff am Rhein. Mitgeteilt von Oberstudienrat Prof. Dr. A. Becker . . . . .	3, 63
Die Grabdenkmäler der Heiliggeistkirche in Mannheim. Von Prof. Hugo Dros . . . . .	4, 75
Die Brüder Piris. Von Wilma Stoll . . . . .	4, 82
Der Fall des Schauspielers Karfchin. Von Dr. Hans Knudsen . . . . .	5, 98
Dienstvorschriften für den kurpfälzischen Münzmeister Anton Schäffer. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedr. Walter . . . . .	5, 108
Das Meisterstück. (Zur Geschichte des Mannheimer Handwerks). . . . .	5, 111
Johann Friedrich v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731. Von Dr. Max Arnim . . . . .	6, 123, 7/8, 145
Das Adelsdiplom des Oberbaudirektors Alessandro Galli da Bibiena. Von Prof. Hugo Dros . . . . .	7/8, 145
Zwei Briefe Colinis an Voltaire. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedr. Walter . . . . .	9, 170

Georg Christian Crollius und die Zweibrücker Klassiker- ausgaben (Editiones Bipontinae.) Von Oberstudienrat Prof. Dr. A. Becker . . . . .	9, 172
Briefe aus der Zeit der Koalitionskriege aus dem Oberndorff'schen Archiv. Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff . . . . .	10, 199
Pigages Nachfolge. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedr. Walter . . . . .	10, 203
Johann Baptist von Rogister. Von Oberregierungsrat Dr. L. von Rogister . . . . .	10, 208
Ein Vorschlag Verschaffelts für den Skulpturenschmuck des Treppenhauses im Bregenheimischen Palais. Mitgeteilt von Wilma Stoll . . . . .	10, 211
Ein Mannheimer Porträt des Johann Georg Zienis. Von Dr. Gustav Jacob . . . . .	11, 220
Die Mobiliarausstattung des Mannheimer Schlosses im Jahre 1758. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedr. Walter . . . . .	11, 223
Die Aufnahme von Schauspielern in die deutsche Gesellschaft zu Mannheim. Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff . . . . .	12, 244

\* \* \*

Jahresbericht 1927 . . . . .	4, 94
Schloßmuseum, Schenkung Carl Baer . . . . .	6, 123
Heuser, Emil † . . . . .	3, 50
Theobald, Hermann, Professor a. D. † . . . . .	1, 18

### 3. Kleine Beiträge.

Badisches Geschütz im Berliner Zeughaus . . . . .	5, 119	Mannheim, Mühlau, Pulverturm . . . . .	3, 68
Benj, Dr. Ing. h. c. Karl, Schaumünze . . . . .	2, 47	" Nationaltheater, Beifallklatschen 1789 . . . . .	3, 66
Bohrmann, Firma Heinrich, Geschichtsjubiläum . . . . .	3, 65	" Pfälzer Hof, Schildgerechtigkeit . . . . .	3, 70
Carl Theodor, Porträtmedaille 1739 . . . . .	11, 237	" Planken . . . . .	6, 143
Feudenheim, Brandgrab der Urnenfelderstufe . . . . .	2, 46	" Pulverturm auf der Mühlau . . . . .	3, 68
" neoithische Sunde . . . . .	11, 239	" Sammlung Devigneur . . . . .	12, 262
Fontaneji . . . . .	1, 21	" Schauspiel, zur Geschichte der französischen Sch. . . . .	9, 190
Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's . . . . .	7/8, 164	" Schloß, Beschädigung 1798 . . . . .	11, 239
Hauberat, Guillaume . . . . .	12, 262	" Schwan, Geschäftsbrief des Buchhändlers 1772 . . . . .	5, 117
Kurpfälzische Hofkünstler 1763 . . . . .	3, 70	" Synagoge, zur Baugeschichte . . . . .	3, 71
Kurze Vorstellung der Industrie usw. 1775. Verfasser . . . . .	1, 21	" Untere Pfarrkirche, Wappen an der Kanzel . . . . .	9, 189
Ladenburg, Eingemeindung von Zeilsheim . . . . .	2, 47	Mayer, Christian, Glasharmonika für Carl Theodor . . . . .	3, 70
Mannheim 1849, Denkmal für die Freiheitskämpfer . . . . .	11, 240	Mußbach, Kurpfälzische Bauten . . . . .	5, 117
" Bäckergehilfe, Sage von der Rettung Wiens . . . . .	5, 119	Nadlers Grabchrift . . . . .	1, 22
" Bahnhof, Sunde beim Umbau . . . . .	1, 18	Puderfällungen . . . . .	7/8, 166
" Beschreibung 1795 Brief . . . . . (1, 4.)	3, 66	Riefensäule als Nationaldenkmal der Leipziger Schlacht . . . . .	2, 47
" Brunner'sches Haus, N 7, 3, Schlüsselstein . . . . .	1, 19	Sand als Tübinger Student . . . . .	3, 66
" Bligableiter auf der Jesuitenkirche . . . . .	10, 214	Schwezingen, zur Geschichte der Spargelzucht . . . . .	5, 117
" Carl Theodor, Allodialhinterlassenschaft . . . . .	5, 120	Spielleute, wandernde in Kurpfalz . . . . .	5, 118
" Grenzstein 1659 . . . . .	5, 115	Treu, Katharina . . . . .	7/8, 165
" Grundrißbücher . . . . .	6, 142	Verhelst, Privileg für Junftbriefe . . . . .	10, 213
" Gymnasium, Schülerauszeichnungen 1806 . . . . .	5, 118	Diernheim — Lampertheim — Lorcher Wald, Grenzsteine (Nachtrag) . . . . .	12, 261
" Herrgott von Mannheim" . . . . .	9, 189	Waldorf, Grabchrift . . . . .	9, 189
" Karl-Ludwig-Medaille 1665 mit Stadtplan . . . . .	5, 115	Zeilsheim, Eingemeindung zu Ladenburg . . . . .	2, 47
" Kurfürstliches Schloß, Empfang der Gesandten . . . . .	5, 116		
" Landtagsabgeordnete, Empfang 1845 . . . . .	5, 114		

### 4. Zeitschriften- und Bücherchau.

Becker, Albert, „Der Garten Deutschlands“ . . . . .	7/8, 167	Pöhlmann, Carl, Regesten der Lehenurkunden der Grafen von Veldenz . . . . .	10, 216
—, Hambach und Pirmasens . . . . .	12, 262	Rojenthal, Berthold, Heimatgeschichte der badischen Juden . . . . .	1, 24
Becker, Albert, Geschichte des Pfälzer Tageschrifttums . . . . .	12, 263	Rüger, L., Geologischer Führer durch Heidelbergs Umgebung . . . . .	7/8, 168
Bergdolt, Wilhelm, Badische Almenden . . . . .	2, 48	Schag, Joseph, Geschichte des badischen (rheinischen) Reserve-Infanterie-Regiments 259 . . . . .	3, 72
Blaustein, Arthur, Die Handelskammer und ihre Vorläufer 1728—1928 . . . . .	12, 263	Schmith, Heinrich, Neuenheim . . . . .	1, 22
Esselborn, Karl, Hessischer Landkalender 1928 . . . . .	1, 23	Schnabel, Franz, Ludwig von Liebenstein . . . . .	4, 96
Fehrlé, Eugen, Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde . . . . .	10, 215	Schreiber, Karl Friedr., Joseph Martin Kraus . . . . .	6, 144
Gaß, Elisabeth, Wanderung durch den Heidelberger Friedhof . . . . .	3, 72	Seip, Georg, Zur Geschichte der Familie Seip aus Rothenberg i. O. . . . .	6, 143
Göbelmann, Ambrosius, Miltenberg . . . . .	9, 192	Strauß, Ernst, Untersuchungen zum Kolorit in der spätgotischen deutschen Malerei . . . . .	3, 72
Gräff, Walter, Ausstellung Pfälzer Kunst von Carl Theodor bis zur Gegenwart . . . . .	7/8, 167	Taut, Kurt, Beiträge zur Geschichte der Jagdmusik . . . . .	5, 144
—, Katalog der Staatsgemäldesammlung in Speyer . . . . .	10, 215	Wagner, Friedrich, Die Römer in Bayern . . . . .	5, 120
Hachenburg, Max, Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts . . . . .	6, 143	Wahle, Ernst, Der merowingerzeitliche Friedhof „unterm Eichelweg“ bei Wiesloch . . . . .	9, 191
Jacob, Gustav, Alte Badische Handwerkskunst . . . . .	7/8, 166	Walter, Friedrich, Die Bauwerke der Kurfürstenzeit in Mannheim . . . . .	10, 216
—, Altmanheimer Kalender 1928 . . . . .	1, 22	Walter, Max, Die Volkskunst im badischen Frankenland . . . . .	2, 48
Karlinger, Hans, Bayerische Kunstgeschichte, Band 1 . . . . .	7/8, 167	Weiser, Eitz, Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde . . . . .	1, 22
Kloiber, Rudolf, Die dramatischen Ballette von Christian Cannabich . . . . .	7/8, 168	Wetterer, Anton, Das Bruchjaler Schloß (Heimatblätter „Dom Bodensee zum Main“ N. 21) . . . . .	1, 23
Kreisel, Heinrich, Die kurpfälzische Savonnerie-Manufaktur . . . . .	9, 192	Winter, Alois, Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Bensheim a. d. B. . . . .	1, 24
Kreuter, Martha, Die Heimarbeit in der Pfalz . . . . .	1, 22	Zinkgräf, Karl, Franz Wiegand aus Hemsbach, ein Heimatdichter (Weinheimer Geschichtsblatt) . . . . .	1, 24
Kurpfälzer Jahrbuch 1929 . . . . .	11, 240		
Lindemeyer, Ludwig, Das Jahrbuch meines Lebens (Hessische Volksbücherei 61—65) . . . . .	1, 23		
Merkel, Heinrich, Die geodätischen Arbeiten Christian Meyers in der Kurpfalz . . . . .	9, 192		
Paul, André, Les réfugiés huguenots et wallons dans le Palatinat du Rhin du XVIe siècle à la révolution . . . . .	9, 192		

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Januar 1928

Nr. 1

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Aus den Vereinigungen. — Ein Brief über die Beschlezung Mannheims 1795. Mitgeteilt von Prof. Dr. Friedrich Walter. — Die Mannheimer Walkmühle bei Neuhofen. Von Ludwig Ziehner in Ludwigshafen. — Professor a. D. Hermann Theobald †. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Dorliegendem Heft, mit dem die Mannheimer Geschichtsblätter in ihren 29. Jahrgang eintreten, ist Inhaltsverzeichnis und Titelblatt für den abgeschlossenen Jahrgang 1927 beigelegt. — Bei den hiesigen Mitgliedern ist die Einkassierung der Jahresbeiträge erfolgt. Soweit hiesige und Ludwigshafener Mitglieder mit der Zahlung noch im Rückstand sind, wird um Einzahlung des Betrages (M 10.—) auf Postcheckkonto 24607 Karlsruhe oder RMk.-Konto 76 bei der Rheinischen Creditbank hier gebeten. Nach dem 1. März erfolgt Einziehung durch Postnachnahme. Der Mitgliedsbeitrag für Auswärtige beträgt M 6.—. Wir bitten aber diejenigen, die in der Lage sind, einen höheren Beitrag zu leisten, um Ueberzahlung eines solchen. — Als weitere Veranstaltung außer den bereits angekündigten Vorträgen findet Montag, den 6. Februar, abends 8.15 Uhr, ein Vereinsabend im Kasinoaal statt mit Mundartvorträgen des Heimatdichters Karl Raeder und Vorführung von Lichtbildern von Architekt Artur Löwenberg-Ludwigshafen. Nähere Mitteilung durch Einladungskarte. — Von Herrn Georg Köhler erhielten wir lithographische Bildnisse und eine Photographie des Gartens des großherzoglichen Institutes aus dem Jahre 1876/77. Von den Brunnerschen Erben erhielten wir den bei Abbruch des Hauses N 7, 3 aufgefundenen Schlußstein mit Inschrift aus dem Jahre 1835, von Herrn Photograph Georg Tillmann-Matter eine photographische Aufnahme des Deckengemäldes von Lepensdorf in der ehemaligen Michaelskapelle Q 6; die Decke mußte infolge Baufälligkeits umgebaut werden. Für diese Zuwendungen wird bestens gedankt.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Bergsträßer, Prof. Dr. Ludwig, Kaiserling 4.  
Nagel, Dr. Fritz, N 3, 5.  
Oldenburg, Hans Adam, Direktor der Oberrhein. Verj.-Ges.,  
Otto-Bek-Strasse.  
Ettel, Ernst, Kaufmann, Collinistraße 34.  
Wolff, Albert, Kaufmann, Werderstraße 20.  
Ludwigshafen: Blaumer, Philipp, Architekt, Wittelsbacherstr. 40.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Wilfinger, Paul Dr. h. c., Baurat.  
Blaumer, Philipp, Malermeister.  
Eadenburg, Elise.  
Kahn, Max (i. Sa. Kahn-Goldmann).  
Theobald, Hermann, Professor.  
Zettler, Prof. Dr. Karl, Hofrat.

## Vereinsveranstaltungen.

In Trier hat die fortschreitende Bautätigkeit in einem weiten Gelände die archäologische Erforschung notwendig gemacht, die durch das Zusammenwirken verschiedener Behörden bei der Aufbringung der Mittel infolge der Größe ihres Umfanges zu einer nationalen Sache geworden ist. Dazu rieten auch schon eindringlich die ersten Entdeckungen, denen im Laufe der jetzt dreijährigen Grabungen viele andere gefolgt sind. Ueber die reichen Ergebnisse dieser „Ausgrabungen des Tempelbezirkes im Altbachtal bei Trier“ berichtete ihr Leiter, Professor Dr. S. Loeschke, am 12. Dezember in einem gutbesuchten Vortrag.

Ein einleitender Ueberblick über das römische Stadtbild von Trier zeigte, wie wenig wir bisher von den religiösen Bauten der bedeutendsten Stadt des römischen Germaniens gewußt haben. Diese Lücke hat nun zu einem Teil die große Ausgrabung ausgefüllt, in der ein ganzer heiliger Bezirk für die Verehrung der einheimischen Götter zutage getreten ist. Außerhalb der Augustus-Stadt, weil vom römischen Staate noch nicht anerkannt, liegen dort ungefähr 50 größere und kleinere Heiligtümer. Es sind großsenförmige Kapellen, in denen, leicht von außen sichtbar, das Götterbild stand, mit Säulenumgang und einem Altar vor dem Eingang. Licht und Luft erfüllten so die Bauten von rechteckigem, achteckigem und rundem Grundriß, eine nordische Baugestaltung, die wir uns nach dem Ansehen von Dutzenden kleiner offener Kapellen aus der Varozzeit an Mosel und Saar vorstellen müssen, in denen man noch ein Nachleben dieser Bauformen des Altertums erblicken möchte. Fremdartige, bisher oft nicht gekannte Namen, die nur selten mit den römischen üblichen Bezeichnungen gealligiert werden, klingen uns hier bei den einheimischen Göttern entgegen. Da werden die großen Muttergötter verehrt, die in verschiedener Form für das Vieh, die Früchte, für die Kinder sorgen. Die auf einer Stute reitende Epona, die die Pferde in ihren Schutz nimmt — die Pferdebesucht war ja im Moselland seit dem Altertum bekannt, bis Napoleon sie vernichtete —; Ardynna, die große Ardenengöttin in der Gestalt der Jagdgöttin Diana, die der beigegebene Hase als Schützerin des Wildes bezeichnet; dann in in Stiergehalt der Wassergott dargeheilt, weil dieses Element das mächtigste: Es ist Esus, der auf den Wasserstraßen den Handel fördert und zu diesen den Weg durch den Urwald bahnt, wie ihn ein längst bekanntes Relief darstellt. Dann Centates, der mehrköpfige Kriegsgott, dessen Weiterleben in dreiköpfiger Darstellung, als Erscheinung der christlichen Trinität im Mittelalter weit verbreitet, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch ein päpstliches Verbot unterbunden worden ist. Eingehende Darlegungen zeigten, wie als ursprüngliche Erscheinungsform hinter der menschlichen Darstellung, die erst die römische Kultur gebracht hat, eine frühere Tiergestalt steht, die in dem oft neben der Göttergestalt befindlichen Tiere noch nachklingt. Der Fund eines Theaters mit einzelnen Steinreihen seiner Sitzplätze und Dutzenden römischer Trierer Namen darauf lehrt noch an dieser Stelle, wie eng heidnische Aufführungen mit dem Gottesdienst verbunden waren.

Schließlich wies aber der Vortrag eindringlich darauf hin, wie hinter den Funden aus dieser gewaltigen Verschüttung Menschen in ihrem Fühlen und Wollen wieder auftreten. Aus ihren verschiedenenhaltigen Weihgaben spricht noch in heroder Sprache ihr

religiöses Empfinden, das in den verschiedensten Nöten des Lebens bei diesen Göttern Hilfe und Erlösung suchte. Sie vermochte in späteren Jahrhunderten keine göttliche Macht wirksamer zu geben, als der persische Lichtgott Mithras. So ist auch er in den heiligen Bezirk eingezogen. Auf dem in seinem Heiligtum gefundenen Relief, dem schönsten nördlich der Alpen, ist seine Geburt dargestellt, umrahmt von Tierkreisbildern, von denen das Zeichen seines Geburtstages, der Skorpion des 25. Dezember, gerade über seinem Haupte steht. Das Mithras-Sakrament in Wein und Brot lehrt uns ein Relief einer Tonschale aus Trier. Die Lage der Fundstätte bei der Wiederaufdeckung zeigt, wie die Denkmäler umgestürzt, das Heiligtum zerstört worden ist, als das Christentum unter dem mächtigen Bischof Maximinus den Sieg errungen hatte. Wenn dann über dem Tempel eine Straße hinzieht, an der Fundamentreste einer christlichen Kirche zu liegen scheinen, so zeigt das recht deutlich, wie Trier im vierten Jahrhundert eine Christenstadt geworden war. Unten aber in sechs Meter Tiefe deuten Pfohlenlöcher in Schieferfels wohl auf einfachere Kultbauten in Holz noch aus vorrömischer Zeit, in die also die Götterverehrung an dieser Stelle zurückreicht.

Mit der Fülle der überraschenden Ergebnisse verband der Vortragende zugleich eine tiefgründende geschichtliche Auswertung der Funde, die in ihrer überzeugenden Klarheit auf die zahlreich erschienenen Hörer nachhaltigen Eindruck machte und mit dem reichen Beifall in manchen den Wunsch rege werden ließ, diese großartigen Entdeckungen an Ort und Stelle einmal selbst anzusehen. H. G.

## Aus den Vereinigungen. Familiengeschichtliche Vereinigung.

In der zweiten Winter Sitzung am 15. Dezember versammelten sich die Mitglieder zu einem Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Jakob Strieder aus München über die Fugger. Der durch sein Buch über „Jacob Fugger, den Reichen“ bekannt gewordene Redner stellte in besonders klarer und übersichtlicher Rede hauptsächlich die Glanzzeit der Fugger dar. Wenngleich die Fugger materiell Förderer der verschiedensten Kulturgebiete gewesen sind, so sind sie doch in erster Linie das berühmteste Kaufmannsgeschlecht der letzten Jahrhunderte in Deutschland. Der Stammvater Hans Fugger kam als einfacher Landweber etwa 1380 aus Graben in die Handelsstadt Augsburg und wurde dort zum Baumwoll- und Barthaendler. Sein Sohn, Jacob der Erste, brachte das Geschäft bereits zu einer gewaltigen Ausdehnung, und seine Witwe Barbara führte nach dem Tode des ersten Jacob die Firma mit ihren sieben Söhnen weiter. Der jüngste davon war ursprünglich Theologiestudent gewesen, trat jedoch auf Wunsch der Familie in das Geschäft ein und wurde schließlich der tüchtigste Kaufmann. Dieser Jacob der Zweite erhielt den Beinamen „der Reiche“, und unter ihm erreichte die Familie die größte wirtschaftliche und gesellschaftliche Höhe. Jacob der Reiche war aber nicht nur von familiärer und nationaler Bedeutung, sondern er war der erste europäische Frühkapitalist überhaupt. Er trat das Erbe Italiens an und wurde der Nachfolger der italienischen Hochfinanz der Medici durch seine Geldgeschäfte mit der Kurie. Er übertrug aber die Medici in der rationellen Wirtschaftsführung und in der Buchführung. Der Redner zeigte in einer kleinen Seitenbetrachtung hier die interessante Entstehung der italienischen Buchführung und ihre eminente Bedeutung als Grundlage für das Handelsgeschäft überhaupt. Jacob Fugger war durch sein eigenes geschäftliches Verhältnis zu den Kaisern Maximilian I. und Karl V. der größte deutsche Renaissance-Kaufmann und durch seine Tätigkeit als großer Kunstmäzen hat er auch an der künstlerischen Gestaltung der deutschen Renaissance keinen geringen Anteil. In seinen geschäftlichen Dispositionen trat gegen Ende seines Lebens die Händlererschaft zurück, und er erwiderte sich immer mehr zum Industriellen, insbesondere zum Bergbauindustriellen, und brachte den ganzen Bergbau in Tirol und Ungarn in seine Hand. Aller-

dings nicht ohne dabei das Mittel der Familienpolitik zu benutzen. Er wurde immer mehr zum Führer und Haupt der Familie, und sein wichtiger Grundsatz um die Macht seines Stammes zu erhalten, war, das gesamte Familienvermögen im Geschäft zu belassen. Seine grandiosen Länderkäufe in Schwaben sicherte er für die Familie durch die Errichtung eines Fideikommisses, wodurch die großen Ländereien dem Frauenerbe entzogen waren. Es war sein Ziel, fremdes Blut aus dem Geschäft streng fernzuhalten, wiewohl die Familie Fugger mit der großen ungarischen Familie Thurzo verschwägert war, so hielt Jacob Fugger die beiderseitigen Geschäfte jedoch streng getrennt. Um jedoch die geschäftliche Kraft für beide nutzbar zu machen, gründete er eine Dachgesellschaft, welche beiden Unterfirmen völlig freie Hand ließ und sie trotzdem für die großen Fragen vereinigte. Gerade diese Gründung beweist am besten seinen wirtschaftlichen Weitblick. Er wurde durch seine Kupferpreispolitik zum Kartellgründer, und es gelang ihm, sein Vermögen, das im Jahre 1494, als er den Handelsverband der Familien gegründet hatte, 50 000 Goldflorinen betragen hatte, bis zum Jahre 1525 auf 2 Millionen Goldflorinen zu steigern, was etwa einem Goldmarkbetrag von 16 Millionen entspricht, aber bei der damaligen, etwa fünffachen Kaufkraft des Geldes etwa 50 Millionen betrug.

Jacob Fugger hatte die Rolle des führenden Finanzmannes vom Jahre 1520 bis 1525 unbestritten inne. Diese Führerrolle ließ er sich aber auch etwas kosten und versäumte als Geldmann der Habsburger nicht, durch große Geschenke sich die Freundschaft der Kaiser und anderer Regenten zu erhalten. Insbesondere auf dem Wiener Kongress, nach der Erwerbung Ungarns ist er durch Hingabe von glänzenden Schmuckstücken aufgefallen. Außer seinem Ruhme als Finanzmann und Kaufmann hat ihn aber eine andere Tat bis heute in unserer Erinnerung festgehalten. Das ist die Stiftung der Fuggerei in Augsburg, die Erbauung von 50 Häuschen mit je zwei Familienwohnungen, die heute noch ein Stück Frieden vergangener Jahrhunderte in Augsburg aufbewahren und ganz in der abgeschlossenen Art der holländischen Beghinehöfe eine besonders schöne Sehenswürdigkeit Augsburgs bilden.

Nach Jacobs Tode wurde sein Nefse Anton sein Nachfolger, welcher das Geschäft vom Jahre 1525—1560 leitete und äußerlich den Glanz der Familie Fugger noch steigern konnte und auch das Gesellschaftsvermögen auf 5 Millionen Goldflorinen noch erhöhen konnte. Nach Antons Tode war jedoch die Glanzzeit der Fugger vorüber. Der Enkel des reichen Jacob Fugger verlor das den Habsburgern geliehene Geld in der Zeit der Staatsbankrotte, und im Anfang des 17. Jahrhunderts ist die Bedeutung der Familie geschäftlich erloschen. Ohne den großzügig durch Jacob den Reichen in weiser Voraussicht aufgekauften Grundbesitz wären heute die Fugger wohl unbekannt. So aber ist die Familie in verschiedenen Zweigen als Fürsten und Grafen Fugger heute noch erhalten. Während jedoch diese Familien bis zum Jahre 1806 eigene Hofhaltungen auf ihren großen Landbesitzungen hatten, wurden sie 1806 mediatisiert und sind heute nur noch Großgrundbesitzer, die aber bis in die jüngste Zeit hinein in Bayern auch im öffentlichen Leben mitgewirkt haben.

An den hochinteressanten und fesselnden Vortrag schloß sich eine lebhafteste Diskussion. Es wurden aus dem Buch des Redners Bilder des Jacob Fugger herumgereicht, und der Vorsitzende Dr. Schuh bemerkte in launiger Anknüpfung an seinen letzten Vortrag über die Kassentheorie, daß Jacob Fugger, obwohl er nach seiner Kopfbildung ostisch und alpin sei, trotzdem ein gewaltiges Genie gewesen sei. Auf verschiedene Fragen gab der Redner in liebenswürdiger Weise Auskunft, insbesondere auch über die verschiedenen, heute noch lebenden Linien Fugger, deren Stammfide und Schlösser. Die Geschichte der anderen berühmten Kaufmannsfamilien, der Welser und Rehlinger, wurde kurz gestreift, und mehrere Kenner Augsburgs sangen das Loblied dieser schönen Stadt und rieten allen Anwesenden, bei der nächsten Gelegenheit einmal Augsburg mit seiner „Fuggerei“, seinem „Goldenen Saal“, den „Drei Mähren“, und seiner besonders guten „Gemäldegalerie“ einen Besuch abzustatten.

## Ein Brief über die Beschießung Mannheims 1795.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

Von den Schreckenstagen der Beschießung Mannheims durch die österreichischen Truppen im Jahre 1795 gibt das nachstehende Schreiben, das uns von der hiesigen Familie Nestler in einer älteren Abschrift zur Verfügung gestellt wurde, eine überaus anschauliche Schilderung.

Der Schreiber ist der Hofgerichtsadvokat Jakob Christian Orff, der mit Johanna geb. Schenk verheiratet war und in dem ihm seit 1799 gehörigen Hause N 3, 11 in der Kunststraße, wo sich jetzt das Teegeschäft von Hoppe befindet, seine Wohnung hatte. Aus seiner Ehe stammten folgende Kinder:

Johanna geb. 1779, Kammerjungfer bei Freifrau v. Denningen, verheiratet mit Johann Jacob Frei; Lisette, geb. 1781, verheiratet mit Rat Beck in Wien; Louise, geb. 1790; Philipp, geb. 1792, gest. 1835; Stadtdirektor in Mannheim, verheiratet mit Josephine geb. Kaucher<sup>1)</sup> (eine Schwester der Josephine Kaucher, Louise Kaucher, war mit Karl Peter Nestler verheiratet). Eine wahrscheinlich früh verstorbene Tochter Susanne war zu Beginn des Jahres 1795 geboren; erst nach den im Brief geschilderten Ereignissen wurde Rosine 1796 geboren, gestorben 1837.

Orffs ausführlicher Brief an seine Mutter, der unter dem unmittelbaren Eindruck der furchtbaren Ereignisse am 15. Dezember 1795 geschrieben wurde, bildet eine wertvolle Ergänzung zu den anderen Schilderungen der Beschießung Mannheims<sup>2)</sup>.

Hochzuverehrende Frau Mutter!

Ich hab Ihnen versprochen, die Geschichte unseres Schicksals von der Zeit an, da hiesige Stadt in Französische Hände kam, bis zur Zeit des neuerlichen unglücklichen Bombardements, und der darauf erfolgten Einnahme der Stadt durch die Kaiserlichen Truppen zu schreiben; versprechen macht Schulden, deren ich mich also entledigen muß.

Da in der Nacht vom 19ten auf den 20ten September die Stadt von den Franzosen unter der Bedrohung eines feurigen Kugelregens aus ihren über dem Rhein errichteten Schanzen aufgefordert worden, so wurde in der Nacht kapituliert, und die Stadt den Franzosen übergeben, welche schon am 20ten die äußere Werke, am 21ten aber die Stadt selbst besetzten.

Schon am 24ten September aber, da die Franzosen gegen Heidelberg ziehen, und die Kaiserliche angreifen wollten, bekamen sie von diesen die erste Schläge, da, während dem sie sich zu Dossenheim und in dortiger Gegend mit Plündern abgegeben hatten, ihr linker Flügel von den Kaiserlichen zwischen Handschuhshaus und Ladenburg geschlagen, eine Menge ihrer Leute zusammen gehauen, sehr viele in den Neckar gesprengt, und die übrig gebliebene gezwungen worden, sich in großer Unordnung unter die Kanonen hiesiger Festung zurückzuziehen. An diesem Tage wurde von Nachmittags 2 Uhr bis Abends eine Menge schwer Blessirter Franzosen, wovon viele schon unter Weegs gestorben waren, theils mit abgeschossenen Armen und Füßen, theils zerhauenen Köpfen hieher verbracht und viele sind theils am nemlichen, theils am folgenden Tage an ihren Wunden verstorben. Das Französische Lazareth wurde in das ehemalige Jesuiten Kollegium und in die Schulen, dann den Saal<sup>3)</sup>, in welchem ehemals die Studenten Komödien gespielt worden, verlegt. Was von Kranken nur immer transportirt

<sup>1)</sup> Aus dieser Ehe stammen folgende Kinder: Johanna, geb. 1815, gestorben 1897, verheiratet mit Joh. Michael Grabert, geb. 1815, gest. 1882; Ludwig, geb. 1817, Regierungsrat; Barbara, geb. 1819.

<sup>2)</sup> Vgl. Walter, Geschichte Mannheims I, S. 826 ff., und (Quellenangabe) II, S. 266 f.

werden konnte, wurde über den Rhein nach Frankenthal, Spener, und anderen Orten verbracht; mit ihren Todten machten aber die Franzosen wenig Umstände, dann diese begruben sie entweder als gleich in ein Loch zusammen in dem Garten des Collegii, oder führten sie in der Stille auf Karren zum Thor hinaus.

Die ganze folgende Woche wurden sehr viele Körper der ertrunkenen Franzosen von Ladenburg an bis Seckenheim, und hier selbst durch den Neckar ausgeworfen.

Da übrigens die Franzosen gleich in den folgenden Tagen ihrer Ankunft eine Brücke über den Rhein in der Gegend des Jüdischen Schlachthaus geschlagen hatten, so war die Communication mit dem jenseitigen Rheinufer, welche schon so lange abgeschnitten war, wieder hergestellt, und eine ganze Woche wurde zugebracht, die Menge der über-rheinischen hieher geflüchtet gewesenen Effecten wieder über den Rhein zu schaffen; dagegen wurde alle Beifahr und Passage durch das Heidelberger und bald durch das Neckarthor gänzlich gesperrt, indeme die Kaiserliche von beiden Seiten der Stadt immer näher rückten; Aller Briefwechsel sogar von Heidelberg her und dahin war eingestellt, und nur der einzige Weeg von Heidelberg oder München einige Nachricht zu erhalten war jener durch die Schweiz, einige Zeit auch, jedoch nicht lange, über Frankfurt. Ueber den Rhein her bekamen wir nichts als Gemüß und Garten Gewächse; Mehl und Früchten ließen die Franzosen gar nicht anfänglich, gegen Ende aber nur in geringem Maas herüber, mit dem Fleisch aber war es sehr schlecht bestellt, da weder von oben herab, noch vom Rhein herüber einigies Diehe in die Stadt kommen konnte, wir uns also mit Kühefleisch, welches anbei äußerst schlecht war, behelfen mußten; Nur das Hammelfleisch war noch einigermaßen, wiewohl nicht immer, zu genießen. Sonntags den 18ten October fiel bei hiesiger Stadt eine doppelte fürchterliche Schlacht vor; Schon vor Tag, frühe um 2 Uhr kamen die Kaiserliche in größter Stille in die Gegend gleich über der Neckarbrück bei den Neckargärten, überfielen die dort gelagert gewesene und keinen Angriff vermuthet habende Franzosen in ihrem Lager und gleichsam im Schlaf, haueten die meisten zusammen, und erbeuteten das ganze Lager; dieses alles war vor Tages Anbruch schon auf dem linken Flügel der Französischen Armee geschehen; Auf dem rechten Flügel sieng die Schlacht zwischen Seckenheim und Neckarau an und zog sich bis an hiesige Festung, der fürchterliche Donner der Kanonen brüllte schon von Morgens Frühe an, Man hörte sogar das kleine Gewehrfeuer, und das Geschrei der Verwundeten, so wie jener, welche um Pardon riefen. Von frühe halb 8 Uhr an bis Mittag wurde eine Menge verwundeter, oft halb toder Franzosen theils auf Wagen vor meinem Haus<sup>4)</sup> vorbei geführt, theils von ihren Kameraden auf Gewehren oder auf dem Rücken getragen; einer, welcher 2 Hiebe im Kopf hatte, bliebe vor meiner Hausthür liegen, erhohlte sich aber doch bald wieder in so weit, daß ihn seine Kameraden noch fort in das Lazareth bringen konnten; dieser unaufhörliche Transport der Blessirten geschah nur durch meine Straße<sup>5)</sup>; durch die übrige rechts und links zum Heidelberger Thor herein, und drunten am Neckarthor ging es mit gleichen Transporten eben so stark. Reuter lagen mit zerhauenen Köpfen auf den Pferden, und

<sup>3)</sup> Das Jesuitenkollegium, später Gymnasium, jetzt Handelshochschule in A 4, das Jesuitengymnasium, jetzt St. Antonstift in der Kalten Gasse; der Saal, in dem die Jesuiten ihre Schulkomödien und Schulfeiern veranstalteten, liegt in diesem Gebäude und hieß lange Zeit der Aula-Saal.

<sup>4)</sup> Wie schon in der Einleitung erwähnt ist, befaß Jakob Christian Orff seit 1779 das Haus N 3, 11 in der jetzigen Kunststraße; es ging an seine Witwe und 1835 an seine Tochter Luise über.

<sup>5)</sup> Die Kunststraße hieß damals, weil sie auf das Kapuziner-Kloster führte, Klostergasse.

Soldaten zu Fuße wurden theils ohne Arm und Fuß, theils sonst verstümmelt hereingebracht.

An eben diesem schrecklichen Morgen kam eine Haubitze von ohngefähr in meine Nachbarschaft, flog der in dem gewesenen vanden-Brandischen Haus<sup>6)</sup> eben zum Fenster herausgeschauet habenden Kindsmagd des H. Geh. Secretaire Sartorius an den Kopf, welche dadurch tödtlich verletzt, in das Bürgerhospital gebracht wurde, und allda wenige Tage darnach gestorben ist.

Durch die Operation dieses Morgens eroberten die Kaiserliche das Dorf Neckarau, an dessen Besitz ihnen wegen den künftigen Operationen gegen hiesige Stadt alles gelegen ware.

Nachmittags wurde die Schlacht über dem Neckar un-aufhörlich fortgesetzt, und erst am 7 Uhr Abends war des fürchterlichen Lermens ein Ende; der Streit war dort um die Anhöhe, worauf der Rabenstein und Galgen<sup>7)</sup> steht, welche von den Kaiserlichen zweimal eingenommen, von den Franzosen aber immer wieder erobert, am Ende aber doch von den Kaiserlichen behauptet wurde, wo sie in der Folge jene fürchterliche Batterien eröffneten, aus welchen hernach der ganze untere Theil der Stadt so entsetzlich zusammengeschoffen worden ist.

Donnerstags, den 29. October Abends um 7 Uhr wurden die Franzosen von den Kaiserlichen in allen Positionen um hiesige Stadt herum angegriffen; zur nemlichen Zeit fieng der fürchterlichste Donner der Kanonen an, welcher die ganze Nacht, und fast den ganzen folgenden Tag fortbauerte. Schon abends am 11 Uhr kam eine 12 Pfündige Kanonkugel unter fürchterlichem Lermen in mein Haus geflogen, schlug aber nur ein Loch in das Dach und Mauer, und blieb auf dem Speicher liegen, wo ich sie am folgenden Morgen fand, und gefangen nahm. In nämlicher Nacht wurde gegen der Kapuziner Mauer<sup>8)</sup> über ein Kind von 2 Jahren in seinem Bette erschlagen. Gegen das Neckarthor hin fiel die Nacht hindurch eine Menge kleiner Bleikugeln in die Stadt, welche in deren unteren Theil fast wie gesäet lagen.

Freitags, den 30ten October dauerte, wie gesagt, der Kanonendonner den ganzen Tag fort und die Kaiserliche hatten sich am Ende dieses Tags sowohl der Anhöhen am Rabenstein und Galgen, als auch der Schanze am alten Eichelsheimer Schloß<sup>9)</sup> gänzlich bemächtigt, und also die Stadt von diesen Seiten her auf das engste eingeschlossen.

Samstags, den 31ten October hatte es zwar das Ansehen, als wollten die Franzosen hiesige Stadt verlassen, und es waren schon einige Anstalten zum Abzug gemacht: Allein nur der größte Theil der Reuterei zog gegen Abend ab, die übrige aber blieben in der Stadt.

Sonntags den 1ten November fieng die Kanonade schon früh am 2 Uhr an, die Kaiserliche griffen die Franzosen an und kamen so nahe an die Stadt, daß man schon am 5 Uhr sowohl das kleine Gewehrfeuer, als das Geschrei beider Theilen, sonderheitlich aber der in die Klemme gerathenen Franzosen um Pardon deutlich hörte. Mehrere Kugeln kamen diesen Tag abermal in die Stadt und besonders meine Nachbarschaft, und so wurde auch an den folgenden Tagen die Kanonade, wiewohl nicht so stark fortgesetzt.

Dienstags, den 10. November Abends nach 7 Uhr nahm abermal eine fürchterliche Kanonade ihren Anfang;

<sup>6)</sup> Dem Bildhauer J. M. van den Branden gehörte das hiesige Haus der Buchhandlung Nennich, N 3, 7/8.

<sup>7)</sup> Der Galgenberg (Hochufer) am Eingang des hiesigen Hauptfriedhofes; in der Nähe an der Käfertalerstraße lag der Rabenstein, das Hochgericht.

<sup>8)</sup> Die um das Kapuzinerkloster im hiesigen Quadrat N 5 führende Mauer.

<sup>9)</sup> Die Ruinen des ehemaligen Eichelsheimer Schlosses, einer besetzten Zollburg am Rhein, befanden sich beim hiesigen Rheinpark (früher Milchglüthen).

Bomben, Haubitzen, und Kugeln flogen in die Stadt; schon am 10 Uhr Abends gerieth die Brandweimbrennerei zu den 3 Haasen<sup>10)</sup> nebst einigen hinten daran und neben gelegenen Scheuern in Brand, welcher so stark ware, daß die Feuerfunken in Menge bis in meinen Hof und weit über mein Haus hinüberflogen. Da gegen 12 Uhr ein starkes Gepolter an meines Nachbars Haus gehört wurde, und ich in meinem Hof sahe, daß das Feuer stark sich vermehret habe, so besorgte ich, daß etwa das Feuer neben oder gar bei mir ausgebrochen seye; dann wir hatten uns herunter in das Logis zu ebener Erde in das äußerste Zimmer gegen den Hof zu unseren Hausleuten mit unseren Kindern retirirt; die 2 kleine Kinder schliefen schon, als die Kanonade anfieng; sie wurden also in ihren Betten schlafend herunter getragen.

Da ich nun, um nach dem Feuer zu sehen, auf die Straße herausginge, erwischte mich eine Truppe französischer Soldaten, ich riß mich aber los drängte sie zurück, retirierte mich in mein Haus, und drückte gleich den Kiegel zu; Sie schlugen mit den Flinten Kolben an die Thür; diese aber nicht aufgemacht, die Truppe aber bald durch eine Patrouille vertrieben. Eine halbe Stunde darauf kam eine andere Trupp Chasseurs an das Haus, begehrt, daß man ihnen aufmachen solle, hatten aber keine andere Absicht, als zu plündern, wie sie solches in dieser Nacht an mehreren Orten schon gethan hatten. Da die Hausthür nicht eröffnet wurde, so lärmten sie entsetzlich, stießen und hieben mit ihren Säbeln gegen die Hausthür, schlugen mehrere der unteren Fenster, nebst jenem ober der Hausthür ein; da zu besorgen ware, sie mögten die Hausthür einstürmen, so nahm ich meinen schlafenden Philipp<sup>11)</sup>; und trug selbigen in die Höhe in mein Zimmer, meine Frau aber in der Verwirrung die Susanne<sup>12)</sup> in den Keller, bis sie endlich auch herauf zu mir kam. Die Hausthüre war zu fest, als daß sie leicht hätte eingestossen werden können. Der Lärm rief Patrouillen herbei, welche diese Nacht stark herum in der Stadt ritten, und auch dieses mal den Trupp verjagte. Wir rüsteten uns indessen auf einen weiteren Angriff, trugen viele Klöße in unser Zimmer, dessen Fenster grade ober der Hausthür ist, stellten solche in Schlacht Ordnung, um solche beim ersten weiteren Angriff von oben herab den Angreifern auf die Köpfe zu werfen. Zu dieser Operation war ich und meine Jeanette<sup>13)</sup>, mein Hauspatron und sein Sohn bereit, einer mußte immer Wacht am Fenster halten, um nöthigen Falls gleich das Signal zu geben; Etliche Male kamen auch wieder verschiedenen Truppen, und die Klöße waren auf der Stelle in der Höhe, bei der Wahrnehmung aber, daß es nur Patrouillen waren, die vorbeizogen, wurden die Klöße wieder abgestellt, und so dieses Manoeuvre dreimal wiederholt. — Die Nacht ging endlich ohne weiteren Angriff vorüber. Dieser unangenehme Auftritt veranlaßte mich, daß ich am folgenden Tag, nemlich

Mittwochs, den 11ten November einen handfesten Mann von den hier rückgebliebenen Artilleristen zur etwa nöthigen Hülfe in das Haus zu mir nahm. Diesen ganzen Tag über dauerte der Donner der Kanonen nicht nur ununterbrochen fort, sondern in der Nacht kamen wieder Haubitzen in die Stadt, welche besonders in dem unteren Theil derselben großen Schaden anrichteten, einige Gebäude und Scheuern, besonders aber ein Haus neben der Herrschaft-

<sup>10)</sup> Das damals dem Branntweimbrenner Philipp Haas gehörige Haus zu den 3 Haasen befand sich im 4. Quadrat Nr. 9, jetzt Q 5, 20.

<sup>11)</sup> Der 1792 geborene spätere Stadtdirektor von Mannheim Philipp Orff.

<sup>12)</sup> Eine wohl zu Beginn des Jahres 1795 geborene und früh verstorbene Tochter im Säuglingsalter.

<sup>13)</sup> Es ist nicht klar, ob darunter seine Frau Johanna oder seine älteste im Jahre 1795 sechzehnjährige Tochter Johanna verstanden ist.



lichen Heuschauer<sup>14)</sup> in Brand steckten, welche letztere aber dieses mal noch unversehr geblieben war. In dieser ebenfalls wieder fürchterlichen Nacht hatte ich gegen besorgliche abermalige Angriffe auf Hülfe durch einen bei mir im Quartier gelegenen Französischen Rittmeister, welcher die Nacht über meistens bei mir bliebe, und etliche Haufen, welche an das Haus kamen, fortbrachte.

Donnerstags den 12. November währte der Lärmen der Kanonen um die Stadt herum den ganzen Tag ohne Unterlaß fort; gegen Abend und die Nacht hindurch war es in der Stadt still, dagegen hörte man von den Ueber-rheinischen Gegenden her und zwar von Frankenthal und Oggersheim eine starke Kanonade, welche sich bald näherte, bald entfernte. Da die Kaiserliche in den lezt vergangenen Tagen eine neue Schanz hinter der Kaisershütte<sup>15)</sup> angefangen, und heute vollbracht hatten, ohnerachtet die Franzosen solches auf alle Art, wiewohl fruchtlos zu verhindern suchten, so steckten heute Nacht die Kaiserliche die Kaisershütte in Brand, welche diese Nacht hindurch fortbrannte, und nun den darauf gefolgten Morgen das neue Werk sichtbar machte.

Freitags, dem 13. November wurde die Kanonade besonders von der Seite des Heidelberger Thors mit allem Nachdruck sowohl den ganzen Tag, als selbst die völlige Nacht hindurch fortgesetzt. Auch von der Rheinseite her wurde eine fürchterliche Canonade gehört, welche bei Frankenthal und demnächst weiters hieher zu stattgehabt; die Kaiserliche hatten schon Besitz von Frankenthal genommen, werden aber von den Franzosen in der Stadt selbst angegriffen, aber nach einem in der Stadt selbst vorgefallenen hitzigen Gefecht daraus wieder die Franzosen verjagt, und weiters vorwärts getrieben.

Samstags den 14ten November dauerte die Kanonade fort; Morgens gegen 9 Uhr vernahm man, daß Weiber und Kinder, welche sich von hier fortflüchten wollten, aufgezeichnet, und die Namen dem Herzoglich Zweibrückischen Oberhofmarschall Herrn von Gohr überbracht werden sollten. Die Männer aber zurückbleiben mußten. Ich wollte nun meine Frau und Kinder ebenfalls in Sicherheit außer der Stadt bringen lassen; Allein da die Zahl derjenigen, welche sich gemeldet hatten, zu stark, und sich auf 8000 belaufen haben sollte, so wurde die Erlaubniß allen durch die Bank abgeschlagen, und daher jedermann seinem Schicksal überlassen.

Da nun gegen Abend die Kanonade immer heftiger wurde, Kugeln, Haubizen und Bomben besonders stark in meiner Nachbarschaft niederfielen, und meine Frau und Kinder nicht mehr im Hause zu bleiben sich getraueten, so suchte ich solche, in den oberen Theil der Stadt, und zwar erstlich in das Gräßlich von Sickingische Haus<sup>16)</sup> gegen der Karmeliter Kirche über, und, da auch hier es nicht allzu sicher schiene, noch Abends am 8 Uhr in das Schloß selbst, und zwar ober den Marstall, in das Logis des Herrn Geheimen Secretaire Herd<sup>17)</sup> (welcher sich, ehe noch die Franzosen hieher

kamen, mit seiner Familie nach Heidelberg geflüchtet hatte) zu bringen. Hier brachten wir die Nacht zu, wo wir aus den gegen den Rhein gehenden Fenstern die Nacht über die Bomben und Haubizen aus der an der Spitze des Neckarauer Walds angelegten Kaiserlichen Schanz gegen die Französischen Schanzen hinsteigen und fallen sahen.

Am folgenden Morgen, nemlich

Sonntags, den 15ten November sahen wir schon auf der anderen Rheinseite kaiserliche Cavallerie bei Mundenheim, welche also bis dahin schon vorgedrungen waren, die über-rheinische Gegend besetzt, und also die Stadt auch von dieser Seite her ganz eingeschlossen hatten. Da wir übrigens auf dieser Seite des Schloßes zumal in der Höhe kaum hinlängliche Sicherheit zu haben glaubten, so suchte ich ein anderes Quartier auf dem linken Schloßflügel, nämlich in dem Expeditor Zimmer des Churfürstlichen Hofgerichts neben dem Opernhaus, welches Zimmer zu ebener Erde gegen die Rheinseite, gewölbt, und daher in soweit gut gelegen war. In dieses neue Logis zogen wir noch an diesem nemlichen Tage ein, hatten aber darinn starke Gesellschaft; nemlich nebst uns, unseren 6 Kinder und unserer Magd, Mein Hauptpatron H. Notarius Eßer<sup>18)</sup> mit seiner Frau, Sohn und Magd, Tüncher Scholl, nebst seiner Frau, seinen beiden verheuratheten Töchtern, ihren Männern und Kindern, welche alle den Platz im Zimmer, welches ohnehin mit vielen Schänken<sup>19)</sup> bestellt war, ziemlich enge machte. Indessen war die Gesellschaft, welche sich in das Schloß geflüchtet hatte, und die Communication, die unter den Bogen die wechselseitige Zusammenkünfte erleichterte, dasjenige, was diesen traurigen Aufenthalt noch erträglich machte, dann so waren in den andern Zimmern des Hofgerichts, und weiter vor bei H. Schloßverwalter Zeller<sup>20)</sup> ganze Familien geflüchtet; wir kamen den Tag über in den Zimmern zusammen und bei H. Schloßverwalter wurde sogar zum Zeitvertreib gespielt.

Die Schloßkeller waren indessen auch mit Leuten, die sich dahin geflüchtet hatten, ganz voll belegt. Man konnte die Zahl derselben auf einige Tausend rechnen; einige davon und darunter die älteste Schmalzische Tochter<sup>21)</sup> starben darum während des Bombardements; und dieser unterirdische Aufenthalt so vieler zusammen gedrängter Personen konnte in der That nichts anderes als Zerrüttung der Gesundheit nach sich ziehen: Wir befanden uns indessen weit besser und gesünder in unserem stets gewärmtem Zimmer. Von hier aus ging ich von Zeit zu Zeit heraus in die Stadt, um nach meinem Hause, in welchem ich nun 3 handfeste Leute zur Wache rückgelassen hatte, zu sehen, und meine Familie mit Mundvorrath zu besorgen; gewöhnlich begleitete mich die Jeannette, welche Courage genug hatte; diese Reisen waren aber immer mit Gefahr verknüpft, dann ob schon man zum Ausflug grad die Zeit wählte, wo das fürchterliche Schießen ein wenig inne hielt, so dauerte die

rat in Mannheim. Seit 1768 war er vermählt mit Elisabeth Egell, der Tochter des Hofbildhauers Paul Egell aus Mannheim (1741 bis 1813), der hohe Schönheit, seine Bildung und edler Charakter nachgerühmt wird. Herd liebte Goethe einige Jüge zu seinem Albert in Werthers Leiden. Merkwürdige Liebe zu Frau Herd war ein Beweggrund zu Jerusalem's Selbstmord. (Zeitler, Goethe-Handbuch II, 150 und Gloel, Goethes Weglarer Zeit, S. 226 f.)

<sup>18)</sup> Ueber die Familie Eßer s. Mannh. Gesch.-Bl. 1924, Sp. 70.

<sup>19)</sup> Die hier gebräuchliche mundartliche Form für Schrank.

<sup>20)</sup> Der oben in Fußnote 10 erwähnte Sigismund Zeller hatte einen Bruder, den Kabinettsrathler und seit 1758 Schloßverwalter Franz Zeller, nach dessen Tod 1780 sein Sohn Joseph Schloßverwalter wurde.

<sup>21)</sup> Der Sohn des 1771 verstorbenen Handelsmanns Philipp Lorenz Schmalz in Mannheim Geheimrat und Hofbankier Dietrich Heinrich Schmalz (vgl. Mannheimer Gesch.-Bl. 1923, Sp. 89, und 1927, Sp. 41) hatte eine 1771 geborene Tochter Friederike Auguste, deren Gemahl Christian Philipp Schr. von Stamm (geb. 1760, gest. 1826) Chef des bedeutenden Bankhauses Schmalz wurde. Deren Schwester war wohl die hier erwähnte „Schmalzische Tochter“.

<sup>14)</sup> Die kurfürstliche Heuschauer lag im 25. Quadrat, jetzt T 2.

<sup>15)</sup> Die Kaisershütte an der Seckenheimerstraße, 1822—23 wieder aufgebaut, mußte in unserer Zeit dem Neubau der Kaisersäle weichen.

<sup>16)</sup> Es kann sich nur um das Eckhaus L 2, 12 (Quadrat 102, 12) handeln, das damals aber nicht dem Grafen Sickingen, sondern dem Rat Scolari gehörte; erst 1808 ging dieses Grundstück aus dem Besitz der Ratswitwe Scolari geb. Wemmaring an den Kaiserlichen Geheimrat Grafen Wilhelm von Sickingen über. Ueber die Familie von Sickingen siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1923, Sp. 85 ff. — Das Haus gehörte früher mit dem Nachbargrundstück L 2, 11 dem Banmeister Sigismund Zeller, der hochbetagt 1761 starb, und dessen Witwe. Die Kirche des Karmeliterklosters befand sich an der Ecke des späteren Grob-Insitutts.

<sup>17)</sup> Philipp Jakob Herd, 1735—1809, war Geh. Legationssekretär bei der kurpfälzischen Gesandtschaft am Reichskammergericht in Weglar, sodann Geheimsekretär und zuletzt Landeskommissariats-

Ruhe niemals lange, und immer auf dem Rückweg flogen die Kugeln in Menge uns über den Köpfen her.

An dem ersten Abend unsers neuen Aufenthalts kam über unser Zimmer durch den Mahler Saal eine Kugel, und fiel an unseren Fenstern herunter in den Hof, konnte aber, da sie von der Neckarseite her kam, uns nicht schaden: der Kanonendonner gieng übrigens die ganze Nacht unaufhörlich fort, und vorzüglich lärmte auf einer nahen Wall Batterie eine Feld Schlange, deren Getöse immer das ganze Schloß, und alle dessen Thüren und Fenster erschütterte.

Montags den 16ten November kamen abermal den ganzen Tag über Kugeln, Abends und Nachts aber Bomben und Haubizen in die Stadt, durch welche die neue Kaserne<sup>22)</sup> in Brand gerieth, wodurch alles Holzwerk und was darinn war, sonderheitlich aber viele Montur der Franzosen verzehrt wurde, so daß jetzt nur noch die bloße Mauern dieses weiswächtigen Gebäudes da stehen.

Dienstags den 17 November gieng den ganzen Tag hindurch die Kanonade von beeden Seiten unaufhörlich fort.

Mittwochs den 18ten November fiel eine Bombe in die mit Pulver angefüllt gewesene Kasematte am Heidelberger Thor, sprengte solche, und alles was darauf und darinn war, mit fürchterlichem Getöse in die Luft, spaltete und öffnete den Wall vom Heidelberger Thor bis an den Lutherischen Kirchhof zerschmetterte groentheils die Münz<sup>23)</sup>, schleuderte Körper, Hände, Füße etc. der erschlagenen weit umher bis gegen die Mitte der Stadt, jagte sogar einen ganz schwarz gebratenen Leib ohne Kopf und Füßen über das Dach meines Hauses in meinen Hof, und die Erschütterung war so stark, daß viele Fenster in der Stadt zersprungen und fast alle Thüren und Fenster sich geöffnet haben. Selbst im Schloß, wo wir waren, fuhren die Thüren mit Gewalt auf, die Fenster wurden erschüttert, und zum Theil gebrochen, und das ganze Schloß mit seinen 6 Schuhe dicken Mauern erbebte in seinen Grundfesten. Sogar zu Ladenburg, 2 Stunde von hier öffneten sich Thüren und Fenster; Auch zu Heidelberg, und sogar auf dem Dillsberg hat man die Wirkung dieses fürchterlichen Schlags verspürt.

Tags vorher hatte eine Kugel die Betglocke der Garnisonskirche<sup>24)</sup> in viele Stücke zerschmettert und eines davon bis an meine Haukthür geschleudert.

Donnerstags den 19. November fiel abermal eine Bombe auf die Kasematte ohnweit der neuen Kaserne, und sprengte auch diese in die Luft, und ein großes Loch in den Wall.

Freitags den 20ten November gieng das Schießen unaufhörlich nicht nur den ganzen Tag hindurch fort, sondern die einbrechende Nacht wurde gar eine Nacht des Schreckens für die ganze Stadt; dann die herein gegen Abend gekommenen Haubizen und Bomben zündeten die Grenadier-Kaserne, worinn ehemals die Garde Reuter waren, das Gießhaus, den Kammerstall, die Belderbusch Caserne, die reformirte deutsch und Wallonische Kirche<sup>25)</sup> nebst dem Thurm, dann noch einige mit Frucht angefüllt gewesene Scheuern in dem untern Theil der Stadt gänzlich ab; das Feuer in der reformirten Kirche war um so heftiger, als nicht nur die

<sup>22)</sup> Die „neue Kaserne“ lag im Quadrat S 5.

<sup>23)</sup> Der Friedhof der lutherischen Gemeinde lag in einer Bastion in Q 6/7. — Das kurfürstliche Münzgebäude ist das Eckhaus P 6, 20, jetzt Casafó.

<sup>24)</sup> Nach Abbruch der ehemaligen Garnisonskirche, die 1782 dem Zeughausneubau weichen mußte, fand der katholische Garnisonsgottesdienst in der Bürgerhospitalkirche und der Kapuzinerkirche statt.

<sup>25)</sup> Das Gießhaus ist die kurfürstliche Stückgießerei für Geschütze in N 7 (später Wagnerer Kalkreuther). — Der Kammerstall für die Pferde der Hofkammer jetzt Spreizenhaus N 7. — Die Belderbusch-Kaserne, später Dragoner-Kaserne in M 5. — Von der deutsch-reformirten und wallonisch-reformirten Doppelkirche in R 2 steht nur noch der frühere deutsch-reformirte Teil, jetzt Konfordinke.

Franzosen ihr Speck Magazin darinn hatten, sondern auch viele Früchten und Taback in sich faßte. Auch waren viele kostbare Meubles von der Herzogl. v. Zweibrückischen Verlassenschaft<sup>26)</sup> allda verwahrt, welche größtentheils zu Grunde giengen, da an Löschern um so weniger zu denken gewesen, als sowohl hier, als bei jedem ausgegangenen Brand immer gleich Kugeln, Haubizen und Bomben in den Brand selbst wieder geworfen konnte [so!], so daß also das Löschern äußerst beschwerlich und gefährlich wurde. Beede Kirchen brannten also ohne Rettung zusammen, die Glocken flossen zerschmolzen den Thurm herab, welcher wie eine Fackel in lichten Flammen stand, so daß nur von diesem und den beeden darneben gestandenen Kirchen nichts als das nackte Gemäuer jetzt da steht. Das Dunkle dieser fürchterlichen Nacht war durch die mehrfache gräßliche Flamme so beleuchtet, daß wir sogar in den Schloßgängen hätten lesen können. So Schreckenvoll die Nacht vorüber gieng, so gefährlich war für uns der folgende Tag, nemlich

Samstag, der 21te November: Morgens frühe gleich nach dem Anbruch des Tages machte ich einen Ausflug mit meiner Jeannette hinaus in mein Haus, Theils um zu sehen, ob solches durch den Brand der vergangenen Nacht nichts gelitten, theils um frischen Proviant und Weißzeug zu holen: Während deme wir zu Haus waren, fieng die Beschießung der Stadt mit Kugeln, Haubizen und Bomben ohnvermuthet stärker an; Wir nahmen unseren Rückweg gegen das Kaufhaus hin; wir hatten kaum dieses erreicht, als in unserer Nachbarschaft am Cettischen<sup>27)</sup> Haus am nemlichen Platz, auf welchem wir kurz vorher gestanden, eine Bombe niederfiel und zerplatzte. Wir kamen endlich, nachdem der Kugeln mehrere über unserm Kopf her pffisen, glücklich in unserm Quartier im Schloß an, kaum aber waren wir da angelangt, als von der neuen Batterie, welche die Kaiserliche über dem Rhein gestern zu Stande gebracht hatten, eine Haubize in das neben uns gelegene Opernhaus, und eine andere in das vor uns gestandene Ballhaus fiel. Auf einmal sahe ich vor meinen Augen eine dicke schwarze Rauchwolke gegen unsere Fenster hin wallen, und gleich darauf eine gräßliche Feuerflamme aus selbiger hervorbrehen; das Opernhaus war ohne Rettung verloren und brannte neben uns; das Ballhaus stand grade gegen unseren Fenstern über, und brannte ebenfalls; der Pavillon hinter uns, auf welchem das Physikalische Cabinet war, stand in Flammen, der Mahler Saal über uns brannte ebenfalls, alle unsere Zimmer und Gänge waren mit Dampf und Rauch angefüllt, hier ware also schnelle Retirade nöthig, welche aber dadurch sehr erschwert wurde, daß diese Nacht die Franzosen sich in die Schloßgänge gezogen, dort gelagert und Feuer gemacht hatten; da wir gleichwohl ein für allemal durch solche einen Weeg bahnen mußten, so gab ich Ordre, daß alle meine Leute sich bei mir halten und keines von mir weichen sollte, nahm meinen Buben, meine Frau aber das kleine Kind auf den Arm, die andere folgten mir zu Fuß; Ich ließe das Zimmer sorgfältig schließen, und wir gingen durch die Franzosen und ihre Feuer neben ihren geladenen Gewehren vorbei durch den Schloßgang bis an die Schloßkapell, und von da über den Schloßhof, über welchem die Kugeln fürchterlich pffisen, hinüber auf den anderen Schloßflügel in das Naturalien Kabinet, und da auch vor dessen Fenstern gleich darauf einige Bomben zerplatzten, die Fenster zerschmetterten, und ein Bombenstück hereinkam, weiter zurück in die Schatzkammer; Hier saßen wir nun zwar unter einem sehr guten Gewölbe, aber kalt, und hatten wenig zu Essen: Ein Krug Wein und ein Laib Brod, den

<sup>26)</sup> Die Hinterlassenschaft des am 1. April 1795 verstorbenen Herzogs Karl August von Pfalz-Zweibrücken, dessen Thronerbe sein Bruder Max Joseph, später erster König von Bayern war.

<sup>27)</sup> Das Haus des Handelsmanns Carl Cetti, das 1790 auf seine Witwe übertragen wurde, befand sich in O 3, 1 (früher Quadrat 13, 1).

ich bei der eiligen Flucht mitgenommen, war unser Proviant: Indessen hatte sich eine Trupp von 50 Franzosen an die Hofgerichts Zimmer gemacht, solche mit Gewalt erbrochen, und geplündert was sie in der Geschwindigkeit erwischen konnten, bei welcher Gelegenheit ich 2 silberne Löffel, 1 dto. Weihwasserkessel, etliche Hemden, Windeln, Servietten, Kleidungsstücke u. d. g., andere Leute aber noch viel mehr verlohren. Nachmittags gegen 2 Uhr wagte ich es, mit meiner Jeannette hinüber in unser altes Logis zu gehen, um noch die Wiege der Susanne mit dazu gehörigen Bettungen, und was ich an eigenen und fremden Bettungsstücken noch retten konnte, herauszuholen. Es brannte noch über uns, dessen ohngeachtet suchte ich aus unserm gewesenen Zimmer die noch dort gefundene Wiege mit dazu gehörigen Bettungen, Canape, einige Matragen, Polster und Kissen herauszubringen; die Wiege mit Zugehör ließ ich durch 2 Franzosen in die Schatzkammer, das Canape und übrige Sachen durch 2 andere Franzosen heraus in die Stadt in mein Haus transportiren; die Jeannette und ich wagten uns mit heraus; die Kugeln und Bomben hauchten um selbige Zeit mehr als jemal; die Straßen waren ganz leer von Menschen; Nur da wir gegen unsere Nachbarschaft kamen, begegnete uns der Herr Oberstlieutenant Mann, welcher mich versicherte, daß längstens in 2 bis 3 Stunden die fürchterliche Canonade, und unsere Elend ein Ende nehmen werde.

Ich brachte nun meine geflüchtete Sachen glücklich in mein Haus, wagte unter Kugeln und Bomben, die entsetzlich hauchten, und bald hie bald dort, bald hinter bald vor uns einschlugen, über Trümmern und Schutt mit der Jeannette den gefährlichen Rückweg in das Schloß, brachte dahin der erste der dort versammelt gewesenen Gesellschaft gegen 3 Uhr die frohe Nachricht des baldigen Endes unseres Unglücks in 3 Stunden; Während dieser krachte es indeßend unaufhörlich, und viele Bomben zerplatzten nicht ferne von den Fenstern unseres Aufenthalts; Am 6 Uhr geschah der letzte Schlag, eine Bombe fiel in meiner Nachbarschaft, in das Großerische<sup>28)</sup> Haus, und diese war die letzte. Es wurde ruhig: Später kam die Nachricht, daß die Kapitulationsunterhandlungen im Werke, und alle Hofnung zum glücklichen Abschluß derselben seye; Abends am 8 Uhr gieng ich also mit der Magd und einer meiner Töchter nach Haus, damit einweilen alles zu unserer Nachtherberge zubereitet würde (dann in der Schatzkammer war es sehr kalt). Ich nahm hierauf die in meinem Haus gehabte Wächter mit zurück in das Schloß, ließ da die Wiege und übrige Sachen aufpacken, nahm die kleine Susanne, welche indessen mit dem Philipp schon geschlafen hatte, unter den Mantel, ein guter Freund trug den Philipp, die übrigen gingen zu Fuß, und so tappten wir über Stein und Schutt nach Haus, aßen nach halb 10 Uhr Abends zu Mittag und zu Nacht zugleich, legten uns alsdann in den Kleidern schlafen, schliefen herrlich, und vernahmen den folgenden Morgen mit Vergnügen, daß die Kapitulation indeßend geschlossen ware, in deren Gemäßheit

Sonntags den 22ten November die kaiserliche Truppen schon die äußeren Werke besetzten; Tags darauf, nemlich Montags den 23ten November aber die Franzosen und zwar an der Zahl

9379 Gemeine

379 Officiers, und

24 Generale und Flügel Adjutanten

9792 also in allem, aus der Stadt vormittags zogen, am Glacis ihre Waffen ablegten, und in die Kriegsgefangenschaft fortgeführt wurden, worauf die Kaiserliche die Stadt völlig besetzten.

<sup>28)</sup> Das Haus des Schneidermeisters Großer lag L. 4. 14.

Nun wissen Sie, beste Frau Mutter, wie es uns bisher ergangen ist; In 14 Tagen sind wir und unsere Kinder nicht aus den Kleidern gekommen; und bei allen den vielen Strapazen, schlaflosen Nächten, immerwährender Unruhe und vielen Leibes und Lebens Gefahren können wir dem Großen Gott nicht genug danken, daß keines von uns an Gesundheit oder Gliedern das mindeste gelitten, sondern wir samentlich recht gesund geblieben sind und uns noch wirklich so befinden.

Ich bin mit dem schuldigsten Respect Dero

Gehorsamster Sohn

J. C. Orff

Mannheim den 5ten Dezember 1795.

## Die Mannheimer Walkmühle bei Neuhofen.

Don Ludwig Ziehner in Ludwigshafen.

Die Kurpfalz verdankt ihren gewerblichen Aufschwung um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts der von den pfälzischen Kurfürsten eifrig geförderten Einwanderung glaubensflüchtiger Niederländer und Wallonen, die aus ihrer Heimat die zu hoher Blüte entfaltete Textilindustrie mitbrachten. Frankenthal, Lambrecht, Otterberg und Schönau wurden die Hauptstize der Tuchmacherkunst; namentlich Frankenthal, das sich der besonderen Gunst des Pfalzgrafen Johann Casimir erfreute, erlebte einen raschen Aufschwung.

Auch in seiner Schöpfung Mannheim wollte Kurfürst Friedrich IV. die Tuchmacherei heimisch machen. In den Privilegien von 1607 stellte er die Ausfuhrbeschränkung des Hauptrohstoffs, der Wolle, in Aussicht und verhiess den Mannheimern, wie seinen anderen Untertanen das Vorkaufsrecht gegen Fremde. Ferner versprach er, in der Stadt und ihrer Umgebung Walkmühlen zu errichten.

An der Rehbach bei Neuhofen, wo heute die Walkmühle steht, wurde eine Walkmühle auf kurfürstliche Kosten aufgebaut und den Mannheimer Tuchmachern in Pacht gegeben. Vermuthlich befand sich hier schon seit Jahrhunderten eine Mahlmühle<sup>1)</sup>, so daß der Kurfürst nur die Umbaukosten zu bestreiten hatte.

Der älteste erhaltene Bestandbrief<sup>2)</sup>, vom 22. Februar 1614, hat folgenden Wortlaut:

„Zu wissen seye männiglich, daß vff fürgangen gnädigsten Consens, deß durchleuchtigsten, Hochgebornen Fürsten vnnnd Herren, Herren Friederichen Pfalzgrauen bey Rhein, des heyligen Röm. Reichs Erzktruchsäß, vnnnd Churfürst, Herzog in Bayern die Manheimer Walkmühlen bey Neuhofen gelegen, mit den beeden Walkstühlen, dem Haus, vnnnd aller Zugehörungen, besorcht gegen Speir zu, mit dem Neuhofser Feldt, vnnnd Fußpfadt, vnnnd gegen Rheinganheim auch vnden gegen dem Rhein, vnnnd oben gegen Neuhofen zu, mit der Neuhofser Allment, vff Fünff iahr lang die nechsten nacheinander volgendte, verliehen worden, vnnnd hiemit crafft dieses verliehen würti, nachuolgenden willknappen zu Manheim, mit nahmen Lorenzone Bierlon, Joan Coappe, Leonhardt Grosheyn, Joan Grosanthony, Michael Durschi, Jonathan Hanzen, Martin Berckern, Deltin Berman, Candi Milo, Hans Dick, Bartholomäo der Junge, Godefriedt Römern, Bartholomäo diti Bartholomäi, Johann Martin, Jacob Duman, Hans Hagenaw, Hans Dick, Samuel Budwein, vnnnd Caspar Lincken. Also vnnnd dergestalt, daß sie obbesagte Walkmühlen, sambt aller derselben Zugehörung, von Cathedra Petri dieses Sechszehen hundert vnd vierzehenden iahrs anzufangen obangeregte nechste Fünff iahr lang nacheinander folgende inhaben, in guttem bau, vnnnd wesen, inmaßen ihnen dieselbe an ieso wohl gebawet.

<sup>1)</sup> Von der Mühle und der Burg zu Neuhofen, Heimatblätter für Ludwigshafen und Umgebung, Nr. 19, 1927.

<sup>2)</sup> Staatsarchiv Speyer: „Kurpfalz, S. 1444.“

vnd ohne mangel überliefert, vnd eingeraumbt, ohne abgang erhalten, vnd nach außgang derselben Bestandtzjahr, se sich vff Cathedra petri Anno Sechszehen hundert vnd Neunzehn enden werden, solche wieder also zustellen vnd zu liefern, inzwischen alle iahr, vnd eines ieden iahrs besonder, alleweg vff Cathedra Petri, einem iederzeit sehenden Zollschreiber zu Mannheim, auß einer handt ohnuer-scheidentlich, vnd ohnuer-scheidt Dierzig gülden münch zu Zinß reichen, vnd entrichten, vnd zu Samlern berührten Zinß sein sollen, ob im eingang gemelte vier Beständere, als Lorenzon Büerlon, Johann Coappe, Leonhart Großhenry, vnd Johann Großanthoni, dabei dann außtrücklichen verdingt, vnd vorbehalten worden, vff den fall der Walkmühlen vnd Hausß, durch brandt (dafür Gott gnädiglich sein woll) vnd ihr der Beständer, oder der ihrigen verursachte Fahrlässigkeit, schaden geschehen, oder aber an entrichtung obangeregten iährlichen Zinß, mangel erscheinen, daß alsdan Churf. Pfalz gutt fug vnd macht haben soll, sich an all ihr der Beständer gesambter haab vnd nah:ung, ligents vnd fahrents, gegewürtigs oder künsttigs, nichts außgenommen, welches alles Pfalz hiemit verpfendt, auch ein Beständer vor den andern stehen, vnd in solidum dafür verhaßft sein, alles außtendigen Zinßes auch zugefügten schadens vnd verlusts zu erholen, dawider sie die Beständere, vnd ihre Erben, nicht schützen oder fürtragen, kein gebott oder Verbott, geistlich, oder weltlicher Obrigkeit, recht, Landt vnd Statt gebrauch oder freyheit, deren sie sich aller vnd ieder, sambt dem rechten gemeiner Verzeihung, vnd aller anderer außzüg, wie die erdacht, oder vorgenommen werden möchten, nichts außgenommen, hiemit wissentlich, vnd wohlbedächtlich verziehen haben, alles getreulich, vnd sonder gefährde. Deß in Urkundt seindt dießer Bestandzetul zween, eines inhalts, der eine mit Churf. Pfalz. Secret versiegelt den Beständern zugestellt, der ander so bey der Rechen-cammer behalten, vnd mitt der Statt Rath zu Mannheim gebräudlichem Insiegel bekräftiget worden.

Geschehen zu Heñzelberg vff Cathedra Petri Anno Sechszehen hundert vnd Dierzehen."

Das Pachten der Walkmühlen, deren Derwendung im heutigen Gebiet der Pfalz längst vor der wallonischen Einwanderung bekannt war, durch Genossenschaften, oft durch die ganze Tuchmacherzunft, war vor dem Dreißigjährigen Kriege häufig. Diefach standen die Mühlen auch im Eigentum der Zunft oder mehrerer Mitglieder, die Lambrechtter Walkmühlengenossenschaft z. B. bestand aus 32 Teilhabern. Daneben steht der Alleinpächter, als Erb- oder Temporalbeständer der meist der kurfürstlichen Rechenkammer, oder der Stadt gehörigen Mühle.

Einzelne der genannten Familiennamen finden wir auch in Frankenthal, Budwein (Baudevin), Coappe (Coppe), Durschi (Dourisy, Dursy), Hagenaw; Büerlon dürfte eine Derstümmelung des auch in Lambrecht vorkommenden Namens Bierleug (Bierleu) sein; ein Gerion Martin läßt sich bis 1614 als Teilhaber der dortigen Walkmühlengenossenschaft nachweisen. Ueberhaupt standen die verschizdenen Tuchmacherkolonien der Kurpfalz in enger Verbindung; Lohn- und Preisregelungen wurden meist gemeinsam getroffen. Der einheitlichen Gewerbegeßgebung Karl Ludwigs war damit weitgehend vorgearbeitet.

Der Dreißigjährige Krieg bereitete der Mannheimer Tuchmacherei ein vorzeitiges Ende.

Kurfürst Karl Ludwig suchte das Tuchmachergewerbe in seiner Gase der Gewerbefreiheit wieder aufzurichten. Seine Privilegien erneuerten die Bestimmung, daß kein Fremder pfälzische Wolle ausführen sollte, bevor die Mannheimer damit so reichlich versehen seien, als sie in der Stadt verarbeiten und bereiten wollten. An einem bequemen Platz versprach der Kurfürst auf seine Kosten eine Walkmühle errichten zu lassen, doch sollte Privaten unbenommen sein, auf

eigene Rechnung solche aufzubauen. Der Tuchhandel sollte so frei gehandhabt werden, wie zu Leyden und Deroyers, den Hauptstzhen der holländischen und belgischen Tuchindustrie, die Tücher brauchten nicht mit Zeichen oder Bleiplomben versehen zu werden, welche den Preis oder die Größe der Ketten anzeigten. Die Tuchmacher hatten sich des wichtigen Privilegs der Zunftfreiheit zu erfreuen, Arbeiter durften sie in beliebiger Zahl verwenden. Französische Emigranten aus Sedan und Umgebung, aber auch pfälzische Tuchmacher folgten dem Ruf des Kurfürsten.

Seinen Versprechen gemäß scheint Karl Ludwig die Neuhosener Walkmühle wieder hergestellt zu haben. 1662 wird ein Jean Bré (auch de Bré, Brée, Brape), ehemaliger Beständer des Schönauer Hofguts zu Oppau, als Pächter und Walkmüller genannt<sup>2)</sup>. Am 2. Juli 1667 verwilligt der ehrsame Rat den Wollwebern ein untertänigstes Dorfschreiben an den Kurfürsten, „daß doch die Walkmühl zu Neuhofen wiederum repariert werden möchte“. Am 28. März klagt der Zollschreiber gegen den Walkmüller „um 90 Gulden, die er gnädigster Herrschaft schuldig“. Bré entschuldigt sich, er könne seine Ausstände bei den Wollwebern nicht erhalten, bevor ihre Sivreetücher in Heidelberg angenommen und bezahlt seien, auch wolle ihm der Färber Koty aus nichtigen Gründen eine Forderung von 41 fl. nicht zahlen. Auf das Bitten der Beklagten beschließt der Rat „an kurpfalz. löbliche Rechenkammer zu schreiben, daß Herr Zollschreiber mit beklagtem Walker in Geduld stehen möge, bis obgedachte Wüllenweber ihre Tüchter geliefert und denselben zahlen können, auch weil Koty zu keiner raison zu bringen, daß demselben bei löblicher Rechenkammer nichts gefolgt werde, bis er sowohl obigen Walker, als andere seine Schulden bezahlt habe“. 1678 wird als Walkmüller Geörg Happel erwähnt.

Da die Pachtverträge der Kammer mit Bré und Happel nicht erhalten sind, läßt sich über die Pachtbedingungen nichts feststellen. Der nächste Best and b r i e f ist am 23. März 1678 in Friedrichsburg ausgefertigt.

„Wir Carl Ludwig . . . bekennen und tun kund offenbar mit diesem Brief: Demnach wir so wohl um Unseres eigenen Nutzens willen, als auch zu unserer Stadt Mannheim desto besserem Aufnehmen bishero getrachtet, Unsere bei Neuhofen stehende bauffällige Walkmühl wiederum an einen Beständer und in Gang zu bringen, und sich dann nunmehr Unser lieber Angehöriger) Hans Kiefer dazu angemeldet, und erboten, nicht allein geb. Walkmühl zu reparieren, sondern auch daneben eine Mahlmühl uffzubauen . . .“, wurde der folgende Pachtvertrag geschlossen.

Kiefer verpflichtete sich, die Walkmühle auf seine Kosten reparieren zu lassen, sie in gutem Stand zu erhalten und mit allem zu versehen, „was zum Tuchwalken nach Notdurft erfordert wird“. Die für den Mahlmühlenbau erforderlichen Eichbäume versprach der Kurfürst aus dem Schifferstadter Wald zu liefern. Der Vertrag war auf zehn Jahre geschlossen und sollte am Johannistag 1678 beginnen. Der Beständer erhielt beide Mühlen, sowie 83 Morgen Aecker und 15—16 Morgen Wiesen von dem heimgefallenen Lehensgut der Herren von Handschuhsheim, wofür er einen jährlichen Pachtzschilling von 45 fl. nebst 10 Malter Korn und 6 Malter Spelz an Fruchtzins, sowie aus den Gütern den gebührenden Zehnten entrichten mußte. Ferner war er zur Unterhaltung der Mühlen, Herstellung des Mühlengeschirrs und zum Anbau der Güter verbunden. Als Entgelt für die Reparaturen wurde ihm der Geidzins für 2 Jahre, der Fruchtzins für 1 Jahr erlassen. Das zu seinem Haushalt benötigte Brennholz durfte er dem benachbarten Gehölz entnehmen. Die Ueberbesserung der Mahlmühle sollte ihm nach Ablauf der Pachtzeit vergütet werden.

<sup>2)</sup> Mannheimer Ratsprotokolle 1662.

Ueber das Walken bestimmte der Vertrag: „Sechstens soll er die Leute mit dem Tuchwalken nach Möglichkeit befördern und nicht lang auf-, sie auch mit dem Walklohn leidentlich halten, damit also die Mühle in guten Ruf komme; und da wider Verhoffen, durch sein oder der seinigen Verwahrlosung ein- oder anderem Willenweber ein Stück Tuch in der Walk verdorben würde, soll er vor solanen Schäden demselben gebührende Satisfaction zu tun, gehalten sein.“

Kiefer starb schon vor Beendigung der Bestandszeit. Nach einem Bericht vom 6. Oktober 1685 erbot sich ein Müller Johann Andes von Laumersheim, die Mühlen mit den Gütern zu dem alten Pachtzins in Erbpacht zu nehmen. Als Erbkauffschilling wollte er 300 fl., zahlbar in jährlichen Raten zu 100 fl., als Rekognition für die begehrte Schatzungs- und Fronfreiheit jährlich 12 fl. geben. Doch behielt er sich einen Pachtzuschlag bei Hagel- und Heerschaden vor. Die Beständerin Kiefer wandte sich klagend an die Zoltschreiberei, ihr Mann habe die Mühle wieder „in Esse“ gebracht und dabei ihr ganzes Vermögen zugesetzt, nun wolle man sie von der Mühle verdrängen. Mit ihrem bisherigen Mülhlarzt Johann Philipp Graff habe sie sich verglichen, „daß er ihr jährlich loco der Ueberbesserung zu ihrem Unterhalt etwas Geld und Mehl neben der Wohnung im kleinen Nebenhäuslein geben solle“. Daher bat sie, Graff die Mühle zu den Bedingungen des Andes erblich zu belassen.

Zoltschreiber Brändel sagte vorbehaltlich der herrschaftlichen Genehmigung zu, „nicht zweifelnd, weil er der Mühle bisher wohl vorgestanden, er werde dieselbe in besseres aufnehmen und völlig guten Stand setzen“.

So kam die Mühle an die Familie Graff, der sie heute noch eigentümlich gehört.

Der Bestandsbrief für Johann Philipp Graff ist auf den 28. Dezember 1685 ausgestellt. Der Erbpächter übernahm die Mühle mit den Gütern unter ähnlichen Bedingungen wie Kiefer. Der Pachtzins betrug 45 fl., 10 Malter Korn, 6 Malter Spelz. Für die Schatzungs- und Fronfreiheit mußte eine jährliche Rekognition von 12 fl. erlegt werden. Der Erbkauffschilling von 300 fl. sollte in drei Jahresraten von 100 fl. erstattet werden. Weiter übernahm der Erbbeständer die Verpflichtung, die Güter alle 15 oder 20 Jahre renovieren zu lassen. Um der richtigen Erfüllung seiner Obliegenheiten willen mußte er Hab und Gut zum Unterpfand setzen. Dem Kurfürsten stand das Recht zu, sich bei saumseliger Abführung der Pacht oder Vernachlässigung der Unterhaltungspflicht daran schadlos zu halten. Bei dreijährigem Rückstand des Pachtchillings sollten Mühle und Güter der Hofkammer heimfallen.

Mit der Zerstörung Mannheims im pfälzischen Erbfolgekrieg wurde seine nie zu rechtem Flor gediehene Tuchmacherei zu Grabe getragen. Auch die Walkmühle wurde ein Opfer der Kriegsjurie.

Im Jahre 1698 erbot sich Erbbeständer Philipp Graff, „gegen Empfang des zum Bau benötigten Holzes und etwa Verwilligung von 3 Freijahren“ die Mühle wieder aufzubauen, im 4. Jahr gedachte er die noch ausstehende letzte Rate von 100 fl. und die 30 Reichstaler Zins von der Mühle, den Fruchtzins aber schon im künftigen Jahr zu entrichten. Die Hofkammer nahm sein Erbieten an. Die Mühle wurde als Mahlmühle wieder aufgerichtet und blieb bis zum heutigen Tag in den Händen der Familie Graff.

Die Erbpacht wurde am 2. November 1739 in einen zwölfjährigen Temporalbestand umgewandelt, zur Strafe für Johann Martin Graff, der trotz wiederholter Weisungen der Hofkammer das Wasserbett nicht erniedrigte, das sein Vater, der die Mühle „ohneverlaubter Dingen und ohne proportionierliche Erhöhung des Kanon“ mit zwei weiteren Gängen versehen hatte, unbefugterweise erhöht hatte. Der Pachtzins wurde merklich hinaufgesetzt. Graff ließ die Mühle verwahr-

losen. Nach einem Bericht vom 30. Juni 1747 hatte er „die ausdrücklich verordnete Abänderung . . . zu einem Gang und 1½ Schuh Wasserfall . . . nicht nur nicht vorgenommen, sondern im Gegenteil solche Mühlen gänzlich verderben lassen, wie dann die Wasserräder ganz verfault und unbrauchbar und der Mühlengraben teils 1, 2 auch 3 Schuh mit Erde erhöht, daß nicht mehr das mindeste Wasser darin ist“. Man gab ihm einen Mitbeständer zur Seite, Peter Brauch von Gommersheim. Sie erhielten Mühle und Gut „in solidum“ bis auf die dritte Generation in Pacht (26. März 1748). Der letzte erhaltene Bestandsbrief der nun „Waldmühle“ genannten Mühle, vom 6. Juli 1765, wurde für Philipp Graff bis auf die zweite Generation ausgefertigt.

Im Jahre 1794 wurde sie von den Franzosen ausgeplündert und zerstört. Nach der Familientradition hat sie Peter Graff, vermutlich 1817, wieder aufgebaut.

## Professor a. D. Hermann Theobald †

Ein eifriges Mitglied und sachkundiger Förderer des Altertumsvereins ist mit Professor Hermann Theobald dahingegangen, der am 15. Dezember 1927 im 71. Lebensjahre gestorben ist. Geboren am 18. März 1857 in Saarbrücken, verbrachte er dort seine Jugend und machte das Gymnasium daselbst durch. Er studierte dann Philologie und Geschichte in Heidelberg und Straßburg und wurde schon als junger Lehramtskandidat auf 12. September 1881 dem hiesigen Karl-Friedrich-Gymnasium zugewiesen. Nach Ablegung der Staatsprüfung wurde er 1882 Lehramtspraktikant und 1887 Professor. Er gehörte zu den bewährten früheren Lehrern des Gymnasiums, dem er 39 Jahre lang seine volle Kraft widmete. Sein Hauptgebiet war und blieb der Geschichtsunterricht, durch den er seinen zahlreichen Schülern ein gründliches historisches Wissen zu vermitteln verstand. Die gerechte, stets ruhig sachliche und wohlwollende Art seines Wesens ließ ihn immer ein richtiges Verhältnis zu seinen Schülern finden. Auf 1. Oktober 1920 trat er infolge zunehmender körperlicher Beschwerden in den wohlverdienten Ruhestand.

Von seinen eigenen Geschichtswissenschaften liegen drei größere Arbeiten bereitetes Zeugnis ab, die als Beilagen zu den Jahresberichten des Gymnasiums erschienen sind: 1897: Beiträge zur Geschichte Ludwigs des Bayern; 1905: Zur Geschichte des Uebergangs der Rheinpfalz und Mannheims an Baden; 1908: Baden und Frankreich 1805 und 1806. Im Mannheimer Altertumsverein hielt er Vorträge über die Kaisergräber im Speyerer Dom (Mannh. Gesch.-Bl. II, 122), über die Vereinigung der rechtsrheinischen Pfalz mit Baden (IV, 159), über ein Kapitel aus der Militärgeschichte Badens (V, 146). In den Mannheimer Geschichtsblättern erschienen von ihm außer kleineren Beiträgen zwei größere Aufsätze: Johann Daniel Schmidtmanns Selbstbiographie (VI, 75 und 155), sowie der Einfluß der jüdischen Frage auf die Politik Karl Philipps von der Pfalz (VII, 256 und VIII, 65, 87). Diese verdienstvolle wissenschaftliche Tätigkeit sichert Hermann Theobald auch im Mannheimer Altertumsverein ein treues und dankbares Gedenken. D. C.

## Kleine Beiträge.

**Funde beim Umbau des Bahnhofs Mannheim.** Der Mannheimer Personenbahnhof wurde in den Jahren 1871-1876 erbaut, nachdem der im Jahre 1840 errichtete älteste Mannheimer Bahnhof, der als Kopstation der Heidelberger Linie in der Nähe des Tatterfalls lag, dem zunehmenden Verkehr nicht mehr genügen und insbesondere auch bei seiner nord-südlichen Lage nicht den Verkehr vom linken Rheinufer aufnehmen konnte. Der jetzige Bahnhof liegt außerhalb des Gebietes der früher von den Feinungswerken umgebenen Stadt, sein Gelände war durchschnitten von Wegen, die nach dem Remershof, Gontard'schen Gut usw. führten, sowie von dem in der Nähe des Schuppenlochs in den Rhein einmündenden Stadtgraben, der nach Schleifung der Feinung zu Ent-

wässerungszwecken angelegt wurde. Bei den Umbauarbeiten, die vor einigen Wochen begonnen haben, wobei die ganze Fassade des Empfangsgebäudes um 10 Meter gegen den Bahnhofplatz vorgeückt wird, hat man beim Ausheben der Kellerfundamente die Grundmauern eines Gebäudes freigelegt, das dem Quadrat L 15 gegenüber unter dem westlichen Flügel des Bahnhofes lag. Der Boden dieses Gebäudes war aus rotem Sandstein hergestellt und lag 3,10 Meter unter der Pflasterhöhe des Bahnhofplatzes. Die Fundamentsohle lag 0,80 Meter unter Bodenhöhe. Eine als Verzierung dienende große Kugel aus rotem Sandstein mit Dübelloch wurde dem Altertumsverein von dem Vorstand des Reichsbahnbauamts Mannheim 2, Herrn Oberbaurat Schmitt, dem wir auch einen Lageplan und die Unterlagen zu vorstehenden Mitteilungen verdanken, freundlichst überlassen. Irgendwelche besondere Bedeutung hatte dieses Gebäude nicht. Westlich von dem aufgefundenen Gebäude wurde ein Stück Straße freigelegt, die in Richtung von Westen nach Osten lief. Die Straßenfahrbahn hatte eine Breite von 6,30 Meter und war in Schotter (70 Zentimeter tief) hergestellt. Oberkante Straße lag 3,5 Meter unter Geländehöhe des Bahnhofvorplatzes.

Der Schlussstein des Brunner'schen Hauses N 7, 3. Beim Abbruch des Hauses N 7, 3 wurde der im Gewölbe zwischen zwei Pfeilern angebrachte Schlussstein gefunden und in dankenswerter Weise dem Altertumsverein überwiesen. Der 44,5 Zentimeter hohe, 55,5 Zentimeter lange und 23 Zentimeter breite Sandsteinwürfel trägt folgende eingemeißelte Inschrift in vergoldeten Buchstaben:

MICH ERBAUTE  
CARL BRUNNER  
IM JAHR 1835  
DURCH BAUMEISTER  
PHILIPP SCHMITT.

Von Interesse ist, daß hierdurch der Baumeister des in der guten Ueberlieferung der Weinbrenner-Dyckerhoff'schen Vorbilder errichteten Hauses festgelegt ist. Philipp Schmitt (gest. in Mannheim 5. Nov. 1891) war als Architekt jahrzehntelang in Mannheim bis in die 1870er Jahre tätig. Einer seiner letzten Bauten war das Hirsch'sche Eckhaus D 7, 14. Schmitts Porträtbüste aus Gips befindet sich in den Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins. Ueber seine Mitwirkung als Sohn des Werkmeisters Friedrich Schmitt beim Bau des evangelischen Schulhauses R 2 im Jahre 1823 siehe Mannh. Gesch.-Bl. XV, Sp. 140.

Der Erbauer des Hauses Carl Felix Brunner war 1805 in Walldürn geboren. Er wurde 1829 Hofgerichtsadvokat in Mannheim, 1850 Oberhofgerichtsadvokat; 1855 wurde er als Hofgerichtsassessor in den Staatsdienst berufen und erhielt 1836 den Titel Hofgerichtsrat. Als er 1857 als Ministerialrat in das Ministerium des Innern versetzt wurde, ernannte ihn die Stadt Mannheim in Anbetracht seiner Verdienste um die Gemeinde zum Ehrenbürger. Die Pergamenturkunde vom 6. Dezember 1857 trägt die Unterschrift aller Mitglieder des damaligen Gemeinderats und kleinen Bürgerausschusses. 1841 kehrte er als Hofgerichtsrat wieder nach Mannheim zurück und wurde 1845 Hofgerichtsdirektor, 1846 Staatsrat und 1851 Kanzler des Oberhofgerichts in Mannheim. Das Vertrauen der badischen Regierung übertrug ihm 1854/55 Verhandlungen mit der päpstlichen Kurie in Rom. 1856 kehrte er als Präsident des Hofgerichts des Unterheinkreises nach Mannheim zurück und wurde im folgenden Jahre nochmals zu Verhandlungen nach Rom entsandt, wo er am 15. August 1857 starb (vgl. Badische Biographien II, 553). Er hatte drei Söhne: Karl, Julius und Adolf; letzterer gründete mit Eduard Schweitzer die Zigarrenfabrik Brunner u. Schweitzer in Mannheim.

Das auf dem Rhein gefertigte Faß 1740. Als bei der jüngerer Winterkälte im Februar 1740 der Rhein bei Mannheim zufror, fertigte die biesige Küfersunft auf der Eisdecke des Flusses ein Faß an, dessen vorderer Teil sich als langjähriger Besitz des Mannheimer Altertumsvereins (aus der Sammlung Karl Künstler in der Sternwarte stammend) im Schloßmuseum befindet (Durchmesser von oben nach unten gemessen 1,36 Meter, von links nach

rechts 1,36 Meter). Der durch den wagrechten Spannbalken in zwei Hälften gegliederte Faßboden zeigt in flacher Relieffchnitterei oben in einer Kokokartusche ein verschlungenes CP, das Monogramm des Kurfürsten Carl Philipp, bedeckt mit dem Kurhut, gehalten von zwei gekrönten Löwen. In der unteren Hälfte ist nach-



Das 1740 auf dem Rhein gefertigte Faß.

stehende Inschrift eingeschnitten. Die Faßtür mit dem Spundloch und dem einfachen Faßriegel greift unten in die Inschrift ein, die Inschrift ist fortlaufend in großen lateinischen Buchstaben angebracht; wir geben sie hier in Versabteilung wieder:

ALS CHVRFÜRST CARL PHILIPP DIE EDLE PFALZ  
REGIERTE  
UND SEINER LÄNDER PRACHT IN FRID UND RUH  
BESASS  
ALS IHM DES ALTERS HOH AUF SIBENZIG NEVNE  
FÜHRTE  
HAT MANHEIM KIEFER ZUMFT GEBAUET DISES FASS  
AUF DEM GEFRORENEN REIN WANN ORIENS STRENGE  
KALTE  
DURCH FLÜS UND FELDER TRANG. EIN IEDES STARENT  
MACHT  
AVCH SIEDENWARMSTEN BRUN DURCH DICKES EIS  
AVFSCHWELLTE  
DA WARDT ICH FASS BEHENDT IN DISEN STAND  
GEBRACHT  
MANHEIM D. 20. FEBR: ANNO 1740.

Auf dem oberen Rande befindet sich die Zahl 1600, die sich wohl auf den Faßinhalt 1600 Maß bezieht. Ueber dem Kopf des linken Löwen sind weitere Zahlzeichen XXX eingeschnitten, die noch der Erklärung bedürfen.

Zu dem Faß gehört ein gleichfalls als Eigentum des Altertumsvereins im Junftsaal des Schloßmuseums ausgestelltes Inschriftschild, das in erhaben geschnittenen und vergoldeten Buchstaben in 10zeiliger Versgliederung folgendes verkündet:

AVF S. MATHEIS  
MIT ALLEM FLEIS  
WOHL AVF DEM EIS  
WARD ICH GEMACHT  
VMB FASSENACHT  
IN SECHZIG IAHR  
WOHL OHNE GEFAHR  
DIS FAS WIDERVUM  
DAS ERSTE WAR  
DEN 25 FEBRVARI ANNO DOMINI 1740.

Von Interesse ist die Bemerkung dieser Inschrift, daß dieses Faß das erste war, das seit 60 Jahren wieder auf dem Rhein gefertigt werden konnte. Hiernach hätten die Mannheimer Klüfer vorher zum letzten Mal im Jahre 1680 ein Faß auf dem zugefrorenen Rhein verfertigt.

Sankt Mattheis, der Tag des Apostels Matthias („Mattheistag in den Fasten“), fällt im Schaltjahr auf den 25. Februar, nicht zu verwechseln mit dem Tag des Evangelisten Matthäus (Mattheistag im Herbst), der am 21. September gefeiert wird.

Ein zweites noch vorhandenes Faß, das im Jahre 1766 auf dem Rhein angefertigt wurde, ist vor kurzem aus Privatbesitz an das historische Museum der Pfalz in Speyer übergegangen. Das genannte Faß (Jubiläumsspende von Geheimrat Dr. Friedrich von Wasserhann-Jordan, Deidesheim, an das Speyerer Weinmuseum) ist abgebildet in Heft 5/6 Jahrgang 1927 des „Pfälzischen Museums“. Sein Schnitzereischmuck, der bereits klassizistisches Gepräge trägt, enthält als Mittelstück die Monogramme des Kurfürstenpaares: CT und EA. Die Inschrift und die Wappen auf dem Spannbalken (dabei auch das Mannheimer Stadtwappen) stammen von einer Renovierung durch den früheren Eigentümer Friedrich Lauer 1914. Der Durchmesser des Faßbodens beträgt 1,75 Meter. Es trägt die nachstehenden uns von Herrn Museumsdirektor Dr. Sprater freundlichst mitgeteilten alten Inschriften.

Inschriften auf der Vorderseite des Faßes:

1 DIE XVII IANUARI QUO FESTA SOLENNIA DESPONSATIONIS SERENISSIMI ELECTORIS PALATINI CAROLI THEODORI CUM SERENISSIMA ELECTRICAE PALATINA ELISABETHA AUGUSTA LAETE RECOLLEBANTUR.

2 IN RHENI FRIGORE GLACIANTIS DORSO SVM FABRICATUS (= 1766).

AB ADAMO BIETHI REI CELLARIAE IN AVLA PRAEPOSITO TER OBSEQVIOSE GRAT[VL]ANTE (= 1766).

Inschrift auf der Rückseite des Faßes:

VIVANT FLOREANT ET CONSERVENTVR DIV CAROLVS THEODORVS ET ELISABETHA AVGVSTA ELECTOR ET ELECTRIX PALATINATVS RHENI (= 1766).

Hieraus geht hervor, daß dieses Faß im Jahr 1766 von Hofkellermeister Adam Bieth (vgl. Hofkalender 1764 S. 25) auf dem zugefrorenen Rheine am Gedenktage der Vermählung des Kurfürsten Carl Theodor und der Kurfürstin Elisabeth Augusta 17. Januar 1766 angefertigt wurde. Die Jahreszahl 1766 ergibt sich aus dem dreimaligen Chronogramm der Faßinschriften.

Der Verfasser der „Kurzen Vorstellung der Industrie“ usw. 1755. Wer sich mit den Personen befaßt, die zu Mannheim, Frankenthal, Heidelberg usw. während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Handel und Gewerbe tätig waren, benötigt immer wieder das heute recht selten gewordene Buch: „Kurze Vorstellung der Industrie in denen drey Hauptstädten und sämtlichen Ober-Ämtern der Churfürstlichen Pfalz rucksichtlich auf die Manufacturen, die Gewerkschaften und die Handlung“. Von diesem 1775 bei Segel in Frankenthal gedruckten Buche<sup>1)</sup> war der sich nicht nennende Verfasser bisher anscheinend nicht bekannt. Durch ein von Christoph Wilhelm Jakob Gatterer (1759—1858) gegebenes Zitat<sup>2)</sup> läßt er sich bestimmen: es ist der kurfürstliche Geheimsekretär Joseph Fontaneji. Dieser Mann, die treibende Kraft zu allerhand industriellen Versuchen (Frankenthal!), nimmt in der Geschichte der Carl-Theodor-Zeit seinen Ruhmesplatz ein, gehörte er doch zu den gewissenlosen Leuten, die den Aemterhandel schwunghaft betrieben und von dem Kurfürsten leider geduldet, ja sogar begünstigt wurden<sup>3)</sup>.

M. K i t t e r - Karlsruhe.

<sup>1)</sup> Der auf Mannheim bezügliche Teil ist abgedruckt in Mannh. Geschichtsbibl. XI (1910), Sp. 65—67.

<sup>2)</sup> Gatterer, Technologisches Magazin, Neumünster 1790. Bd. I, S. 492.

<sup>3)</sup> Näheres Walter, Geschichte der Stadt Mannheim. 1907. Bd. I, S. 545, 547.

Die Grabchrift Naders (Nachtrag zu Jahrgang 1927, Sp. 242). Wie uns Herr Albert Carlebach mitteilt, ist der Vorname des Verfassers der Grabchrift Naders nicht Caspar, sondern Christian Barth.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

Ein von der Druckerei Georg Jacob in Mannheim herausgegebener **Alt-Mannheimer Kalender für das Jahr 1928** mit kulturgeschichtlichen Dokumenten des 18. Jahrhunderts nimmt mit viel Glück die Tradition des künstlerisch gestalteten alten Almanachs wieder auf. Er ist mit acht lokalgeschichtlichen Abbildungen geschmückt, handkolorierten Holzschnitten in einfach naiven Farben nach Zeichnung von Dr. Gustav Jacob, geschnitten von Franz Stautner. Diese Holzschnitte fügen sich mit den geschmackvollen typographischen Bildern zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Dr. Gustav Jacob ist auch die geschickte Auswahl der zwanglos zwischen die Bilder eingefügten kulturgeschichtlichen Texte zu verdanken. Die Druckerei ging wohl von dem Gedanken einer vornehmen Werbedruckerei aus, hat aber viel mehr gegeben, ein wirklich bibliophiles Kabinettstückchen — zumal auch wegen der beschränkten Auflage und der schönen Ausstattung auf Büttenpapier. Man kann ihr zu diesem Kalender nur bestens gratulieren und die Fortsetzung wünschen.

Unter dem Titel „**Die Heimarbeit in der Pfalz**“ ist mit Unterstützung der pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften die Würzburger Dissertation von Dr. Martha Kreuter, der Tochter des um die Ogersheimer Geschichtsforschung hochverdienten Hauptlehrers Karl Kreuter, im Druck erschienen. Die Arbeit beruht in der Hauptsache auf „erwanderten“ Kenntnissen, außer Studienfahrten auf zahlreichen persönlichen und brieflichen Rückfragen. Ihre Arbeitsmethode zeigt die Verfasserin sehr anschaulich an den Palmblütledtern des Bliestales. Heimarbeiter sind solche, die daheim in eigener Arbeitsstätte für einen Unternehmer (also nicht direkt für die Kunden oder den Markt) arbeiten. Auch in der Pfalz hat die Heimarbeit zur Besserung der Lage der Bevölkerung beigetragen denn sie ermöglicht ärmeren Gegenden in Verbindung mit kleinerer Landwirtschaft einen besonderen Verdienst und wirkt vorwiegend gegen übermäßige Abwanderung in die Industriezentren. Frauenarbeit spielt dabei eine große Rolle, wie die Hutflötderei im Bliestal, die Einzieherinnen in der Bürstenindustrie, die Heimmäherinnen in der Konfektionsarbeit und die Stepperinnen in der Pirmaieser Schubindustrie beweisen. Die Schubheimarbeit im Pirmaieser Gebiet, für die bereits eine Vorarbeit in der Sommer Dissertation von Friedrich Dümpe vorlag, wird eingehend besprochen, desgleichen außer den anderen bereits erwähnten Arbeitszweigen die im Ramberger Tal anässige Heimarbeit in der Bürstenindustrie, ferner die Heimarbeit in der Korbflötderei, in der Haarindustrie und in der Wäsche- und Kleiderkonfektion. Den Heimarbeitern, deren Zahl in der bayerischen Pfalz auf 2500—2400 zurückgegangen ist, wäre, wie im Schlußkapitel ausgeführt ist, eine bessere Bezahlung, eine gründlichere Ausbildung und geeignetere Hilfsmittel zu wünschen. Die Schrift von Dr. Martha Kreuter macht einen sehr sorgfältigen und fleißigen Eindruck.

**Neuenheim. Vergangenheit einer Pfälzer Dorfgemeinde in Verbindung mit der Geschichte der Heimat** von Heinrich Schmith. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg, 1928. Gebunden N. 10, gebunden N. 12. Der Ortsgeschichte von Neuhöf ist rasch die Geschichte von Neuenheim gefolgt. Verfasser ist der dortige evangelische Stadtpfarrer Heinrich Schmith. In 25 Abschnitten, teils chronologisch, teils sachlich gealtert, ist das umfangreiche archaische und gedruckte Material bearbeitet. Der Verfasser hat von den älteren Zeiten an die allgemeine Geschichte eingehend in seine Darstellung mit einbezogen. Im Zusammenhang mit der Geschichte des Ortes werden auch anderlei Dinge mitgeteilt, die von allgemeinerem Interesse sind, wie z. B. das römische Kastell Neuenheim, der Heiligenberg mit seinen Klöstern, Stift Neuburg, die Hirschgasse, der Centralwald, der aus Schönauer Klosterberth kommende Mönchhof, der erst 1825 in Neuenheim eingemeindet wurde. Die Annahme, daß Luther im sog. Lutherbau übernachtet habe, entbehrt der geschichtlichen Grundlage. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war Neuenheim eine Bauerngemeinde, die nur mit Widerstreben 1890 in Heidelberg aufging. Der 340 Seiten umfassende Schrift ist auch ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen und ein Überblick über die benutzten Quellen beigegeben. Der Verlag hat dem mit großem Fleiß bearbeiteten Buche eine gute Ausstattung gegeben und auch eine Anzahl interessanter Bilder beigegeben.

**Altgermanische Jünglingsweiben und Männerbünde.** Von Dr. Eilv Weiser. Zühl, 1927. Das erste Heft einer neuen Reihe von Beiträgen zur Volkskunde und Religionswissenschaft „Vaujeine“, herausgegeben von Professor Dr. Eugen Febrle, bringt eine sorgfältige Untersuchung der Frage, ob die über die ganze Erde verbreiteten Jünglingsweiben und Männerbünde den Germanen bekannt waren. Die Gesamtüberzeugung stammt aus ur-

alter indogermanischer Zeit, findet sich bei Tiefkulturvölkern, bei Griechen und Römern und läßt sich in schriftlicher, mündlicher Ueberlieferung und in Volksbräuchen bei Süd- und Nordgermanen nachweisen. Kernpunkt der Weihe ist die Uebergangs- und Lehrzeit, in der die Jünglinge zu Staatsbürgern und Kriegern ausgebildet werden. Der Zusammenschluß der Gemeinten zu Männerbünden und deren Bräuche werden ausführlich an den nordischen Berserkern und den Wikingern dargelegt, aber auch bei den Südgermanen nachgewiesen. Besonders gelungene erscheint der Nachweis, daß alle diese Weihen und Bünde auf religiöser Grundlage beruhen und mit den religiösen Vorstellungen sich wandeln, aber unter Festhalten des Kerns der ursprünglichen Bräuche. Die aus umfassenden Studien hervorgegangene Arbeit ist somit ein verheißungsvoller und vielversprechender Beginn der neuen Schriftenreihe zur deutschen Volkskunde. **W. C.**

Als neueste Folge (61—63) der hessischen Volksbücher, die im Selbstverlag von D. Dr. Diehl herausgegeben wird, ist jochen „Das Jahrbuch meines Lebens“ von Ludwig Lindemeyer (1762—1820) erschienen. Der Bearbeiter, Karl Eßelborn, gibt in einem Vorwort Aufschluß über Leben und Werke des zu seiner Zeit hochgeschätzten, jetzt fast völlig vergessenen Lyrikers, der von einem seiner Zeitgenossen kurz und treffend charakterisiert wird als „ein lieber, gefühlvoller Mensch und dabei doch ein geschickter Rechtsgelehrter“. So tritt er uns auch in seinen Erinnerungen entgegen. In seiner juristischen Eigenschaft war er Notar und zuletzt Appellationsgerichtsrat des Rheinkreises in Zweibrücken. Die kulturgeschichtlich interessanten, mit lebendigem Empfinden geschriebenen Schilderungen reichen bis zum Jahre 1797 und haben ihren Schauplatz in den linksrheinischen Gebieten der ehemaligen Kurpfalz und Kurhessens. Sie geben in der zweiten Hälfte ein anschauliches Bild der Zustände in jener unruhvollen, trostlosen Zeit der französischen Revolutionskriege, die nur zu viele trübe Vergleichspunkte mit den heutigen bieten. Für die Heimatgeschichte jener Gebiete am Mittelrhein, insbesondere der ehemaligen Kurpfalz, bilden sie eine reiche Fundgrube. Als wertvolle Ergänzung ist ein alphabetisch geordneter biographischer Anhang aller im Text genannten Personen beigegeben, eine mühevoll arbeit, die der Familienforscher besonders zu schätzen wissen wird. **W. St.**

Das Bruchsaler Schloß. Seine Baugeschichte und seine Kunst. Von Anton Wetterer. Zweite Auflage. Mit 51 Abbildungen. N. N. 2.20. Heimatblätter „Von Bodensee zum Main“ Nr. 21. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe, 1927. Die zweite Auflage des Heimatbuchs, das vom Schloß in Bruchsal handelt, zeugt dafür, in wie weiten Kreisen heute dies Bauwerk geschätzt und bewundert wird. Die knappe Schrift des Bruchsaler Stadtpfarrers Dekan Dr. Anton Wetterer läßt in anschaulicher Darstellung einen Blick tun in die Werkstätte der Mäcier, die nacheinander dem fürstbischöflichen Damian Hugo von Schönborn helfend zur Seite waren, bis das große Werk vollendet dastand. Der Forschung verdanken wir den Einblick in den verwickeltesten Werdegang des Baues, der allgemeinen Kunstgeschichte die Sonderung der Bewegungen und Ziele der sich stets wandelnden architektonischen Vorstellungen, der sorglichen Denkmalspflege die Wiederherstellung der äußeren Erscheinung in aller Farbenpracht. Die zahlreichen Abbildungen, gut gewählt und schön gedruckt, vermitteln eine deutliche Vorstellung von dem, was es in Bruchsal zu schauen gibt, und werden manche bewegen, mit diesem trefflichen Führer an Ort und Stelle den Bau zu betrachten. Erstausgabe ist die Fülle von Individualitäten, die sich in jenen Tagen fürstlichen Bauens auf engem Raum bei Bauberrn und Baumeistern fand. Mannheim (Heimatblatt 20), Bruchsal (Heimatblatt 21), Raßatt (Heimatblatt 27), Karlsruhe, verdanken ihre besondere Haltung innerhalb der gemeinsamen Sphäre des formgebenden Stils der lebendigen Anteilnahme ihrer Bauberrn, die zur Durchführung ihrer Pläne die Kräfte suchten, wo sie sie fanden; die aufmerksam verfolgten, wo ein Neues in der Kunst sich regte, wo eine besondere Leistung sich herortat. Und auch die Künstler jener Zeit nahmen mit offenen Augen am Gesamtstreben der Nation, ja der europäischen Kunstkreise teil, in freudigem Wettstreben, das Beste zu leisten.

Zu den besten volkstümlichen Kalendern gehört der von Prof. Dr. Karl Eßelborn in Darmstadt im Auftrag der Zentralstelle zur Förderung der Volksbildung und Volksjugendpflege in Hessen herausgegebene „Hessische Landkalender“ (Darmstadt, C. F. Winter'sche Buchdruckerei), von dem jetzt Jahrgang 209 für das Jahr 1928 vorliegt. Die langjährige Erfahrung des Herausgebers auf dem Gebiete der volkstümlichen Literatur verbürgt eine gediegene und für weite Kreise verständliche Auswahl von geschichtlichen und literarischen Beiträgen, durch die sich auch der neu vorliegende Jahrgang wiederum auszeichnet. Der billige Preis (N. M. 0.70) wird einer weiten Verbreitung dieses hessischen Volksbuchs Vorzug leisten.

„Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Bensheim a. d. B.“ von Aloys Winter (Frankfurter Dissertation, Verlag S. Beger & Co., Bensheim). Das Werk behandelt die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt von etwa 765—1927 nicht nur wirtschaftshistorisch, sondern macht sie auch zum Gegenstand der Untersuchung über die richtige Wirtschaftsform. Ausgehend von dem jeweils politisch und geographisch gegebenen Wirtschaftsgebiete behandelt sie die von Kurpfalz, Kurmainz, Hessen und Reich sowie die von der Stadtverwaltung getriebene Wirtschaftspolitik und untersucht deren Einwirkung auf Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft, Handel, Verkehr und Bevölkerung. Exakt umrissen zieht die industrielle Entwicklung der Stadt und des Kreises Bensheim an uns vorüber. Während die Industrie siegreich vordringt, steht der Rückgang des Handwerks ein. Wie sich die Auseinandersetzung zwischen Handwerk und Industrie hier und dort vollzog, erfahren wir aus der Darstellung des Unterganges des reichen Bensheimer Gerberhandwerks. Die Untersuchung der Entwicklung der einzelnen Industrien der Stadt ist geeignet, die Frage nach der Möglichkeit des Aufstiegs zu untersuchen und zu beantworten. Neben der wirtschaftlichen Entwicklung lernen wir auch die wirtschaftliche Verknüpfung kennen, wie sie Bensheim und ganz Südhessen technisch-industriell mit Nordbaden verbindet. Die Arbeit zeichnet sich durch große Genauigkeit, Ueberständigkeit und eine reiche Fülle statistischen Materials aus. Man kann der vom Verlag gut ausgestatteten Schrift auch bei uns Beachtung wünschen.

In Nr. 10 des „Weinheimer Geschichtsblattes“, das im Auftrag des dortigen Stadtrates von dem Heimatforscher Karl Zinkgräf herausgegeben wird, veröffentlicht dieser eine Abhandlung: „Franz Wigand aus Hemsbach, ein Heimatdichter“. Ueber die dichterische Arbeit Wigands (1812—1861), der zeitweise auch in Mannheim lebte, sagt Zinkgräf u. a.: Bereits mit 15 Jahren verfasste er mehrere Gedichte. Diese und spätere Dichtungen wurden gesammelt und im Jahre 1844 als städtischer Band herausgegeben. Er enthält über 100 Gedichte, ferner Szenen aus der Tragödie „Der giftige Süden“ und die Tragödie „Johann Parricida“. Die Erstausführung dieses Werkes am 2. Juli 1858 im Mannheimer Hoftheater gestaltete sich zu einem Ehrenabend für den Dichter. Wigand schrieb auch Gedichte in Pfälzer Mundart. Ferner enthält diese Nummer des „Weinheimer Geschichtsblattes“ die Aufsätze: „Weinheim in der Vergangenheit“, „Zwei Weinheimer Einwohner-Verzeichnisse aus der Mitte des 17. Jahrhunderts“, „Der Bidinghof in der Judengasse zu Weinheim“, sämtlich verfaßt von Karl Zinkgräf.

Berthold Rosenthal, Heimatgeschichte der badischen Juden seit ihrem geschichtlichen Auftreten bis zur Gegenwart. Mit einer Herkunftsnachbildung, 10 Lichtbildern und einer Geschichtskarte von Baden, 1927. Konkordia, Bühl i. B. — Das vorliegende umfangreiche Buch leistet eine doppelte Arbeit: Einmal ist es ein wesentlicher Beitrag zur Heimatgeschichte überhaupt, da sich in dem historisch aufgebauten Werk die Entwicklung und Zusammenfassung Badens als selbstverständliche Nebenleistung ergibt und die Stellung der einzelnen Hoheitsgebiete zu den Juden manche interessanten Ausblicke und Rückschlüsse gewährt. Zum anderen und im besonderen ist es eine Heimatgeschichte der badischen Juden und hier geeignet, ihre Einfißung und Verschmelzung mit den anderen Volksteilen aufzuzeigen, ihnen selbst wie den Nicht-Juden zur Belehrung und Aufklärung. Die Arbeit ist um so bedeutungsvoller, als ihr nur kleinere, wenn auch zum Teil wichtige Einzeluntersuchungen vorausgingen; sie ist der erste Versuch einer umfassenden Darstellung auf Grund eingehender Quellenstudien. Am Ende jedes Kapitels befindet sich auch ein ausführlicher Quellenverzeichnis, da es nicht in der Absicht des für weitere Kreise bestimmten Werkes lag, jeweils für die einzelne Stelle den wissenschaftlichen Nachweis zu erbringen. Das Buch ist so angelegt, daß es in den beiden ersten Hauptabschnitten (Die ersten Juden am Rhein 500—1100; Während des Mittelalters 1100—1500) eine Gesamtübersicht über die jeweilige Lage der Juden in Deutschland gibt mit besonderer Berücksichtigung von Baden aus dem heutigen Baden. Von der Neuzeit an bearbeitet der Verfasser im wesentlichen nur die Verhältnisse in den einzelnen Hoheitsgebieten, die später zu Baden zusammengeschlossen wurden. Es gelingt ihm, aus den erzählten Einzelfällen Schlüsse auf die Gesamtlage der Juden zu ziehen. Einzelne Verordnungen, einzelne Persönlichkeiten, die besonders diese Lage gestalteten oder modifizierten, treten mit Recht hervor. Der sechste Abschnitt eröffnet nach dieser äußeren Geschichte einen Einblick in die innere Entwicklung des badischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Anhang gibt als Anlagen die wichtigsten Dokumente, die bei der Darstellung mitverarbeitet sind. Das Buch soll nach der Absicht des Verfassers vor allem ein Buch für die badischen Juden sein; es ist aber darüber hinaus für jeden, der sich mit Heimatgeschichte beschäftigt, interessant. **C.**



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postkassenkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

● XXIX. Jahrgang

Februar 1928

Nr. 2

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen.  
— Aus den Vereinigungen. — Karl Philipp als Statthalter von Tirol. Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter.  
— Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschuß-Sitzung vom 2. Februar wurde das vorläufige Programm für die Feier des 70jährigen Vereinsjubiläums im April 1929 und für den in diesem Frühjahr geplanten Ausflug nach Schwellingen aufgestellt. — Dem Antrag des Vorstandes auf Erhaltung der im ehemaligen Bassermannschen Haus am Markt — jetzt im Besitz der Neuen Mannheimer Zeitung — befindlichen Treppenhausfresken (Bilder aus der Geschichte der Familie Bassermann, gemalt 1893 von Franz Hein) konnte wegen der notwendigen Umbauarbeiten leider nicht entsprochen werden. — Die Verhandlungen wegen Gewährung von Zuschüssen zum Druck des in Arbeit befindlichen Werkes über die kurpfälzische Akademie der Wissenschaften wurden weitergeführt. — Herr Hauptlehrer F. Gember in Feudenheim hat aus einem von ihm in der Kiesgrube Back auf Gemarkung Ivesheim aufgefundenen spätbronzezeitlichen Brandgrab eine große Aschenurne überwiesen. Von den Bürck'schen Erben wurde eine Lackstieglersammlung geschenkt. Für diese Geschenke wird bestens gedankt.

Die seit drei Jahren bestehenden „Badischen Fundberichte“ sind das Organ der Pflege ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler in unserem Lande. Um ihre Verbreitung zu fördern, hat auf Veranlassung des Ausschusses für Ur- und Frühgeschichte Badens das Ministerium für Kultus und Unterricht beschlossen, den Bezugspreis dieser Zeitschrift herabzusetzen. Der von Einzelpersonen bezogene Jahrgang (drei Nummern in gleichem Umfang und Ausstattung) soll statt 5 RMk. vom 1. Januar 1928 an 4 RMk. kosten. Öffentliche Lehranstalten, deren Lehrkräfte und Schüler erhalten ihn für 3 RMk. Desgleichen wird der Bezugspreis der „Fundberichte“ für folgende Vereine und ihre Mitglieder auf jährlich 3 RMk. ermäßigt: Landesverein Badische Heimat, Freiburger Wissenschaftliche Gesellschaft, Historischer Verein Alt-Wertheim, Mannheimer Altertumsverein, Historischer Verein für Mittelbaden in Offenburg, Breisgauverein Schauinsland Freiburg, Gesellschaft für Geschichtskunde in Freiburg, Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen, Verein für Geschichte des Bodensees in Konstanz. Bestellungen bittet man an den Vorstand zu richten.

## Vereinsveranstaltungen.

Montag, den 25. Januar veranstaltete der Verein einen Vortragsabend im Hörjaal der Kunsthalle mit Vortrag des Hauptschriftleiters Kurt Fischer über die Geschichte des politischen Flugblattes. Der Redner beleuchtete die Entwicklung des Flugblattes in anregender Abwechslung teils von der technischen Seite aus, teils als Spiegelbild der historisch-politischen Ereignisse. Die wichtigsten Beispiele wurden im Lichtbild vorgeführt. Die technische Entwicklung ging dahin, eine überflüssige Gliederung durch Druck und Farbe, durch Abschnitte und Sperrung, zu erreichen, den Eindruck zu erhöhen durch Zuhilfenahme von Vers und Reim, von Bild und Karikatur. Diese überraschende Wirkung muß erzielt werden, um dem Charakter des Flugblattes gerecht zu werden: schnell und eindringlich wirkend von Hand zu Hand gehen.

Die Höhepunkte der Flugblattliteratur fallen in die Zeiten der inneren und äußeren Erregungen und Erschütterungen der Völker. So hat die deutsche Reformationszeit die erste Hochblüte des Flugblattes gebracht, hier unterstützt von der Buchdruckerkunst. Luther selbst, sein Schrifttum, seine sprachschöpferische Kraft, haben wesentlich das Flugblatt begünstigt, ist doch eine volkstümliche deutsche Sprache die erste Vorbedingung für die Wirkung dieser Literatur. Die religiösen Fragen, die politischen Ereignisse und die sozialen Verhältnisse der Zeit spiegeln sich im Flugblatt. Besonders der Bauernkrieg hat in der leidenschaftlichen Erregung der bäuerlichen Forderungen das Flugblatt als Kampfmittel benutzt.

Die wechselvollen Zeiten des dreißigjährigen Krieges haben Katholiken und Protestanten in gleichem Maße zur Schaffung einer Flugblattliteratur getrieben. Die Gestalten des Winterkönigs einerseits und Gujao Adolfs andererseits standen hier im Mittelpunkt des Interesses und des Flugblattes.

Die Zeit nach dem großen Kriege bis zur französischen Revolution litt zuerst unter dem allgemeinen geistigen Niedergang, dann unter dem mangelnden Interesse an politischen Fragen, um das politische Flugblatt zu pflegen. Erst die französische Revolution hat natürlicherweise eine Hochflut gebracht. Marat und Desmoullins haben die ersten eigentlichen politischen Parteiflugblätter geschaffen. Doch schon die napoleonische Zeit mit der Unterdrückung der Pressefreiheit vernichtete aufs neue das Flugblatt. Der Nürnberger Buchhändler Palm ist das deutlichste Beispiel für diese Unterdrückung der freien Meinungsäußerung, die auch das Flugblatt verdarb. Auch die Reaktionszeit war keine günstige Atmosphäre für das Flugblatt. Erst die Februarrevolution 1848 und ihre Wirkung auf ganz Europa rief eine Hauje in der Flugblattliteratur hervor.

Die folgenden Ausführungen des Redners stützten sich auf ein besonders reiches, den Sammlungen des Altertumsvereins entnommenes Material aus der badischen Flugblattliteratur dieser Zeit. Die badische innerpolitische Entwicklung, die Strömungen und Stimmungen hin und her, die badische Revolution und die Zeiten der „provisorischen Regierung“ von 1849 zogen im Flugblatt an den Hörern vorüber. Daneben haben in derselben Zeit die Paulskirche, ihre Pläne und Beratungen das Flugblatt beschäftigt, auch der Humor beleuchtete die „Berlements Schnellaafer“ in Frankfurter jüdischem Dialekt.

An Beispielen aus unseren Tagen zeigte der Redner das moderne Flugblatt, das mit ausgeklügelteren, erprobten Mitteln alte Ziele verfolgt und sie wirkungsvoller erreicht. Einen großen

Eindruck machte seine auf eine große private Quellenammlung gestützte Darstellung der Northcliff-Propaganda unserer Feinde während des Krieges, der ein deutscher Gegenschlag erst spät und im ganzen schwächer folgte. An kleineren fliegenden Zetteln, an gefälschten Zeitungen (angeblichen Nummern der Straßburger Post und der Frankfurter Zeitung), am auffallendsten aber an gefälschten Reclamabänden erprobte sich diese vielseitige feindliche Propaganda, die zuerst die deutschen Soldaten zur Desertion aufrief, um später eindringlich gegen die Hohenzollern, besonders gegen den Kaiser Stimmung zu machen, mit dem Versprechen, daß die Republik der Friede sei. Schließlich versuchte dieses Flugblattwesen besonders die Bayern in partikularistischen Bestrebungen zu unterstützen. Letzte Beispiele aus dem Ruhrkampf zeigten erneut gegnerische Vorstöße, denen aber in diesem Fall die deutsche Gegenpropaganda erfolgreich begegnete durch in großer Zahl verbreitete Zettel über die schwarze Schmach im besetzten Gebiet, die in Amerika der deutschen Sache sehr dienten.

Die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen des gewandten und fesselnden Redners gaben im Lichte des Flugblatts einen interessanten Ueberblick über die neuere deutsche Geschichte, gerade durch diese einseitige Beleuchtung in vielem doppelt deutlich und instruktiv.

\*

Ein großer Erfolg war der Montag, 6. Februar im vollbesetzten Kasinoaal veranstaltete Unterhaltungsabend, bei dem Herr Arthur Löwenberg aus Ludwigshafen farbenphotographische Aufnahmen von Pfälzer Burgen und Landschaften im Lichtbild zeigte und Herr Karl Raeder, der bekannte pfälzische Mundartdichter, außer kurzen Erläuterungen der vorgeführten Bilder im zweiten Teil des Abends eigene Dichtungen in pfälzischer Mundart vortrug. Die in ihrer Schönheit und Farbenpracht hervorragenden photographischen Aufnahmen des Herrn Löwenberg führten die Beschauer durch die ganze Pfalz und zeigten ihnen im Wechsel der Jahreszeiten herrliche Landschaftsbilder, Orts- und Burgenansichten, Stillleben usw. Die technisch vollendeten und künstlerisch empfundenen Bilder, die zu dem Besten gehören, was man auf farbenphotographischem Gebiet sehen kann, riefen die laute Begeisterung der Zuschauer hervor. Der echt pfälzische Humor Karl Raeders kam nicht nur in den knappen Erläuterungen zu diesen Bildern, sondern in voller Urwüchsigkeit auch in den eigenen Dichtungen zum Ausdruck, unter denen die Sagen vom pfälzischen Webersgefell in Wien, vom Kubbirten Hans Warich in Oggersheim und die mit dem pfälzischen Drachensfels verknüpfte Siegfriedsjage besonders hervorgehoben seien. Diese und verschiedene kleinere Vorträge Raeders entfesselten Stürme der Heiterkeit und des Beifalls. Zum Schluß sang Frau Adele Stoll-Degen, am Klavier begleitet von Herrn Werner Jüllig, das Pfälzer Lied, unter gleichzeitiger Vorführung von stimmungsvollen Aufnahmen des Herrn Löwenberg. Der Vorsitzende, Geheimrat Caspari, sprach den Mitwirkenden den herzlichsten Dank für ihre wohlgelungenen Darbietungen aus. Es sei darauf hingewiesen, daß die Dichtungen Karl Raeders im Verlag von Wilhelm Marnet, Neustadt a. d. H., erschienen sind.

## Aus den Vereinigungen.

### Familiengeschichtliche Vereinigung.

Auf Donnerstag, den 27. Januar hatte die Familiengeschichtliche Vereinigung zu einem „Gemütlichen Abend“ eingeladen. Die zahlreiche Beteiligung zeigte, daß diese neue Einführung den Beifall der Mitglieder gefunden hat. Der Vorsitzende, Dr. Schuh, gab einen interessanten und ausführlichen Ueberblick über die Art seiner Arbeitsweise als Familienforscher; Frau Dr. Hildebrandt erzählte, was sie zur Erforschung ihrer Familiengeschichte veranlaßte, und verlas dann aus ihrem reichen Material, hauptsächlich kurpfälzischer Familien, die wichtigsten ihrer „Spitzen“-Vorfahren, d. h. die ältesten urkundlich festzustellenden Ahnen ihrer Stammeltern. Ihre Anregung, innerhalb der Familiengeschichtlichen Vereinigung einen Austausch der Stammtafeln zu bewerkstelligen da

sich sicher viele Fälle von Verwandtschaft ergeben werden, fand allgemeinen Beifall. Diesem Zweck soll außer den vorgesehenen Vortragsabenden noch ein zweiter Abend in diesem Winterhalbjahr gewidmet werden. Landrat Dr. Paul Straß-Sinsheim, der Obmann der Familiengeschichtlichen Abteilung der Badischen Heimat, teilte mit, daß unter der ehrenamtlichen Leitung von Major a. D. Kilian im Generallandesarchiv Karlsruhe eine Zentralstelle für Familienforschung errichtet werden soll. Der Zeitschrift „Mein Heimatland“ wird ein Fragebogen beigegeben mit der Anweisung zum Ausfüllen und Rücksenden an Major Kilian. Es wurden noch verschiedene Anregungen gegeben und Wünsche ausgesprochen. Besonders erwähnt wurden die seit Sommer 1927 erscheinenden Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft kurpfälzischer Sippenforscher als wertvolle Quelle und Ergänzung der Familienforschung im Gebiete der ehemaligen Kurpfalz. Die sehr anregend verlaufene Zusammenkunft hat jedenfalls den Wunsch nach einer Wiederholung geweckt. W. St.

## Karl Philipp als Statthalter von Tirol.

Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter.

Mit Karl Philipp starb die Linie Pfalz-Neuburg und die kinderreiche Familie des Kurfürsten Philipp Wilhelm aus. Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der 1685 bis 1690 den pfälzischen Kurhut trug — nach dem protestantischen Hause Simmern wieder der erste katholische Herrscher der Pfalz —, hatte aus seiner zweiten Ehe mit einer Darmstädter Landgrafentochter 17 Kinder. Die älteste Tochter Eleonore wurde Kaiser Leopolds I. dritte Gemahlin, zwei andere Töchter bestiegen die Königsthronen von Portugal und Spanien. Der älteste Sohn Johann Wilhelm folgte in der pfälzischen Kurwürde. Seine Residenzstadt war Düsseldorf, das er zu einem prunkvollen Mußensitz erhob. Die anderen Söhne erhielten — verhängnisvoll für den Bestand der Familie — die geistlichen Weihen: Ludwig Anton wurde Bischof von Worms und Hoch- und Deutschmeister, Alexander Sigismund Bischof von Augsburg, Franz Ludwig Bischof von Breslau und Worms, Hoch- und Deutschmeister, Erzbischof von Trier, dann von Mainz.

Auch den 1661 in Neuburg geborenen Karl Philipp bestimmte man zum geistlichen Stande: er wurde 1673 Domherr zu Köln, 1677 zu Salzburg, 1679 zu Mainz. Aber im Jahre 1688 leistete er Verzicht auf alle geistlichen Pfründen und trat in den Ehestand. Im Kriegsdienst des Kaisers tat er sich in den Türkenkriegen hervor und rückte 1696 bis zur Würde eines Feldmarschalls auf. Seine erste Vermählung war eine ebenso hochpolitische wie hochromantische Angelegenheit. Luise Charlotte Radziwill, die Erbin großer Besitzungen in Litauen, war nach dem frühen Tod ihrer Eltern unter Obervormundschaft des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg in Königsberg im reformierten Glauben erzogen worden. Ihre Heirat mit dem dritten Sohn des Großen Kurfürsten, dem Markgrafen Ludwig, sollte Brandenburg-Preußen dauernden Einfluß auf Litauen sichern. Aber schon im 20. Lebensjahre wurde Luise Charlotte Witwe, und unter ihren zahlreichen Freiern schien sie dem Prinzen Jakob Sobieski, dem Sohne des Polenkönigs, den Vorzug zu geben. Da spielte der Wiener Hof gegen Polen und das mit diesem verbündete Frankreich, zugleich aber auch gegen die östlichen Absichten Brandenburgs den jungen Karl Philipp von Pfalz-Neuburg aus, gleichzeitig sollte Luise Charlotte, die letzte Protestantin in der Familie Radziwill, zum katholischen Glauben zurückgeführt werden. Auf Veranlassung der Kaiserin, seiner Schwester, erschien Karl Philipp im Sommer 1688 in Berlin und wußte insgeheim rasch die Zuneigung der Markgrafenwitwe zu erringen. Der Polenprinz hatte das Nachsehen, denn im Hause des kaiserlichen Gesandten zu Berlin wurde in aller Stille und Schnelligkeit die eheliche Verbindung Karl Philipps mit

Luiſe Charlotte vollzogen<sup>1)</sup>. Prinz Jakob Sobieski führte einige Jahre ſpäter eine Schweiſter Karl Philipps heim.

Bereits 1695 nach erſt ſiebenjähriger Ehe ſtarb Luiſe Charlotte. Aus dieſer Ehe ſtammt die 1693 in Brieg geborene Pfalzgräfin Eliſabeth, die Mutter der Gemahlin Karl Theodors von Pfalz-Sulzbach, der bekanntlich Karl Philipps Thronerbe wurde. In zweiter Ehe reichte Karl Philipp Thereſia Katharina, Tochter des Fürſten Joſeph Karl Lubomirsky von Oſtrog, die Hand zum Ehebunde. Die Hochzeit fand 1701 in Krakau ſtatt. Auch bei dieſer Heirat ſtand zweifellos das Streben nach polniſchem Einfluß im Hintergrund. 1712 ſtarb Karl Philipps zweite Gemahlin in Innsbruck.

Kaiſer Leopold machte ſeinen in Schleſien lebenden Schwager zum Statthalter von Tirol. Seines Aufenthalts in Schleſien und ſeiner Statthalterſchaft in Tirol gedenkt Häuſſer in ſeiner Geſchichte der Pfalz, Bd. II, S. 854 ff. nur mit wenigen Worten. (Vgl. Mannheimer Geſchichtsbl. XXIII, Sp. 237.)

Ueber Karl Philipps Breslauer Jahre iſt nur wenig bekannt. Wenn man höfiſchen Feſtgedichten Glauben ſchenken darf, war Karl Philipp in Schleſien, wo er reiche Güter erheiratet hatte, ſehr beliebt, man freute ſich ſeines glanzvollen Hofhalts und ſah ihn ungern aus Breslau ſcheiden<sup>2)</sup>.

Ueber ſeine Innsbrucker Zeit habe ich die in Innsbruck vorhandenen Quellen eingesehen; ſie befinden ſich im Statthaltereiarchiv (im Landesregierungsgebäude in der Herrengaffe) und in der Bibliothek des Museums Ferdinandeum. Den Beamten beider Institute ſei für ihr Entgegenkommen auch an dieſer Stelle beſtens gedankt. Das nicht ſehr umfangreiche Material, das eine Regierungs- und Verwaltungstätigkeit des Statthalters überhaupt nicht erkennen läßt, wird vielleicht gelegentlich durch Wiener Beſtände erweitert werden können. Beſonders intereſſierte bei dieſen Forſchungen die Frage, ob künſtleriſche Einflüſſe ſich bis in die Statthalterzeit zurückverfolgen laſſen, z. B., ob

<sup>1)</sup> Ueber die Geſchichte dieſer Heirat ſiehe Theodor Schiemann, Luiſe Charlotte Radziwill, Markgräfin von Brandenburg, in „Forſchungen zur brandenburgiſchen und preußiſchen Geſchichte III (1890), S. 125 ff. Vgl. auch Eudwig-Finſterwald, S. 686. M. Huſſchmid in Hamb. Geſch.-Bl. 1924, Sp. 88. Ueber die Beziehungen zu den Sobieskis vgl. Zeitschrift des Vereins für die Geſchichte Schleſiens Bd. 26 (1892) S. 173, 175.

<sup>2)</sup> Feſtgedichte zum Philippstage 1. Mai 1706 und zu Karl Philipps Geburtstage 4. November 1706 (Breslauer Foliodrucke im hieſigen Schloßmuſeum). Im erſten dieſer Gedichte, die vielleicht als Kantaten aufgeführt wurden, rühmt Schleſien:

„Ich habe theurer Prinz von Dir ſo viel genoſſen,  
Dein Himmel gleicher Glanz beſehte mein Revier,  
Deine hohen Fürſten-Gnad iſt Strohmnen-weiß geſloſſen,  
Dein großes Wohltats-Licht das brandte für und für.“

Im zweiten Gedicht ſtellen Schleſien und Tirol, Breslau und Innsbruck, Joſtenberga und Brenner, Oder und Inn gegenüber, was ihnen Karl Philipp geweſen iſt und ſein wird; dabei ſpielt Breslau auf ſeine ſchleſiſchen Aufenthaltsorte an:

„Und neben meiner war zum Herbit- und Frühlings-Sitz  
Brieg / Kiegnitz / Liljenthal / mit dieſem Poepelwitz.“

Liljenthal = Dorf bei Breslau. — Es gibt zwei ſchleſiſche Dörfer Poepelwitz, das eine im Amt Ohlau, das andere im Amt Nimbsch. Brieg iſt die Geburtsſtätte der Pfalzgräfin Eliſabeth. — In Breslau ſtarb 1732 Karl Philipps Bruder, Kurfürſt und Erzbischof Franz Eudwig. — An ihn erinnert dort die 1720-27 von ihm erbaute kurfürſtliche Kapelle des Domes, in der ſich ſein Grabmal befindet. — Anfragen über den Aufenthalt Karl Philipps in Breslau bei der dortigen Stadtbibliothek und bei dem dortigen Staatsarchiv führten zu keinem weſentlichen Ergebnis. Ueber Karl Philipps Aufenthalt in Brieg wird verwieſen auf: Schönwälder, Die Plaſten zum Brieger oder Geſchichte der Stadt und des Fürſtentums Brieg, Bd. III (1856) S. 182, und H. Schoenborn, Geſchichte der Stadt und des Fürſtentums Brieg (Brieg 1907) S. 238 f. Nach den handſchriftlich im Staatsarchiv Breslau verwahrten Exzerpten (Rep. 153, E. 84) aus dem Diarium des Hofapothekers Georg Felſel in Brieg (geb. 1620 in Strehlen) kam Karl Philipp am 25. November 1689 mit ſeiner Gemahlin geb. Radziwill in Brieg an. Außerdem erwähnt das Diarium die Geburten zweier Prinzefſinnen am 27. Dez. 1689 bzw. 7. Dezember 1690.

Aleſſandro Bibiena ſchon zu Innsbruck in Karl Philipps Dienſten ſtand, welche Mitglieder der Hofmuſik er von Tirol mitbrachte und mit den von Düſſeldorf übernommenen Künſtlern vereinigte. Bauhandwerker aus Tirol und Dorarlberg



Kurfürst Karl Philipp  
nach dem Klabenſchen Stich in der „Basilica Carolina“.

finden wir ja beim Aufbau der Reſidenzſtadt Mannheim tätig, ſo daß vielleicht an Beziehungen zu denken wäre, die in die Innsbrucker Zeit zurückreichen<sup>3)</sup>.

Der Innsbrucker Statthalterpoſten war eine reich dotierte Pfründe, die Karl Philipp dem Kaiſer verdankte, eine Repräſentationsaufgabe mit einem gewiſſen politiſchen Hintergrund<sup>4)</sup>. Die Ernennung von Statthaltern verfolgte den Zweck, den Zusammenhang Tirols, das kein eigenes Herrſcherhaus mehr hatte, mit dem öſterreichiſchen Staatskörper zu feſtigen und die widerſtrebenden Elemente im Zaume zu halten. Zu dieſem Zwecke ernannte Kaiſer Leopold I. im Jahre 1679 den Feldmarſchall Karl Leopold Herzog von Lothringen zum Gouverneur aller ober- und vorderöſterreichiſchen Lande. Tatſächlich wurde Tirol von Wien aus regiert. Die oberſte Landesbehörde, der Geheime Rat, war eigentlich nur Vermittlungsſtelle zur Ausführung der von Wien eintreffenden Befehle. Mit dem Hofhalt des Statthalters in Innsbruck ſollte nach den Worten Bider-

<sup>3)</sup> Ein Beleg dafür, daß der in Mainz tätige Bildhauer Martin Bitterich (Pitterich) und ſein Bruder Michael Bitterich (Pitrich) in Mannheim aus dem Stanzertal in der Herrſchaft Landeck ſtammten, iſt enthalten in dem Aufſatz von Joſeph Kraft, Nachrichten von Künſtlern und Handwerfern aus den Landecker Verſandbüchern (1580—1715) (Mitteilungen und Forſchungen zur Geſchichte Tirols und Vorarlbergs, 15. Jahrgang), S. 130.

<sup>4)</sup> Nach Eudwig-Finſterwald S. 690 erhielt Karl Philipp außer der Statthalterwürde auch das Oberkriegsdiſtriktum in den vorderöſterreichiſchen Landen.

manns<sup>4)</sup> „auch der Sehnsucht Tirols nach einer Wiederkehr der Zeiten, wo ein dem Lande und seinen Appertinenzien ausschließlich angehörender aparter Landesfürst die Räume der Innsbrucker Hofburg bewohnte, einigermaßen entsprochen werden; allein nur, um unter dem Scheine einer solchen Konivenz die Absonderungsgelüste desto wirksamer bekämpfen zu können“.

Die Kämpfe zwischen Frankreich und dem Kaiser, in denen Kurfürst Max Emanuel von Bayern und sein Bruder Kurfürst-Erzbischof Joseph Clemens von Köln auf französischer Seite standen, griffen im Jahre 1703 auch auf Tiroler Gebiet über. Max Emanuel drang mit den Bayern 1703 in Tirol ein und besetzte Innsbruck; aber die Erhebung des Tiroler Landvolkes verhinderte die geplante Vereinigung mit einer über den Brenner vorrückenden französischen Armee und nötigte Max Emanuel, unter großen Verlusten Tirol zu verlassen. Im folgenden Jahre entschied bekanntlich die Niederlage der französisch-bayerischen Truppen gegen die englisch-österreichische Armee bei Höchstädt zu Ungunsten Max Emanuels, über den 1706 ebenso wie über seinen Bruder Joseph Clemens die Reichsacht verhängt wurde.

Die kriegerischen Ereignisse erforderten besondere Sicherheitsmaßnahmen in Tirol. Auf dem Tiroler Landtag 1704 erörterten die Stände bei Beratung der schwierigen Lage des Landes, ob sie nicht vom Kaiser wieder einen Gubernator (Statthalter) erbitten sollten. Die Ansichten waren geteilt<sup>5)</sup>. Schließlich entschied sich die Mehrheit, Karl Philipp von Pfalz-Neuburg beim Kaiser für dieses Amt zu erbitten. Man fand in ihm, wie Egger sagt, alle nötigen Eigenschaften vereinigt: hohe Autorität, Kriegserfahrung und, was besonders berücksichtigt wurde, eigene Mittel zur höfischen Repräsentation.

Unter dem 15. April 1705 teilte Kaiser Leopold der Hofkammer in Innsbruck mit<sup>6)</sup>, er habe Karl Philipp Pfalzgrafen bei Rhein zum „gevollmächtigten Gubernator unserer gesamten Ober- und vorderösterreichischen Landen mit eben jener Gewalt, Vollmacht und Autorität, als diese Funktion weiland auch unser freundlich lieb gewesener Vetter und Schwager Karl Herzog zu Lothringen und Bar sel. Gedächtnis obgetragen, allergnädigst ernannt“. Dem Gubernator und seiner Gemahlin sowie beider Hofstaat werden „zu einem jährlichen Unterhalt bei dem Hofkammer-Zahlmeisteramt eine Summe per sechzigtausend Gulden ausgeworfen“. In Anbetracht der anhaltenden Geldnot und allenthalben erschöpften Mittel habe Karl Philipp sich damit „vergnieget und unser darobiges aerarium darüber nit zu treiben noch weiters zu beschweren zugesagt“. Seine Liebden sei zwar mit einem ziemlich zahlreichen Hofstaat und zahlreichen Pferden versehen, doch würden weder die Bürger von Innsbruck wegen des Quartiers, noch die Landesuntertanen auf der Reise wegen Verköstigung des Hofstaates beschwert. Es solle alles wie unter Herzog Karl von Lothringen gehalten werden. Demnächst werde ein Fourier oder anderer Bedienter des neuen Gubernators eintreffen, um hierüber, insbesondere aber „wegen Einrichtung und Möblierung der Burg zu verhandeln“.

Die Hofkammer-Zahlmeisteramts-Rechnung von 1706 enthält (S. 83) den Vermerk, daß Kaiser Joseph I., der mittlerweile zur Regierung gekommen war, durch Dekret vom 16. Oktober 1706 verfügt habe, es solle das Deputat von jährlich 60 000 Gulden mit dem 15. April 1705 seinen Anfang nehmen. Karl Philipp, der wiederholt auf Zahlung

<sup>4)</sup> H. J. Bidermann, Geschichte der landesfürstlichen Behörden in und für Tirol von 1490—1749 im Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols III, S. 329, Innsbruck 1866.

<sup>5)</sup> Joseph Egger, Geschichte Tirols, Innsbruck 1878, Bd. II, S. 510.

<sup>6)</sup> Statthaltereiarchiv Innsbruck, Hofbauschreiberamtsprotokolle 1705, S. 241.

gedrängt, erhielt bis Ende 1707 den Betrag von 102 630 Gulden ausbezahlt. Wie sich aus der Zahlmeisteramtsrechnung für 1709 ergibt, wurde auch weiterhin der „für des Herrn Gubernatoris Interteniment“ bestimmte Jahresbetrag von 60 000 Gulden ausbezahlt. Bei der Kostspieligkeit seines Hofhalts war dies nur ein Zuschuß zu dem jedenfalls viel höheren Aufwand.

Die Uebernahme des neuen Amtes durch Karl Philipp und die Uebersiedelung von Breslau verzögerte sich<sup>7)</sup>. Wie wir bereits sahen, waren zeitweise die Bayern in Tirol eingedrungen; an ihren Abzug erinnert die 1706 in Innsbruck aufgerichtete Anna-Säule. Karl Philipp verschob seine Reise nach Innsbruck bis zum Eintritt ruhigerer Zeiten. Inzwischen wurde im Juni 1705 der Bevölkerung von Tirol und Vorderösterreich — auch der Breisgau mit Freiburg gehörte zu den dem neuen Statthalter unterstellten Gebieten — die Ernennung des neuen Statthalters durch folgende gedruckte Bekanntmachung kund getan<sup>8)</sup>:

„Demnach bey der nunmehr in Gott ruhenden Kaiserlichen Majestät Leopoldo primo allermildtseeligsten Angedenkens dero gesambte treu-gehorsambte Stände diser gefürsteten Graffschafft Tyrol / krafft des im nechst-abgewichenen 1704. Jahr im Februario auff damahlig gehaltenen Universal Congreß einhellig abgefasten Landt-Täglichen Schlußes allerunterthänigst supplicando angelangt / dem Land bey jezig-höchst-verwürrt- und gefährlichen Zeiten / und stätswährenden Durch-Marschen / Cantonirungen und Einquartierungen nach leyder außgestandenen Feindlichen Einfahl und dardurch erfolgten Lands-verderblichen Brand- und Zersthörungen mit einem authorisirt- und absonderlich in Kriegs-Sachen erfahrenen Gubernatorn allermildest vorzusehen und vor künfftigen weiteren Unheyl zu retten. Wann dann damahlen schon oberwehnter treu-gehorsambter Lands-Ständen dieses Gubernato halber geführtes Absehen und gegebener allerunterthänigster Finger-Zeig in specie auff den Durchleuchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Carl Philipp Pfalzgraffen bey Rhein / in Bayern / zu Giltich / Cleve und Berg Herzogen / Grafen zu Veldenz und Spannheim, der Markh Ravenspurg und Wörß / Herrn zu Ravenstein / Ritter des goldenen Flusses [statt Dliehes!] der Röm. Kayserl. Majest. General-Feld-Marschallen und Obristen über ein Regiment Courassier / auß sonderbahren zu seiner Hochfürstl. Durchl. Person tragenden Vertrauen abgegangen / und nun allermildestgedachte Thro Röm. Kayserl. Majestät denenselben in so gehört-Threm allerunterthänigsten Petito desto lieber in Gnaden willfahrt haben / als sie selbst bey heuntig höchst-gefährlichen Zeiten / und dem Land Tyrol / auch andere demselben subordinirt- und incorporirten Provinzen würcklich zugestohenen und noch weiters zu befördchten habenden Feindlichen Gewalt und Ueberfahl die Anordnung eines neuen Gubernij dero Dienste vorständig zu seyn / erachten / und dannenhero das Gubernato ersagter O. und D. O. Landen kurz vorhero erwöhntes Hrn. Pfalzgraffens Hochfürstl. Durchl. in eben jener Form Weiß und Manier / auch mit gleicher Autoritet, Vollmacht und Gewalt / als selbes des Herrn Herzogens von Lothringen und Baar Hochfürstl. Durchl. sel. Gedächtnuß vor Jahren obgetragen; Vigore Resolutionis unterm 15. April lauffenden Jahrs

<sup>7)</sup> Hauptsächlich die auch durch eine Krankheit Karl Philipps verzögerte Uebersiedelung nach Innsbruck betreffen die Aktenstücke: München, Geh. Hausarchiv 1137 „Das von Ihrer kaiserlichen Maj. dem Herzogen Carl Philipp übertragene tirolische Gubernato über die oberösterreichischen Lande 1704—1706.“ Graf Sagger schreibt wiederholt Karl Philipp aus Innsbruck, „daß man ihn dort sehnlichst erwarte“. Das Aktenkonvolut enthält eine Anzahl von Eingaben und einige Regierungssachen, bietet aber zu dem Innsbrucker Material keine wesentliche Ergänzung.

<sup>8)</sup> Der seltene Einblattdruck in Folio befindet sich im zweiten Beilagenbände der Tiroler Geschichtsregesten, die Georg v. Pfaundler 1832—1864 gesammelt hat, Ferdinandeum 1196.

und wie uns den 20. ejusdem von Hoff intimirt worden / allergnädigst überlassen und aufgetragen. Als haben Wir solche allergnädigste Entschliezung auch zum Nachrichtlichen Wissen und weiteren Verhalt hiemit intimiren und anfragen sollen.

Datum Unsprugg / den 27. Junij / 1705.

Der Röm. Kayserl. Majestät etc. etc. Praesidenten Canzler Regenten / und Hoff-Cammer-Rätthe / O: O:landen."

Zum erstenmal traf Karl Philipp am 19. Februar 1706 mit kleinem Gefolge zu einem vorübergehenden Besuch in seiner neuen Residenz ein. Die Chronik des Innsbrucker Jesuitenkollegs<sup>9)</sup> berichtet unter dem 27. Januar 1706, man habe den neuen Gubernator Karl Philipp von Neuburg, der schon am 17. Januar aus Schlesiens nach Wien gekommen war, noch vor dem Fasching in Innsbruck erwartet, aber der Kaiser halte ihn zurück. Ueber den kurzen Aufenthalt Karl Philipps in Innsbruck berichtet die Jesuiten-Chronik unter dem 19. Februar folgendes:

„Sub meridiem huc appulit Vienna Ser. Princeps Carolus Neoburgicus, novus Tirolis gubernator, modico secum adducto comitatu, utpote non perstiturus nunc Oeniponti nisi una alterave septimana ad capiendam possessionem dandumque principium gubernationi et reversurus mox in Silesiam ad huc adducendam Ser. conjugem cum reliqua aula et P. P. confessariis. Serenissimus in prima allocutione, ad quam P. Rectorem admisit, ita suum animum affectumque erga Societatem explicuit, ut diceret, se ipsum pro uno e Societate haberi a nobis velle, atque hanc propensionem esse ab avo suo paterno Serenissimo principe Wolfgango Wilhelmo, qui Societatis opera ad orthodoxam ecclesiam reductus fuit, haereditario titulo in se transusam, quam non sine verborum teneritudine humanissimus princeps expressit, jussitque nos de sua benevolentia penitus confidere.“ (Zu deutsch: Gegen Mittag kam hier von Wien der durchlauchtigste Fürst Karl Philipp von Neuburg an, der neue Statthalter von Tirol; er führte nur ein kleines Gefolge mit sich, weil er in Innsbruck höchstens ein oder zwei Wochen zu bleiben gedachte, um die Statthaltertschaft anzutreten und von ihr Besitz zu ergreifen; er wollte bald wieder nach Schlesiens zurückkehren, um seine durchlauchtigste Gemahlin mit dem übrigen Hof und den Beichtvätern hierher zu bringen. Bei der ersten Unterredung, zu der er den Pater Rektor (des Innsbrucker Jesuitenkollegs) zuließ, erklärte der durchlauchtigste Fürst seine Gesinnung gegen die Gesellschaft Jesu so, daß er sagte, er wolle selbst von uns als einer von der Gesellschaft gehalten werden. Diese Zuneigung sei von seinem Großvater väterlicherseits, dem durchlauchtesten Fürsten Wolfgang Wilhelm, der durch die Bemühungen der Gesellschaft wieder zur rechtläubigen Kirche zurückgeführt wurde<sup>10)</sup>, auf ihn vererbt worden. Der mildeste Fürst gab ihr mit seinen Worten Ausdruck und befahl uns, durchaus auf sein Wohlwollen zu vertrauen.)

Als der neu angekommene Gubernator am 22. März 1706 zum erstenmal in Innsbruck den Geheimen Rat besuchte und von dem ihm übertragenen „Guberno“ Besitz ergriff, begrüßte ihn der oberösterreichische Dizekanzler Baron von der Halben mit einer Anrede, worin er die genealogischen und historischen Beziehungen zwischen Habsburg und Pfalz berührte und zum Regierungsantritt alles Gute wünschte<sup>11)</sup>. Der Schluß der Rede lautet: „Derentwillen dann der Ober-Oesterreichische Geheime Rath seine hierab schöpfende ungemaine Freude und Zufriedenheit mit

allgeziemendem Respect hiermit zu erkennen geben / und Ew. Hochfürstl. Durchl. zu glücklichem Ein- und Antritt Dero Gubernaments unterthänigst gratuliren / und eine von GOtt gefegnete langwirige Regierung / und alles Hochfürstl. Wohlweesen gehorsamst anermünschen / auch sich zu all Dero gnädigsten Befehlen und Mit-Beforgung des gemeinen Weesens schuldigster maßen darbieten / und mithin zu Hochfürstl. hulden und Gnaden in tiefster Submission empfehlen wollen.“

Erst anderthalb Jahre später, im September 1707, vollzog Karl Philipp mit seinem Hofstaat, mit seiner Gemahlin Theresia Katharina und seiner einzigen Tochter Elisabeth die Ueberfiedelung nach Innsbruck. Er kam von Wien über Klagenfurt und hielt am 11. September seinen feierlichen Einzug in der Tiroler Hauptstadt<sup>12)</sup>.

In der Abtei „Wiltshau“ vor den Toren Innsbrucks (d. h. Wilten am Berge Isel) nahm Karl Philipp zwei Tage Aufenthalt, bevor er am folgenden Tag in die Stadt einzog. „Es war weder von hohen noch nidern Standesperonen einige Kösten gespartet, sondern gleichwie der gesambte hohe Adel und Ritterschaft mit kostbahren Kleidern und schönen Livereen (Livreen) sich sehr stattlich aufführte, also nicht weniger die Burger- und Baurtschaft in 4 formirten starken Compagnien als einer zu Pferd und 3 zu Fuß jedwedere mit ganz gleicher Montur und Ausrüstung . . . erschine.“ Die Schrift beschreibt in 37 Nummern den prächtigen Aufzug von Bürgern, Kavalieren, Wagen, Sänften, Pferden usw. mit dem großen Hofstaat Karl Philipps. Sein Obristhofmarschall Graf von Kloben<sup>13)</sup> und sein Obristhofmeister Graf von Geist fuhren jeder in einem sechs-spännigen Wagen. „Seine hochfürstl. Durchl. der Gubernator selbst in einem aus Gold und Silber artificios gearbeiteten gar kostbahren, von 6 schönen Neapolitanischen Pferdten gezogenen und nebenbey von denen Cammer-Laggenen und 2 Henducken zu Fuß bedienten Wagen, zu dero rechten Senthen ritte der Obrist-Stallmeister Herr Baron von Döhlin und zur linken der Hatzkieren-Haubtmann Herr Graf von Arzt. Se. Hochfl. Drl. die Herzogin (Theresia Katharina) und Prinzessin (Elisabeth) in einem von 6 Pferdten bespannten, auch sehr kostbahren Wagen mit 4 Henducken und denen Cammer-Laggenen neben bey zu Fuß, Herr Graf Sinati aber als der Herzogin Durchl. Obristhofmeister ritte an der Senthen.“ Dann folgten die Edelknaben, die Leibgarden usw. Der ganze Zug bewegte sich durch die Stadt bis in den großen Hof, sog. Rennplatz. „allwo nach vollndtem Te deum laudamus in der Hof-Kirchen zum h. Creuz, sowohl von allen 4 Compagnien zu Pferd und Fuß als auch von dem an 2 auff denen Stadt-Feldern gegeneinander gelegenen Plätzen gepflanzt gewesen groben Geschütz von 100 Stücken und etlich hundert großen Doppel-Häcken ein dremmaliges Salve gegeben worden.“ Die Beschreibung, die bei Jakob Christoph Wagners Erben in Innsbruck gedruckt wurde, rühmt nicht nur die überaus prächtige, gold- und silberreiche herzogliche Livree von Scharlach, „als dergleichen nicht bald zu sehen wird kommen seyn“, sondern auch die drei „mit vielen sinnreichen Emblematen und Figuren bezierten Triumph- und Ehrenporten“. Die erste war am Anfang der Vorstadt vom Landmilitär errichtet, die zweite vor dem Vorstadtstore von der Stadt Innsbruck, die dritte vor der Hofkirche von den Franziskanern.

<sup>12)</sup> Das folgende nach dem im Ferdinandeum f. B. 1482 befindlichen Druck: „Beschreibung des höchst solennnen Einzugs, so dem durchlauchtesten Fürsten und Herrn Carl Philipp Pfalzgrafen bey Rhein . . . von Breslau auß Schlesiens nach Tyrol angetretener und glücklich rolladeter Reiß den 11. September Anno 1707 in die Erzfürstl. Residenz-Stadt Unsprugg unter Zuehung einer von innen und außer Lands hierzu erichener unzählbaren Menge Volcks gehalten worden.“

<sup>13)</sup> Ueber den aus Böhmen stammenden Obristhofmarschall Johann Ferdinand Kager Graf von Globen vgl. Pölnitz, Mannh. Gesch.-Bl. 1926, Sp. 241.

<sup>9)</sup> Abschrift im Ferdinandeum Dip. 596.

<sup>10)</sup> Herzog Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg gest. 1655. trat 1613 zum katholischen Glauben über.

<sup>11)</sup> Foliodruck im Schloßmuseum Mannheim. Bibl. B 494 a m.

Die zum Einzug von der Stadt Innsbruck errichtete Ehrenpforte war von dem Architekten Joh. Martin Gumpf entworfen und von den Malern Kaspar und Joseph Waldmann ausgeschmückt; sie wurde in Kupfer gestochen von Johann Friedrich a Capide. Wappen, lateinische Inschriften und allegorische Figuren bilden den Schmuck des hohen Aufbaus<sup>14)</sup>.

Karl Philipp nahm in der Hofburg Wohnung, einem alten, winkligen Baukomplex, der aus verschiedenen Perioden stammte. In der jetzigen Hofburg wird man vergebens Erinnerungen an ihn suchen, denn dieses Gebäude wurde nach dem großen Brande von 1766 unter Maria Theresia am Rennplatz neu erbaut<sup>15)</sup>. Auch auf Schloß Ambras wird Karl Philipp sich gelegentlich aufgehalten haben; aber auch dort findet man keinerlei Erinnerungen an ihn; allerdings sind ja 1806 von dort die meisten Kunstschätze nach Wien weggebracht worden.

In der Hofburg zu Innsbruck wurden gelegentliche Bauarbeiten, die Karl Philipp verlangte, vom Hofbauschreiberamt ausgeführt. Vorstand dieses Amtes war der K. K. Rat und Hofbauschreiber Balthasar Leonhard Dörfflinger, der 1716 in Innsbruck starb<sup>16)</sup>. Am 27. März 1710 berichtet der Hofbauschreiber<sup>17)</sup>, der Gubernator habe verlangt, „daß man von seiten des Amtes mit dem vor einem Jahr auf mündlich erteilten gnädigen Befehl angefangenen Cabinet, welches beiläufig 150 fl. kosten wird, so zu Verwahrung seines Porzellan-Geschirr höchstens vornöthen und an das neue Gebäu solle angefügt werden, anheuer ohne weiteres mit Verfertigung dessen fortfahren solle“. Auch weitere Kabinette entstanden im sogenannten Neubau.

Ueber die zur Zeit der Statthaltertschaft Karl Philipps erfolgte Instandsetzung des Hauptsalles der Burg, des sog. Herkulessaales, der gleichfalls 1766 bei Niederräumung der alten Burg verschwunden ist, gibt nachstehendes Aktenstück nähere Auskunft. Zoller, Geschichte Innsbrucks (II, 212), beschreibt den Saal folgendermaßen: „Im dritten oder obersten Geschosse war der Riesensaal, von den an der Wand gemalten Thaten des Hercules also genannt; er hatte eine Länge von 66 Schuhen, nahm die ganze Breite dieses Traktes (am Rennplatz) ein und ward von vorn mit 13, an der Rückseite mit 7 hohen, oben abgerundeten Fenstern beleuchtet.“

Ueber eine Ausbesserung der Wandfresken enthält das Hofbauschreiberamts-Protokoll 1711 des Innsbrucker Statthalterei-Archivs (S. 336) abschriftlich folgenden „Accord zwischen dem oberösterreichischen Hofbauschreiberamt und Herren Franz Hueber wie auch Caspar und Joseph Waldmann all drei Malern wegen Reparier- und Ausmalung des sogenannten großen Riesensaales in der alten Hofburg:

Actum Innsbruck den 7. Juli 1711.

Ist zwischen dem oberösterreichischen Hofbauschreiberamt in Namen und an Statt löbl. Hofkammer an einem, sodann denen kunstreichen Herren Franz Hueber, Caspar und Joseph Waldmann all drei Maler allhier zu Innsbruck nachfolgender Akkord gemacht und errichtet worden. Es solle nämlich vermög dessen von bemeldten Herren Hueber und beiden Herren Waldmännern der zu Hof in der alten Burg stehende sogenannte große Saal mit denen Taten des Hercules um

<sup>14)</sup> Das Ferdinandeum S. B. 6895 heißt dieses seltene Blatt.

<sup>15)</sup> Zoller, Geschichte Innsbrucks II, 211.

<sup>16)</sup> Das von Dörfflinger errichtete Castrum doloris (Trauergerüst) für Kaiser Leopold, gestorben 1705, von Ulrich Kraus in Kupfer gestochen, und für Kaiser Joseph I., gestorben 1711, wird als besonders prachtvoll gerühmt. Auch sein Sohn Joseph Hyazinth war Baumeister in Innsbruck, er erbaute dort die Johanniskirche im Innrain und starb 1764.

<sup>17)</sup> Protokolle im Statthalterei-Archiv 1710, S. 155.

und um auf das Gemäuer künstlich ausgemalt (welcher durch die Erdbeben [Erdbeben] und sonst hin und wieder durchaus ruiniert, bemacklet und verdörbt worden<sup>18)</sup>), in eigener Person und mit ungepartem Fleiß inwendig 6 Wochen erstens völlig abgebuget und infrasciert, alsdann was ruiniert ist, mit guten, beständigen Gelfarben, welche mit dem alten Gemähl correspondieren, wiederumben ausgemalt werden; also und dergestalten, daß alle sich darin befindenden Figuren, Landschaften und andere Malerei in vollständiger Perfection zum Vergnügen gnädiger Herrschaft kommen und gebracht werden sollen.

Für welche Arbeit man dargegen von Seiten gedachten Hofbauschreiberamtes berührten Herrn Hueber und Waldmann zum Lohn und Beischaffung der darzu erforderlichen Farben und anderen Notwendigkeiten einmals 360 fl. und zwar gleich 100 fl., das übrige aber nach vollendeter Arbeit zu bezahlen verspricht, da und im Fall aber soltane deren Arbeit, wie sie versprechen, zu gnädiger Herrschaft Gefallen und Vergnügen gereichen wird, sollen denenselben noch zu einer Zubuß 20 fl. erfolgt werden. Zu beiderseits Nachgelebung dessen seind 2 mit Handschrift und Petschaft gefertigte Exemplaria ausgeschreiben und jedem contrahierenden Teil eines behändig worden.“

Zu größerer Prachtentfaltung, insbesondere zu musikalischen und theatralischen Darbietungen gaben fürstliche Besuche Anlaß. So im Frühjahr 1709 ein Besuch des Königs Friedrich IV. von Dänemark, der auf der Rückreise aus Italien in der Tiroler Hauptstadt Halt machte. „Er wurde daselbst von unserem Gubernator Herzog Karl Philipp mit allerhand Lustbarkeiten unterhalten“).

Am 18. März 1709 berichtete Bauschreiber Dörfflinger<sup>20)</sup>, Karl Philipp habe ihn vergangenen Sonntag abends zu sich berufen und ihm angedeutet, daß bei dem bevorstehenden Besuche des Königs von Dänemark größere Festlichkeiten geplant seien. Der Gubernator habe ihm anbefohlen, das hiesige „Comedien Haus“ auf allen Fall, damit es brauchbar werde, instand zu setzen und zu Haltung eines Spezialfestes das „auf dem Saal schon stehende Lustgebäu von neuem zu begrienen“. Eine durch den Bauschreiber mit dem Werkmeister vorgenommene Besichtigung ergab, „daß das theatrum völlig ruiniert, die Scenen an vielen Orten geschnitten, fast alle Strick hinweg, vom Vorhang der halbe Teil entfremdet, der ander Teil aber dergestalten gänzlich zer schnitten, daß ein neuer muß gemacht werden“. Die Kosten dieser Wiederherstellung ohne die eingeschlagenen Fenster berechnet der Bauschreiber auf 5—600 Gulden.

Die von Karl Philipp gewünschte Instandsetzung des Theaters in der Hofburg geht nun mit Genehmigung der Hofkammer in den folgenden Wochen vor sich. Nach Beendigung der Arbeiten im Theater legt der Bauschreiber das von der Hofkammer verlangte spezifizierete Verzeichnis vor. Erwähnt sind 140 neu angefertigte „Comedienlichter, das Seil- und Strickwerk [des Schnürbodens] ein großer von Holz gemachter Leuchter von 16 Lichtern, so vermetallieret, ein Triumphwagen samt einer großen Kronen und anderen zugehörigen Tieren, alle die neugemachten Scenen, Wolken [Dekorationen], der große neugemachte Vorhang von weißer Leinwand und neu in fresco gemalt. Die neu gemachten zwei Statuen, so sonst zu dem Castrum [doloris] gehörig, das übrige, was erkaufte worden, als da ist das Silber, Kupfer, Metallfarben, Pempsel, Leimb und andere Notwendigkeiten“.

Schon in Breslau sind musikalische und theatralische Aufführungen am Hofe Karl Philipps nachweisbar. Die Staatsbibliothek München besitzt in ihrer Handschriften-Abteilung den italienischen Text eines am 19. November 1706

<sup>18)</sup> In den Jahren 1670—1689 hatten Erdbeben in Innsbruck schwere Schäden angerichtet.

<sup>19)</sup> Zoller, Geschichte Innsbrucks II, 70.

<sup>20)</sup> Statthalterei-Archiv, Hofbauschreiberamts-Berichtsprotokolle.

zu Ehren der Prinzessin Elisabeth aufgeführten Pastorales<sup>21)</sup>. Es ist eine italienische Gelegenheitsdichtung, leider ohne nähere Angaben über den Dichter, Komponisten usw. An Gesangspersonal erforderte das Stück einen Sänger und eine Sängerin, ein Chor scheint nicht aufgetreten zu sein. Was von den übrigen handschriftlich vorhandenen Textbüchern der Münchener Staatsbibliothek in diese frühe Zeit der Musikpflege am Hofe Karl Philipps gehört, ist bei dem Fehlen näherer Angaben nicht zu entscheiden<sup>22)</sup>.

Höchstwahrscheinlich stand Gottfried Finger, der aus Olmütz stammte und sich am englischen Hofe als Komponist hervorgetan hatte, schon in Breslau als Konzertmeister im Dienste Karl Philipps. Ob dies auch auf den Kapellmeister Jakob Greber zutrifft, der in Innsbruck Karl Philipps Hofmusik leitete, konnte nicht festgestellt werden.

Bereits im 15. Jahrhundert wurde am Innsbrucker Hof neben den anderen Künsten auch die Musik gepflegt. Erzherzog Ferdinand brachte 1567 eine Gesangs- und Instrumentalkapelle nach Innsbruck, und der 1665 jung verstorbene Erzherzog Sigmund Franz hatte englische Komödianten, sowie italienische Virtuosen und Sängerinnen in seinem Dienste. In der Hauptsache aber diente die kaiserliche Hofkapelle in Innsbruck wohl kirchlichen Zwecken<sup>23)</sup>. Neben dieser kaiserlichen Kapelle bestand damals in Innsbruck die Kapelle Karl Philipps. In der Innsbrucker Jesuitenchronik findet sich die Notiz<sup>24)</sup>, daß der Gubernator in der Jesuitenkirche durch seine Hofkapelle das Hochamt halten ließ. Daß Karl Philipp damals eine Hofkapelle in seinen Diensten hatte, wird auch durch eine Stelle im Geheimen Ratsprotokoll von 1709<sup>25)</sup> bewiesen, worin der hochfürstlich pfalzgräfliche Hofmusikus Johann Kaspar Mayr um die Uebertragung einer erledigten Hofkammerrechnungsratsstelle nachsucht und am 4. Dezember 1709<sup>26)</sup> ein weiteres Gesuch desselben: „Der hochfürstlich pfalzgräfliche Musikus Johann Kaspar Mayr bittet um Uebertragung der durch das Ableben Simon Duechers erledigten „Fagottisten-Stelle bei allhiefiger kaiserl. Hofkapellen“.

Die erste Spur einer theatralischen Aufführung an Karl Philipps Innsbrucker Hof datiert bereits aus dem Jahre 1708. Das gedruckt vorliegende Textbuch<sup>27)</sup> ist betitelt:

„L'Allegrezza dell'Eno, Festa per solennizzare il Passaggio per Insbrugg della S. C. R. M. D'Elisabetta regina delle Spagne per comando del Serenissimo principe Carlo Filippo, conte Palatino del Reno etc. L'anno MDCCVIII.“ Die Widmungsvorrede an die Sacra Cattolica Real Maesta der Königin von Spanien ist unterschrieben von dem Textdichter: Gio: Domenico Pallavicini<sup>28)</sup>.

Weiter ist dem Text eine kurze Beschreibung, wie die Aufführung vor sich ging, vorausgeschickt. Sie fand abends im Hof der erzherzoglichen Burg in Innsbruck statt. Der Hof war durch zahlreiche Fackeln taghell beleuchtet. In

<sup>21)</sup> Cod. ital. 386, bavar. 3495: Pastorale a due voci Silvio et Aminta. Nel giorno del glorioso nome di Su'Altezza Serenissima la Signa Principessa Elisabetta Palatina al Reno etc. In Vratislavia li 19. 9bre 1706.

<sup>22)</sup> Cod. ital. 414b ist eine leider undatierte kleine Gelegenheitsdichtung zum Namensfeste der Gemahlin Karl Philipps, der Lubomirska. „Nell' occasione del nome di Sua Altezza Serenissima Madama la Duchessa Palatina nata de Principi Lubomirski etc.“ Kurze Gesangsszene mit Ballett.

<sup>23)</sup> Dr. Fr. Waldner in den Monatsbesten für Musikgeschichte XXXVI (1904) und Studien zur Musikwissenschaft IV (Wien 1916).

<sup>24)</sup> Ferdinandeum Dip. 596, S. 89.

<sup>25)</sup> Statthaltereiarchiv Innsbruck, Geh. Ratsprotokoll 1709, S. 68.

<sup>26)</sup> Ebenda S. 758.

<sup>27)</sup> Ferdinandeum W. 468.

<sup>28)</sup> Johannes Dominicus Pallavicini erscheint noch 1725 in Mannheim im Hofstaat Karl Philipps als italienischer Sekretär. (München, Staatsbibliothek, Cod. germ. 1665, S. 13.)

dem Teil des Hofes, der den Fenstern des von der Königin bewohnten Appartements gegenüberlag, war eine Dekoration aufgestellt („macchina“), die einen hohen, grasbedeckten, von Bäumen beschatteten Berg darstellte; auf dem Rücken desselben sah man die Gottheit des Flusses Inn („Eno“) erscheinen: „e ciò al suono della sinfonia dell' orchestra situata alle radici del Monte. stando la Divinità appoggiata ad una grand'urna, da cui sgorgava quantità d'acqua. In un medesimo tempo escivano per varie strade due Pastori e due Ninfe, che unendosi alla Divinità predetta solennizzavano con i versi che seguono il passaggio di S. M. per questa Serma corte.“ (Beim Klang der Symphonie des Orchesters, welches am Fuß des Berges aufgestellt war, stand die Gottheit (des Inn) an eine große Urne gelehnt, aus der eine Menge Wasser sprudelte. Zu gleicher Zeit kamen von verschiedenen Seiten her zwei Hirten und zwei Nymphen, welche zusammen mit der erwähnten Gottheit mit folgenden Versen den Besuch Ihrer Majestät bei diesem erlauchtesten Hofe feierten.)

Anschließend hieran werden die Mitarbeiter an der Aufführung dieses „notturmo Divertimento“ genannt: Giacomo Greber<sup>29)</sup>, Rat und Kapellmeister des durchlauchtigsten Gubernators, als Komponist des Textes; Gottfried Finger, Rat und Konzertmeister des Gubernators, als Komponist der Sinfonia (Overtüre); Leonardo Dörfflinger als Verfertiger der Dekoration.

Als 1711 nach dem Tode Kaiser Josephs I. Karl VI. zum Kaiser gewählt wurde, ordnete das kurfürstliche Wahlkollegium den Prinzen Joseph Karl Emanuel von Sulzbach an den Gubernator Karl Philipp nach Innsbruck ab mit dem Ersuchen, dieser möge das Dekret in Gesellschaft des Prinzen dem Kaiser überbringen<sup>30)</sup>. Kaiser Karl befand sich auf der Rückreise von Spanien in Mailand, wohin ihm Karl Philipp mit dem Prinzen von Sulzbach anfangs November 1711 die Botschaft seiner Wahl überbrachte. Der 1694 geborene, damals also 17jährige Prinz, war Karl Philipps künftiger Schwiegersohn<sup>31)</sup>.

Am 20. November 1711 hielt Kaiser Karl VI. seinen feierlichen Einzug in Innsbruck, empfangen von Karl Philipp, dem Bruder seiner Mutter. Ueber die Festlichkeiten, die während der mehrwöchigen Anwesenheit des Kaisers stattfanden und über die zahlreichen fürstlichen Gäste (unter ihnen auch Prinz Eugen von Savoyen), gibt die Geschichte Innsbrucks von Zoller nähere Auskunft. Am 25. November besuchte Karl VI. die Gemahlin des Gubernators in ihrer Residenz, dem „Neubau“; „sie war ihm nebst ihrem Gemahl und ihrer Stieftochter, der Prinzessin Elisabeth, ein Stück Wegs entgegen gegangen und wurde von Seiner Majestät am Arme in ihre Zimmer geführt, wo sich höchstdieselben über eine Stunde unterhielten“. Es ist nur von Bällen und Festtafeln die Rede, nicht aber von theatralischen Darbietungen. „Am 25. beehrte der Kaiser die Herzogin mit seiner Visite und akkompagnierte die Herzogin, die sich im Singen hören ließ, auf dem Instrumente.“ Auch die Prinzessin Elisabeth war sehr musikalisch; ihre schöne Stimme wird gerühmt.

<sup>29)</sup> Jakob Greber, der nachher noch in Mannheim Hofkapellmeister war, leitete also schon 1708 in Innsbruck die Hofmusik Karl Philipps. Zur Besorgung des kaiserlichen Aufbaus wird ausbiltsweise der Innsbrucker Hofbauschreiber herangezogen. Erst im folgenden Jahre fand auch ein eigentliches Theater zur Verfügung. Ueber Gottfried Finger vgl. außer Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe S. 74 und 78 f. C. J. N. Hofmann, Die Tonkünstler Schlesiens (Breslau 1850) S. 107 f.

<sup>30)</sup> Zoller II, 73 nach Theatrum Europ. XIX, pag. 481 ad annum 1711.

<sup>31)</sup> Schon Ende 1715 wurde über eine Verheiratung der Tochter Karl Philipps und des Prinzen Joseph Karl Emanuel mit dem sülbachischen Hofe verhandelt, da diese Verbindung der Einnahme Neuburg und Sulzbach im Interesse der Sukzession in Jülich-Berg lag. Rosenlehner, Kurfürst Karl Philipp und die Jülich'sche Frage, S. 14.

„Am 28. November speiste der Kaiser bei dem Gubernator im Neubau, wo er von den Hofdamen bedient wurde; so überraschte er auch am 1. Dezember die herzogliche Familie beim Souper und geriet dabei in so gute Laune, daß er mit der Prinzessin zu tanzen anfang und sich bis 5 Uhr Morgens dergestalt erlustigte, daß seine Hofbedienten versicherten, Se. Majestät noch niemals so aufgeräumt gesehen zu haben.“ Unter den Personen, die der Kaiser bei seinem Abschied beschenkte, ist auch der fürstliche Oberhofmarschall Graf von Globen genannt. Am 4. Dezember „in der Frühe um 7 Uhr nach angehörter heiliger Messe verfügte sich der Kaiser nochmals in den Neubau, wohin er auch seinen Wagen mit dem Gefolge kommen ließ; hier nahm er etwas Chokolade zu sich, wiederholte seinen zärtlichen Abschied und fuhr unter dem Donner der Kanonen nach Augsburg ab, um sich von da weiters zur Krönung nach Frankfurt zu begeben<sup>32)</sup>.“

Es ist um so auffälliger, daß in diesen ausführlichen Festberichten von Theateraufführungen nicht die Rede ist, als im Karneval 1711 eine Opernaufführung am Hofe Karl Philipps nachweisbar ist. Es war eine *Dido-Aeneas-Oper*, deren Aufführung vom Komponisten, dem Kapellmeister Jakob Greber, geleitet wurde. Zur Aufführung waren 9 Solisten, Chöre und Ballettpersonal sowie ein umfangreicher szenischer Apparat erforderlich. Den noch fehlenden Dekorationsmaler ersetzte wiederum der Hofbauamtschreiber Leonhard Dörfflinger. Das gedruckte Textbuch<sup>33)</sup> betitelt sich: „*Enea in Cartagine*, *Dramma Rappresentato in Insprugg il Carnovale dell'anno MDCCXI per commando del Serenissimo Principe Carlo Filippo Conte Palatino del Reno Duca di Baviera etc. Governatore del Tirolo.*“ *Posto in Musica dal Sig. Giacomo Greber Consigliere e Maestro di Capella di S. A. S.*<sup>34)</sup>.

Die drei Akte haben mehrfachen Dekorationswechsel; bemerkenswert im ersten Akt: „*Gabinetti di Porcellane all'Indiana con Statue*“; am Schluß dieses Aktes: *Ballo di Statue rappresentanti degli Schiavi Etiopi*.

Aus dem gleichen Jahre stammt der ebenfalls gedruckt vorliegende Oratoriumstext<sup>35)</sup>: *Il figlio prodigo, oratorio cantato in Insprugg la Quaresima dell'anno MDCCXI per comando del Serenissimo Principe Carlo Filippo etc.* Der Komponist dieses Oratoriums vom verlorenen Sohn (gedruckt wie der „*Enea*“ in Innsbruck bei Jakob Christoph Wagner Erben) ist leider nicht genannt.

Bald darauf wurde Karl Philipp durch den Tod seiner Gemahlin in Trauer versetzt. Theresia Katharina starb am 6. Januar 1712 in ihrem 27. Lebensjahre an den „*Kindesblattern*“<sup>36)</sup>. Sie fand ihre Ruhestätte in der erzfürstlichen Gruft der heil. Dreifaltigkeitskirche (Jesuitenkirche) in Innsbruck. Ein Grabdenkmal ist dort nicht vorhanden. Die Trauerrede des Jesuitenpaters Matthäus Pecher, Ordinarier Hofprediger zu Innsbruck, ist als *Foliodruck*<sup>37)</sup> erschienen: „*Glückliche Anlängung an dem Gestatt der Ewigen Ruhe, nach frühzeitig überschiffen Lebensfluß . . . vorgenommen von der Durchleuchtigsten Frauen Theresia Catharina, Pfalzgräfin bey Rhein etc.*“

<sup>32)</sup> Nach *Theatr. Europ.* Tom. XIX, pag. 552—554 ad annum 1711 und *Historia Colleg. Soc. Jesu.*

<sup>33)</sup> *Ferdinandeum* f. B. 1889. 8<sup>o</sup>

<sup>34)</sup> *Le scene furono invenzione del Sigr. Lionardo Dörfflinger consigliere di S. M. J. ed ispettore delle Fabbriche d'Insprugg (kaiserl. Rat und Hofbauamtschreiber Balthasar Leonhard Dörfflinger): i Balli . . . furono composizione del Sig. Paolo di Floris Maestro di Ballo di S.A.S. Dal Sig. Girolamo Moro maestro d'armi di S.A.S. . . fu inventato lo spettacolo della caccia rappresentata nell'atto secondo.*

<sup>35)</sup> *Ferdinandeum* f. B. 1487. 4<sup>o</sup>

<sup>36)</sup> *Zoller* II, 79.

<sup>37)</sup> *Innsbruck 1712, Ferdinandeum* f. B. 3375.

Von den beiden Töchtern der Lubomirska war die eine im frühesten Kindesalter in Breslau gestorben; die zweite 1709 geborene folgte der Mutter wenige Tage nach ihrem Tod ins Grab nach. Auch die Prinzessin Elisabeth war an den Kindesblattern gefährlich erkrankt, aber sie überstand diese Krankheit glücklich<sup>38)</sup>.

Aus dem Jahre 1714 erwähnt die *Innsbrucker Chronik* die Einrichtung einer Brauerei im sog. „*Löwenhause*“ durch Karl Philipp. Mit einem Aufwand von 30 000 Gulden richtete Karl Philipp diese Brauerei im großen Fasanzgarten für seinen Hofstaat ein<sup>39)</sup>. Das heute noch stehende einfache, einstöckige Gebäude am Ende des Rennwegs in der Nähe des Inns ist jetzt ein Gasthaus mit Biergarten; das in Stein modellierte pfalzgräfliche Wappen Karl Philipps ist der einzige Schmuck des Gebäudes.

Zum *Innsbrucker Jesuitenkolleg* pflegte Karl Philipp nahe Beziehungen. Oesters erschien er dort, überreichte Geschenke und wohnte gelegentlich auch den Schulkomödien bei. Im Jahre 1714 finden wir als Beichtvater des Gubernators den Jesuitenpater Nikolaus Staudacher, der nachher auch in der Pfalz eine einflußreiche Rolle spielte<sup>40)</sup>.

Im Jahre 1715 erhielt Karl Philipp den Besuch seines wittelsbachischen Vetters, des damals achtzehnjährigen Kurprinzen Karl Albrecht von Bayern, des nachmaligen Kaisers Karl VII., der sich auf der Durchreise nach Italien befand.

Am 18. Juni 1716 starb in Düsseldorf Karl Philipps Bruder Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, Herzog von Jülich und Berg. Da dessen Ehe kinderlos war, fiel die Nachfolge Karl Philipp zu. Dem Verstorbenen wurden auf Befehl des Gubernators drei Tage lang in der Jesuitenkirche zu Innsbruck mit königlicher Pracht Exequien gehalten.

Am 30. August 1716 berichtet Bauschreiber Dörfflinger an die Hofkammer<sup>41)</sup>, er habe auf Befehl des Gubernators ein *castrum doloris* (Trauergerüst) für den verstorbenen Kurfürsten Johann Wilhelm errichten müssen. Die Kosten dafür und auch „wegen gemachter Arbeit und zugebrachten Tag zu der neu vorbeigangnen opera, zu welcher schon auch ein löbl. oberöterr. Hofkammer ein ziemliches quantum fürgestreckt“, belaufen sich auf 1883 fl.; sie zu bestreiten ist dem Bauschreiberamt unmöglich, es hat deshalb mit dem Oberhofmarschall Grafen von Globen verhandelt.

„*It mir aber von dero Excellenz bedeutet worden, die-weilen eine löbl. Hofkammer allhero für unterschiedlich ver-reichte Arbeiten und Gebäu, so von Ihre Kurfürstl. Durch-lauchts gnädigst seind anbefohlen worden, das Geld jedoch auf Wiederabziehen oder baaren Bezahlung vorzustrecken gnädiges Belieben getragen hat, es möchten auch dieselbe diesmal gnädig geruhen und diese Summe Geld der 1883 fl. auf Raitung (Rechnung) ausfolgen lassen, nach erstatteter Raitung das Hofzahlmeisteramt entweder von Ihre kur-fürstl. Durchl. zu habenden Quartal abziehen oder baar be-zahlen lassen wollen.*“

Bemerkenswert ist die in Dörfflingers Bericht erwähnte Opernaufführung, die unmittelbar nach Ablauf der Trauerzeit stattgefunden haben muß. Vielleicht handelt es sich um die Festaufführung aus Anlaß der Anwesenheit des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, von der wir durch das gedruckte Textbuch „*Radami*“<sup>42)</sup> Kenntnis haben.

Die über Max Emanuel wegen seines Kampfes gegen den Kaiser verhängte Reichsacht war aufgehoben, der bayerische Kurfürst hatte nach dem Frieden von Rastatt wieder in seine Residenz zurückkehren können (April 1715) und

<sup>38)</sup> Nach der *Innsbrucker Jesuitenchronik*.

<sup>39)</sup> *Zoller* II, 81 mit Bezugnahme auf das *Innsbrucker Taschenbuch* 1813, S. 14.

<sup>40)</sup> Laut Geheimrats-Protokoll *Innsbruck* 1709, S. 621, war Pater Nikolaus Staudacher im Jahre 1709 Rektor des Jesuitenkollegs in Neuburg.

<sup>41)</sup> *Statthalterei-Archiv Innsbruck, Hofbauamtschreiberamtsprotokoll* 1716.



suchte nun freundschaftliche Beziehungen zu Wien und auch zu dem wittelsbachischen Dether anzuknüpfen. Diesem Zweck hat offenbar der Besuch in Innsbruck gedient. Die festliche Opernaufführung, die Karl Philipp seinem Gaste in Innsbruck darbot, trägt folgenden Titel: „RADAMISTO Drama per Musica da rappresentarsi in Insprugg nell'occasione di solennizzarvi il felicissimo passaggio di S. A. il Serenissimo Signor Principe Elettorale di Baviera per Comando di Sua Altezza S. Elettorale Palatina L'Anno 1716. In Insprugg Presso gli Eredi di Giac. Cristoforo Wagner, Stampator di Corte (drei Akte). La musica è del Sigr. Francesco Feo di Napoli. Inventore delle Scene, che furono di singolar vaghezza e magnificenza, fu il Sigr. Alessandro Galli detto Bibiena. Ballets von dem kurf. Balletmeister Paolo die Floris; Leiter des „assalto“ im 1. Akt (Sturm auf eine Stadt) der kurf. Waffenmeister Girolamo Maria Moro“). Die Vertreter der 7 Solopartien sind im Textbuch leider nicht angegeben. Das Stück erforderte 8 verschiedene szenische Schauplätze.

Das wichtigste Ereignis bei dieser Opernaufführung ist das erstmalige Erscheinen des Alessandro Galli da Bibiena im Dienste Karl Philipps. Er führt in dem Operntextbuch noch keinen Titel; es ist daher zu vermuten, daß er eigens für diese Aufführung, die mit besonderem Glanz in Szene ging, nach Innsbruck berufen worden ist. Bibiena kam im Todesjahre Dörfflingers nach Innsbruck; woher, ist noch nicht ermittelt. Jedenfalls war er von da ab ununterbrochen in kurpfälzischen Diensten in Neuburg, Heidelberg und Mannheim bis zu seinem Tode 1748 tätig. Er schwang sich bekanntlich vom Theatermaler oder, wie man damals sagte, Theaterarchitekten zum kurfürstlichen Oberbaudirektor empor, der seine bedeutendsten Architekturleistungen in dem leider nicht mehr vorhandenen kurfürstlichen Opernhaus im Mannheimer Schloß und in der von seinem Schüler Rabaliatti vollendeten Jesuitenkirche schuf.

Im gleichen Jahre wurde zum Geburtstag der Prinzessin Elisabeth (17. März) auf Befehl des Kurfürsten eine Kantate aufgeführt „Versi per musica“). Die nur wenige Seiten umfassende Dichtung bringt vier Götter: Giove, Giunone, l'Alba und il Sole auf die Bühne, die mit einem Chor um die Wette die Prinzessin besingen.

Aus der Karwoche des Jahres 1717 stammt noch folgender bei Michael Anton Wagner gedruckter Oratorientext<sup>42)</sup>, dessen Komponist nicht genannt ist: „La Pace di Kamberg a di S. Filippo Benizzi, Oratorio da cantarsi in Inspruc la settimana santa dell'anno 1717 per comando del Serenissimo Signor Elettore Palatino.“ Die Solistenpartien sind: Der heil. Filippo Benizzi<sup>43)</sup>, Kaiser Rudolf I., Primislaus III. genannt Ottokar, König von Böhmen, und dessen Mutter Kunigunde.

Karl Philipp beeilte seine Abreise von Innsbruck nicht, zweifellos wollte er noch einige Zeit im Genuß seiner Tiroler Statthaltereinkünfte bleiben<sup>44)</sup>.

Er bestätigte Innsbruck, 7. Oktober 1716 seinen Obristhofmarschall Grafen von Globen im Amte und verließ ihm Sitz und Stimme in der Interims-Administrations-Kommission,

<sup>42)</sup> Gedrucktes italienisches Textbuch in Oktavformat im Besitz von Dr. Fritz Baffermann, Mannheim und Ferdinandeum f. B. 1576.

<sup>43)</sup> Gedruckter Text Innsbruck Wagner 4<sup>o</sup> in der Bibliothek des historischen Vereins Neuburg IX, 2587.

<sup>44)</sup> Ferdinandeum f. B. 1487.

<sup>45)</sup> Der heilige Philippus Venetinus (Venizsi), geb. 1225 gest. 1285, Ordensgeneral der Serviten, war Vertrauter und einflussreicher Ratgeber des Kaisers Rudolf von Habsburg.

<sup>46)</sup> In Ludewig-Finsterwald, Germania Princeps, Vom ganzen Pfälzischen Hause (1746), S. 691 heißt es: „Die Hauptabsicht jedoch, warum er zu Innsbruck zurück blieb, war, wol diese, damit er die hinterlassenen Schulden seines Bruders desto eher tilgen möchte, wenn er dazu die sämtlichen Einkünfte des Churfürstentums anwenden könnte, so lange er zu Inspruck die Statthalterschaft fortsetzte.“ Vgl. dazu Kamey im Kurpfälzischen Kalender S. 178.

tion, der die einstweilige Verwaltung der jülich-bergischen und pfälzischen Lande übertragen wurde“). Die bisherigen Düsseldorf Minister Graf von Schaesberg und von Goltstein wurden verabschiedet, Freiherr von Hundheim erhielt das Präsidium der Interims-Administration, in die als weitere Mitglieder von Hafffeld, von Beveren, von May und von Hillesheim als pfälzischer Regierungspräsident berufen wurden. Die Interims-Administration verhandelte von Düsseldorf aus schriftlich mit dem in Innsbruck weilenden Karl Philipp. Die Huldigung der kurpfälzischen Gemeinden fand Ende 1716 vor kurfürstlichen Kommissaren statt<sup>47)</sup>.

Noch während seiner letzten Innsbrucker Jahre erwarb sich Karl Philipp ein großes Verdienst um die Tiroler Hauptstadt durch die tatkräftige Förderung des Neubaus der St. Jakobskirche.

Diese Kirche besitzt ein herrliches Madonnenbild von Lucas Cranach, das sogenannte Marienhilf-Bild, dem wunder-tätige Kräfte zugeschrieben werden. Für dieses Bild stiftete Karl Philipp die silberne Umrahmung und den silbernen Schmuck des Hochaltars. Die Chronik von Innsbruck berichtet, daß er auf seine Kosten diese Silberarbeiten mit vieler Vergoldung anfertigen und am 8. September 1712 in der durch die schweren Erdbeben von 1670 und 1689 baufällig gewordenen alten Kirche aufstellen ließ<sup>48)</sup>.

Der heute noch die Kirche an Festtagen schmückende Silberaltar besteht aus Antependium, Tabernakel, Seitenteilen und Engelsglorie. Das Hauptstück ist die Umrahmung<sup>49)</sup> des hoch angebrachten Gnadenbildes. Die mit Unterstützung Karl Philipps neu erbaute St. Jakobskirche ist das erste große Gotteshaus auf tirolischem Boden, das den Hochbarockstil in voller Ausbildung zeigt<sup>50)</sup>.

Der Regierungsbeitrag zu diesem Kirchenbau, der sich im ganzen auf 100 000 fl. belief, sollte durch Erhöhung des Transitwarenzolles, ferner des Konsumaufschlages auf Rauchtobak und durch den Ertrag der Löwenhausbrauerei heringebracht werden. Der Stadtmagistrat erhielt auf seine dringenden Vorstellungen durch das Fürwort des Gouverneurs vom kaiserlichen Hofe die Bewilligung des neuen Kirchenbaues, wozu Kaiser Karl einen Aufschlag zu 1 fl. von jedem Zentner Rauchtobak, soviel davon in Tirol konsumiert wird, nebst einem Zollausschlag von den Transitwaren anwies. Karl Philipp wollte der Bürgerschaft zu diesem Zwecke sein Löwenbrauhaus überlassen, wogegen aber die Hofkammer Bedenken erhob; nichts destoweniger brachte er es in der Folge dahin, daß von dem Brauhaus, nachdem er es der Regierung abgetreten, der reine Ertrag zum Kirchenbau verwendet werden durfte.

In der Innsbrucker Chronik<sup>51)</sup> heißt es zum Jahre 1717: „Die Bräustatt im Löwenhaus wird der Pfarrkirche zeitlich

<sup>47)</sup> München, Geheimtes Hansarchiv 1155, Acta, die nach Ableben des Kurfürsten Johann Wilhelm von Karl Philipp einseitig Geh. Interims-Administration 1716/17 (drei umfangreiche Faszikel).

<sup>48)</sup> Ueber die Huldigung der Stadt Mannheim am 10. Dez. 1716 siehe Mannh. Gesch.-Bl. 1901, Sp. 235.

<sup>49)</sup> Joller II, 22, wo als Quelle zitiert ist: Baron von Eschi, Beschreibung der Stadt Innsbruck. Joseph Frhr. Eschi vom Heiligenkreuz, Beschreibung der Stadt Innsbruck 1776, 2 Bde. Verzeichnis der Handschriften der Univ.-Bibl. Innsbruck Nr. 925 (Abdruck im Ferdinandeum), vgl. Mitteilungen des öherr. Vereins für Bibliothekswesen 1902 Nr. 2, S. 74.

<sup>50)</sup> Die handschriftliche Chronik des Pfarrmesners Johann Schenacher von St. Jakob (Ferdinandeum Dip. 673) vermerkt erst zum Jahr 1714 die Anstellung des Silberrahmens für das wunder-tätige Marienhilf-Bild und die Bemühungen Karl Philipps für den Neubau der Kirche. Man bemühe sich für die Dauer des Baus den Ertrag des herzoglichen Bräuhauses vom Kaiser zu bekommen. „Ihro Durchlaucht helfen mit Hand und Füßen.“

<sup>51)</sup> Ueber die Bau- und Kunftschilder dieser Kirche unterrichtet die 1924 zum 200jährigen Weibehjubiläum erschienene Festschrift: Die Pfarrei und die Pfarrkirche von St. Jakob von Dr. Joseph Weingartner, Propst zu St. Jakob.

<sup>52)</sup> Handschriftliche Auszüge aus Hofkammer-Resolutionen Ferdinandeum f. B. 714.

zum Nutzen überlassen aus Sr. Majestät besonderer Devotion zu dem darin befindlichen miraculösen Mutter-Gottes-Bild.“

Am 12. Mai 1717 fand die Grundsteinlegung zum Neubau der St. Jakobskirche statt, sie wurde beschleunigt wegen bevorstehender „trauriger Abreis unseres gdhsten h. Gubernators Churfürstl. Drchl. als großen Gutthäters und Stiflers“. Die Weihe des Grundsteins sollte der Bischof Alexander Sigismund von Augsburg, Karl Philipps Bruder, vornehmen. Dieser lehnte aber ab. Er ist also nicht erschienen, wie auf der Grundstein-Inschrift steht.

Kurz vorher hatte die Trauung der Tochter Karl Philipps, Pfalzgräfin Elisabeth, mit dem Erbprinzen Joseph Karl Emanuel<sup>52)</sup> in Innsbruck durch den Bischof von Augsburg stattgefunden. Darauf nimmt die Grundstein-Inschrift<sup>53)</sup> folgenden Bezug:

. . . Serenissimis reCens sponsis ELisabetha Caroli IIIa ac prInCipe SVLzbaCensi Iosepho . . . (Die großen Buchstaben ergeben in ihren Zahlenwerten addiert die Jahreszahl 1717.)

„Welche beide den 25ten April Abends um 1/8 Uhr in dem neuen Gebäu auf dem Saal von h. Bischof zu Augsburg mit großer Solemnität und Pomp copulirt worden. Die durchleuchtigste gnädigste Prinzessin aus angeborener Churpfälzischer Freigebigkeit und Andacht hat sogleich ihr schönes weiß . . . Hochzeitskleid mit großen goldenen Spitzen geziert der wunderthätigen Maria Hilff Bildnuß allda verehrt, von welcher sie in ihrer A<sup>o</sup> 1711 ausgestandener höchst gefährlicher Plattern Krankheit wunderbarlich errettet worden<sup>54)</sup>.“

Bald nach diesen Feierlichkeiten schlug die Abschiedsstunde. Die Pfarrchronik von St. Jakob erwähnt, daß die Kirchenvorsteher Karl Philipp bei der Abschiedsaudienz eine Kopie des Mariahilf-Bildes überreichten, der Kurfürst habe es mit gerührtem Dank aus der Hand des Dechanten Tausch entgegengenommen und das Bild „mit vielen Zähren verehrt“. Auch die Abschiedsszene schildert der Pfarrmesner mit rührenden Worten: „Als dieser „so gute, fromme und goldene Fürst“ am 19. Mai Abschied nahm, fiel er vor dem Einsteigen dem Dechanten Tausch weinend um den Hals, „ihn an seine Brust gedrückt und gesagt: Meine lieben Kinder, laßet mich alle in Eurem Herzen sein, wie ihr in meinigem!“

Wie ferner die Innsbrucker Jesuitenchronik mit Dank verzeichnet, überwies Karl Philipp vor seiner Abreise der dortigen Jesuitenkirche ein Kleid im Wert von über 1000 Taler, woraus zwei Mehrgewänder gefertigt wurden; außerdem schenkte er dem Kollegium in Bar die Summe von 20 000 Gulden.

Auf die Mitteilung des Kurfürsten an den Kaiser, daß die Regierung seiner Kurlande nun seine Abreise nötig mache, verfügte der Kaiser unter dem 20. März 1717<sup>55)</sup>, daß bei der Abreise des Gubernators „all das jene bei jeder Station observiert auch im übrigen allen vollzogen werden solle, was bei deroelben anhero Reis den 26. Juli 1707 verordnet worden, nämlich, daß ihm und dero Hofstafel bei jeder Station an Wildpret und heimischem Geflügel wie auch an Wein ein ansehnliches Regal verschafft werden solle“. Der Kaiser betonte „die große Sorgfalt, Vernunft und Vorsichtigkeit“, mit der Karl Philipp bereits ins 10. Jahr der

<sup>52)</sup> Joseph Karl Emanuel von Sulzbach, 1694–1729, stand 1716/18 mit seinem Regiment im Kampf mit den Türken in Ungarn. Der Kaiser ernannte ihn zum Obristen, dann zum Generalmajor. Er erhielt 1723 das goldene Vließ. Er folgte seiner 1728 verstorbenen Gemahlin am 18. Juli 1729, noch nicht 35 Jahre alt, in den Tod nach.

<sup>53)</sup> Der Wortlaut der Inschrift bei Schenacher S. 44.

<sup>54)</sup> Aus der Pfarrchronik des Mesners Schenacher, ebenda.

<sup>55)</sup> Innsbruck Statthaltereiarchiv Hofresolutionen 1717.

Statthalterschaft vorgestanden; deshalb müsse das Land bei seinem Abschied Dank und Ehrenbezeugung bekunden. Er verfügte weiterhin im April 1717, „daß nicht allein des Herrn Gubernatoris Churfürstliche Durchlaucht, sondern auch seine Frau Tochter die Chur-Prinzessin neben dem Herrn Fürsten von Sulzbach Durchl. durch dero Lande mit notwendigen Fuhrn und Dorspann versehen, bei jeder Einkehr nach Gebühr tractiert und in allem völlig frei gehalten werden solle“.

Hofkammerpräsident Graf Künigl wurde vom Kaiser beauftragt, den Kurfürsten als Kommissär bis an die Landesgrenze zu begleiten. Ein kaiserlicher Erlaß an den Innsbrucker Geheimen Rat vom 29. Mai 1717<sup>56)</sup> bezeugt „ein vollkommenes gnädiges Vergnügen ob dem von Ihre kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz als Gubernator in Tirol schon vor 10 Jahren ab getragenen, nunmehr aber abgetretenen diesländischen Guberno“.

Zum Abschied Karl Philipps und zur Vermählung seiner Tochter widmete die Universität Innsbruck ein gedrucktes Gedicht, das in Dialogform Dank und Glückwunsch aussprach<sup>57)</sup>. Es betitelt sich: „Propemtion das ist glückseliger Reiß-Wunsch, welchen an dem durchleuchtigsten und mächtigsten Herrn Carolo Philippo des heil. Römischen Reichs Erz-Truchseßen, Churfürsten etc. nachdem er die Landschaft Tyrol mit sonderbarer Klug- und Weisheit durch zehen Jahr lange Zeit höchst-rühmlichst verwesen, nun aber nach seinen Chur-Pfälzischen Erb-Ländern abzureisen begunte, zum ewigen Pfand der schuldigsten Dankbarkeit unterthänigst hat ergehen lassen ein allhiefige kays. Universität in Insprugg durch ihre Facultäten in dem Jahr, wo in Insprugg ein Freuden-voller Tag begangen wurde Josephl ac Elisabethae soLemnis nVptiarVM Dies oenIponite (1717).

Mit dem Verlauf der Abschiedsfeierlichkeiten äußerte der Kaiser seine volle Zufriedenheit in einem Reskript vom 29. Mai 1717<sup>58)</sup>: „Kais. Kanzlei Reskript vom 29. elapsi tragt ein gnädigstes Vergnügen ab denen Thro kurfürstl. Durchlaucht bei dero Abreis von hier erwiesenen Dank- und Ehrenbezeugungen.“

Mit kurfürstlichem Erlaß vom 1. Mai 1717 hatte Karl Philipp die in Düsseldorf bestehende Interims-Administration aufgehoben und den Ministern befohlen, bis zum 20. Mai 1717 nach Neuburg an der Donau überzusiedeln<sup>59)</sup>. Am 23. Mai 1717 traf Karl Philipp mit seinem Hof in Neuburg ein.

Alessandro Bibiena begleitete den Kurfürsten nach Neuburg, dort sind zwei Operaufführungen nachweisbar, an denen er — jetzt als erster Ingenieur und Architekt des Kurfürsten — beteiligt war: im Sommer 1717 zur Feier des Namensfestes der Kurfürstin-Witwe Anna Maria Louise „Crudeltà consuma amore“<sup>60)</sup> (von dieser im Freien gespielten Schäferoper [Dramma boschereccio] hatte Hofkammerrat und Hofkapellmeister Greber den ersten und dritten Akt, der fürstlich anhaltische Kapellmeister August Stricker den zweiten Akt und der kurf. Rat und Konzertmeister Gottfried Finger die Ouvertüre komponiert) und 1718 anlässlich der Geburt des bald darauf verstorbenen ersten Sohnes der Pfalzgräfin Elisabeth die dreiaktige Oper:

<sup>56)</sup> Geheimratsprotokoll 1717, S. 74.

<sup>57)</sup> Ferdinandeum f. B. 307.

<sup>58)</sup> Geheimratsprotokoll 1717, S. 77.

<sup>59)</sup> München, Geh. Hausarchiv, Mt 1155, fasz. III.

<sup>60)</sup> Gedrucktes Textbuch 4<sup>o</sup> „In Neoburgo presso Agostino Bogner, Stampatore di Corte“, Theaterarchiv Mannheim T 137. Die auf Bibiena bezügliche Stelle lautet: „Questa disposizione di sito parte reale, parte finto, fu ingegnoso trovato del sig. Alessandro Bibiena primo Ingegnero, ed Architetto di S.A.E.“ Ueber das schlechte Verhältnis Karl Philipps zur Gemahlin des Kurfürsten Johann Wilhelm siehe Kurpfälzischer Geschichtskalender S. 178.

„L'amicizia in terzo ovvero il Dionigio“<sup>61)</sup> (Musik gleichfalls von Verschiedenen). Als Textdichter beider Opern erscheint Giorgio Maria Rapparini, der ebenso wie der noch in Mannheim neben Greber tätige Kapellmeister Hugo Wilderer vom Düsseldorf Hof übernommen war. Es zeigt sich also dieselbe Erscheinung wie später bei der Ueber siedelung Carl Theodors nach München. Ebenso wie dort in der Hofkapelle Carl Theodors Mannheimer und Münchener Künstler vereinigt wurden, so geschah dies jetzt mit den Künstlern, die Karl Philipp von Innsbruck mitbrachte<sup>62)</sup> und mit den aus dem Düsseldorf Hofhalt Johann Wilhelms übernommenen vereinigte<sup>63)</sup>.

Im folgenden Jahr am 20. Mai 1718 erhielt der Obristkämmerer von Sickingen vom Kurfürsten Karl Philipp den Befehl, alles für die im Juli beabsichtigte Ueber siedelung des Hofes von Neuburg nach der „ordinari Residenz“ Heidelberg Erforderliche vorzubereiten. Ein am gleichen Tage an den Obristhofmarschall Grafen von Manderscheid-Blanckenheim ergangener Erlaß<sup>64)</sup> besagte, daß der Kurfürst Heidelberg als ordinari Residenz ausersehen habe. Er wolle aber von Zeit zu Zeit „dero höchste Gegenwart erfreuen“. Am 31. Mai wurde verfügt, die Hofkammer solle für Reisekosten 6000 fl. kreditweise aufbringen, ferner 10 000 fl. für die Instandsetzung der Schlösser Heidelberg und Schwellingen. Das Geld wurde von dem Oberhof- und Militärfaktor Michael May vorgeschossen. 1720 bat Michael May um Abzahlung seines Darlehens von 40 000 fl. und bemerkte dazu, daß von den 175 000 fl. zu 6% antizipierten (d. h. vorgeschossenen) tirolischen Reifgeldern noch die Rückzahlung von 55 000 fl. an ihn ausstehe.

Zur Reise waren 600 Pferde erforderlich, zur Abführung der Bagage sollte die Hofkammer 20 Lastwagen stellen. Leider sind keine Reiselisten der mit dem Kurfürsten von Neuburg nach Heidelberg gereisten Personen vorhanden. Aus obigen Akten ist ersichtlich, daß Reisebeihilfen von je 30 fl. für ihre in Düsseldorf verbliebenen und nun nach Heidelberg reisenden Familien „sämtlichen von Düsseldorf berufenen musikalischen Hof-Feldtrompetern und Heerpaukern“ gewährt wurden, ferner desgleichen dem Matthias Cannabich für 4 Personen: Frau, zwei Kinder und Magd 44 fl. Im Gefolge des Kurfürsten befand sich auch als Hofnarr der Zwerg Clemens Perkeo, angeblich ein früherer Knopfmacher aus Innsbruck, den der Kurfürst von dort nach Neuburg und Heidelberg mitgebracht haben soll<sup>65)</sup>.

Am 28. August 1718 traf Karl Philipp zum erstenmal in der Rheinpfalz, und zwar in Schwellingen ein. Dort begrüßte ihn u. a. eine Abordnung des Mannheimer Stadtrats. Am folgenden Tag begab er sich zu einem Lustjagen in den Käfertaler Wald und speiste nach Beendigung der Jagd im

<sup>61)</sup> Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurfürstlichen Hofe, S. 74/75. — Gedrucktes Tertbuch Neuburg 1718 4<sup>o</sup> in der Bibliothek des Historischen Vereins Neuburg. Nachforschungen beim historischen Verein in Neuburg a. d. Donau, insbesondere über weitere theatralische Aufführungen dortselbst, und beim Staatsarchiv Neuburg a. d. Donau waren ergebnislos. Archivalien über theatralische Aufführungen 1710—1720 sind im dortigen Staatsarchiv nicht nachweisbar.

<sup>62)</sup> Zu den Mitgebrachten gehörte auch der Hofmusiker Wenzel Ritschel der bis 1717 Alzessist bei der Kaiserlichen Hofkapelle in Innsbruck gewesen war.

<sup>63)</sup> Innsbruck, Statthaltereiarchiv Protokollband 1717, Geschäfte von Hof.

<sup>64)</sup> München, Geh. Hansarchiv 1218, Acta die kurf. Reif von Neuburg auf Heidelberg und die dazu erforderlichen Gelder betr. 1718—21.

<sup>65)</sup> Die erste literarische Erwähnung, jedoch ohne den Namen Perkeo, findet sich bei Beschreibung der Heidelberger Fahmedaille von 1727 in Friedrich Erters pfälzischen Münzenwerk S. 415. Die betr. Lieferung erschien Zweibrücken 1765. Die späteren Nachrichten sind Aus schmückungen der Perkeo-Geschichte, die vielleicht auf volkstümlichen Ueberlieferungen beruhen.

freiherrlich von Hundheim'schen Schloß zu Ivesheim. Der erste offizielle Besuch Karl Philipps in Mannheim fand am 29. August 1718<sup>66)</sup> statt.

Am 19. April 1720 traf beim Mannheimer Stadtrat die freudige Nachricht ein, daß Karl Philipp beabsichtige, seinen Hofhalt und die Regierungsstellen von Heidelberg nach Mannheim zu verlegen. Bereits am 2. Juli 1720 wurde der Grundstein zum Mannheimer Schlosse gelegt. Am 24. Nov. 1720 traf Karl Philipp mit seinem Hofstaat zu dauerndem Aufenthalt in der neuen Residenz ein und nahm im damaligen Oppenheimer'schen Hause, dem jetzigen Kasino gebäude, bis zum Einzug in das Schloß vorläufige Wohnung.

Große Enttäuschung herrschte in Innsbruck, als Karl Philipp 1724 der Einladung zur Weihe der nunmehr vollendeten St. Jakobskirche nicht Folge leistete. Der um diesen Bau hochverdiente Dechant Tausch war persönlich an seinen Hof in die Pfalz gereist, um ihm von dem Fortgang der Bauarbeiten Bericht zu erstatten<sup>67)</sup>.

Bemerkenswert ist, daß an der Ausschmückung der St. Jakobskirche ein Künstler mitwirkte, der einige Jahre später nach Mannheim zur Ausmalung des Schlosses berufen wurde: Cosmas Damian Asam, der die Deckengemälde der Jakobskirche schuf.

## Kleine Beiträge.

Ein Brandgrab der Urnenfelderstufe bei Feudenheim. Am Rande der Kiesgrube Bad (neben der Kiesgrube Wolff) östlich von Feudenheim hat Herr Hauptlehrer Gember von Feudenheim, der sich um die sachgemäße Bergung urgeschichtlicher Funde in der Umgebung von Feudenheim schon sehr verdient gemacht hat, am 20. Mai 1927 ein spätbronzezeitliches Brandgrab ausgegraben und den Fund in sehr dankenswerter Weise dem Altertumsverein als Geschenk überwiesen. Er stellt dazu folgenden Fundbericht zur Verfügung: „Ungefähr 40 Zentimeter unter der heutigen Ackerde oberfläche stand, im Kiese eingebettet, eine große Urne. Größter Durchmesser 62 Zentimeter. Der Boden der Urne war bedeckt mit den verbrannten Knochenresten eines Menschen. Zwischen diesen lag ein Stück einer Bronzespange. Auf der Knochenfüllung standen 6—7 Gefäße, angefüllt mit tief schwarzer Erde. Die Gefäße waren zum Teil ineinander geschoben. Auf der Schüssel lag ein tierischer Gelenkknochen. Die Schüssel lag unter den kleineren Gefäßen. Der obere Teil der Urne war angefüllt mit gewöhnlicher Ackererde, die bisweilen mit Kies durchsetzt war.“

<sup>66)</sup> Näheres darüber Mannh. Geschichtsblätter 1901 Sp 238 und Walter, Geschichte Mannheims I, S. 401.

<sup>67)</sup> Pfarrchronik des Mesners Schenacker, Ferdinandum

### Nachtrag.

Herr Professor Dr. G. Turba in Wien hatte die Freundlichkeit, in den Wiener Archiven Nachschau zu halten.

Im Wiener Staatsarchiv (Hauptarchiv I, Minoritenplatz) sind nur dürftige Akten vorhanden. Sämtliche „Palatina 58b“ enthält einen unbedeutenden Briefwechsel Karls VI. mit seinem Statthalter in Innsbruck, darunter Karl Philipps Dank für die Weiterbetrauung mit der Statthaltertschaft, 27. August 1711. Die Statthaltereisachen aus Innsbruck im normalen „Archiv des Ministeriums des Innern“ früher Wien I, Judenplatz 1, zuletzt im „Staatsarchiv für Inneres und Justiz“ Wien I, Justizpalast Ringstraße, sind mit vielen anderen wertvollen Archivalien dem verhängnisvollen Brande des Justizpalastes am 15. Juli 1927 zum Opfer gefallen.

Auch über Wiener Beziehungen Alessandro Bibienas (geboren in Bologna) vor seinem Eintritt in die Dienste Karl Philipps konnte in Wien nichts Genaueres festgestellt werden. Ueber die Bibienas wurden in den letzten Jahren von verschiedener Seite kunsthistorische Arbeiten in Angriff genommen, deren Vollendung aber noch aussteht. Die biographischen Artikel in Thieme-Beders Künstlerlexikon und in der Allgemeinen Deutschen Biographie sind unzureichend. Im Jahre 1915 erschien bei Alfieri und Sacroir, Mailand, eine Monographie von C. Ricci, J. Bibiena, die uns jedoch noch nicht zu Gesicht gekommen ist.

Die vom Finder mit großem Fleiß und viel Geschick wieder zusammengesetzte große Urne zeigt ein aufgesetztes, mit Fingereindrücken verziertes Tonband, das die glänzend schwarz polierte Schulter von dem grauen rauhen Unterteil des Gefäßes trennt. Mit ihrer Höhe von 62 Zentimeter stellt sie das größte Stück ihrer Art dar, das in der Umgegend gefunden ist. Ihre Form wie auch die der anderen Gefäße weist sie in die Zeit um 1000 v. Chr., wo am Schlusse der Bronzezeit eine neue Bevölkerungsgruppe in unsere Gegend einzieht, die ihre Toten verbrennt und die Brandreste mit reichen Beigaben von kleinerem Gebrauchsgeschirr in großen Urnen beisetzt. Da diese Kulturstufe sich auch gegen die folgende eigentliche Hallstattzeit scharf absetzt, bildet sie ein selbständiges Glied in der vorgeschichtlichen Entwicklungsreihe und wird als die „Stufe der Urnenfelder“ gewöhnlich bezeichnet. H. G.

**Schaumünze auf Dr.-Ing. h. e. Karl Benz, den Erfinder des Automobils.** Die Vorderseite zeigt das Brustbildnis des Erfinders im 80. Lebensjahre, von vorn gesehen, mit Namensaufschrift; auf der Rückseite befindet sich folgende bildliche Darstellung: Alte und neue Zeit; das Auto verdrängt das Pferd. Die Figurengruppe im Mittelpunkt nimmt auf eine Episode aus dem Leben des Erfinders Bezug, der etwa im Jahre 1883 zu einem biederen Hufschmied, einem Nachbar seiner ersten Mannheimer Werkstätte, sagte: „Herr F., ich muß Ihnen in Ihr Handwerk pfeifen, daß man bald keine Pferde mehr braucht.“ Der Schmied gab zur Antwort: „Lieber heut' wie morgen, denn wenn das Pferd beschlagen war, ist mein Geld mit 'ausgelaufen.“ (Aus: Karl Benz, Lebensfahrt eines deutschen Erfinders: Verlag Köhler u. Amelang, Leipzig, S. 130.) Rechts im Vordergrund ist die Frontseite der ersten kleinen Werkstätte angedeutet, in welcher der erste Explosions-Motor konstruiert wurde, der in jener, für den Erfinder so verheißungsvollen Silbesternacht nach mühevollen Versuchen zum erstenmal sein „tät tät“ ertönen ließ. Jener Tag darf als Geburtstag des Gasmotors bezeichnet werden, oem die Automobilindustrie ihre Existenz verdankt. Links im Hintergrund ist eine steile Autostraße markiert, womit der moderne Verkehr und die Leistungsfähigkeit der Autos gekennzeichnet werden soll. Dahinter befinden sich große Fabrikanlagen, die Großindustrie andeutend, die sich aus diesen bescheidenen Anfängen herausgebildet hat.

Die Medaille liegt in Bronzeprägung, 60 Millimeter Durchmesser, vor und ist von der Prägeanstalt B. H. Mayer, Pforzheim, hergestellt.

**Wie die Gemeinde Zeilsheim zu Eadenburg kam (eine Dorf Sage).** Zeilsheim ist ein ausgegangener Ort nordwestlich von Eadenburg. Es tritt als Zilolfesheim (Heim des Zilolf) schon im Lorscher Urkundenbuch auf und verschwindet bereits im Mittelalter. Der Flurname „Zeilsheimer Grund“ kommt noch auf Eadenburger Gemarkung vor. Ein alter Bauer aus Heddesheim erzählt: Heddesheim hat 444 Morgen Ackerland, Eadenburg 888. Es gab aber eine Zeit, da war Eadenburg auch nicht größer als Heddesheim, als nämlich Zeilsheim noch stand. Dieser Ort wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört, und die Einwohner mußten fliehen. Schließlich lebte dort nur noch eine einzige arme, alte Frau. Als diese krank und schwach wurde, haben sie die Eadenburger bei sich aufgenommen, bei denen sie auch gestorben ist. Infolgedessen fiel bei ihrem Tode die ganze verlassene Gemarkung Zeilsheim an Eadenburg. So kommt's, daß heute die „Eadeberscher“ Gemarkung doppelt so groß ist wie die „Heddesheimer“. (Mitgeteilt von Prof. G. Müller.)

**Der Vorschlag, die Riesensäule als Nationaldenkmal der Leipziger Schlacht zu verwenden.** Schon bald nach der Schlacht bei Leipzig wurde die Errichtung eines Nationaldenkmals angeregt. Danneder in Stuttgart schlug eine hohe Ehrensäule vor, auf der eine männliche Figur als Verkörperung der deutschen Kraft stehen sollte, Klenze in München projektierte große Tempelbauten, Kohebe schlug vor, die nahezu 9,5 Meter lange Riesensäule aus dem Felsen-

meer im Odenwald nach Leipzig zu bringen und auf dem Schlachtfelde aufzurichten. (Nur kurz erwähnt von Friedrich Behn, Führer durch die römische Granitindustrie auf dem Felsberg im Odenwald S. 34.) Kohebe fand die Idee groß und erhaben, die Römer gleichsam auf diesem Wege gezwungen zu haben, die Kosten zu einem Monument der Verherrlichung deutschen Sieges, deutschen Ruhms und deutscher Freiheit herzugeben. (Morgenblatt für gebildete Stände 1. Oktober 1814, Danneders Vorschlag mit Zeichnung ebenda 14. Juli 1814.) Dagegen erhob sich Widerspruch, ein solches Denkmal sei Deutschlands nicht würdig, es erinnere „an einen armen Schlucker, der sich das verlassene Gastmahl des Reiches zunutze gemacht“.

Auch Alois Schreiber, der damals in Karlsruhe tätige badische Historiker und Aesthetiker, erhob seine Stimme gegen Kohebues Vorschlag (Morgenblatt vom 8. und 9. November 1814), das Denkmal in Leipzig solle ja nicht an Hermann und Varus oder an die Zerstörung des römischen Reichs durch die germanischen Völker erinnern, sondern an die Rettung Deutschlands im Jahre 1815 aus den Klauen der Gallier. Vor allem behauptet Schreiber — unberechtigtweise —, es sei noch gar nicht ausgemacht, daß die Riesensäule ein Werk der Römer sei.

„Fällt nun einmal die historische Bedeutung der Riesensäule weg, oder ist diese Bedeutung auch nur zweifelhaft, so eignet sie sich kaum noch zu einem Monument der glorreichen Tage von Leipzig. Mich dünkt, ein Nationaldenkmal müsse sich, schon in seiner Form, als das Werk großer, vereinter Kräfte ankündigen, oder die gesamte Nation durch ein, wenn ich so sagen darf, materielles Interesse ansprechen. Die Riesensäule erfüllt keine dieser beiden Forderungen, und da wir zu den ersten jetzt kein Geld haben, oder es zu nötigen Dingen brauchen, so möcht ich zu dem zweiten raten. Ein Tempel, nicht in römischer oder griechischer, sondern in deutscher Bauart, sollte auf dem Schlachtfelde errichtet werden, und nach und nach die Gebeine der Tapfern aufnehmen, welche in diesem großen Kampfe siegreiche Scharen angeführt, oder sich durch glänzende Waffentaten ausgezeichnet.“

## Zeitschriften- und Bücherchau.

Dr. Wilhelm Bergdolt, Badische Allmenden, 1926 (Verlag von J. Hörning in Heidelberg). Wer sich mit den Allmenden wissenschaftlich befaßt, mit dem Gemeindegut, das dem Genuße der Bürger überlassen wird, muß in die geschichtliche Entwicklung von Wirtschaft und Recht eindringen. So verfolgt der Mannheimer Rechtsanwalt, dem die vorliegende Untersuchung über die Allmenden in der badischen Rheinhardt zu danken ist, mit Fleiß und Umsicht, wie sich im Laufe der Jahrhunderte die Verhältnisse in Eggenstein, Fiedolsheim und Ruffheim gestaltet haben, wo noch jetzt beinahe die Hälfte der Gemarkung Allmendgut ist und fast alle Einwohner ihren Anteil an den Nutzungen haben. Zugleich prüft er die Bedeutung für Gegenwart und Zukunft, und er vertritt mit Entschiedenheit die Ansicht, daß die Einrichtung in kleineren Gemeinden mit genügendem Allmendgut von dauerndem Nutzen sein wird. W. E.

**Die Volkskunst im badischen Frankenland von Max Walter.** Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 55. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. Bd. 1927. Der Verfasser Max Walter in Amorbach, der durch zahlreiche volkskundliche Betrachtungen des badischen Frankenlandes bereits hervorgetreten ist, gibt einleitend ein Kapitel über Wesen und Sein der Volkskunst. Die geographische Abgrenzung zeigt zugleich die Verschiedenheit der Volkskunst des Baulandes und des Odenwalds mit der der ehemals kurpfälzischen Lande. Wir erfahren manches Aufschlußreiche über Volkstum und Sprachgebrauch, bevor die verschiedenen Zweige der Volkskunst eingehend behandelt werden. Der Typus des Hauses wird charakterisiert, wir lernen Brunnen und Bräuden ebenso kennen, wie die Formen der Friedhofskunst. Aber auch dem mannigfachen Hausrat, der volkstümlichen Keramik und schließlich der Volkstracht sind besondere Kapitel gewidmet. Aus der Liebe zum Stoff hat der Verfasser über fünfzig Federzeichnungen gefertigt, die die wesentlichsten Szenen in ihren charakteristischen Formen wiedergeben. Die tiefgründende Darstellung zeigt so, unterstützt von zahlreichen Bildern, wie schlicht und einfach, zugleich aber auch wie tief diese „Muttersprache der deutschen Land“ zu reden vermag. G. J.

Abdruck der kleineren Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verhändigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den nächsten Jahrgang der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas & u. h. h. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

März 1928

Nr. 3

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertums-Verein. — Emil Heuser †.  
— Aus den Vereinigungen. — Johann Posthius, Hofmedikus in Heidelberg. Von † Emil Heuser. — Johann Nepomuk van Recum und seine Familie während der französischen Herrschaft in der Pfalz. Von Franz Schr. von Recum in Götzheim (Heß.). — Zukunft und Auszüge für Familiengeschichte. Von Friedrich Derschum, Vorstand des Standesamts. — Wilhelm Hauff am Rhein. Von Oberstudientrat Professor Dr. Albert Becker in Weibrücken. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschuß-Sitzung** am 9 März widmete der Vorsitzende vor Eintritt in die Tagesordnung dem kürzlich verstorbenen Ehrenmitgliede Emil Heuser einen seine mannigfachen Verdienste würdigenden Nachruf. — Der vom Rechner Dr. Friß Bassermann vorgetragene Rechnungsabluß für 1927 und der Vorschlag für 1928 findet die Zustimmung des Ausschusses. Dem Rechner wird für seine Mühewaltung der Dank des Vereins ausgesprochen. — Maßnahmen zu einer nachdrücklichen Mitgliederwerbung werden beschlossen. Wir bitten die Mitglieder, uns hierbei dadurch zu unterstützen, daß sie Freunde und Bekannte, die dem Verein noch fernstehen, zum Eintritt auffordern. — Für die nächste Zeit sind außer den Vorträgen folgende Veranstaltungen geplant: Ausflug nach Lorsch (Mittwoch, 21. März, nachmittags) zur Besichtigung der dortigen Ausgrabungen, Fahrt nach Trier (drei Tage vom 12. April ab) zur Teilnahme an den Veranstaltungen des Südwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Besichtigung der Reifinsel und Ausflug nach Schwellingen. Ueber die beiden letztgenannten Veranstaltungen werden die Mitglieder durch besondere Einladungskarten noch Nachricht erhalten. Interessenten, welche an der Besichtigung der Lorsch'schen Ausgrabungen und an der nach Trier beabsichtigten Fahrt teilzunehmen wünschen, wollen sich mit der Geschäftsstelle des Vereins im Schloß persönlich oder telephonisch (Telephon 29717) vormittags zwischen 10—12 Uhr in Verbindung setzen. — Programme der Tagung sind in der Geschäftsstelle des Altertumsvereins erhältlich (Donnerstag, 12. April: Vorträge über vorgeschichtliches Befestigungsweisen, nachmittags Ausflüge zum Ringwall nach Okenhausen; Freitag, 13. April: Vorträge über die kaiserlichen Thermen, römische Basiliken, Führung in den Ruinen von Trier; Samstag, 14. April: Vorträge über Ausgrabungen in Lorsch, Augsburg und im Trierer Tempelbezirk mit Führungen; Sonntag, 15. April: Ausflug zum Grabmal nach Igel und zur römischen Villa in Nennig). — Von Fräulein Emma Berge erhielten wir einige Bilder, von Herrn Eugen Keller eine Anzahl von Gegenständen aus dem Besitz der Familie Heckel. Hierfür wird auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

von Büren, Bruno, Direktor, Mhm.-Rheinau, Casterfelderstr. 198.  
Hochstetter, Frau Auguste, Musiklehrerin, Rheinwillenstraße 20.

Josef, Ludwig, Kaufmann, Kameystraße 20.  
Trischlinger, Robert, stud. phil., Meerfeldstraße 64.  
Mayer, Dr. Rudolf, Chemiker, Mollstraße 36.  
Mündel, Ferdinand, Architekt, B.D.A., und D.W.B., N 3, 7/8.  
Schneider, Friedr. E., Direktor, Collinistraße 36.  
Wagner, Antonie, Rektorin, Kleine Mierzelstraße 7.  
Ludwigshafen a. Rh.: Wolf, Dr. A., von-der-Tann-Straße 38.  
Heuser, Emil in Ludwigshafen.  
Raichle, August, Kaufmann.  
Stehberger, Karl, Oberregierungsrat.  
Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:  
Frey, Georg, Kaufmann.

## Emil Heuser †.

Aus der Reihe der Ehrenmitglieder des Mannheimer Altertumsvereins ist einer der verdienstvollsten Männer: Emil Heuser geschieden. Am 24. Februar l. J. ist er unerwartet, kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres, abgerufen worden, bis zum letzten Augenblick von bewundernswerter geistiger Frische und Regsamkeit. Geboren am 24. März 1851 auf dem Ausbacher Hof bei Reipoltskirchen (Amt Lauterecken) verbrachte er seine Kinderjahre im rechtsrheinischen Bayern. Am Münchener Polytechnikum studierte er Ingenieurwissenschaften, unterbrach aber sein Studium, um im Sommer 1870 als Freiwilliger am Deutsch-Französischen Krieg teilzunehmen. 1874 trat er in den Dienst der türkischen Eisenbahn, der ihn sechs Jahre fern vom Vaterlande hielt. Dann fand er, in seine Heimat zurückgekehrt, Anstellung bei der Pfälzischen Eisenbahn, bis der Weltkrieg ihn wieder zu den Waffen rief: als Major und Stabs-offizier der Pioniere war er über vier Jahre an der Westfront. 1920 trat Heuser in den Ruhestand und nahm seinen Wohnsitz zunächst in Deidesheim, später in Ludwigshafen, wo ihm die Leitung der städtischen Sammlungen übertragen wurde.

Emil Heuser war keine Gelehrtennatur, die sich abschloß, sondern ein Mann, der sehr mitten im Leben stand. Aber schon fröhe gewohnt, seine stillen Stunden der Heimatforschung zu widmen, wurde er ein Forscher eigener Art, der die Brücke zu finden wußte von Vergangenheit zur Gegenwart, und die Gabe besaß, seinen Zeitgenossen für die Schönheit seiner Pfälzer Heimat und für die nechselreichen Geschehnisse der alten historischen Kurpfalz die Augen zu öffnen. Immer bereit, sein Wissen zu bereichern, von einem unvergleichlichen Gedächtnis unterstützt, mit Pfälzer Humor begabt, hat er im stillen ein reiches Lebenswerk vollendet. Seine zahlreichen Einzelstudien zur Geschichte der Pfalz faßte er in dem Werke: „Pfälzer Land in der Vergangenheit“ zusammen. Was ihn aber in der Pfalz, namentlich bei den Wanderlustigen, am bekanntesten machte, ist sein vortrefflicher umfangreicher „Pfalzführer“, der bereits in siebenter Auflage erschienen ist, unentbehrlich für jeden, der die sonnige Pfalz durchstreift. Von seinen zahlreichen Aufsätzen für Zeitungen und Zeitschriften seien nur hervorgehoben ein Bericht über die türkischen Wirren für die Kölnische Zeitung sowie seine Arbeiten für das Pfälzische Museum und die Mannheimer Geschichtsblätter. Sein eigentliches Forschungsgebiet waren aber Münzen und Porzellan. Eine große Arbeit über den Mutterstädter Münzenfund beschäftigte ihn zuletzt auf numismatischem Gebiet. Namentlich aber seine Porzellanforschungen brachten ihn in innige Berührung mit dem Mannheimer Altertumsverein. Seiner tatkräftigen Mit-

arbeit hat der Verein das Gelingen der im Jahre 1899 veranstalteten Ausstellung des Frankenthaler Porzellans zu danken, für die er den Katalog verkaufte. Damals ernannte ihn der Verein zu seinem Ehrenmitglied. Seine Studien auf dem Gebiet des Porzellans faßte er in einem großen, reich illustrierten Werke zusammen: „Porzellan von Frankenthal und Straßburg im 18. Jahrhundert“.

Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Gründung und dem Ausbau des Historischen Museums der Pfalz in Speyer. Er wurde Ehrenmitglied des Historischen Vereins der Pfalz, dessen 100jähriges Jubiläum er im letzten Jahre mitfeiern durfte, und war korrespondierendes Mitglied der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Unserem Verein war er nicht nur ein treuer Mitarbeiter, sondern auch ein sachkundiger, stets bereiter Berater, dessen Verlust wir alle schmerzlich empfinden. Das Andenken an den hervorragenden Forscher und Menschen wird bei uns immerdar in Ehren gehalten werden. Mit diesem Gelöbnis legte der Vorsitzende, Geh. Hofrat Caspari bei der Einäscherung im Mannheimer Krematorium am 27. Februar einen Kranz an der Bahre Emil Heusers nieder.

W. C.

## Aus den Vereinigungen.

### Familiengeschichtliche Vereinigung.

Im schönen Saale des Brethenheim'schen Palais sprach Dienstag, den 28. Februar Dr. phil. Wilhelm Karl Prinz von Tsenburg über „Ahnenforschung als Problem und Erkenntnis“. Nach kurzer Erläuterung der vier Arten der Ahnenforschung: Ahnentafel, Stammtafel, Nachfahrentafel und Sippentafel legte der Vortragende in äußerst feinsinniger, klarer Weise die Probleme der modernen Ahnenforschung dar, die Schlußfolgerung meißt dem Hörer zur Erörterung und zum Nachdenken selbst überlassend.

Bei der Frage nach den Vorteilen oder Nachteilen der Ahnenverluste, d. h. der Verwandtenehen für die Nachkommen, führte er Professor Sommers seine, die Frage fast erschöpfende Definition an, daß es Inzucht mit und ohne Auslese gibt. Sie kann schädlich wirken, wenn Menschen mit fehlerhaften Anlagen sich verbinden. Andererseits schafft Inzucht einen Typus, wie etwa den der Habsburger oder Bourbonen, der sich immer wieder stark in den Nachkommen ausprägt. Auch hat die Stärke einer Rasse ihren Grund in der Inzucht, der Reinerhaltung der Art. Im Gegensatz hierzu können auch Nachteile dort auftreten, wo keine Ahnenverluste aufzuweisen sind. So bei Kaiser Maximilian, dem letzten Ritter; von seinen acht Urgroßmüttern sind sieben aus ganz verschiedenen Ländern, womit Maximilians innere Disharmonie erklärt wird.

Die Frage nach der Kinderlosigkeit und den meist erfolglosen Versuchen alter Geschlechter, das drohende Aussterben durch Zuführung von frischem Blut zu verhindern, brachte den Redner zur Darlegung des nachteiligen Einflusses, den der Reichtum dem Weiterblühen der Geschlechter bringt. Als Beweis, daß diese Sorge schon frühere Zeiten beschäftigte, dienten einige Sinnsprüche des Theognis, der sie seinem Sohne als Lebensweisheiten mit auf den Weg gab.

Auch daß es ein Problem der Ebenbürtigkeit gibt, trotz allen Geredes von der Gleichheit der Menschen, erhellt schon daraus, daß wir es als widernatürlich, disharmonisch empfinden, wenn sich etwa Abendländer mit Japanern verbinden. Das vermeintliche meteorartige Aufsteigen großer Männer aus dem Nichts ist nur scheinbar. Bei genauem Nachforschen sind es die Mütter, die als Trägerinnen des Ahnengutes wertvolle Veranlagungen weitergeben (Sommer, Goethe im Lichte der Vererbung).

Es folgten weitere Darlegungen des Rasseproblems, dessen Vertreter bei allem Guten, das sie wirken, oft in bester Absicht den Bogen etwas zu sehr überspannen, des Problems der Nationalität, die sich aus der Verschiedenheit der Eigenart der Völker von selbst ergibt. Nicht außer acht darf auch das Problem der sozialen Unterschieden gelassen werden — man erinnere sich etwa der morgantischen Ehen, die meist unglücklich verlaufen, zumindest für die Kinder. Eng verknüpft mit dem Problem des Aussterbens der

Großstadtbevölkerung in der dritten Generation, wenn kein Zuzug vom Lande stattfindet, ist das Problem der Landflucht, das deshalb als Schicksal und notwendig zur Erhaltung der Städte betrachtet werden muß. Was jedoch zur Hebung der Großstadtbevölkerung immer noch viel zu wenig beachtet wird, ist die Sorge für die Gefunden, die noch viel zu weit zurücksteht gegen die Sorge für die Schwachen und Minderwertigen. In den Städten droht auch die Gefahr des Untermenschen — ein amerikanischer Forscher prägte diesen Begriff —, der Verproletarisierung.

Ein unheimliches Problem ist das der Vererbung, man erinnere sich nur an das Schicksal der Bluter, oder an andere Schwächen und fehlerhafte Anlagen, die sich unentrinnbar weitervererben. Doch sollen diese Erkenntnisse nicht etwa zur Entmutigung führen, sondern im Gegenteil den Kampf dagegen erwecken. Die Mittel sind Behütung des Ahnengutes und Ausscheiden des Minderwertigen, was allerdings nicht immer ohne Opfer zu erreichen ist.

Der Vorsitzende, Dr. Bernhard Schuch, ging noch auf einige Einzelheiten des Vortrags ein und schloß die Sitzung mit herzlichem Dank an den Vortragenden für seine formvollendeten, inhaltreichen Ausführungen.

W. St.

## Johann Posthius, Hofmedicus in Heidelberg.

Von † Emil Heuser in Ludwigshafen.

Das historische Museum der Pfalz in Speyer verwahrt ein Wappenstammbuch mit Einträgen aus der Zeit 1570—80, worin der Arzt Johann Posthius, zuletzt kurpfälzischer Hofmedikus (Archiatr) in Heidelberg, mit seinem Wappen und seiner Handschrift vertreten ist. Das Wappen enthält in Anspielung auf den Namen des Inhabers als einzige Darstellung einen Postreiter, der ins Posthorn stößt; sein Pferd, einen Schimmel, läßt der Mann im Galopp einhersprengen. Als Helmzier erscheint wieder ein Posthorn, das an drei Straußfedern aufgehängt ist. Die Farben des Wappens sind gelb (oder gold) und schwarz, das Posthorn ist silbern. Auf dem Helm liegen Lorbeerzweige, aus denen erst die Helmzier herauswächst. Auf einem über dem Wappen schwebenden Schriftbände hat Posthius seinen Wahlspruch in griechischer Sprache eingetragen, unterhalb des Wappens Namen, Geburtsort und Beruf, den Beruf einfach d. h. Hinzufügung der zwei Buchstaben M. D. (Medicinae Doctor). Die dem Wappen gegenüberstehende Seite des Stammbuches enthält ein von Posthius eingeschriebenes lateinisches Doppeldistichon. In diesen Versen drückt Posthius aus, daß er keineswegs viele Freunde suche, sondern nur wenige wähle, diese aber immer treu liebe.

Das Bildnis des berühmten Arztes und Anatomen kann hier nach einem Schabkünstlerblatt des 18. Jahrhunderts von Haid in Augsburg wiedergegeben werden<sup>1)</sup>. Geboren ist Posthius 1537 in der linksrheinischen Pfalz, und zwar in Germersheim als Sohn bürgerlicher Eltern. Von seiner Vaterstadt aus bezog er 1554 die Universität Heidelberg, wo er nach besonderer Prüfung ins Sapienzkollegium aufgenommen wurde und dann in dieser Anstalt der Universität für 20 begabte Studenten aus ärmeren Ständen bald an der Spitze stand. Hauptsächlich studierte er Naturwissenschaften und Medizin, daneben lateinische Dichtkunst, und zwar diese unter Anleitung durch den berühmten Lateinbildner Peter Lotichius secundus. Schon mit 19 Jahren erlangte Posthius den Grad eines Baccalaureus, mit 21 den eines Magisters der Philosophie. Das bekundet gewiß hervorragende Leistungen, wo doch der Knabe Posthius bis ins 9. Jahr ohne jeden Unterricht aufgewachsen war<sup>2)</sup>. Nach Abschluß seiner Studien erreichte der junge Gelehrte im

<sup>1)</sup> Das schöne Blatt ist Eigentum des Mannheimer Altertumsvereins.

<sup>2)</sup> Posthius selbst klagt gelegentlich darüber:  
Nam mea vita novem jam tunc exegerat annos,  
Ut primas coepi discere litterulas.

23. Lebensjahr eine Lehrerstelle am Heidelberger Pädagogium, einer Anstalt, die mit unseren humanistischen Gymnasien zu vergleichen ist. Das war 1560. Drei Jahre später ging Posthlius zu seiner weiteren Ausbildung nach Italien, wozu er die Mittel dem Domherrn Erasmus Neustetter, gen. Stürmer, in Würzburg verdankte. An diesen berühmten Förderer des Humanismus war er durch seinen Lehrer Lotichius empfohlen worden. So kam Posthlius in die Welt hinaus und konnte seine Kenntnisse erweitern. In Italien (Padua, Venedig, Rom usw.) blieb er zwei Jahre. Venedig hatte ihn begeistert, die Reize der Lagunenstadt in einem lateinischen Gedicht zu besingen. Das fand solche Anerkennung, daß ihm der Doge für jeden der Verse des Gedichtes 100 Zechinen auszahlen ließ. Von Italien aus wandte sich Posthlius zu Schiff nach Frankreich, wo er in Montpellier und Paris seine medizinischen Studien vertiefte und sich in Valence, einer damals berühmten Universitätsstadt der Dauphiné, die Würde eines Doctors der Medizin erwarb. Danach besuchte er noch die Niederlande, ließ sich in Antwerpen nieder und übte dort zwei Jahre hindurch die ärztliche Praxis aus; dann war er noch eine Zeitlang als Feldarzt im Heere des Herzogs Alba tätig, wohl um größere Erfahrung in der Chirurgie zu gewinnen, bis er durch seinen Würzburger Gönner, den Domherrn und Propst Neustetter, 1569 nach Würzburg berufen wurde, um dort die Stelle als Leibarzt des Fürstbischofs Friedrich von Wirsberg, zugleich auch als Arzt des Domkapitels zu versehen. Dieses Amt bekleidete er unter dem Nachfolger Wirsbergs, dem Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, und begleitete diesen auch 1579 auf den Reichstag nach Köln. Bei der Eröffnungsfeier des 1579 von Bischof Julius gegründeten Hospitals befand sich nach einem gleichzeitigen Berichte Dr. Posthlius unter dem „Collegium Medicorum“. Es ist anzunehmen, daß er als vielseitig erfahrener Mann der ärztlichen Wissenschaft und an hervorragendem Platze stehend, auch mit der Gründung des Juliusspitals befaßt gewesen ist, zum mindesten als Ratgeber.

Bald nach seiner Niederlassung in Würzburg, im Jahre 1570, hatte sich Posthlius mit der Tochter des angesehenen Würzburger Bürgers Brämsam verheiratet und bekam von ihr einen Sohn, den er ebenfalls zum Arzte erzog († 1608). In Würzburg auch war es, daß sich Posthlius in das Wappenstammbuch eines seiner Freunde eintrug, worin uns Autogramm und Wappen des pfälzischen Gelehrten und Dichters erhalten blieben<sup>3)</sup>.

Im Jahre 1585 berief der Kurverweser Johann Casimir den nun im 48. Lebensjahre stehenden hochberühmten Arzt als Hofmedikus nach Heidelberg, wo er bis zu seinem Tode blieb, von 1592 an unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich IV.<sup>4)</sup>

In Heidelberg war Hofarzt Posthlius, der nebenbei den minderjährigen Neffen Johann Casimirs, den späteren Friedrich IV., in den Naturwissenschaften zu unterrichten hatte, oftmals Tischgast im kurfürstlichen Schloß und dadurch in ständigem Gedankenaustausch mit Johann Casimir, der ein eifriger Reformierter war. Welchem Bekenntnis eigentlich Dr. Posthlius angehörte, ist in den Quellen nirgends gesagt. Er hatte an der Universität Heidelberg zu Zeiten

<sup>3)</sup> Das Wappenstammbuch ist 1927 beim hundertjährigen Jubiläum des Historischen Vereins der Pfalz als Geschenk des Antiquitätenhändlers Philipp Markus in Worms ins Historische Museum der Pfalz zu Speyer gekommen: val. Zeit 5/6 1927 der Zeitschrift des Museums, das Jubiläumsdoppelheft. Wappen und Autogramm wurden dort aus dem Stammbuch abgebildet. Die beiden Druckstöcke davon sind zur erneuten Abbildung in den Mannh. Gesch.-Bl. entgegenkommenderweise überlassen worden.

<sup>4)</sup> Vgl. v. Wegeler in „Allgem. Deutsche Biographie“, Bd. 20, S. 473 ff. sowie Froberg, „Geschichte der Stadt und Jesuitengemeinschaft Germersheim“ (Speyer 1898) S. 382 ff. Prob., hat auch einen Aufsatz von Dekan Blaul in Germersheim, unserem heimischen Dichter, herangezogen, wie er in der Palatina, Weibblatt der Pfälzer Zeitung, erschienen sein soll. (Das Erscheinungsjahr ist nicht angegeben.)

Friedrichs II. und Otto Heinrichs studiert, und zwar im Sapienzcollegium auf Kosten der Universität, so daß man vermuten kann, er gehörte zur Gemeinschaft der Anhänger



IOANNES POSTHIVS.  
Archiatr Palatinus.

nat. 1537.

deat. d. 24. Jun. 1597.

Dr. Leo Haid, univ.-Bibl.

Johannes Posthlius.

Nach dem Schabkunsftblatt von Johann Jac. Haid.

der Reformation. Dagegen stand er später in Diensten Albas. lange Jahre in denen des Bischofs von Würzburg als Leibarzt und Arzt des Domkapitels, auch heiratete er dort, und bei seinem Sohn Erasmus war der Domherr Neustetter Taufpate. Auch Andreae, Rektor des Heidelberger reformierten Gymnasiums, erwähnt in seiner 1776 herausgegebenen Schrift über die Stadt Germersheim und ihren berühmten Sohn Johann Posthlius nichts von dessen Stellung zur Religion, doch ist dort ausgeführt, daß Posthlius als Student des Sapienzcollegiums auserwählt worden war, den Reformator Melanchthon mit einer lateinischen Elegie zu begrüßen, als dieser 1557 die Universität Heidelberg mit einem Besuch beehrte<sup>5)</sup>. Die Frage, welchem Bekenntnis Posthlius in gereiften Jahren angehörte, bleibt daher einstweilen noch offen. Gewißheit darüber könnten vor allem die Kirchenbücher von Würzburg und Heidelberg bringen, wenn sie noch vorhanden sind. Soviel steht jedenfalls fest, daß auf der einen oder anderen Seite dem Gelehrten Duldung gewährt wurde.

Als 1590 Johann Casimirs Gemahlin Elisabeth, Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, unter auffallenden Erscheinungen im 38. Lebensjahre zu Heidelberg starb, hatte der Hofarzt Posthlius ein Gutachten über Krankheit und Tod der Fürstin zu liefern<sup>6)</sup>, eine amtliche Beurkundung.

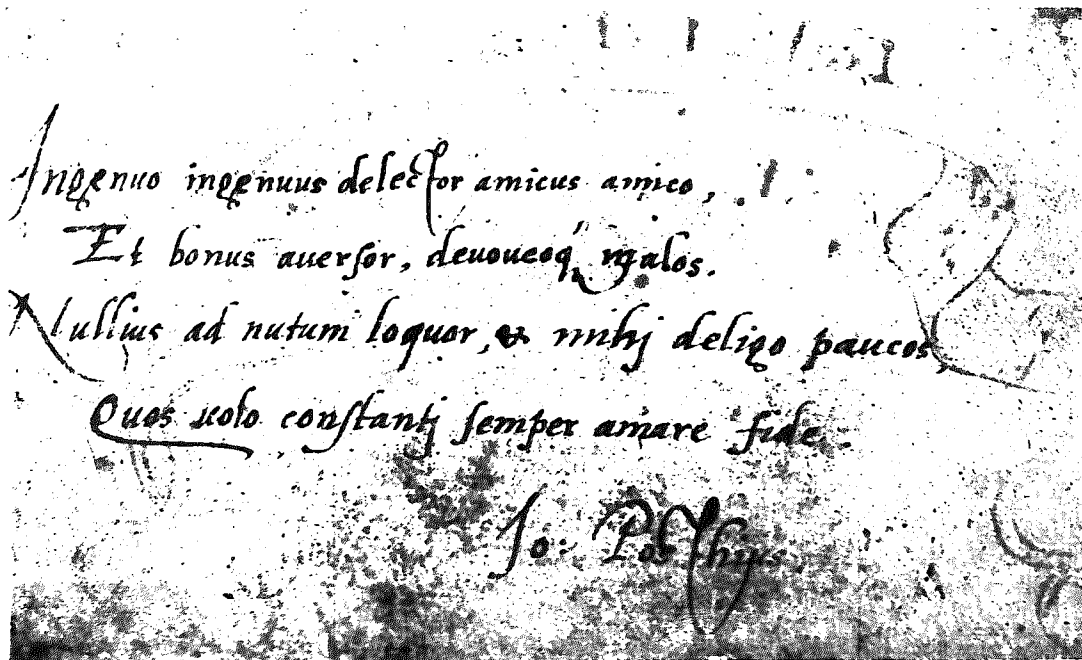
<sup>5)</sup> Andreae, Joh. Heinrich, Disquisitio historico-literaria de Germershemio Palatino, ejusque indigena Joanne Posthio, Poeta et Medico, Heidelberg 1776, Seite 25.

<sup>6)</sup> Ausführlich veröffentlicht bei Bezold, „Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir“, München 1905, Band III Nr. 321.

die wohl als Beweis dafür gelten sollte, daß Elisabeth nicht etwa vergiftet worden sei. Das Schriftstück des Arztiaters berührt zwar zunächst den Zustand der Herzogin, wie er unmittelbar vor der todbringenden Erkrankung bestanden hatte, geht jedoch über das hinweg, was vor der eigentlichen

(Tode) hätte sie angefangen, sich auch „Leibes halben“ zu beklagen . . . . .

Diese Einleitung des Krankheitsberichtes läßt vermuten, daß Posthius recht wohl gewußt hat, was mit Elisabeth vorgefallen war. In der Tat wird von einem Zeit-



Wappen und Eintrag in dem im Historischen Museum zu Speyer befindlichen Stammbuch.

Krankheit ihren seelischen Zusammenbruch herbeigeführt hat. Der Hofmedikus beginnt seinen Bericht damit, daß die Herzogin fünf Monate lang „in großer Betrübniß und Herzeleid“ verbracht und „bismeilen in drei, vier, ja fünf Tagen weder gegessen, noch geschlafen, sondern nur Tag und Nacht geweint“ habe. Am 23. März 1590 (d. i. 14 Tage vor ihrem

genossen berichtet, daß die Herzogin mit einem polnischen Adligen, der am kurpfälzischen Hofe als Vorkoster (Praequestator) verwendet war („mit einem vom polnischen König zum stattlichsten an den Heidelberger Hof verschriebenen Polacken“), Ehebruch begangen habe und nach der Entdeckung in ein besonderes Gemach des Schlosses verwiesen worden



sei. Kurz vor diesem Ereignis, so wird bei v. Bezold III S. 316 berichtet, und zwar nach einer Handschrift des Heidelberger Kirchenrates Dr. Marcus zum Lamb, seien die Löwen am Heidelberger Hof eingegangen, das Weibchen zuerst, was Herzogin Elisabeth auf ihren eigenen, nahe bevorstehenden Tod gedeutet habe. Uebrigens soll ihr nach dem Berichte eines am pfälzischen Hofe beglaubigten Ausländers (v. Bezold, III Nr. 336 Fußnote 2) die Hinrichtung angeordnet gewesen sein. In ihrer Bedrängnis nach der Entdeckung ging Elisabeth — wohl um ihre Lage zu verbessern — vom strengen Luthertum zum reformierten Bekenntnis über und setzte sich so unter des Hofpredigers Tossanus Leitung mit dem Bekenntnis ihres Gemahls und ihrer ganzen Umgebung in Einklang. Somit wäre, wie sich Tossanus in einem Briefe ausdrückt, durch Gott alles zum Guten gewendet worden. Dies schrieb er, ohne sich mit dem Falle selbst zu befassen, am 22. März 1590 in einem lateinischen Brief an seinen Amtsgenossen Ulmer, also einen Tag, bevor die Herzogin auch leiblich erkrankte<sup>7)</sup>.

Bei seiner Darlegung des Verlaufes der körperlichen Krankheit der Herzogin gebraucht Posthius wohl viele Worte, nennt aber keinen Namen einer Krankheit. Jede warme Speise hätte sie zurückgewiesen, nur einmal täglich ein paar Bissen von einer Brezel gegessen und dazu ein wenig Gose (ihr heimatisches Bier) getrunken. Es wäre eines Tages eine „febricula“ aufgetreten, dann habe man noch mehrmals ein „paroxysmum epilepticum“ beobachtet, welchen Anfällen die Kranke schließlich erlegen sei. Im zwei Tage später datierten Nachtrag zu seinem Krankheitsbericht bringt indessen Dr. Posthius, der die Einbalsamierung vorzunehmen hatte, über seinen Befund bei der Leichensöffnung bestimmtere Angaben. Er sagt, daß das Herz nicht fest, sondern weich, matt und welk, die Milz und die rechte Niere „schier vermodert und faul“ gewesen wären.

Abschriften des langen Gutachtens seines Arztiaters ließ Johann Casimir, der sich während der körperlichen Erkrankung und dem Hinscheiden seiner Gemahlin mit dem jugendlichen Kurfürsten in Kassel beim Landgrafen von Hessen aufgehalten hatte, an Fürstenthöfe und auch an Einzelpersonen, wie an auswärtige reformierte hohe Geistliche.

In der Chronik des Dr. Marcus zum Lamb findet sich auch ein Eintrag über das Schicksal des Hofbediensteten, mit dem sich Herzogin Elisabeth vergangen haben sollte. Es heißt da, daß der polnische Adelige, der die Fürstin zu Fall gebracht habe, lange Zeit in Mannheim (wohl im Schloß Eichelsheim) im Gefängnis gehalten und zum Schluß darin heimlich hingerichtet worden sei (v. Bezold III, S. 317<sup>8)</sup>).

<sup>7)</sup> „Quam tetram maculam aulae nostrae . . . Verum omnia electis vertit Deus in bonum et Sathanam . . . conterit sub pedibus nostris“. Vgl. N. Kludhohn, Die Ehe des Pfalzgrafen Johann Casimir mit Elisabeth von Sachsen. München 1875, Verlag der Akademie, S. 11. Seite 84, Fußnote 1. Doch Kludhohn weiß nichts Näheres und zweifelt den Fall an. Er meint, daß eine Untersuchung die Grundlosigkeit der Beschuldigung nachgewiesen haben werde. Kludhohn kam zu dieser Erwägung trotzdem der Briefempfänger Ulmer an die fragliche Briefstelle eine Bemerkung gesetzt hatte, die sehr deutlich war. Da Kludhohn der Brief im Urstück vorgelegen hat, führt er den Randbemerker sogar im Wortlaut an: „principissae cum Betono principis praegustatore et dapifero adulterio seile.“ (sic!) Ueber diese Eheirung vgl. außer v. Bezold III auch Häusser II S. 174, wo in Fußnote 81 auf eine Anmerkung im Tagebuch Joh. Casimirs selbst hingewiesen ist: „Les mauvais tours de ma femme“.

<sup>8)</sup> Die handschriftliche Chronik des Marcus zum Lamb, geführt von 1572–1620 hat den Titel: „Thesaurus Picturarum“. Dieses vielbändige Werk befindet sich in der Staatsbibliothek zu Darmstadt, wo ich es persönlich eingesehen habe. Es wird darin über Zeitereignisse aus verschiedenen Ländern berichtet, dabei viel über die Pfalz. Der Text ist begleitet von farbigen Zeichnungen, darstellend Bildnisse, Trachten, Uniformen, Bauten, Hochleben, Festzüge, Turniere usw. Es wäre zu wünschen, daß von diesem hervorragenden zeitgeschichtlichen Werke eine gedruckte Ausgabe veranstaltet würde oder doch wenigstens von der Abteilung Palatina, und zwar samt den Bildern. Das Werk ist natürlich schon öfters zu Teilveröffentlichungen benützt worden, so in den

Der vielbeschäftigte Arzt und Naturforscher Posthius hat sich, wie erwähnt, schon als Student, dann auf Reisen und in Würzburg wie später noch in Heidelberg viel mit lateinischer Dichtkunst befaßt, doch waren es fast nur Gelegenheitsgedichte, die er hervorbrachte, so auch ein Gedicht beim Tode des Kaisers Maximilian, worin er den sterbenden Kaiser staatsmännische Ermahnungen an seinen Nachfolger aussprechen läßt. Dafür ernannte ihn 1577 Kaiser Rudolf II. zum Poeta laureatus. Darum auch das Lorbeerbüschel auf dem Helm des Posthius'schen Wappens. Einen Band formgewandter lateinischer Gedichte hat Posthius 1580 in Würzburg mit dem Titel „Parerga poetica“ herausgegeben. Schon vorher, 1569, hatte er zu Zeichnungen für das 15. Buch der Metamorphosen des Ovid Verse in deutscher Sprache geliefert<sup>9)</sup>, später auch zu solchen der Fabeln des Aesop. Von seinen medizinischen Werken sind besonders zu nennen: Observationes anatomicae . . . und der Thesaurus Sanitatis.

Posthius starb 1597 im 60. Lebensjahr zu Mosbach, wohin sich bei Ausbruch der Pest der gesamte kurpfälzische Hof geflüchtet hatte. Seine Leiche wurde nach Heidelberg gebracht und dort auf dem Peterskirchhof beigelegt<sup>10)</sup>.

## Johann Nepomuk van Recum und seine Familie während der französischen Herrschaft in der Pfalz.

Von Franz Frhr. von Recum in Gökshain (Hessen).

Nicht uninteressant ist es, den Aufstieg der Grünstädter Handelsfamilie van Recum in den Jahren nach Ausbruch der französischen Revolution zu verfolgen. Mit dem Tode seines Vaters, des aus Brabant stammenden Peter van Recum, übernahm Johann Nepomuk van Recum 1783 als ältester Sohn mit der Vormundschaft seiner noch unmündigen Geschwister und der Sorge für das Wohl seiner Mutter nun auch die Leitung des kleinen Handelsgeschäftes. Durch seine Heirat mit der Tochter des wohlhabenden Hüttenwerksbesitzers und Ratsbürgermeisters Francois Louis Jacquemar hatte er nicht nur sein Vermögen bedeutend vergrößert, sondern auch sein Ansehen war gestiegen. Als nun die große Revolution mit ihren Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch auf dem linken Rheinufer immer größeren Anhang und feurige Begeisterung zu erwecken begann, da waren es in Grünstadt hauptsächlich der Advokat Karl Darcus, dessen Schwiegervater, der „Kronenwirt“ Jacobi,

„Mitteilungen des Heidelberger Schloßes“, herausgegeben vom Schloßverein 1885 und in „Altheidelberg und sein Schloß“ von W. Waldschmidt, Jena 1909, auch besprochen in: „Beiträge zur Kenntnis der Hofbibliothek zu Darmstadt“ 1867. In die Darmstädter Bibliothek ist das Werk, ein wahrhafter kulturhistorischer Schatz, dadurch gelangt, daß es 1644 in den Besitz einer Landgräfin von Hessen kam und sich dann im hessischen Hause weitervererbte.

<sup>9)</sup> Erschienen 1569 in Frankfurt a. M. Ein Abdruck davon in der Pfälzischen Landesbibliothek zu Speyer.

<sup>10)</sup> Die Inschriften der Begräbnisstätten für Posthius und seine 1610 neben ihm beigelegte Witwe sind bei Andreas S. 34 abgedruckt. Ueber die Grabsteine des Johann Posthius und dessen Witwe am nördlichen Choreingang der Peterskirche siehe Kunstdenkmäler Badens — Heidelberg — (VII, 2) S. 190. Dort ist auf Adam u. s. Monumentorum Heidelbergensium Apographum 1612 S. 104 erweiterte Danach lauten die jetzt unleserlichen Grabchriften:

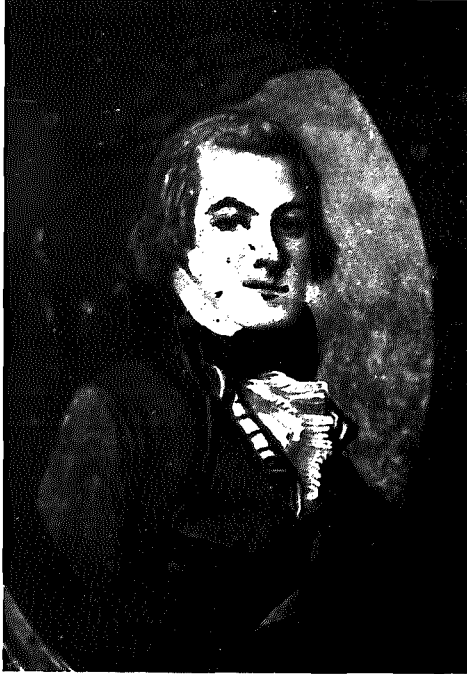
Im Jahr Christi 1597 den 21. Junii ist der Ehrenweib und Hochadelart Herr Johannes Posthius der Arzney Doctor, und Ehrwürdtlicher Pfalz Hofmedicus, in Gott seliglich entschlafen.

Im Jahr Christi 1610 den 21. April umb 2 Uhr nach Mittag entschlief in Gott seliglich die ehren tugendiam Frau Rosina Braesamerin, Berni Doctoris Johannis Postii Ehrwürdtlichen Pfälzischen Leibmedici, hinterlassene Wittib, ward geboren zu Würzburg den 7. Julii Anno 1540.

Eine lateinische Grabchrift des Posthius siehe Adamus S. 62 und danach Andreä S. 34.

und van Recum, die sich in Verbindung mit Mainzer „Patrioten“ der neuen Bewegung anschlossen.

Am 21. Februar 1793 kamen die ersten Vorboten der französischen Truppen in Grünstadt an und wenige Tage darauf schon der junge Kommandant Merlin de Thionville, der als eifriger Jakobiner in der Revolutions-



Johann Nepomuk van Recum  
nach einer Miniatur im Besitze von J. Bordolko in Grünstadt.

geschichte von Bedeutung war. Er schlug sein Hauptquartier bei van Recum auf und schloß mit diesem eine Freundschaft, die auf das Schicksal der Familie Johann Nepomuks, die sich von nun ab, wahrscheinlich um den neuen Ideen zu gefallen, Danrecum schrieb, großen Einfluß haben sollte. Ueber diesen Merlin sagt Andreas van Recum, der jüngere Bruder Johann Nepomuks, später einmal: „Merlin war ein sehr traktabler Mann trotz all seiner anscheinenden Wildheit. Er war kein Schwelger, wie es hieß, er lebte sehr einfach und hatte nur eine Leidenschaft, die für Weiber, liebte Jagdhunde und Pfeifenköpfe, daher kam auch dessen Verlangen, einen guten Jagdhund und einen Pfeifenkopf von des verstorbenen Herrn Herzogs von Zweibrücken Verlassenschaft zu besitzen. Ich teilte dieses Verlangen dem Herrn Hofrat Schmalz mit, der auch, soviel ich mich besinnen kann, im Auftrag des Herrn Herzogs (Max Joseph) dafür gesorgt hat.“

Durch seinen Freund Merlin wurde Johann Nepomuk bald auch mit der französischen Revolutionspolitik bekannt und stellte als ihr eifriger Anhänger nicht nur sein Vermögen, sondern auch sein und seiner Geschwister Leben in den Dienst der „Befreier der Pfalz“. So brachten während der langen Monate, in denen die Franzosen Siege und Niederlagen erlitten, und Grünstadt zweimal ihren Rückzug erleben mußte, die zwei jüngsten Schwestern van Recums heimlich des Nachts Nachrichten und Geld durch die Reihen der Preußen in das französische Lager. Johann Nepomuk war so sehr ein Helfer der Franzosen geworden, daß er in einem nach Paris gesandten Bericht als eifrigster Unterstützer und Helfer der Armeen bezeichnet wird, der es nicht scheute, bis zu 850 000 Francs an Kriegslieferungen aus eigenen Mitteln aufzubringen.

Diese Dienste sollten natürlich nicht unbelohnt bleiben. In seinem Hause hatten nacheinander die Volksrepräsentanten Merlin de Thionville, Reubel und Ribaud sowie der General Dégéru ihr Hauptquartier genommen. Durch deren

Einfluß wurden ihm materielle Vergünstigungen zuteil, und er konnte bei der Versteigerung der Frankenthaler Porzellan-Manufaktur diese im Februar 1795 zu günstigen Bedingungen erwerben.

Auch in der Politik war er nicht untätig und weilte mehrfach in Basel und in Hünningen. Von dort aus schrieb er im April 1795 seinem Bruder Andreas, dem Landschaftsreiber von Simmern, im Auftrage Merlins und Dégérus, die es gerne gesehen hätten, wenn sich Pfalzbayern dem Beispiel Preußens folgend, in Friedensverhandlungen eingelassen hätte. Hier verschaffte Johann Nepomuk der Pfalz auch den Vorteil, statt 13 000 Maltern Früchte nur 1500 den Franzosen liefern zu müssen.

Er trachtete nun danach, sein und seiner Familie Geschick noch fester mit dem der Eroberer zu verknüpfen. Seine beiden Schwestern, Marie Magdalena (1770 bis 1851) und Marie Susanna (1772—1844), hatten bei ihren verschiedenen abenteuerlichen Ausflügen in die französischen Reizen bei der Sambre- und Maas-Armee zwei junge Freiwillige von 1789 und 1793 kennen gelernt, den Adjutanten des Generals Dorsner Joseph Saglio aus Hagenau und den kaum zwanzigjährigen Pierre François Paravey aus Gray (Haute Saône). Saglio entstammte einer aus der Gegend des Comer Sees aus Italien nach dem Elsaß eingewanderten Handelsfamilie. Die Hochzeiten dieser beiden „volontaires“ mit den Recum'schen Schwestern wurden auch bald in Grünstadt gefeiert. Um dieselbe Zeit fand die Uebergabe der Festung Mannheim an die Franzosen statt. Ueber die Rolle, die Andreas van Recum dabei spielte, ist viel geschrieben worden. Jedenfalls war es Johann Nepomuk, der seinen Bruder mit Merlin bekannt machte, der ihm den Vertrauensposten beim Volksrepräsentanten besorgte und der bei den Verhandlungen mit seinem Rat im Hintergrund stand. Als nun Mannheim bald darauf von den k. u. k. Truppen wieder erobert wurde und Andreas van Recums Bleiben infolge der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen unmöglich war, da half wieder der Bruder. Er verschaffte ihm die Möglichkeit, in französische Dienste treten zu können. Schon im August 1796 wurde er Juge de district in Simmern, wenige Monate darauf Regierungskommissar, und von da ab war seine Laufbahn in stetem Aufstieg, bis er unter dem Kaiserreich Mitglied des gesetzgebenden Körpers in Paris und schließlich Reichsbaron wurde (vgl. Mannheimer Gesch.-Bl. 1927, Sp. 168).

Die zwei jungverheirateten Schwestern zogen beide zu ihren Schwiegereltern nach Gray bzw. Hagenau, während ihre Männer zunächst weiter Soldaten blieben. Diese hielten es jedoch im Felde nicht mehr lange aus, sondern nahmen ihren Abschied, um ein Familienleben genießen zu können. Saglio gründete bald darauf in Straßburg ein Handelsgeschäft, das lange Jahre von großer Bedeutung war. Paravey begann ebenfalls seine Tätigkeit als Handelsmann in Straßburg.

Von den zwei älteren schon vor der Revolution verheirateten Schwestern Johann Nepomuks habe ich noch nicht gesprochen. Die eine heiratete den Mainzer Bürger Heinrich Mappes, einen Weinhändler, die andere den Mannheimer Handelsmann Joseph Günther. Mappes hatte sich auch bei Ankunft der Franzosen mit ihnen gut gestellt, so daß auch er eine glänzende Laufbahn zu machen im Begriffe stand. So schien die Familie versorgt und alles bei bestem Gedeihen. Allein Johann Nepomuk hatte sein ganzes Vermögen in Geldlieferungen für die Armeen, in Holzsteigerungen und in dem Ankauf der Porzellan-Manufaktur festgelegt, und nun begann der Geldwert täglich zu sinken. Die französischen Behörden zahlten auch nicht ihre Schulden, und so wurden immer häufigere Reisen nach Paris nötig, die große Summen verschlangen. Bald mußte er seine Zustucht

zu einem Prozeß nehmen, um wenigstens einen Teil seines Geldes zurück zu bekommen, ehe die Inflation alles entwertet hatte. Inzwischen verlegte er Ende 1799 die Porzellanfabrik nach Grünstadt und wurde im März 1801 als Departementsrat in die Verwaltung des Departements Donnersberg aufgenommen. Allmählich schieren sich auch seine Geschäfte zu bessern. Im gleichen Monat konnte er bei Hagenau das ehemalige Kloster Walburg kaufen und mietete in Grünstadt das gräflich Leiningensche Unterschloß, um dortselbst seine Fabrik errichten zu können. Im April des gleichen Jahres wurden endlich seine Geldangelegenheiten mit der französischen Regierung durch Beschluß des Präfecten Jollivet in Mainz geregelt, und obgleich er durch die Geldentwertung im ganzen große Geldverluste erlitten hatte, so brachte ihm doch die Beilegung des seit 1797 laufenden Prozesses wieder Ruhe und Sicherheit, dazu die Möglichkeit jetzt durch das Gedeihen der Grünstadter Fabrik und so mancher anderer Geschäfte, an denen er beteiligt war, ein erneutes Anwachsen seines Vermögens.

Da traf seine Familie der empfindlichste Schlag. Seit einiger Zeit schon war er das Opfer eines Brustleidens, das sich plötzlich derart verschlimmerte, daß man alle Hoffnungen auf eine Genesung aufgeben mußte. Schon am 13. Oktober 1801 verschied Johann Nepomuk in Grünstadt, erst 48jährig. Da eben in diesem Augenblick sein ganzes Vermögen in den verschiedensten Transaktionen festgelegt war und nun niemand mehr vorhanden war, der es mit Geschicklichkeit verstanden hätte, die geplanten Vorteile auszunutzen, so mußte jetzt sein Bruder Andreas, nunmehr Haupt der Familie, versuchen, zu retten, was zu retten war. Durch die Liquidation aller Geschäfte konnte dieser der Witwe einen ruhigen, sorgenfreien Lebensabend sichern. Er nahm es auf sich, die verwaisten Kinder des Bruders zu erziehen und zu versorgen, ferner zog er seinen Schwager Paravey, dessen Geschäfte in Straßburg nicht so recht blühen wollten, nach Koblenz, wo dieser als Handelsmann bald voran kam. 1805 war er bereits Mitglied des Wahlkollegiums seines Departements und wurde mit einem Schreiben dieses Kollegiums an Napoleon nach Paris entsandt. Der einzige Sohn Johann Nepomuks, Peter Joseph van Recum, beim Tode des Vaters erst 13jährig, wurde bald zusammen mit seinem Vetter Georg Joseph Günther, der inzwischen in Mannheim beide Eltern verloren hatte, nach Straßburg entsandt, um dort unter Aufsicht der Tante Saglio im Saglio'schen Import- und Exportgeschäft untergebracht zu werden. Der junge Günther wurde bald mit den Geschäften im Havre bei Paris betraut, wo er sich verheiratete und dessen Nachkommen noch leben.

Peter Joseph van Recum blieb bis 1820 als Bürger und Kaufmann in Straßburg und heiratete dann nach Mainz. Für die beiden Töchter Johann Nepomuks sorgten Andreas und seine Schwester Paravey, die mit ihrem Manne seit 1807 in Mainz wohnte, wo er négociant entrepreneur des travaux publics geworden war, ein Posten, den er bis zum Sturz des Kaiserreiches bekleidete, um dann nach Paris zu ziehen und dort ein Bankgeschäft zu gründen. Die älteste Tochter Johann Nepomuks heiratete den in Kreuznach angestellten kaiserlich französischen Salinendirektor Prosper Dupré, und die zweite Tochter heiratete Florent Saglio aus Hagenau, der als Präsident der Straßburger Handelskammer und langjähriger Deputierter des Bas-Rhin eine angesehenere Persönlichkeit war. Auch der Mainzer Schwager, Heinrich Mappes, war zunächst in seiner Vaterstadt Präsident der Handelskammer geworden, dann Ritter der Ehrenlegion und schließlich französischer Reichsbaron.

Somit waren durch Johann Nepomuks Stellungnahme für die Franzosen 1793 alle seine Angehörigen zu den angesehensten Stellungen auf dem linken Rheinufer gekommen, nur er starb zu früh, um selbst das Glück seiner Familie zu erleben.

## Auskunft und Auszüge für Familiengeschichte.

Don Friedrich Derschum, Vorstand des Standesamts.

Die Standesbücher werden seit 1. Januar 1876 im ganzen Deutschen Reiche von den hierzu berufenen Standesämtern geführt, während dieselben vor diesem Zeitpunkt als Kirchenbücher für Tausen, Trauungen und Beerdigungen von den Geistlichen geführt wurden, und zwar meistens seit dem 16. Jahrhundert, als die evangelische Kirche sich von der katholischen trennte, vereinzelt auch schon vorher. Vielfach sind im Dreißigjährigen Kriege die bis dahin geführten Kirchenbücher zerstört, so daß man für die Zeit vor 1650 nicht mit Sicherheit Kirchenbücher vermuten darf.

Es liegt daher auch im Interesse der Anfragenden, daß in allen Fällen die Konfession des Gesuchten angegeben wird, da oft der Hinweis auf die Konfession einen wertvollen Fingerzeig für die Auffindung gibt.

Für die Erteilung von Auskünften und Auszügen über Standesstatistiken vor dem Jahre 1876 sind zuständig:

In Anhalt: E. K.: die Geistlichen, J.: staatlich ermächtigte Vorsteher der Kultusgemeinde, Diss.: die Kreisdirektionen. In Baden: bis 1810 die Pfarrämter der betr. Konfession, von 1810—1870 die Amtsgerichte, vom 1. 1. 1870 ab die Standesämter. In Bayern, rechtsrheinisch: E. K.: die Pfarrämter, J.: die Vorsteher der Kultusgemeinde bzw. Rabbiner, Diss.: die Distriktpolizeibehörde; linksrheinisch (Pfalz): bis 1792 die Pfarrämter, von 1792 bis 1876 die Bürgermeisterämter. In Braunschweig: E. K.: die Pfarrämter, für J. der Vorsteher der Kultusgemeinde bzw. Rabbiner, Diss.: die Kirchenbuchführung der evangel.-lutherischen Parochie. In Bremen, Degeßack und Bremerhaven: E. u. K., J., Diss.: der Senat bzw. Standesamt. Landgebiet: für alle Konfessionen der protestantische Kirchspielprediger. Elsaß-Lothringen: wie bei Bayern linksrheinisch. In Frankfurt a. M.: bis 1850 die Pfarrer der betr. Konfession, seit 1851 das Standesamt. In Hamburg: bis 1865 die Pfarrer bzw. Kirchenbehörden der betr. Konfession, seit 1866 das Standesamt. In Helgoland: bis 1. Januar 1900 für alle Konfessionen die Kirchenbücher der betr. Pfarrer, seit 1900 das Standesamt. In Hessen, rechtsrheinisch: bis 1876 die Pfarrämter aller Konfessionen, Diss.: die Pfarrer der evangelischen oder katholischen Gemeinden; linksrheinisch: bis 1792 die Pfarrämter, von 1792—1876 die Bürgermeisterämter. In Lauburg: bis 1876 für E. u. K. die evangel.-luther. Prediger, für J. der Zivilstandesbeamte der Altonaer oder Lübecker Synagogengemeinde, für Diss. der evangel.-luther. Prediger. In Lippe: bis 1876 die betr. Pfarrämter, für J. die Ämter oder Magistrat. In Lübeck-Stadt: bis 1876 für E. u. K. das Stadt- und Landamt (allgemein); Landbezirk und Travemünde: bis 1876 die betr. Pfarrämter, für J. die Rabbiner. In Mecklenburg-Schwerin: bis 1876 für E. K. die betr. Geistlichen, für J. der Vorstand der jüdischen Gemeinde, für Diss. die Ortsobrigkeit. In Mecklenburg-Strelitz: bis 1876 für E. K. die betr. Pfarrer, für J. der Landesrabbiner. In Oldenburg: bis 1876 die betr. Geistlichen der anerkannten Religionsgesellschaften; Oldenburg-Birkenfeld: wie bei Elsaß-Lothringen. In Preußen, rechts des Rheins: bis 1874 die betr. Pfarrer, für J. die ordentlichen Richter (Amtsgerichte), (in Berlin vor dem Jahre 1847 beim Polizeipräsidenten); links des Rheins: wie bei Elsaß-Lothringen. In Reuß, jüngere Linie: bis 1876 für E. K. die Pfarrer, für J. die Zivilstandesregister bei den Justizämtern. In Reuß, ältere Linie: bis 1876 die Pfarrer der betr. Konfession. In Sachsen: bis 1876 für E. K. die Pfarrer der betr. Konfession, für J. der Vorsteher der jüdischen Religionsgemeinde, für Diss. die Gerichte. In Sachsen-Altenburg: bis 1876 die Pfarrer der betr. Konfession.

In Sachsen-Koburg-Gotha: bis 1876 die Pfarrer der betr. Konfession, für J. das Justizamt (Stadlgericht). In Sachsen-Meiningen: für E. K. die Pfarrer, für J. der israelitische Lehrer. — In Sachsen-Weimar: bis 1876 für E. K. die Pfarrer, für J. die Rabbiner bzw. der Vorbeter, für Diss. das Zivilgericht. In Schaumburg-Lippe: für E. K. die Pfarrer. In Schwarzburg-Rudolstadt: bis 1876 für E., K., J. die Geistlichen. In Schwarzburg-Sondershausen: für E. K. die Geistlichen, für J. der Vorsteher der Synagogengemeinde, für Diss. die Justizämter. In Waldeck: bis 1876 für E. K. die Geistlichen, für J. der evangelische Pfarrer, in Pprmont: der Vorsteher der jüdischen Gemeinde. In Württemberg: bis 1876 für E. K. die Pfarrer, für J. der Rabbiner bzw. der christliche Ortsgeistliche, für Diss. der Bezirksrichter, außerdem können die württembergischen Familienregisterämter diese Auskünfte geben.

Zeichenerklärung: E. = Evangelisch, K. = Katholisch, J. = Israelitisch und Diss. = Dissident.

## Wilhelm Hauff am Rhein.

Mitgeteilt von Oberstudienrat Prof. Dr. Albert Becker in Zweibrücken.

Am 18. November 1927 war ein Jahrhundert verfloßen, seit Wilhelm Hauff kurz vor seinem 25. Geburtstag durch ein türkisches Fieber mitten aus reichstem Schaffen heraus hinweggerafft wurde, mit Uhlant zu reden, „ein junges, frisches, farbenhelles Leben, ein reicher Frühling, dem kein Herbst gegeben“. Der frühvollendete Dichter lebt in seinen Märchen, dem Lichtenstein, seinen von Mag Slewopts Kunst neubelebten Phantasien im Bremer Ratskeller fort und bereitet immer neuen Lesern Freude. Das Andenken des berühmten jungen Schwaben hat in einer Sonderausstellung jüngst auch das Marbacher Schillermuseum gefeiert, und in dem eben erschienenen letzten Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins veröffentlicht der Hüter jenes Museums, Otto Güntter, eine Reihe von bisher ungedruckten Briefen, Gedichten und Entwürfen Wilhelm Hauffs. Der erste der hier mitgeteilten Briefe, den Wilhelm von Tübingen am 25. Oktober 1822 an seinen Bruder Hermann Hauff richtete, erzählt uns von einer Reise, die Wilhelm Hauff auch in unsere Pfalz geführt hat. Ähnlich wie sein Landsmann Friedrich Hölderlin im Jahre 1788 staunend und überwältigt zum erstenmal den Rhein auch an seinen pfälzischen Ufern schaute, so machte unser deutscher Strom auf Hauff beim ersten Anblick einen tiefen Eindruck. Dazu erzählt uns der Brief aber auch sonst noch allerlei Wissenswertes von dieser bisher unbekanntem Rheinreise des zwanzigjährigen Dichters. Er lautet:

„Tübingen, 25. Oktober 1822.

Lieber Bruder!

Auch ich ergreife einmal die Feder, um Dir Nachricht von meinem Dasein zu geben. Meine Reise ist vorüber, und sie gewährte mir wirklich unendlichen Genuß. Da es Dir vielleicht einigermaßen interessant sein mag, das Nähere davon zu hören, so will ich Dir einen Umriß davon aufzischen. Von Tübingen aus gingen wir zu 5 über Weilberstadt, Pforzheim nach Karlsruhe, wo wir den 2. Tag abends anlangten. Wir blieben den ganzen Sonntag dort und konnten daher von der Stadt wohl mehr sehen als Ihr. Die Anlage der Stadt hat mir im Ganzen wohl gefallen, im Einzelnen aber nicht, da die Straßen, die sich alle bis auf Kleinigkeiten gleichen, sehr langweilig sind. Museum, Schloß und Kirchen sind schön, das Theater schlecht. Von Karlsruhe gingen wir über Speyer nach Mannheim. Bei Speyer erblickte ich zum ersten Male den Rhein. Wie dieser Anblick mich freute, kannst Du Dir denken. Dem Speyerer Dom will ich Dir nichts sagen, da Du den Straß-

burger gesehen hast, doch soll er älter sein. Mannheim ist sehr freundlich. Die Gegend herrlich. Das Schloß altertümlich und geschmacklos. Von da ging unsere Reise nach Worms und Mainz, nachdem wir in Mannheim noch zu Sands Zimmer gewallfahrtet waren. Worms sieht sehr altertümlich aus. Der Dom ist in ganz anderem Geschmack als der Straßburger, sehr einfach, aber imposant. Die lutherische Kirche ist auf dem Saal erbaut, wo Luther auf dem Reichstag sich verteidigte. Zwischen Mainz und Worms passierten wir Nierstein und Oppenheim, wo der herrliche Wein wächst, den wir auch kosteten. Die Festungswerke, die schon  $\frac{1}{2}$  Stunde vor Mainz anfangen, sind meistens neu und sehr schön. Wir blieben einen Tag in Mainz und besahen die Gemäldegalerie, die aber wenig Interesse erregt, die römischen Altertümer und die Citadelle, die noch von den Römern angelegt sein soll. Ein alter Turm heißt noch der Drususturm. Der schönste Tag meiner Reise, vom Wetter auch so sehr begünstigt, war von Mainz bis Koblenz, wo wir 20 Stunden auf dem Schiff hinabfuhren. Die Gesellschaft war sehr artig und lustig; wir waren mit Wein und Trauben versehen und genossen auch so die herrliche Natur. Die Gegend verändert sich alle Stunden, indem das Tal bald breit, bald eng wird, die Berge bald ganz steil und felsig, bald nieder und mit Reben bepflanzt erscheinen. Alle zehn Minuten schaut eine alte Ruine aufs Schiff herunter, und die Gesellschaft erzählt sich munter die Sagen, die von diesen Burgen unter dem Volke leben. Koblenz ist eine sehr schöne Stadt. Die Gegend malerisch schön. Die Mosel fällt dort in den Rhein. Kirche und Plätze zogen uns hier weniger an als die Festung Ehrenbreitstein, die wir nachmittags bestiegen. Schon die Aussicht von da gewährt den herrlichsten Genuß. Gegenüber Koblenz und seine Festungswerke, hinauf und hinab das freie, weite Rheintal, im Hintergrund noch einige Burgen. Die Festungswerke selbst sind neu und geschmackvoll, kosten aber bis jetzt 8 Millionen. Das preußische Militär, es sind 12000 Mann hier, ist schön, aber steif. — Neuwied war der Grenzpunkt unserer Reise. Die Merkwürdigkeiten, die der Prinz von Wied aus Brasilien brachte, sind wirklich sehenswert. Das Brüder- und Schwesternhaus der Herrenhuter hat für den, der es zum erstenmal besucht, etwas komisch ernsthaftes, macht aber einen guten Eindruck. Von hier gingen wir den ganzen Rhein wieder am Ufer hinauf bis Rüdesheim, setzten bald da, bald dort über und bestiegen die merkwürdigsten Ruinen. Von Rüdesheim gingen wir nach Wiesbaden, das meine Erwartung noch übertraf, von da über den Taunus nach Frankfurt. Frankfurt ist eine merkwürdige Stadt, nicht wegen seines Römers, seines Doms oder wegen der alten Feste von Kaiserkrönungen oder weil Goethe dort geboren ist, sondern wegen des Getriebes durch alle Straßen, und wegen des eigenen Anblicks, den eine Stadt von lauter Bürgern gibt, die jedoch, wenn auch von einem Konsul regiert, doch keine „freie“ ist. Der Bundestag hatte gerade Ferien. Von Frankfurt über Darmstadt nach Heidelberg. Darmstadt ist schön, die Oper herrlich, aber die Hessen — E . . . Die Bergstraße hast Du Dir schon von andern beschreiben lassen. Von Heidelberg machten wir mehrere Ausflüge in die Gegend, z. B. in den Schwefelinger Garten. Heidelberg selbst, ob es gleich schöner ist als Tübingen, gefällt mir nicht so wie dieses. Die Gegend selbst ist eine ganz andere, indem das Tal sehr schmal ist. Ueber Heilbronn kehrte ich nach Stuttgart — nach Tübingen zurück, übersatt des Reisens, ob ich gleich auf der ganzen Reise keinen Augenblick mißvergnügt war. Deine Briefe machten mir große Freude. Für Deine Geschenke danke ich im voraus. — Die Pfeife soll der Schmuck meiner trefflichen Sammlung sein und ich werde sie immer als eine echte Pariserin vorzeigen. Lebe wohl, es küßt Dich brüderlich  
Dein Wilhelm.“

Hermann Hauff, an den unser Brief gerichtet ist, war im Jahre 1800 geboren, nach einer Studienreise, die ihn nach Paris und Berlin führte, Stadtkar in Schwaigern bei Heilbronn geworden; 1827 trat er mit seinem Bruder in die Redaktion des Morgenblattes, dessen Leitung ihm nach Wilhelm Hauffs Tode übertragen wurde. Die Gefährten, die unsern Dichter auf seiner hier beschriebenen Reise, der ersten, die über die Heimat hinausführte, begleiteten, waren Moriz Pfaff und drei weitere Tübinger Freunde. Auch Karl Ludwig Sand, zu dessen Zimmer\*) sie in Mannheim wallfahrteten, hatte in Tübingen studiert; in Mannheim hatte der schwärmerische Student bekanntlich am 23. März 1819 den Dichter August von Kogebue als russischen Spion und Feind der Freiheit erstochen. Im Gasthof zu den Drei Reichskronen, wo sie in Mainz wohnten, hat Hauff später die Einleitung zu seinen Memoiren des Satan sich abspielen lassen.

## Kleine Beiträge.

125jähriges Geschäfts Jubiläum der Firma Heinrich Bohrmann. Im Mai dieses Jahres feiert die Weingroßhandlung Heinrich Bohrmann, Inhaber August Schwarz, das Jubiläum ihres 125jährigen Bestehens. Der Gründer der altbekannten Firma war Hiob Bohrmann, geboren 1779 in Eberbach, ein Nachfahre des aus Freiberg in Sachsen stammenden, 1616 in Eberbach als Schultheiß eingesetzten Peter Borman. Neben der Bewirtschaftung der „Krone-Pop“ (seit 1645 in der Familie) betrieben die Bohrmannsnachkommen jahrhundertlang einen ausgebreiteten Holz- und Weinhandel, seit Ende des 18. Jahrhunderts das in der Nähe Eberbachs gelegene Hammerwerk. Am festesten hielt sich der Weinhandel im jüngeren Eberbacher und Mannheimer Zweig.

Auch Hiob Bohrmann, der Gründer obiger Firma, wurde zum Weinhändler bestimmt und verbrachte seine Lehrjahre in Frankreich, wo er sich besondere Kenntnisse im Weinbau und -handel erwarb. Aus der Fremde zurückgekehrt, war er zunächst in dem Geschäft seines zukünftigen Schwiegervaters in der bekannten Sauerbeck'schen Weingroßhandlung (später Sauerbeck u. Dissené) tätig. 1803 machte sich Hiob Bohrmann selbständig und gründete sein Geschäft in dem Hause K 1, 2. 1810 erwarb er das Haus T 1, 3, wohin er die Weinhandlung verlegte, und worin er Anfang der 1820er Jahre unter dem Namen „Neckartal“ auch eine Weinstube errichtete. Zwischen 1839—40 übernahm sein ältester Sohn Heinrich die Weinhandlung und zeichnete von da an „Heinrich Bohrmann, Weingroßhandlung“. Auch dieser Inhaber der Firma war wiederum der Schwiegersohn eines Weinhändlers, nämlich des Gemeinderats Jakob Alexander Sperling. Verschwägert war er mit der Familie Guntrum, welche noch heute in Bensheim in Hessen und im Rheinland eine namhafte Weinfirma inne hat. Die Kellereien Bohrmann (Schwarz) sind im Besitz alter, tadellos erhaltener 2400 Liter-Fässer aus den Jahren 1813 und 1817, aus dem Nachlaß Jakob Alexander Sperlings und mit dessen Namen gezeichnet.

Im Jahre 1846 erwarb Heinrich Bohrmann von August Herrschel das Haus R 1, 12, gegenüber der Konkordienkirche, und verlegte dorthin sein Geschäft. Die großen Keller, der geräumige Hof und die benachbarte Lage des Marktes eigneten sich vorzüglich. In den neuen Räumen entwickelte sich die Firma außerordentlich, besonders unter Leitung Karl Ludwig Bohrmanns. Sie gehörte zu den ersten am Platze. Das Geschäft hatte sämtliche Keller unter dem Schulhaus in R 2 inne und eine Reihe großer Kellereien in Privathäusern. Lagerkeller waren in Bingen am Rhein, in Rhodt und Muggbad in der Pfalz eingerichtet.

Im Jahre 1902 wurde die Bohrmännische Weingroßhandlung, nachdem der jüngste Anwärter der Familie sich dem Studium zugewandt hatte, an die Brüder Karl und August Schwarz verkauft, welche sie in bewährtem Sinne weiterführten. 1908 verließ die Firma auch das alte traditionelle Geschäftsbaus R 1, 12, da es in den Besitz der Firma Wassermann u. Co. überging. Die Weingroßhandlung wurde nach U 4, 10 verlegt.

\*) Ueber Sands Zelle vgl. Mannh. Gesch.-Bl. XXII, 46.

Seit 1925, da Herr Karl Schwarz mit Tod abging, ist Herr August Schwarz der alleinige Inhaber der alten Firma Möchte sie weiterhin blühen und gedeihen!  
E. H.

Ein Brief über die Besetzung Mannheims 1795. Nachtrag. Der in Heft 1 abgedruckte Brief ist auch im Original noch erhalten und befindet sich im Besitz des Herrn Generalmajors Ludwig Orff in Karlsruhe, eines Sohnes des 1892 in Karlsruhe verstorbenen Geh. Regierungsrats Ludwig Orff. Unser Abdruck stimmt, wie uns von der Familie Orff freundlichst mitgeteilt wird, abgesehen von einigen unbedeutenden Abweichungen von der alten Schreibweise, mit dem Original genau überein.

Sand als Tübinger Student. Im Jahre 1814 begann Karl Ludwig Sand als Neunzehnjähriger seine theologischen Studien in Tübingen. Im Frühjahr 1815 zog er als Freiwilliger ins Feld. Der Student und spätere Dr. med. Johann G. G. Schläpfer von Trogen berichtet über sein Zusammensein in Tübingen mit Sand folgendes:

„Im zweiten Jahre meines Aufenthaltes in Tübingen kam dieser Jüngling in Tübingen an und bezog ein dem meinigen gegenüberstehendes Zimmer, machte mir einen Besuch und eröffnete mir seine freundschaftlichen Gesinnungen, indem er mich um meine Freundschaft bat. Er war ein edler, reiner Jüngling voll Herzengüte, Offenheit, Vertraulichkeit und Frohsinn, mit vieler Phantasie und tiefem Gefühl begabt. Er hatte ein herzliches und inniges Gefühl für Freundschaft, für Moralität und Religion, war fleißig im Studium der Theologie und lebte so rein und leidenschaftslos, daß man ihn achten und lieben mußte, wenn man ihn nur beobachtete. Mit welchem angenehmen Gefühl erinnere ich mich der Nachmittagsstunden, wo er und Haas\* auf meiner Stube beinahe täglich eine treue Trias bildeten, wie herzliche und freundschaftliche Gespräche uns belebten, wie wir uns wechselseitig belehrten und veredelten. Allmählich vermehrte sich aber bedeutend die Zahl seiner Bekannten und Freunde sein tiefes Gefühl und seine rege Phantasie leiteten ihn zu Uebertreibungen, so daß er beinahe alle Geschäfte hintansetzte und glaubte, er müsse hauptsächlich das Wohl des Vaterlandes bewirken. Ich gab freundschaftliche Ermahnungen, der Vernunft mehr als der Phantasie zu gehorchen, tadelte endlich satirisch seine Verirrung und Uebertreibung. Letzteres leitete ihn von mir ab, die fixe Idee hatte zu tiefe Wurzel gefaßt und fand zu viele Nahrung bei seinen übrigen Freunden. Er zog in den Freiheitskrieg als Freiwilliger, ziemlich kalt trennten wir uns, weil er mich als einen Vaterlandsfeind betrachtete, doch war das Band der Freundschaft noch nicht ganz zerrissen. Später studierte er in Erlangen und Jena; sein übertriebener Freiheitsdrang fand immer mehr Nahrung und gebar endlich eine fürchterliche Tat. Aus Vaterlandsliebe haßte er den Schriftsteller Kogebue tödlich, weil derselbe das Deutschtum satirisch beschrieben hatte, und ermordete ihn den 23. März 1819 in Mannheim, verlegte hierauf sich selbst zwei Dolchstiche, starb aber nicht. Hierdurch ist das schwache Band vollends zerrissen. Ach, welch einen edlen Sinn hat hier die Schwärmerci zerpörrt!“ Aus den Appenzeller Monatsblättern 1855.)

Mitgeteilt von Otto Kaufmann Trogen Appenzell.

Das Weisauflatschen im Mannheimer Nationaltheater 1789. Das Mannheimer Nationaltheater war zu kurfürstlicher Zeit keine eigentliche Hofbühne. Es unterstand zwar dem Ministerium und bezog vom Kurfürsten einen jährlichen Zuschuß, hatte auch in der Person Dalbergs einen Intendanten, der als Hofkavalier und hoher Staatsbeamter vom Hofe abhängig war, aber im ganzen betrachtet wollte die Dalberg-Bühne doch eine heimliche bürgerlicher Kunst sein. Es ist bemerkenswert, daß die Etikette immer Rücksicht darauf nahm, wenn der kurfürstliche Hof den Vorstellungen anwohnte.

Infolge von Zwistigkeiten mit der Münchener Bürgerrechtigkeit bedellte Carl Theodor im Oktober 1788 nach Mannheim über und Mannheim hoffte, daß diese Rückkehr dauernd sein werde. Aber

\*) Friedr. Maximil. Haas, später Direktor der Strajaniakl in Gotteszell bei Gmünd.

Mitte Juni 1789 verließ der Kurfürst seine pfälzische Residenz für immer und reiste nach München zurück. Ein Aufsatz in der von Vertuch und Kraus herausgegebenen Weimarer Zeitschrift „Journal des Eugus und der Moden“ vom April 1789, worin aus „Briefen eines Reisenden“ der gegenwärtige Zustand des kurfürstlichen Deutschen Theaters in Mannheim geschildert wird, erwähnt S. 169 f., daß die Vorstellungen den Winter über teilweise schlecht besucht waren. „Dem Churfürsten ist unangenehm das Haus öfter zur Hälfte leer zu finden.“ Des weitern fügt der Verfasser folgende Bemerkung an, von der er sagt, daß sie beherzigt zu werden verdiene:

„Ich empfand immer sehr merkliche Lücken im Spiele der Schauspielers, wenn der Hof zugegen war. Es fehlte an Geist, Laune und Phlogiston<sup>1)</sup>. Zufall konnte es nicht seyn; der Fall kam zu öfters; Vorfall noch weniger, denn dieß irrt gegen die Politik, gegen den Vortheil der Schauspieler. Ich suchte die Quelle von außen, und glaubte sie entdeckt zu haben.

Auffallend ist die Kälte des Publikums, wenn der Hof zu gegen ist. Lachen und Beyfall werden merklich zurückgehalten, oft gewaltjam unterdrückt durch Stillegebieten. Ich begreife, daß dieß dem Bestreben Fesseln anlegen muß. Wir Fremden halten es für unzeitigen Respekt gegen den Regenten; aber es thut den Mannheimern leid, daß wir eine solche Voraussetzung von ihrem Publikum annehmen. „Welcher Fürst, sagen sie, würde wohl seine Würde auf eine so unzeitige Art mitten in das Vergnügen hinpflanzen? Da nun unser Churfürst viel zu weise ist, um dieß zu wollen; da er mehr als einmal erklärt hat, wie sehr er Zwanglosigkeit liebt, wo Freude herrschen soll; wie abgeschmackt wäre es vom Publikum, ihm ungefordert, ein solch unzeitiges Opfer der Ehrerbietung zu bringen!“ Ein sehr unterrichteter Mann hat mir folgenden Aufschluß gegeben. Zur Zeit der großen Opern herrschten unaufhörlich Neid und Zwist, zwischen den weiblichen und entmanneten Virtuosen. Der Hof wurde compromittiert durch wiederholte Kabilen und Intriguen. Beyfall war die Aze, um welche sich alle diese Ränke herumdrehten. Der Churfürst verbot endlich das Applaudiren — und nun war es jedem erlaubt, sich durch sein Selbstgefühl zu täuschen.

So zweckmäßig dieses Verbot zu jener Zeit war, so zweckwidrig ist dessen inconsequente Ausdehnung auf die jetzige Lage. Die Operisten hatten nichts mit dem Augenblicke zu schaffen; man hörte, sah und genoß durch Auge und Ohr. Beym Schauspiel muß es wohl anders seyn, denn ich empfand allzeit eine sehr lebhaftere Erhöhung des Kunstfleißes bey Schauspielern, so bald ihr Spiel durch richtigen Beyfall unterstützt wurde. Es scheint der unmittelbare Lohn der Kunst, ist so genau in diese Kunst verwebt, daß ohne ihn sowohl Kräfte als Willen sich abtumpfen.

Es ist zu wünschen, daß dies verjährt hierher nicht passende Verbot aufgehoben würde. Man müßte dieß dem Churfürsten vorstellen, denn seine Privatäußerungen hierüber müssen nicht bekannt seyn. Besseres Spiel, allgemeinere Theilnahme, Volksfreude durch Freyheit belebt — wären wohl Erzeugnisse, welche eine solche Aufhebung verdienten.“

Kaum war der kurfürstliche Besuch wieder aus dem Theater verschwunden, so nahm der vom Publikum gespendete Beifall einen derartigen Umfang an, daß in den „Briefen eines Reisenden über die Mannheimer Bühne“, im Juni-Heft 1789 des „Journal des Eugus und der Moden“ (S. 288/89) folgende Beschwerde erschien:

„Ein lächerlicher Vorfall giebt mir Gelegenheit, endlich etwas gegen eine Gewohnheit zu sagen, welche bis zum Ekel einzureißen anfing. Ich meine — das Herausklatzen. Seit kurzer Zeit sind wohl ein Duzend Schauspieler und Schauspielerinnen herausgerufen worden. Eine Mode, die mit mehr Ehre abgeschafft, als eingeführt würde. Nach Endigung des Kleinen Stücks, die Milchbrüder, wurde applaudiert; das gewöhnliche Signal zum Herausrufen. Gleich war

<sup>1)</sup> Im 17. Jahrhundert nahm die chemische Wissenschaft an, daß alle brennbaren Körper die Eigenchaft der Brennbarkeit einem in ihnen allen gemeinsamen Stoffe, dem Phlogiston, d. h. dem Brennbaren, verdanken.

der Vorhang in der Höhe. Man starrete sich an und schwieg — denn man wußte nicht eigentlich, was man wollte. Endlich, um des Machinisten Bereitwilligkeit im Aufziehen der Gardine, nicht zu vereiteln — rief man: „Alle“ und nun erschien ein Pärchen nach dem andern, zur herzlichsten Erbauung derer, die an so etwas sich erbauen konnten. Und dieß geschieht in der Mitte eines Publicums, welches sich doch zu den bessern in Deutschland zählen darf!

Möchte doch diese honorirende Unschicklichkeit bald ganz abgestellt werden, welche leider auch sogar bis nach England gedungen ist!“

**Der Pulverturm auf der Mührlau.** Im Jahre 1790 wurde nach den Plänen des Johann Andreas von Traiteur ein Pulvermagazin auf der nördlichen Spitze der Mührlauinsel errichtet. Es sollte das bisher in Heidelberg befindliche Pulvermagazin ersetzen, dessen Vorräte jedenfalls in unmittelbarer Nähe der Festung Mannheim aufbewahrt werden sollten. Im Juli 1790 begann der Transport des auf ungefähr 2000 Faß Pulver berechneten Heidelberger Vorrats nach Mannheim, und zwar in Mengen von jeweils etwa 170 Faß. Im Dezember 1790 war der ganze Pulvervorrat nach Mannheim verbracht. Von den beiden Heidelberger Pulvertürmen\*) war damals der eine bereits abgetragen, die Niederlegung des andern im Werk. Außer dem Pulverturm auf der Mührlau war dort noch ein zweites Pulvermagazin errichtet worden, das im September 1790 noch im Bau war. Gegen die Zweckmäßigkeit der ganzen Anlage erhob der Vorstand des kurfürstlichen Zeugamtes, Artilleriemajor Postl, der mit Traiteur nicht im besten Einvernehmen stand, nachträglich allerlei Bedenken. (Der Pulverturm sei zu dunkel, sei nicht mit Blitzableitern gesichert usw.) Hierauf bezieht sich folgender Erlaß des Kurfürsten an den Hofkriegsrat, München, 2. Oktober 1790:

„Nachdem Se. Kurfürstliche Durchlaucht die auf der Mührlau neu erbauten Pulvertürme vor allmöglicher Gefahr, sohin auch vor dem Blitzstrahl gesichert wissen wollen, so befehlen Höchstselbe, daß gedachte beide Pulvermagazine mit Wetterableitern versehen, und hierzu die von den Heidelberger Pulvertürmen verwendete, auch falls solche nicht hinlänglich wären, neue nachgeschafft und endlich dem zweiten Pulvermagazin auf der Mührlau, da solches noch nicht unter Dach stehet, das nötige Licht nach dem Antrag des Zeugamts zu Mannheim ungesäumt verschafft werden solle.“

Mit Bericht des Hofkriegsrats vom 18. August 1790 war auf die Blitzgefahr, die Traiteur merkwürdigerweise gering anschlug, mit besonderem Nachdruck hingewiesen worden: „Da nun das Pulver aus den mit der Gewitter-Materie homogenen Teilen besteht, deren Ausdünstung den stärksten Anzug der Elektrizität verursacht, und ob zwar in dem neuen Pulvermagazin auf der Mührlau soltane Ausdünstung wegen dem wenig angebrachten Licht oder Fenster vermindert ist, so wären wir jedoch des untertänigst ohnzweckmäßigsten Dazuhaltens, daß dennoch das bereits erbaute Pulvermagazin in der Mührlau, so wie das zweite noch unter dem Bau stehende zur Verhütung alles Unglücks mit Wetterableitern zu versehen, und hierzu die von den Heidelberger nunmehr eingehenden Pulvertürmen zu verwenden, auch gedachtem zweiten Magazin in der Mührlau das nötige Licht um da mehr nach Antrag des Zeugamts zu Mannheim zu verschaffen sein dürfte, als bei Einnahme und Abgabe des Pulvers die größte Behutsamkeit beobachtet werden müsse, durch das Herumtappen in dem Finstern aber gleich ein Unglück durch die von der Last der aufgemachten Tonnen zerplatzten unteren Fässer entstehen kann, und daher auch öfters Nachsicht zu pflegen, dann die abgesprungenen Reifen frisch anzulegen notwendig ist.“

Bezüglich der Kosten des Baues verfügte Carl Theodor, München, 30. Dezember 1790, folgendes an den Hofkriegsrat:

„Da nicht allein bereits gesamtes Pulver von Heidelberg nach Mannheim verbracht worden, sondern auch schon ein Pulverturm ganz abgetragen ist, und der andere abgetragen wird, als hat der kurfürstliche Hofkriegsrat wegen nunmehriger Abzahlung deren be-

\*) Ueber die beiden Heidelberger Pulvertürme, von denen der St. Anna-Turm am Mannheimer Thor und der andere am Neckar lag, vgl. K i f f e r, Mannh. Gesch.-Bl. 1917, Sp. 20.

dungenen fünfzehn Tausend Gulden an die Mannheimer Kriegs-Kasse, aus welcher die Baukosten der neuen Pulvertürme auf der Mühlau in Vorfuß bestritten worden, an die geistliche Administration zu Heidelberg sowohl als dortigen Magistrat das Nötige vorzulehren, damit obige 15 000 fl. an besagte Kriegs-Kasse zu Mannheim ehebaldigst abgeführt werden.“

(Die Aktenstücke hierüber sind einem Fascikel des General-Landesarchivs Karlsruhe beigeheftet, der „Das Mühlau-Schlößchen“ betitelt ist. Mannheim-Sp. 3. 1291.)

**Die kurpfälzischen Hofkünstler 1763.** Der Almanach Electoral Palatin pour l'année 1763, von dem kürzlich ein Exemplar für die Bibliothek des Mannheimer Altertumsvereins erworben werden konnte, führt S. 10–12 folgende Hofkünstler auf:

Directeur des Cabinets de Peintures.

M. Jean de Schlichten.

M. Georges Baum, Inspecteur des Cabinets de Peintures.  
Directeur des Galeries de Peintures à Dusseldorf.

M. Lambert Krahe, Conseiller de la chambre des Finances,  
premier peintre de la Cour et Professeur des Académies  
de Rome et de Florence.

Concierge des Galeries de Peintures.

M. Antoine Wisseling, Peintre de la Cour.

Inspecteur du Cabinet d'Estampes et des desseins.

M. François Bichler.

Architecte des Décorations de Théâtre.

M. Laurent Quaglio.

M. Jean Baumann, Peintre de la Cour et des Décorations.

M. François Leydersdorff, Peintre de la cour, pour l'Histoire,  
les Decorations, et à Fresque.

M. Georges Hierber, Peintre des Décorations.

Sculpteurs de la Cour, Messieurs.

Pierre Verschaffelt, Professeur de l'Académie de Rome.

Jean van Branden.

Augustin Egel.

Peintres de la Cour, Messieurs.

Antoine Bessold

Wisseling.

François Kisling, Peintre en Mignature.

Jean Fries.

Nilson.

Joseph Fratrel, Peintre en Mignature.

Louis Schneider, Peintre en Mignature.

Jean Trautmann.

Charles Fortenbach.

Sculpteurs en Plâtre, Messieurs.

Joseph Albuzio, premier Sculpteur.

Joseph Winsch.

Joualliers de la Cour, Messieurs.

Mathias Barthels.

Jean Liomin.

Charles Babuty, Marchand Bijoutier.

Graveurs de la Cour, Messieurs.

Antoine Schaeffer.

Bartholomé de la Rocque, Conseiller du commerce.

Joseph Klauber.

Jean Klauber.

Hundel & Christophe Barck, Orfèvres.

Philippe Schmitt, Orfèvre pour la Chapelle Electorale.

Martin Krapp, Horloger à Mannheim.

Jean Krapp, Adjoint.

Antoine Fuchs à Dusseldorf.

Jean Beyser, Mécanicien.

Jean Hes, Faiseur d'Instrumens pour la Cour.

Etienne Bosmann, Maître de la Manufacture de la Savonnerie  
à Mannheim.

Jean Moesel, Galonnier de la Cour.

**Die Schildgerechtigkeit zum „Pfälzer Hof“.** Der Entwurf der Urkunde über die Verleihung der Schildgerechtigkeit des Gasthauses zum „Pfälzer Hof“ findet sich in den Akten der kurfürstlichen Hofkammer betr. die Verleihung von Schildgerechtigkeiten in Mannheim (Generallandesarchiv Karlsruhe, Mannheim 3534):

„Bey der Churfürstlichen Hofkammer hat hiesiger Bürger und fattler Meister Henrich Joachim Carbin umb Consens angestanden, die ihm uxorio Nomine in der Erbschaft anerfallene schildtgerechtigkeit zu denen Drey reither an hiesigen Bürger und bisherigen schwarzen Kamwirth Georg Henrich Renner auf dessen Von hiesigem Bürger undt Handelsmann Ferdinand Deurer erkaufte, an dem parade Platz in dem 63ten quadrat gelegene Behauung solcher gestalt Verkauffen zu dörfen, daß solthane schildtgerechtigkeit zum Chur Pfälz. Hof abgeändert werden Mögte; gleich wie Man Nun in solthane Verkaufung nicht allein zu Verwilligen, sondern auch ermelttem Johan Henrich Renner die nachgesuchte schildtgerechtigkeit zum Chur-Pfälzischen Hoff Vermög des Verwahrten concessionsscheins dergestalten zu erteilen bewogen worden, daß derselbe nach abzug deren Vorhin Von der ersterer schildtgerechtigkeit erlegter 60 fl. pro recognitione 15 fl. so dan zum herrschafft. Tax 5 fl. erlegen bingegen der revers über obige, 60 fl. eingezogen werden solle, alß hat die Hofkammer rathen commission hierunter das weitere zu beobachten forth ein so anderes erheben, und Behörendt Verrechnen zu laßen.

Mannheim den 6. sbris 1750.

Churpf. Hofkammer

Notificetur der rechnungs Verbör expediat. der conc. Schen  
Frh. v. Baden. Volkmann.“

Zurückgreifend auf diese Urkunde wurde 1853 die Real-Gastwirtschaftskonzession des „Pfälzer Hofes“ anerkannt. Näheres über die Geschichte dieses Hotels haben wir im Jahrgang 1910, Sp. 103 der Mannheimer Geschichtsblätter mitgeteilt.

**Eine Glasharmonika von Christian Mayer für Carl Theodor.**

Als der kurfürstliche „Hofsternscheer“ und Heidelberger Professor Christian Mayer 1719–85 bei einer noch nicht näher bekannten Gelegenheit zugegen war, wie dem Kurfürsten Carl Theodor ein vom Besitzer geheim gehaltenes Musikinstrument vorgeführt wurde, erkannte er sofort, daß es sich um Klänge handelte, wie man sie erhält, wenn man mit schwach benetzten Fingern am Rand von dünnwandigen Trinkgläsern entlang streicht. Nach eigenen Plänen ließ Mayer alsbald für den Kurfürsten ein derartiges Instrument bauen, nachdem er ihm im August 1768 eine Beschreibung davon übergeben hatte. Das Gestell, aus „indianischem Holz“ verfertigt, trug etwa 40 Glasglocken, die eigens für diesen Zweck in der Kristallglasfabrik zu Middelburg (Seeland) hergestellt waren. Durch Andrücken der wenig feuchten Finger wurden diese — wohl um eine gemeinsame Achse rotierenden — Glasglocken zum Tönen gebracht. Das Instrument, das den kurfürstlichen Geldbeutel um einige hundert Gulden ersichterte, wurde Carl Theodor am 18. Februar 1769 im Mannheimer Jesuitenkollegium erstmals vorgeführt<sup>1)</sup>, indem der Kammervirtuose Jonca<sup>2)</sup> darauf musizierte. Etwa zwei Wochen später reiste Mayer, von der russischen Akademie zur Beobachtung des Venusdurchganges (3. Juni 1769) nach Petersburg eingeladen, mit einem Begleiter Gottfried Stahl am 7. März ab. Als er im September 1770 nach anderthalbjähriger Abwesenheit wieder in Heidelberg eintraf, bemerkte er, daß aus dem Glasglockenvorrat, dem

<sup>1)</sup> Irrigerweise hält C. Speyer das von ihm in anderem Zusammenhang (Beilage der Neuen Mannheimer Zeitung Nr. 49 vom 4. Dezember 1926) kurz erwähnte Instrument für „eine Art Glodenspiel“. Es handelt sich vielmehr um die von Benjamin Franklin (1706–1790) im Jahre 1762 erfundene „Harmonica“; diese besteht an einer umlaufenden Welle gewölbte Glaschalen („Gloden“), denen in der oben geschilderten Weise Friktionstöne entlockt werden.

<sup>2)</sup> Mannheimer Zeitung 1769, S. 75.

<sup>3)</sup> Wer ist gemeint? Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe. Leipzig 1898, nennt nur einen von 1763–1778 in Mannheim angestellten Violinisten Gio. Battista Jonca; ein älterer Bruder desselben Giuseppe Jonca war 1752 bis 1776 in München engagiert.

er mit kurfürstlicher Erlaubnis im dortigen Jesuitenkolleg aufbewahrt hatte, mehrere Stücke verschwunden waren. Der Mannheimer Orgelmacher<sup>4)</sup> hatte sie, ohne Mayer irgendwie zu benachrichtigen, entfernt, angeblich, um die unreine Stimmung der Harmonika zu beseitigen. Mayer war darüber sehr verdrossen und bejritt unter Hinweis auf das Spiel von Zonca und anderen Hofvirtuosen, daß die Glocken „nicht wohl stimmten“. Er hatte beabsichtigt, den Vorrat für eine „aus sieben ganzen harmonischen Sijemen“ (d. h. Oktaven) bestehende zweite Glasharmonika zu benutzen und sah dies nun vereitelt. Ob die noch vorhandenen Glocken, wie Mayer wünschte, nach Mannheim „in das raumige Zimmer bey Hof“ gekommen sind, läßt sich so wenig beantworten, wie die Frage nach dem Verbleib der Harmonika, die laut Inventarnotiz (November 1776) „dermahlen bey Hof unter der Obforg des Schloßverwalters Zöller<sup>5)</sup> aufbehalten“ war.

A. K i j n e r = Karlsruhe.

**Zur Baugeschichte der Mannheimer Synagoge.** Im „Mannheimer Journal“ vom 17. Dezember 1853 ist folgendes berichtet:

Mannheim, 15. Dez. In keiner früheren Periode herrschte in unserer Stadt eine so großartige Bauthätigkeit, als in den letzten drei Jahren, dem laufenden insbesondere. Da derselben durch die Kälte gegenwärtig so ziemlich ein Ziel gesteckt ist, so dürfte eine Zusammenstellung der Resultate jener Bauthätigkeit wohl am Platze sein. Wir beginnen unsere Rundschau mit der im Juli 1851 in Angriff genommenen Synagoge, die ein wahrer Tempel Gottes zu werden verspricht; so erhaben sind die Formen, so edel der Stil und so gediegen das Material. Da ist gewiß keiner, der nicht bewundernd stehen geblieben wäre, vor dieser Zierde unserer Stadt, auf den die Harmonie in den Verhältnissen und die Konsequenz des Stils nicht den wohlthuendsten und erhebendsten Eindruck geübt. Bis auf die kleinste Verzierung herab treu dem byzantinischen Geschmak, steigt der großartige Bau in einer Höhe von mehr denn 70' empor und auch im Innern sind die Maurer- resp. Architektur-Arbeiten bis auf den heiligen Schrein, der noch zu setzen und einzelne Bodenmosaik vollendet. In einer Länge von 60' erstreckt sich das Schiff des Tempels bis zum heiligen Schrein; die Breite desselben beträgt 30': die Decke bildet zwei gleiche Kuppeln, deren Wölbung durch Blau mit Goldverzierung geschmückt werden wird. Auf Bogen und Säulen ruhend, zieht sich um das Schiff die geräumige Gallerie, gleich dem übrigen Mauerwerk aus gehauenen Sandstein zusammengefügt. Die Säulen nach Maßgabe der zehn Gebote zehn an der Zahl, und massiv aus Marmor zeichnen sich außer der Schönheit des Materials ganz besonders auch durch ihre antik-byzantinischen würfelförmigen, und mit Emblemen der israelitischen Religion verzierten Kapitälern aus, welche vergoldet werden sollen; während die Tragpfeiler der Gallerie wie diese selbst und andere Teile im Innern eine jeinfarbene Bekleidung erhalten und mit Fresken und Arabesken auf Goldhintergrund verziert werden, deren Ausführung dem Maler Sch w a r z m a n n, Mitarbeiter am Speyerer Dom, übertragen ist; für die Bekleidung der Wände ist Stukoluster oder Gypsmarmor bestimmt, für jene des Bodens vor dem heiligen Schrein Marmorplatten von schwarz und weißer Farbe; der Schrein selbst, der heute Nachmittag in seinen Theilen in den Bau verbracht wurde, ist aus carrarischem Marmor und ungefähr 30' hoch. Die Fenster, welche größtenteils schon jetzt eingesetzt sind, bestehen zum Theil aus Glas mit milchfarbigem Schliß, zum Theil aus bunt gefärbtem. Die Angabe der bis jetzt aufgezählten Ausschmückungen im Innern möge bürgen für die Uebereinstimmung des Ganzen, dessen Vollendung auf künftigen Juli festgesetzt ist; die Einweihung der Synagoge soll in dem darauf folgenden Monat August stattfinden. Wie bekannt, rührt der Plan zu derselben von dem unlängst in Heidelberg ver-

storbenen Architekten L e n d o r f f her; die Ehre der Ausführung und Zeichnung der Pläne im Einzelnen gebührt dessen Nachfolger, dem Architekten K a n g und theilweise auch dem Professor E i s e n l o h r in Karlsruhe. Die Maurerarbeiten wurden ausgeführt durch Maurermeister H o f f m a n n.

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Ernst Strauß, Untersuchungen zum Kolorit in der spätgotischen deutschen Malerei.** Dissertation. München 1928, Dr. C. Wolf u. Sohn. Während die italienische Malerei die farbigen Flächen dekorativ verteilt, ist schon für die Primitiven des Nordens der gestaltlose Raum eine wesentliche Aufgabe der Darstellung. So beruht auch ihre nachtwandlerische Sicherheit bei der Wiedergabe der Dinge auf ihre Fähigkeit, die Farbe zu einem Erzeugnis des Lichtes und des atmosphärischen Raumes werden zu lassen. Für die ausgehende deutsche Gotik bleibt die Farbe noch unlöslich mit dem einzelnen Gegenstand verbunden, bis das Verlangen nach plastischer Formung der Gestalten zu den Wirkungsmitteln des Lichtes greift und auf die streng bewahrte Reinheit der Farben Verzicht leistet. In sachkundiger und geistvoller Darlegung schildert der junge Kunstgelehrte, der aus Mannheim stammt und zum Kreise um Wilhelm Pinder gehört, wie die Entwicklung, bei den Vorläufern Holbeins des Älteren und Dürers von der Kalkfarbe zur Lichtfarbe und so aus mittelalterlicher Gebundenheit zur Freiheit malerischen Schaffens führt. W. E.

**Elisabeth Gäß, Wanderung durch den Heidelberger Bergfriedhof.** Heidelberg. Hörning 1928. 53 S. mit Abb. 1.50 R.M. — Das warmherzige Buch ist kein Führer im eigentlichen Sinn, der auf Vollständigkeit Anspruch macht, sondern ein liebevoller, wegekundiger Begleiter auf den verschlungenen Pfaden des Heidelberger Friedhofs, dessen wundervolle Eigenart in stimmungsvollen Schilderungen uns vor Augen tritt. Bei einzelnen Grabmälern weiland, gibt die Verfasserin ihre eigenen persönlichen Erinnerungen in liebevollem Gedenken wieder und zeichnet kurze, treffende Bilder von Persönlichkeiten, die im letzten Jahrhundert für Stadt und Universität Heidelberg von Wichtigkeit geworden sind. Daß gerade die Universitätskreise mit besonderer Ausführlichkeit behandelt werden, ist ein Merkmal des Buchs, das seine Erklärung darin findet, daß die Verfasserin selbst diesem Kreise angehört. Aber das Buch erhält dadurch eine Weihe und einen besonderen Wert für alle die, welche in Heidelberg in goldener Jugendzeit zu Füßen der Lehrer saßen, deren Grabmal jetzt an vergangene Zeiten mahnt. Aber auch alle anderen werden gut tun, das Buch zum Begleiter zu nehmen. Es verfehlt von Anfang an in eine andächtige Stimmung, die eine Wanderung durch den schönen Friedhof zum wertvollen Erlebnis macht. W. E.

**Geschichte des badischen (rheinischen) Reserve-Infanterie-Regiments 239.** Auf Grund der Kriegsakten und der Regiments- und Bataillons-Kriegstagebücher herausgegeben von Joseph Schatz. Mit 44 Gefechtskizzen und 76 Abbildungen und einem Geleitwort von Oberst Kähler. 176 S. Stuttgart. Belfer (1927). — Das Reserve-Infanterie-Regiment 239 wurde am 28. August 1914 im Schloßhof zu Mannheim aufgestellt und am 1. Dezember 1918 in Nordhorn (Reg.-Bez. Osnabrück) demobilisiert. Seine vierjährige Geschichte ist von Professor Dr. Joseph Schatz, einem Mannheimer, geschrieben, der während der ganzen Zeit dem Regiment angehörte, als Rekrut eintrat und als Leutnant und Bataillonsadjutant seinen Abschied nahm. Mit welch offenem Auge er alles in sich aufnahm, und wie er mit seinem Regiment verachsen war, zeigt die ganze Darstellung, die auf genauer Sachkenntnis beruhend lebensvoll und frisch den gewaltigen Stoff meistert. Was das Regiment in dieser Zeit bei Langemarck, Ypern und dann im mühseligen Grabenkrieg in Flandern und in der Champagne und wieder in Flandern geleistet hat unter entsetzlichen Verlusten, die seine Reihen lichteteten, wird stets im Rahmen des Gesamtgeschehens und doch mit so viel denkwürdigen Einzelheiten erzählt, daß man das Buch mit größter Spannung liest. Aber neben Kampf- und Patrouillentätigkeit und den Mühsalen des Stellungskriegs wird auch der technische und Verspähungsdienst, sowie das Leben des Soldaten im Felde und in Ruhe mit staunenswerter Sachkenntnis und zugleich mit frischem Soldatenhumor so geschildert, daß man ein klares Bild von der Kriegstätigkeit der 239er bekommt. Man erkennt voll Bewunderung, daß der Geist von 1914 im Regiment bis zum Ende gewaltet und es zu der großartigen Pflichterfüllung befähigt hat, die es ebenbürtig macht den ruhmreichsten deutschen Einlinienregimentern. So sei das Buch gerade den Mannheimern zur Erinnerung an das aus Mannheim hervorgegangene und stets auf seine badische Heimat stolze Regiment aufs allerwärmste empfohlen. Die ausgezeichneten 44 Gefechtskizzen erleichtern auch dem Laien wesentlich das Verständnis. W. E.

<sup>4)</sup> Vermutlich der Hoforgelmacher Andreas Kremer in Mannheim.

<sup>5)</sup> Mayer meint Franz Zeller, Burzwoigt und Schloßverwalter in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

April 1928

Nr. 4

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen.  
— Die Grabdenkmäler der heiliggeistkirche in Mannheim. Von Prof. Hugo Drös. — Die Brüder Piris. Von Wilma Stoll. — Jahresbericht 1927. Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Zu der Führung durch die Reiß-Insel Sonntag, den 13. Mai ergehen an die Mitglieder keine besonderen Einladungen mehr. Die allein gültigen Teilnehmerkarten, die zur Hin- und Rückfahrt mit dem Motorboot berechtigten, sind in der Geschäftsstelle des Vereins, Schloß r. Fl., vom 7.—11. Mai zum Preise von 80 Pfg. zu haben. Zusendung erfolgt auch durch die Post gegen vorherige Einzahlung des Betrages. Näheres siehe Bekanntmachung auf der dritten Seite dieser Nummer. — Wegen Lösung von Familien-Dauerkarten für das Schloßmuseum (3 M., gültig vom 1. April 1928 bis 31. März 1929) verweisen wir auf die Bekanntmachung Seite 3 des Umschlages. — Den Sonderdruck Karl Kunz, ein Mannheimer Maler vor 150 Jahren, von Dr. Gustav Jacob, können die Mitglieder zum Preise von 1 M. (bei Bezug durch die Post 1.20 M.) durch die Geschäftsstelle des Vereins beziehen. Näheres siehe Bekanntmachung auf der 4. Umschlagseite. — Zu den Veranstaltungen in Schwetzingen und Heidelberg (Juni—Juli) erhalten die Mitglieder besondere Einladungen. — Dr. Fritz Bassermann schenkte eine im Jahr 1881 von W. Manher nach M. Merian im Stil der sogenannten Potpourris gefertigte aquarellierte Zusammenstellung von kurpfälzischen Stadtansichten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. — Aus Anlaß eines freudigen Familienereignisses erhielten wir eine Spende von 100 M. — Von Herrn Karl Gramlich ein Tintensaf aus gebranntem Ton (1751) und ein kleines Mosbacher Fayence-Kännchen. Für diese Geschenke wird bestens gedankt.

\* \* \*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Milstadt, Albert H., Fabrikant, Richard-Wagner-Straße 17.  
Nisberg, Artur, Fabrikant, Karl-Endwig-Straße 25.  
Feldbauisch, Dr. Felix, Arzt, Eufening 25.  
von Sölkersamb, Baron Ado, Reichsbankbeamter, Meerladystraße 28.  
Goerig, Firma Friedr., Hafenstraße 25.  
Hohenich, Dr. Heinrich, Dipl.-Ing., Leibnizstraße 12.  
Lange, Fritz, Kunstmaler, C 2, 1.  
Weiser, Emma, Heinrich-Sanz-Straße 11.

Neustadt a. d. G.: Verband Pfälzischer Industrieller

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Heuser, Emil in Endwigshafen.  
Raichle, August, Kaufmann.  
Steibberger, Karl, Oberregierungsrat in Karlsruhe.

## Vereinsveranstaltungen.

Montag, den 12. März sprach im Vortragssaale der Kunsthalle Archivar Professor Dr. Otto Cartellieri-Karlsruhe über „Das Rittertum“. Er ließ in einer raschen Schau den glänzenden Anstieg des Rittertandes und den ebenso plötzlichen Abstieg dieses Kulturträgers vor einer zahlreich erschienenen Zuhörerenschaft ersehen. Der Redner ging nicht auf die besonderen Gründe dieser Erscheinung ein; ebenso wurde die Frage nur gestreift, wie neben dem Hochadel aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten die neue Aristokratie der Ritterchaft entstand. Die mittelalterliche Kirche weist diesem neuen Stande besondere Aufgaben zu, Aufgaben der Humanität (Frauenschutz, Gefangenenschutz) und der Verteidigung der Kirche (Kreuzzüge). Sie segnet den Ritter, der die Schwertschneide empfängt; zum Schutzpatron der Gotteskrieger wird der heilige Georg. Die gesellschaftlichen Formen, die dieser Stand in reichem Maße ausbildet, sind vorbereitet in der Provence. Sie kommen zu uns über Frankreich und die Niederlande. In der Provence finden wir auch zuerst die Verehrung der Frau; mit dem Minnedienst dringen auch alle anderen Formen des Rittertums bei uns ein. Ihre Grundlage ist die „courtoisie“, die „höflichkeit“. Durch den Tempel der Tugend in den Tempel des Ruhmes, sagt ein alter Chronist. Wichtigste Quellen für uns sind mittelhochdeutsche Dichter: als erste Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hanen. In charakterisierender Analyse der Werke von Gottfried von Strassburg, Wolfram von Eschenbach, Walter von der Vogelweide und Ulrich von Sickingen zeigte der Redner die Entwicklung und den Wandel ritterlichen Geistes; es ist die Zeit der Hohenstaufen. Mit ihren literarischen Neigungen und Bestrebungen löst die ritterliche Gesellschaft die geistliche ab. Das 15. Jahrhundert bringt eine kurze Nachblüte im Reiche Philipps des Guten von Burgund.

Zum Schluß wurden gut ausgewählte Bilder vorgeführt, die eine willkommene Ergänzung zu dem Gehörten waren; ritterliche Tracht, ritterliche Sitten, ritterliche Kultur, ritterliche Wohnungen, auch Burgen unserer Nachbarschaft wie Gochsheim, Storkenberg, Mönzingen, eine Kreuzfahrterburg aus dem Orient und Carcassonne im südlichen Frankreich verlebendigten das gesprochene Wort. Der Vortrag fand bei den Hörern dankbaren Beifall.

\*

Das berühmte Karolingerkloster Forch in der Nähe unserer Stadt hat von jeher allgemeines Interesse erweckt. Nachdem dort seit Wochen mit Mitteln der Vorgemeinschaft deutscher Wissenschaft durch den heftigen Denkmalspfleger für Starkenburg Prof. Dr. F. Behn Ausgrabungen vorgenommen wurden, fand die Einladung zu einer Besichtigung der letzten Ergebnisse Mittwoch den 21. März bei den Mitgliedern viel Anklang. Nach Ankunft der Teilnehmer mit dem Autobus übernahm Dr. Schmitt die Führung. Die Grabungen sind noch in vollem Gange; überall liegen die Gräben offen, nur an der Straße wurden sie wieder angefüllt. Das Ergebnis der Ausgrabungen ist, trotzdem neben einigen Fundamenten und Mauerresten zumeist nur die durch ihre Schuttfüllung im reinen Dünenland deutlich sich abhebenden Fundamentgruben der Mauer gefunden wurden, so reich, daß die ganze architektonische Wertung Forchs grundlegend geändert wird und alle bisherigen Ansichten, besonders diejenigen Adams, durch die Forschungsmethoden der Bodenarchäologie entscheidend ergänzt bzw. angehoben werden.

Zunächst ergaben die Grabungen und genauen Untersuchungen der „Torhalle“ eine neue Erklärung dieses Gebäudes. Sie lag nicht am Eingang, sondern innerhalb des Klosterbezirkes, ihre Türme sind nicht neueren Datums, sondern gehören zum alten Bestand. Mitbin war sie gar keine Torhalle, sondern eine Kirche, wahrscheinlich eine Begräbniskirche, vielleicht die Ludwigs des Deutschen, also die „*varia ecclesia*“, deren Standort bisher vergebens gesucht wurde. Anschließend zeigten die Grabungen bei dem noch bestehenden Mittelschiff der Basilika, daß ihr eine Halle mit einem Wasserflutloch vorgelagert war, daß sein bloßgelegtes Fundament karolingisch ist und daß der Grundriß des Baues weit über die bisher angenommenen Maße hinausgeht. Auf den Seiten ist überall die Ausdehnung der Kirche bereits festgestellt: nach Osten konnte sie bis jetzt soweit verfolgt werden, daß heute schon feststeht: wir haben in Lorsch eine der größten Kirchen des frühen Mittelalters, wohl die größte in ganz Westdeutschland (Länge des Mittelschiffs bis zur Vierung 52 Meter).

Ihre Bedeutung als Nazariuswallfahrtskirche und Sitz des heimischen Frühlingskultus mag dies wohl erklären. Ein Klosterfriedhof und Fundamente des Kreuzganges lassen uns nun auch das Kloster lebendiger erscheinen. Die über der Erde sich erhebenden Teile des Mittelschiffs mögen wohl noch einer schwierigen baugeschichtlichen Erklärung bedürfen, aber schon heute läßt sich sagen, daß die Ergebnisse der Ausgrabungen nicht bloß für unsere Heimatgeschichte, sondern auch für die Geschichte der Karolingerzeit von größtem Werte sind. Die Torhalle und das Kirchenschiff (in seiner romanischen Form) sind als Gedächtnishalle für Lorsch's Kriegsoffer in Erwägung gezogen. Höchst befriedigt schieden die Besucher. Geheimrat Caspari konnte aller Dank zum Ausdruck bringen. Auf der Rückfahrt wurde am Seehof Halt gemacht. Professor Dr. Gropengießer erläuterte hier kurz an Hand des Lageplans früherer Ausgrabungen die älteste Anlage des Klosters (Altenmünster) auf der Weichenzimel am sogenannten Pferdehäuschen.

## Die Grabdenkmäler der Heiliggeistkirche in Mannheim.

Don Professor Hugo Drös.

### 1. Grabdenkmal für den Grafen von St. Martin, † 1799.

Das Grabdenkmal des Grafen von St. Martin, das ursprünglich in der Nonnenkirche L 1 aufgestellt war, befindet sich jetzt an der rechten Kirchenwand der Heiliggeistkirche. Es hat die Form eines Tempelgangs. Der Sturz ist wie ein Giebel gebildet und trägt das Monogramm Christi

HIC IACET

CLAUDIUS MARTINUS A SANCTO MARTINO SACRI ROMANI IMPERII COMES  
SESELLII IN BEUGESIA DIE OCT. 23. ANNO 1729 NATUS  
MONACHII IN BAVARIA DIE NOV. 30 ANNO 1799 DEFUNCTUS  
CUI FILIA SUPERSTES UNICA AB EAQUE NEPOTES GRATISSIMI  
HOCCE AMORIS SIMUL ET DOLORIS MONUMENTUM PIE AC REVERENTER EREXERE  
REQUIESCAT IN PACE

Auf deutsch: Hier liegt Claude Martin von St. Martin, des heiligen römischen Reiches Graf, geboren am 23. Okt. 1729 in Sepszell in der Landschaft Bugey, gestorben in München in Bayern am 30. November 1799, dem seine einzige überlebende Tochter und die dankbaren Enkel dieses Denkmal der Liebe und des Schmerzes in frommer Ehrfurcht errichtet haben. Er möge ruhen in Frieden.

### 2. Grabdenkmal für Ursula von St. Martin, † 1780.

Eingehend wird dieses Grabmal behandelt von Beringer, dem ich hier folge, in seinem Buch: Peter A. von Verschaffelt, sein Leben und sein Werk. Auf einem von zwei Konsolen getragenen Untersatz ruht das Allianzwappen von St. Martin—Verschaffelt. Die Abschlußdecke dieses Untersatzes trägt die Büste in einer Nische. Diese Nische wird von einem von zwei Barockkonsolen getragenen Gesims überkrönt.

Als letzter Vortragsabend des Winterhalbjahres fand Montag, 2. April ein Lichtbildervortrag im Vortragssaale der Kunsthalle statt, bei dem Dr. Gustav Jacob, Kustos am Schloßmuseum, über Kunsthandwerk des Barock und Rokoko sprach. Der Redner beabsichtigte ursprünglich, nur das Mannheimer Kunsthandwerk dieser Periode zu behandeln, erweiterte sein Thema dann aber auf das süddeutsche Kunstschaffen und gab nach einleitenden Bemerkungen über die Betrachtungsweise kunstgewerblicher Erzeugnisse zunächst einen Ueberblick der Entwicklung von der zweckgebundenen Werkform zur kunstvoll behandelten Schmuckform. Zahlreiche Schöpfungen des älteren Kunstgewerbes aus den reichen Sammlungen unseres Schloßmuseums zogen in vorzüglichen Lichtbildern vorüber, wobei die Eigenart des Materials und die Technik künstlerischer Bearbeitung im einzelnen besprochen wurde. Zur Vorführung gelangten Gegenstände aus Edelmetall, Kupfer, Messing, Zinn, Glas, Steinzeug, Fayence, Porzellan, sowie Möbel. Die geschicht gewählten Beispiele zeigten, wie stark Kunst und Handwerk verbunden waren und wie dadurch Meisterleistungen von köstlicher Einseitigkeit hervorgebracht wurden. Der mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vortrag gab den Hörern ein sehr anschauliches und aufschlußreiches Bild des Kunstschaffens dieser Periode.

In der Mitgliederversammlung, die sich an den Vortrag angeschlossen, wurde der Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr 1927 gegeben. Die sachungsmäßig ausscheidenden Ausschussmitglieder: Frau Hofrat Baumann, Frä. Wilma Stoll und Dr. Joseph Dögele wurden wiedergewählt und die Zuwahl der Ausschussmitglieder Dr. J. A. Beringer, Professor Dr. Alfred Caroli und Dr. Bernhard Schuch bestätigt. Nach Kenntnisnahme der Jahresrechnung wurde dem Redner Dr. Fritz Basser mann Entlastung gewährt. Der Vorsitzende, Geh. Hofrat Wilhelm Caspari, dankte seinen Mitarbeitern und gab die für die Sommermonate in Aussicht stehenden Veranstaltungen bekannt.

IHS zwischen zwei Sternen; er wird von zwei kannelierten Pilastern getragen. In der Türnische steht eine in antiker Formengebung edel gewandete Frau, die in den Armen eine Urne trägt. Das Haupt ist mit einem Kopfschleier bedeckt. Die Basis der Nische trägt die Schrift: Alfred Fecht: „Mannheim, Topographie und Statistik, zugleich ein Führer für Fremde“ nennt den Bildhauer Wagner aus Stuttgart ohne weitere Angaben und Belege als den Verfasser dieses durch seine einfache Schönheit wirkungsvollen Denkmals<sup>1)</sup>.

Die Inschrift in lateinischer Majuskel lautet:

Alle Nischenteile sind in dunklem, buntem Marmor, das Wappen und die Büste in weißem Marmor ausgeführt. Ursula ist als Halbfigur, betend, mit gefalteten Händen dargestellt. Die Haare fallen lockig nach hinten. Der Kopf ist

<sup>1)</sup> Da nur Theodor Ludwig Wagner, geb. 1800, gest. 1880 in Stuttgart, in Betracht kommt, der 1826 von Italien zurückkehrte und 1836 Professor an der Stuttgarter Akademie wurde, so muß eine nachträglich, etwa um 1830—35 erfolgte Aufsetzung des Grabdenkmals angenommen werden. Wie Herr Museumsdirektor Dr. Buchheit in Stuttgart dem hiesigen Schloßmuseum mitgeteilt hat, ist nach den von Herrn Dr. Fleischhauer vorgenommenen Vergleichen mit Skulpturen Wagners (Musenstatuen) am Schloß Rosenstein mit Bestimmtheit anzunehmen, daß unser Grabmal von Wagner stammt. Nach A. Winterlin, Württemb. Künstler S. 316 hat Theodor Wagner ein Grabmal für die Familie von Herding nach Mannheim geliefert (s. d. Mitteilung von Dr. W. Fleischhauer in Stuttgart).

sanft nach der linken Schulter geneigt. Der Körper ist in ein weites, faltiges Linnengewand gekleidet, dessen Säume mit feinen Spitzen besetzt sind. Dieses Grabmal kann als

eines der trefflichsten Werke des Meisters Verschaffelt angesprochen werden. Die Schrift unter dem Wappenabsatz zwischen den beiden Konsolen lautet:

PIE LVGENT  
PERILLVSTREM MATRONAM AC DOMINAM  
VRSVLAM DE SAINT MARTIN  
INTEGRAM AETATE  
MASCVLAM IVDICIO  
SOLIDAM VIRTVTE  
FIDAM CONIVGEM  
PERILLVSTRIS VIR AC DOMINVS  
CLAVDIVS DE SAINT MARTIN  
SERENISSIMI ELECTORIS PALATINI  
A CONSILII INTIMIS  
CONIVX MOESTISSIMVS  
QVAM

VERAM MATREM  
PROLES SVPERSTITES  
CAROLVS & IOSEPHA  
PIGNORA CARISSIMA

DILECTAM FILIAM  
PERILLVSTRIS DOMINVS  
PETRVS DE VERSCHAFFELT  
ORDINIS CHRISTI EQVES

SVSCEPIT DIE XXI OCTOBRIS DVXIT DIE XXII NOVEMB. ANNO MDCCLXIX AMISERVNT DIE XXVII MART  
ANNO MDCCXLIX PIO LVCTV VERE DIGNAM ANNO MDCCLXXX

Auf deutsch: In Liebe betrauern die edle Frau Ursula von St. Martin, die noch jung an Jahren, von männlicher Urteilkraft und hoher Tugend war, als seine geliebte Tochter der ehrenwerte Herr Peter von Verschaffelt, Ritter des päpstlichen<sup>2)</sup> Christusordens, dem sie am 21. Oktober 1749 geboren wurde, als seine treue Gattin der ehrenwerte Claude von Saint Martin, Geheimrat Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von der Pfalz, tiefbetruibt, welche er am 22. November 1769 heiratete, als ihre treubeforgte Mutter die überlebenden Kinder Karl und Josepha, die Unterpfänder der Liebe. Sie verloren ihre Mutter am 27. März 1780. Wahrlich sie verdient ein frommes Gedenken.

Aus der Inschrift erfahren wir, daß Ursula die Tochter Verschaffelts und Gemahlin des Claude von St. Martin war. Ueber die Familien Verschaffelt und St. Martin berichten eingehend Beringer a. a. O., Walter in seinem Aufsatz über die Familie von Herding in „Alte Mannheimer Familien“ 6. Teil, und an verschiedenen Stellen seiner Mannheimer Geschichte. Es genügt daher, kurz folgendes zu registrieren: Die Herkunft von Claude von St. Martin ist dunkel. Stephan von Stengel nennt ihn in seinen Lebenserinnerungen einen in Lyon verdorbenen und aus Amsterdam entwichenen ehemaligen Bankier, der plötzlich in Mannheim auftaucht und als „lumpiger Aventureur“ mit einem Lotterienplan bei dem Minister von Beckers sein Glück versuchte. Von diesem abgewiesen wandte er sich mit seinem Plan an den Minister von Zedwiz. „Die Gemahlin dieses Ministers hatte damals die Erziehung der Gräfin von Parkstein, nachheriger Fürstin von Hsenburg<sup>3)</sup>, übernommen. Zedwiz brachte dem Kurfürsten Saint-Martins goldene Pläne, man fand darin eine Quelle für die künftige Ausstattung der jungen Gräfin, der Kurfürst übernahm die Garantie des Lotto von 30 000 Gulden, Zedwiz und Saint-Martin erhielten Anteile am Gewinnste, und so entstand im Jahre 1764 das erste Lotto di Genua am Rheinstrom, aber als das erste seiner Art unendlich ergiebig, und Saint-Martin wurde aus dem verworfenen Aventureur ein Millionär, endlich kurfürstlicher Geheimer Rat, und am Ende des heiligen römischen Reiches Graf“).

Nach dem hiesigen katholischen Kirchenbuch wurde St. Martin am 24. November 1769 mit Ursula Verschaffelt getraut. Der diesbezügliche Auszug lautet: Ex dispen-

<sup>2)</sup> Diesen Orden erhielt Verschaffelt im Jahre 1775 bei der Einweihung der Oggersheimer Schloßkirche. Der Kurfürst selbst hing in der Kirche dem Künstler den Orden um (vgl. Beringer a. a. O. p. 17).

<sup>3)</sup> Die illegitime Tochter des Kurfürsten und der Tänzerin Verneuil.

<sup>4)</sup> 1776 geadelt und 1785 in den Reichsgrafenstand erhoben. Ueber die Lotterie siehe auch Mannh. Gesch.-Bl. XXVIII, 189.

satione et licentia R'vmi Vicariatus Wormatiensis cum meis dimissorialibus oretenus concessis matrimonium contraxerunt coram P.R.D. Nicolao de



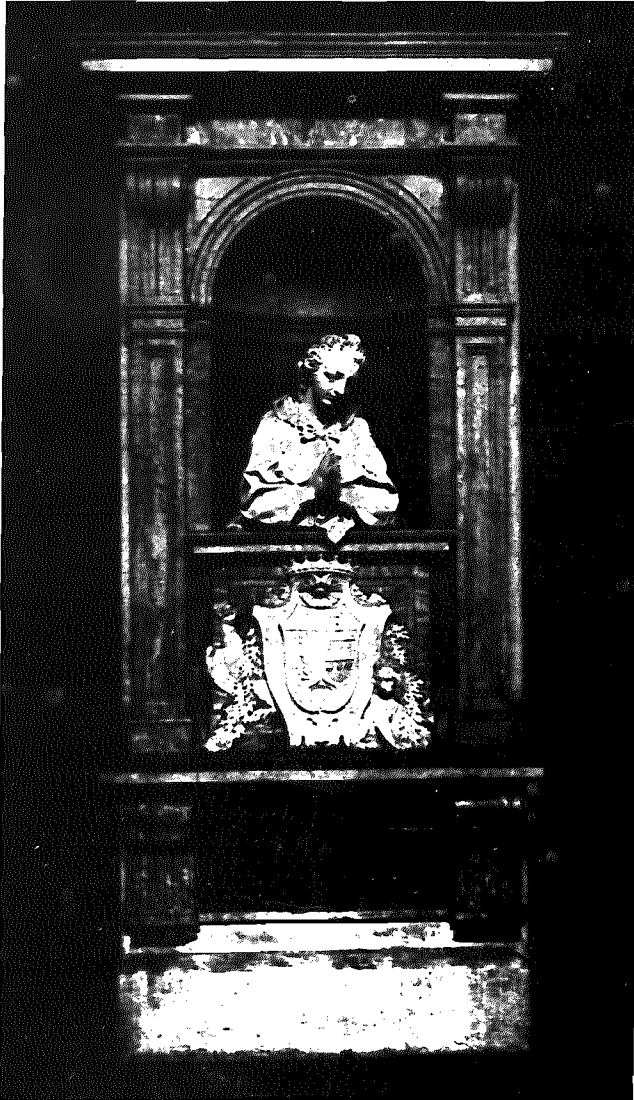
Grabmal des Grafen St. Martin.

Von Theodor Wagner, Stuttgart.

Früher in der Nonnenkirche, jetzt in der Heilig-Geist-Kirche zu Mannheim.

Maillot de la Treille S. E. Palat. Cons. Ecclesiastico et Bibliothecario praenobilis D. Claude de Saint Martin S. E. P. Consiliarius Camerae et perhonesti et

pudica virgo Ursula Verschaffelt praesentibus et actum matrimonialem testantibus patre sponsae Petro Verschaffelt excellentissimo D. Petro Ernesto



Grabmal der Gräfin Ursula von St. Martin, geb. Verschaffelt.

Von Peter Verschaffelt.

Früher in der Nonnenkirche, jetzt in der Heilig-Geist-Kirche zu Mannheim.

L. B. de Zettwitz Ministro Status et Conferentiarum Supremo Cammerario S. E. Palat. Maria Verschaffelt matre sponsae perillustr. D. L. B. de Belderbusch S. E. P. generali et praenobili D. L. B. de Hunoldstein. D. S. E. Pal. Cammerario et Capitaneo. Benedictente superius scripto P. R. D. Nicolao Maillot in fidem inscripsi J. Adamus Folles p. l. Decanus et parochus. Auf deutsch: Nach Dispens und nach Erlaubnis des sehr verehrungswürdigen Wormser Vikariats und nach den mir mündlich erteilten<sup>5)</sup> Dimissorialien haben vor dem gegenwärtigen hochwürdigen Pater Nicolaus de Maillot de la Treille, kurpfälzischem Geistl. Rat und Hofbibliothekar, der ehrenwerte Herr Claude de Saint Martin, kurpfälzischer Hofkammerrat und die ehrenwerte und züchtige Jungfrau Ursula Verschaffelt die Ehe geschlossen. Als Zeugen waren anwesend: der Vater der Braut, Peter Verschaffelt, Peter Ernst Freiherr von Zettwitz, kurpfälzischer Staats- und

<sup>5)</sup> Dimissorialien sind Urkunden, welche bezeugen, daß ein zständiger Geistlicher die Berechtigung zur Vornahme einer Amtshandlung auf einen anderen Geistlichen überträgt.

Conferentialminister und Obristkammerer, die Mutter der Braut Maria Verschaffelt, Freiherr von Belderbusch, kurpfälzischer General, und Freiherr von Hunoldstein, kurpfälzischer Kammerherr und Capitain der Leibgarde. Nach Gutheißung des oben Geschriebenen durch den hochwürdigen Pater Nicolaus Maillot habe ich treulich den Eintrag vollzogen. J. Adam Folles, Ortspfarrer, Dekan und Pfarrer.

Im Totenbuch des Dompfarramts zu U. L. Frau in München findet sich Seite 83 unterm 4. Dezember 1799 folgender Eintrag: „S. Excellenz, der Hochgeborene Claudius Martin des R. R. Graf von Saint Martin, kurpfalzbanr. wirklicher adelicher geheimer Rat, 71 Jahre in die Capuciner Krust begraben cum Processione.“

Ein zweiter Eintrag S. 112 unterm 5. April 1802 lautet:

„Die Leiche des Klaudius Martinus des h. R. Reichsgrafen von Saint Martin kurpfalz. banr. wirklich adelich geheimen Rats, die im Jahre 1799 den 4. Dez. von der kurfürstl. Stifts und Stadtpfarr zu U. L. Frau mit standesmäßiger Feierlichkeit den hiesigen Kapuzinern übergeben und von diesen mit Hochlandesherrl. Erlaubniß in ihrer Gruft beigesetzt worden, hat heute den 5. April Abends nach 7 Uhr der Stiftspfarrer mit höchstlandesherrlicher Begnehmung in der Kirche besagter Kapuziner übernommen. Der Sarg davon war mit den Wappen der Generalin Freyin von Herding, geb. Gräfin von Saint Martin, Tochter des Seligen, versiegelt und emballiert nach christkatholischem Gebrauch neuerdings ausgesegnet und dem Baron Herdingen Bedienten Josef Kreuzer übergeben, in der Nacht ward sie vom Jakob Rumpfsch Kutscher von Mannheim in Begleitung bemelter Bedienter nach Mannheim abgeführt, wo sie in der Klosterkirche der Nonnen von U. L. Frau begraben werden soll.“

Im bayerischen Geheimen Hausarchiv findet sich unter den Aufzeichnungen des kurpfälzischen Hofbibliothekars von Traitteur ein einzelnes Blatt in Foliogröße mit interessanten biographischen Notizen über St. Martin. Herr stud. phil. Friz Dilden hatte die Liebenswürdigkeit, mir hiervon eine Abschrift zu fertigen. Traitteur schreibt: „Im Jahr 1764 erschien ein St. Martin, den einige zu einem getauften Juden, andere zu einem verunglückten Kaufmann aus Lion machen wollten, mit Unterstützung und Vollmacht des holländischen Handelshaus Cassa nova ein Lotto in Churpfalz zu etablieren und dazu 300 000 fl. baarer fond in die Staatskasse sollte gelegt werden. Diese Proposition wurde angenommen, das Lotteriepateent den 25ten August 1764 ausgefertigt und die Lotterie eröffnet, wobei der Minister von Jedwitz als Generalcommisair dabei war und dafür einige Hundert Gulden bezog. Solches Verhältnis brachte ihn öfters zu diesem Minister und als gewander Franzos zu seiner Gattin, die eine geborene von Herding war und als junge Frau auf den alten Gatten viel Einfluß hatte, doch konnte in dieser Zeit St. Martin beim Adel sich noch keine besondere Aufnahme verschaffen, was er erst in der Folge, als er durch dieses Lotto sich bereichert hatte, durch größere Schenkungen, Gastmale, Geldvorschüsse sich erwarb. In diesem noch niederen Stande und Verhältnisse heiratete er die Tochter des Hofbildhauers und Zeichnungsakademie Direktors von Verschaffelt, wovon die andere Tochter den Arzt May zum Mann nahm. St. Martin hatte aus dieser Ehe ein Sohn, der in seinem 16ten Jahr starb und eine Tochter. Als seine Gattin ebenfalls sehr früh starb, so hat er als Wittman und reich gewordener Mann und besonders dadurch, daß er mit dem in der Pfalz gewonnenen Vermögen sich mit von Neker und von Haller, beide französische banquiers zu Paris verband und durch Hebung der Caisse d'escompte, die gänzlich herabgekommen war, so durch eine Classenlotterie in dem pfälzischen Staate außerordentliches Vermögen gesammelt — und durch diesen goldenen Artikel sich

Ansehen und Würde zu verschaffen gewußt. Er wurde bei Zedwiz ein Hausfreund, ein Günstling der Gattin, deren Bruder, der wenig hatte und in den pfälzischen Militär Diensten stand, er seine Tochter gab. Er wurde von Carl Theodor in Reichs Grafenstand erhoben und nach des von Zedwiz Tod der heimliche angetraute Gatte dessen Wittwe. Heimlich weil sie eine pension von 1000 Thaler als Ministers Wittwe hatte, die würde verloren wie der Titel Excellenz gegangen sein, um aber doch Frau Gräfin genannt werden zu können, so ließ sie sich ebenfalls in Grafenstand erheben, welches ohne dieses Graf St. Martins Verhältniß eine complete Narrheit gewesen wäre, da sie keine Kinder hatte und ihr Bruder damals nur eine Tochter und 10 Jahre später einen Sohn bekam, als der Vater Herding Obristhofmeister von der Kurfürstin und nachher von der Königin Maximilian von Baiern wurde. So suchte man denn die von Herdingsche Tochter mit einem Fürsten zu verheirathen, wozu der Fürst von Ysenburg der tauglichste war, als er von einem Neben Kind Tochter von Carl Theodor und einer Tänzerin Derville nachher erklärte Gräfin von Barken Stein\*) abstammte, die sein Vater Fürst von Ysenburg geheirathet. Dieser General und Obrist von einem Husaren Regiment geworden, weil er nach dem Plan der Fr. von Zedwiz nicht Obristhofmeister am badisch-herzoglichen Hof geworden ist. Die Mutter Herding ist stolz geworden, denn sie kannte kaum ihre nächste Verwandte und geizig schmutzig, ja sie schämte sich ihrer Herkunft. Sie hatte von ihrem Großvater von Verschaffelt Meisterstücke seiner Kunst erhalten, sie verkaufte vertauschte solche an den Meublejuden Aberle, um die Erinnerung an ihre Herkunft zu vertuschen.“

### 3. Grabdenkmal der Freifrau Maria Theresia Clothilde von Dieregg, † 1783.

Das einfache Wandepitaph, das ebenso wie die vorigen Grabdenkmäler ursprünglich in der Nonnenkirche war, befindet sich auf der Orgelempore an der Turmseite. Es besteht aus einer kleinen, rechteckigen Schrifttafel, die einfach umrahmt ist, rechts und links von einer Blattwerkranke, oben von einer Schuppenkette. Die Inschrift lautet:

OBIIT DIE XII OCT: MDCCLXXXIII  
ET HIC SEPULTA QUIESCIT  
EXCELL<sup>ma</sup> Doa  
MARIA TERESIA CLOTHILDIS  
CONIUGATA BARONESSA DE VIEREGG  
NATA COMITISSA DE SPONTIN BEAUFORT

Auf deutsch: Es starb am 12. Okt. 1783 und ruht hier begraben die ausgezeichnete Frau Maria Theresia Clothilde verheiratete Freifrau von Dieregg, geborene Gräfin von Spontin Beaufort.

Das Totenbuch der Katholischen Stadtpfarrei enthält unter dem 15. Oktober 1783 folgenden Eintrag: Sepulta est excellentissima et illustrissima Domina Maria Theresia Clotildis Elisabetha de Vieregg coniugata extreme tantum inuncta quia ratione destituta. Auf deutsch: Begraben wurde die ausgezeichnete und erlauchte Frau von Dieregg, verheiratet, nur versehen mit der heiligen Oelung, weil sie nicht mehr bei Bewußtsein war.

Weiteres konnte ich über diese Frau nicht in Erfahrung bringen. Matthäus Frhr. v. Dieregg (seit 1790 Graf) war Carl Theodors Oberstallmeister und später Geh. Staats- und Konferenzminister.

\*) Siehe Mannh. Gesch.-Bl. XXVI, 244.

## Die Brüder Pigis.

Don Wilma Stoll.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts erregten zwei Mannheimer Wunderkinder das Erstaunen und die Bewunderung der musikliebenden Kreise fast aller größeren Städte Deutschlands und weit darüber hinaus Dänemarks und



Die Brüder Friedrich Wilhelm und Johann Peter Pigis.

Kupferstich von Heinrich Singenich nach dem Gemälde von Heinrich Schröder 1800.

Rußlands. Ihr Porträtstich aus jener Zeit hängt im hiesigen Schloßmuseum; er zeigt zwei musizierende Knaben, den einen am Klavier, den andern mit der Geige, und trägt die Unterschrift „Les Frères Pixis“ mit der Künstlerbezeichnung: „Don Heinrich Schröder gemahlt, Herzogl. Braunschweig. Hof-Mahler 1800, von Singenich gestochen Chur Pfalz Baprischer Hof-Kupferstecher 1800“). Es sind dies der Violinist Friedrich Wilhelm Pigis, geboren 12. März 1785<sup>2)</sup> in Mannheim, gestorben 1842 als Direktor des Konservatoriums und Dirigent des Theaterorchesters in Prag, und sein Bruder Johann Peter Pigis, geboren 10. Februar 1788, der sich hauptsächlich als Pianist Namen und Ruhm erwarb und 1874 in Baden-Baden starb. Ueber Herkunft und Lebenslauf dieses Brüderpaares zu berichten, ist Zweck dieser Ausführungen.

<sup>1)</sup> Es ist bisher nicht gelungen, über den Verbleib des Schröder'schen Gemäldes etwas zu ermitteln. Schröder war ein sehr geschätzter Porträtmaler, von dem auch ein Jfjandbildnis existiert (Pajellbildnis im Schloßmuseum). Heinrich Singenich, geb. 1752 in Mannheim, Schüler von Augustus Verbeke und Lehrer an der Mannheimer Zeichenakademie, pfalz-bayrischer Hofkupferstecher 1778, 1790 Berlin, 1802 in München, wo er 1818 starb. Sein Pigis-porträt ist wiedergegeben bei Oeser, Geschichte der Kupferstechkunst in Mannheim S. 48 und bei Walter, Geschichte Mannheims I. S. 650.

<sup>2)</sup> Das Geburtsdatum lautet in allen Listen, die die Brüder P. erwähnen, fälschlich auf das Jahr 1780. Die hier angegebenen Daten sind den Kirchenbüchern der deutsch-reformierten Gemeinde zu Mannheim entnommen.

Im Jahre 1771<sup>3)</sup> wird auf die freigewordene Schulmeisterstelle der reformierten Gemeinde in Mannheim Joh. Friedrich Dixis, Schulmeister in Lambrecht, „einhellig erwählt“. Für die vorausgegangene „Prob, die er mit vielem Beifall abgelegt“, bekam er ein „douceur von 6 fl.“,



Johanna Maria Friederica Dixis, geb. Lang, als Braut um 1755/54.

Nach einem Ölbild im Besitz von Frau Poller, Speyer.

während sein Mitbewerber nur ein solches von 4 fl. 48 Kreuzer erhält<sup>4)</sup>. Er tritt sein Amt im September an und findet, da das Schulhaus für seine „zahlreiche Familie nicht geräumig genug ist“, nach allerhand Schwierigkeiten ein vorläufiges Unterkommen im Jacob Beckerschen Haus (Bierbrauerei zum grünen Laub, jetzt R 4, 7), bis das neue Schulhaus im Oktober fertiggestellt war<sup>5)</sup>. Dieser Johann Friedrich Dixis war der Großvater unseres Brüderpaares, geboren 1733 in Neustadt a. d. H.<sup>6)</sup> als Sohn eines Schreinermeisters, vielleicht der erste, der dieses durch Generationen in der Familie vererbte Handwerk, das in damaliger Zeit mehr ein Kunsthandwerk war, nicht weiterführte.

Der Familiennamen läßt ursprünglich wohl gelehrte Herkunft vermuten, denn er ist jedenfalls eine Gräzisierung aus der Humanistenzeit: *πυξίς*, *pyxis* die Büchse für Arznei oder Salbe; gut deutsch wird er wohl „Büchse“ gelaute haben.

Johann Friedrich Dixis war in erster Ehe vermählt mit Johanna Maria Friederike, Tochter des reformierten Pfarrers Phil. Friedrich Lang in Dorn-Dürkheim. Sie schenkte ihm zahlreiche Kinder, von denen Friedrich Wilhelm der Vater unseres Brüderpaares war, und starb laut Kirchenbucheintrag am 8. Mai 1785 im Alter von 52 Jahren, 9 Monaten, 5 Tagen an Brustkrankheit (Lungenleiden). Im darauffolgenden Jahre vermählte sich der damals Drei-

<sup>3)</sup> Auch hier wird fälschlich immer 1770 angegeben, außerdem werden der Großvater Johann Friedrich P. und Friedr. Wilhelm P., der Vater der Brüder, als eine Person betrachtet. (Fétis, Biogr. univ. des Musiciens, Paris, 1864.) Auch Eitner gibt in seinem Musiklexikon nur unvollständige und unrichtige Angabe.

<sup>4)</sup> Näheres siehe Buch 25. Abschrift wichtiger Akten, im Archiv der deutsch-reformierten Gemeinde, S. 656.

<sup>5)</sup> Das reformierte Schulhaus stand in Q 5, 2.

<sup>6)</sup> Die Nachforschungen in den Neustädter Gemeinde- und Kirchenbüchern ließen wohl auf verschiedene Schreinermeister Dixis oder Birius, doch sind sie bis jetzt nicht sicher als Vorfahren festzustellen.

undfünfzigjährige wieder, nicht zur Freude seiner Kinder, mit der 17jährigen Anna Margarete Borell, Tochter des reformierten Pfarrers Johann Henrich Borell<sup>7)</sup>.

Von Johann Friedrich Dixis besitzt der Mannheimer Altertumsverein zwei von Jos. Marianus in Augsburg gestochene Lehrbücher der Schönschreibkunst, von denen das in Querfolio den Titel trägt: „Vollständiger Unterricht der Schönschreibkunst für die kurpfälzische Jugend sowohl als auch für alle Liebhaber derselben. Mit allergnädigstem kurfürstlichem Privilegio herausgegeben von Johann Friedrich Dixis, Schullehrer bei der reformierten Gemeinde zu Mannheim“ (ohne Jahr). Das andere Lehrbuch, ein Auszug daraus in kleinerem Format, war für die Landschulen bestimmt. Die beiden Schönschreibbücher enthalten von der einfachsten bis zur kunstvollsten Ausführung die gebräuchliche Kalligraphie der Zeit um 1780 und geben Zeugnis von der Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit ihres Herausgebers.

Johann Friedrich Dixis bekleidete lange das Amt eines Präzeptors der reformierten lateinischen Schule, womit immer auch das des Organisten verbunden war. Außerdem unterrichtete er die fürstlichen Kinder, d. h. den Prinzen Ludwig, späteren König Ludwig I. von Bayern, und dessen Schwestern, deren Vater, der nachmalige König Max Joseph von Bayern, 1790—1795 als Pfalzgraf das hiesige Zweibrückische Palais<sup>8)</sup> bewohnte. In seinen Memoiren<sup>9)</sup> erzählt Johann Peter, der jüngere der beiden Brüder, daß sie als gleichaltrig oftmals an Sonntagen „zum Soldatenspielen“ in das Palais kommen durften. Der Vater der Brüder, Friedrich Wilhelm, war zur gleichen Zeit auch Musiklehrer des Prinzen und einiger Hofdamen. Auch eine Begegnung mit Max Joseph als König später in Wien wird an gleicher Stelle sehr anschaulich und launig beschrieben, und ebenso soll sich König Ludwig noch in späteren Jahren gerne seines ersten gestrengen Lehrers, der seine Belehungen gelegentlich auch handgreiflich unterstützte, erinnern haben.

Für die Toleranz der Aufklärungszeit ist bezeichnend, daß Max Joseph als Mitglied des katholischen Herrscherhauses seine Kinder von einem protestantischen Lehrer unterrichten ließ; dies spricht wohl auch zugleich für die Tüchtigkeit des Joh. Friedrich Dixis.

Johann Friedrich starb 72jährig im Jahre 1805. Er hat sein Amt als erster Schulmeister der reformierten Schule bis zuletzt ausgeübt. Verschiedene Gesuche an „ein löbliches Consistorium“<sup>10)</sup>, die zugleich auch von den anderen Schulmeistern Böhner und Quilling unterzeichnet sind, bezeugen, daß besonders von den schlimmen 1790er Jahren an die Schulmeister nicht auf Rosen gebettet waren und um ihre Einkünfte kämpfen mußten. So wird u. a. das Provinzialkommando im April 1798 ersucht, eine Weisung an die Regimenter zu erlassen, die Rückstände von 1792 „bis hierher“ zu begleichen und „künftig ohne Schmähworte zu bezahlen“.

Johann Friedrichs Sohn, der schon erwähnte Friedrich Wilhelm Dixis (geb. 1755 in Grünstadt) war etwa 16 Jahre alt, als sein Vater 1771 nach Mannheim kam. Er war Schüler von Abt Dogler und erlebte als junger Mensch die Glanz- und Blütezeit Mannheims in den letzten Jahren vor Karl Theodors Uebersiedlung nach München. Das musikalische Leben der Residenzstadt übte großen Einfluß auf ihn.

<sup>7)</sup> Ludwig Lindenmeyer, Jahrbuch meines Lebens (Hessische Volksbücher 61—65) beschreibt eine temperamentvolle Familienzene aus jener Zeit.

<sup>8)</sup> Das Zweibrückische Palais stand an Stelle der heutigen Creditbank in B 4 und mußte leider dem nicht der Umgebung sich anpassenden Neubau weichen.

<sup>9)</sup> Im Auszug abgedruckt bei R. Wafka, „Kranz“. Gesammelte Blätter über Musik, Leipzig 1905, Lauterbach u. Kuhn. Zuerst abgedruckt in der „Bohemia“, Prag 1899, Nr. 80, 105, 122 und 1900 Nr. 17 und 55.

<sup>10)</sup> Protokolle von 1798, 1804 und 1805 in Buch 25, Anm. 4).

Er vermählte sich 1784 mit Maria Elisabetha, Tochter des bürgerlichen Einwohners der wallonischen Gemeinde von Homburg v. d. H. Des Noyer<sup>11)</sup> und wird im hiesigen Kirchenbucheintrag als „Schulepceant“ bezeichnet. Im Jahre 1790 erhält er vom reformierten Konsistorium mit einer Besol-



Johanna Maria Friederica Pixis, geb. Lang.  
Kopie eines nicht mehr im Besitz der Familie befindlichen Oelgemäldes um 1780;  
im Besitz von Steuerinspektor Max Müller, Bergabern.

dung von 100 fl. die durch Versetzung Joh. Heinrich Böhners<sup>12)</sup> nach Wachenheim freigewordene Präzeptor- und Organistenstelle. Dabei soll derselbe „die vom Hospital bezahlte werdende Schreibgebühr gegen Leistung dortiger Dienste fernerhin beibehalten“<sup>13)</sup>.

Sein musikalisches Können muß über dem Durchschnitt gewesen sein, denn der Kirchenrat schreibt gelegentlich, daß er „mit großem Vergnügen dem Zeitpunkt entgegensehe, wo unsere Orgel wieder durch geschulte Hand eines Künstlers diejenige Kraft und Leben in Spiel und Gesang bringe, die wir seit seiner Abwesenheit vermißt hatten“. Von seinen Kompositionen sind in Mannheim im Druck erschienen: 8 kurze und leichte Orgelpräludien (1791), dito zweite Folge, zwei Sonatinen für Klavier, Trios für Piano, Violine und Violoncell (1794)<sup>14)</sup>. Er schrieb letztere wohl für seine Söhne, deren erstes öffentliches Auftreten schon im Jahre 1794 in Mannheim stattgefunden haben soll<sup>15)</sup>. Sicher ist ihr Musizieren im Kreise französischer Emigranten in Heidelberg, wovon

<sup>11)</sup> Diese Schriftweise ist der eigenhändigen Unterschrift im Stammbuch entnommen und stimmt mit der Namensschreibung des hiesigen Kirchenbuches überein. Doch findet sich der Name auch Denoié geschrieben.

<sup>12)</sup> Joh. Heinrich Böhner, Schulmeister der reformierten Gemeinde, Präzeptor an der Lateinschule und Organist. Er gab 1785 ein in damaliger Zeit sehr geschätztes Choralbuch (Orgelsatz) zum neuen kurpfälzischen reformierten Gesangbuch heraus (im Besitz des Altertumsvereins).

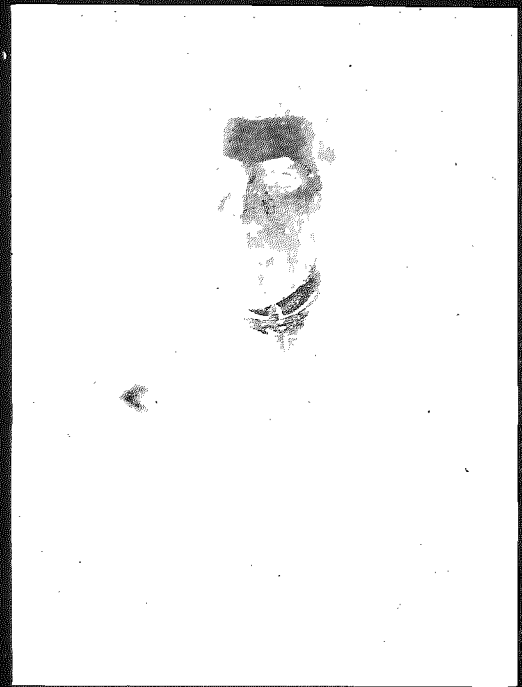
<sup>13)</sup> Da sich durch diese Benennung, die Friedrich Wilhelm wohl dem Einfluß Böhners zu verdanken hatte, Meinungsverschiedenheiten ergaben, finden sich in dem in Note 4 erwähnten Buch 25 genaue Aufzeichnungen der Differenzen, die erst 1804 gelöst wurden.

<sup>14)</sup> Nach Mendel-Reißmann, Musiklexikon.

<sup>15)</sup> Nach Fétis (Note 4).

zahlreiche begeisterte Einträge im Stammbuch der Brüder Zeugnis geben<sup>16)</sup>.

Den Musikunterricht hatte besonders im Klavierspiel der Vater selbst erteilt. Als ersten Violinlehrer des Ältesten nennt Fétis „un musicien obscur, nommé Ritter“.



Johann Friedrich Pixis (1755—1805).  
Oelgemälde um 1780,  
im Besitz von Justizrat Dr. Rudolf Pixis, München.

Gemeint ist damit der ältere Bruder des Cellisten und Konzertmeisters Peter Ritter<sup>17)</sup>, Heinrich Ritter, der schon 1747 nach Mannheim kam und zuerst als Fagottist angestellt wurde. Er ist um 1795 und nach 1803 im Theaterorchester als erster Violinist tätig, und zwar abwechselnd mit Karl Wendling als Vorgeiger (Schulze, Peter Ritter, S. 8 und 34). Friedrich Wilhelm Pixis war außerdem noch Schüler von Ignaz Fränzl<sup>18)</sup>.

Das mit schönen Zeichnungen und Kleinmalereien versehene Stammbuch der Brüder wurde 1915 von der Stadt Mannheim auf einer Auktion der Firma K. E. Henrici in Berlin erworben und ist jetzt im Schloßmuseum ausgestellt. Die Einträge in diesem wertvollen Kulturdokument ergeben, chronologisch geordnet, ein getreues Bild der Konzertreise, die beide Knaben in der Obhut ihrer Eltern unternommen haben. Die Reise zog sich durch fast neun Jahre hin. Die Familie hatte während dieser Zeit keinen festen Wohnsitz und blieb an einem Ort oft mehrere Wochen oder gar Monate. So knüpfte sich häufig ein herzliches Freundschaftsband mit den Kreisen, denen sie durch ihr frisches, künstlerisch reifes Musizieren Freude und Anregung brachten. Außer den natürlich am stärksten vertretenen Musikern finden wir auch alle sonstigen geistigen Berufe, Beamte, Juristen, Lehrer, Offiziere, Aerzte vertreten. Begeistert, überschwänglich, auch manchmal leise mahnend, ist das Lob der Knaben und groß die Wertschätzung der Eltern.

<sup>16)</sup> Es finden sich darunter Namen, wie Le Chevalier de Tiffenil, de la Poterie, de Sayre, Loup de Virieux, Abbé Guvot, Comte de Mortemare, de Montbel, de Montillet, de Gauville, de Roche Lambert usw.

<sup>17)</sup> Peter Ritter, Violoncellist und Komponist, geb. 1760, Direktor des Sinaspieles und Dirigent des Orchesters in Mannheim (Walter, Geschichte der Musik).

<sup>18)</sup> Ignaz Fränzl, geb. etwa 1750 in Mannheim, 1774 Konzertmeister und später Leiter des Orchesters, geht als große, badischer Musikdirektor.

Die frühesten Einträge im Stammbuch, das der Vater mit einer Widmung an die „Freunde und Gönner“ eröffnet mit der Bitte „zum Angedenken in dieses Stammbuch Derz Hand zu schenken“, sind, wie schon erwähnt, von französischen Emigranten in Heidelberg 1794 gewidmet und gelten dem

heim weggezogen. Dies alles brachte wohl den schon länger gehegten Wunsch einer Konzertreise mit seinen Söhnen zur Ausführung. Die Stammbucheinträge der Großeltern Dixis vom 17. Mai 1797 sind vermutlich unmittelbar vor der Abreise entstanden. Der Großvater hat im längst überlebten



Eintrag des Großvaters Joh. Friedr. Dixis 1797 im Stammbuch der Brüder Dixis.

damals neunjährigen Friedrich Wilhelm, der jedoch als acht Jahre alt bezeichnet wird. Er wurde offenbar (wie viele Wunderkinder, wie auch Mozart und Beethoven) von seinen Eltern ein Jahr jünger gemacht, um den Eindruck seines Könnens zu steigern. Hierdurch ergab sich wohl auch die durchweg falsche Angabe seines Geburtsdatums, das selbst seinen Nachkommen nicht mehr richtig bekannt war.

Der zeitlich nächste Eintrag stammt aus dem Jahre 1796 von Guillaume Kroug, „curé de la Petite-Pierre en Alsace“, einem wohl vor der Revolution nach Mannheim geflüchteten elsässischen Pfarrer, und ist beachtenswert wegen seiner kalligraphisch originellen Form. Kroug gibt an, daß er Friedrich Wilhelm im Französischen unterrichtet und erwähnt auch dessen Fortschritte im Zeichnen, die es ihm ermöglicht hätten, „das Zimmer der elterlichen Wohnung zu schmücken“. Wir sehen daraus, wie sorgsam die Erziehung und Ausbildung der Knaben geleitet wurde.

Im Jahre 1795 schweigt das Buch. Es ist das harte Jahr der Belagerung und Beschießung Mannheims durch Franzosen und Oesterreicher, wobei auch die reformierte Kirche zerstört wurde. Dies wird allgemein als Grund der Reise angesehen, da Vater Dixis dadurch seine Stelle als Organist verloren haben soll. Wir finden jedoch in den Protokollen<sup>19)</sup>, daß seine Bezahlung weiter gegangen ist, und daß er 1797 auf eigenen Wunsch auf ein Jahr Urlaub erhielt. Ein Verlust der Stellung war also nicht der zwingende oder einzige Grund für die Reise. Wohl mag dabei mitgewirkt haben, daß er seine eigentliche Tätigkeit als Organist nicht mehr ausüben konnte, und daß die ohnehin wirtschaftlich nicht rosigge Lage sich durch die Zeitverhältnisse noch verschlimmert hatte. Viele sogenannte Winkelschullehrer beeinträchtigten die Einkünfte, Privatstunden mögen weggefallen sein, auch war Prinz Max Joseph von Mann-

Rokokostil seiner Jugend eine Kartusche gezeichnet und selbst verfaßte Verse fein kalligraphisch hineingesetzt mit der Aufforderung nach dem höchsten Ziele, der Vollkommenheit in ihrer Kunst, zu streben und die innere Würde zu wahren, denn „zur Gottheit schwingt Ihr nur durch sie Euch auf“. Das Verslein der Großmutter hat ähnlichen Inhalt: Mäßigkeit, Nüchternheit, Stärke des Geistes und andere Tugenden erheben zum Heiligtum der Gottheit.

Am 26. Mai finden wir die Reisenden schon in Darmstadt. Ein Konzert hat schon stattgefunden. Der „Fürstliche Capell-Direktor George Sartori“ bezeugt, daß auch „gnädigste Herrschaft“<sup>20)</sup> ihm beigewohnt und das „außerordentliche Genie der Gebrüder Dixis mit großem Beifall bewundert habe“. Am 10. Juni ist es in Frankfurt a. M. der „erste Geiger“, Herou<sup>21)</sup>, der seiner Anerkennung Ausdruck verleiht, in Hanau (16. 17. Juni) der fürstlich anhaltische Konzertmeister Heinrich Ludwig Detter. In Homburg v. d. H., dem Geburtsort der Mutter, tragen sich u. a. ein der Rektor (Krauser) und Konrektor (Zinck) der Lateinschule; ein Joseph Gayer, der keinen Beruf angibt, komponiert ein Liedchen auf die beiden Knaben. Da die Einträge wohl meistens an das Ende des jeweiligen Aufenthaltes fallen, bedeutet das Datum die Zeit kurz vor der Weiterreise und die Zwischenzeit bis zu dem vorhergegangenen Datum ungefähr die Länge des Aufenthaltes. Am 11. Juli 1797 sind sie in Wehlar, am 17. in Marburg (Byrnheidt, Konzertmeister der Universität; Koch, Kantor und Musikdirektor; Beck, Kantor), im August in Göttingen und Kassel; im September Arosen, Paderborn (Friedrich Ferd. Horstmann, Musikdirektor), Münster; im Oktober Bückeburg und Rinteln; im November Hannover und Hildesheim; im

<sup>20)</sup> Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt, später Großherzog Ludwig I.

<sup>21)</sup> Ein Nikolaus Herou gehörte von 1757—1769 dem Mannheimer Orchester an (Walter, Gesch. d. Musik).

<sup>19)</sup> Wie Note 4.



Dezember erstes Zusammentreffen mit Louis Spohr in Braunschweig<sup>22)</sup>). Spohrs späterer Eintrag aus Wien lautet:

„Zum Andenken an unsere erste Bekanntschaft in Braunschweig, unser mehrmaliges Wiedertreffen auf Reisen und unser längeres Beisammensein in Wien, unsere gemeinschaftlichen Kunststudien und Produktionen und unsere herzliche Freundschaft schreibt dies meine geliebten Freunde  
Euer Louis Spohr.“

Wien am Tage meiner  
Abreise, den 7ten Merz  
1815.

Auch die Verse des bekannten Pädagogen J. H. Campe, der Schulrat in Braunschweig war, mögen hier wiedergegeben sein:

An die Brüder Pizis,

bei Ueberreichung eines Kranzes von Immergrün.  
Die Kunst erwarb ihn Euch, die Liebe reichet ihn;  
Und Eurer Tugend Kraft erhält ihn immer grün.

J. H. Campe.

Nun geht die Reise weiter nach Celle, Oldenburg („Dr. Johann Friedrich Cordes, des hiesigen Landgerichts Assessor“), Bremen, wo der letzte Eintrag vom 18. Februar 1798 datiert ist.

Nach Bremen folgt dann ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Hamburg, wo es Pizis gelingt, durch Empfehlungen seinen Aeltesten vor dem bekannten italienischen Geiger Diotti<sup>23)</sup> spielen zu lassen. Dieser findet solchen Gefallen an dem Knaben, daß er ihm während seines eigenen Aufenthaltes von zwei Monaten täglich eine Unterrichtsstunde gibt. Durch ihn wird Friedrich Wilhelm Pizis, nun 13jährig, entscheidend gefördert und sein Talent voll zur Entfaltung gebracht. Diotti hat verschiedene Musikstücke, so Duette für zwei Violinen, eigens für den Knaben komponiert. Am Schlusse gab er noch ein Konzert zugunsten der Familie, die mit dem Erlös die Kosten des Hamburger Aufenthaltes bestreiten konnte. Ein kurzer Abstecher nach Ludwigslust, wo ein begeisterter Anhänger Diottis sich mit einer Gouache-Miniaturmalerei (Verherrlichung Diottis) im Stammbuch verewigt, ist am 14. November festzustellen.

Dann geht es nordwärts. Zwischen dem 25.—28. Nov. 1798 tragen sich verschiedene Mitglieder der Familie Grotjahn—von Königsloh in Lübeck ein, in Schleswig (5. Dez.) ein Musikdirektor Phant, zwischen dem 10. März und 25. Mai 1799 finden sich Einträge von Kopenhagen in deutscher Sprache von Lina, Julie und Emilie Tutein. Es ist zweifellos, daß es sich hier um die drei ältesten Töchter des in Mannheim geborenen Peter Tutein v., der in Kopenhagen Großhändler war<sup>24)</sup>, handelt. Der besonders herzliche Eintrag von Lina Tutein, die, um wenige Jahre älter, die Brüder als „sanften Fritz und schelmischen Peter“ anredet und sie ihre „freundlichen Gespielen“ nennt, läßt darauf schließen, daß die Familie Pizis während ihres dortigen Aufenthaltes bei ihnen wohnte. Der Bruder Peter Tuteins war Jean Jakob Tutein, Küfermeister in Mannheim, dessen Haus in Q 3, 2, neben dem reformierten Schulhaus, also der großväterlichen Wohnung der Brüder, stand. So ist wohl anzunehmen, daß durch seine Vermittelung die Familie sich bis nach Kopenhagen hinauf wagte. Bemerkenswert ist noch, daß die besagten Einträge in deutscher Sprache und Schrift erfolgt sind, daß also die Familie nicht nur die Verbindung

<sup>22)</sup> Ludwig Spohr, geb. 1784 in Braunschweig, Komponist und Violinvirtuos, 1805 in Gotha, 1812—1817 in Wien, dann Frankfurt, 1819 Konzertreisen London, Paris, 1822 Hofkapellmeister Kassel, gestorben 1859. Opern: Faust, Jessonda.

<sup>23)</sup> Giovanni Battista Diotti, geb. 1753, berüchtigt als Geigenvirtuos und Komponist, Paris und London, Lehrer von Kreuzer, Rode, Baillet.

<sup>24)</sup> Alte Mannheimer Familien Band I, S. 89.

mit der Heimat noch aufrecht erhielt, sondern auch noch in der Erziehung der Kinder ihr Deutschtum wahrte.

Auch in Helsingör wird ein Konzert gegeben, und der Besuch des Schauplatzes von Shakespeares Hamlet macht auf die Knaben einen unauslöschlichen Eindruck.

In Schleswig widmet am 20. Juni ein Carl Joseph Kiefer, Mitglied des dortigen Hoftheaters, „seinen kleinen lieben Landsmännern“ eigene aufrichtige Freundschaftsverse. Anfang Juli 1799 ist die Familie in Kiel, im August nochmals in Hamburg. Am 9. September schreibt ihnen ihr „getreuer Freund“, der „Churhannoversische Konzertmeister“ Johann Wilhelm L'Évêque<sup>25)</sup> ins Buch: „Apollo! Kröne die Musesöhne und fehle — den Aeid!“

Don Halberstadt finden wir unterm 15. Oktober kurze Verse „Zum Andenken an den alten Gleim“<sup>26)</sup>. Mit der Unterschrift „Gleim der Jüngere“ ist ein Gedicht auf die Brüder mit einer längeren Würdigung und Empfehlungsschreiben aus Braunschweig im Mannheimer Intelligenzblatt vom 25. und 29. April 1800 abgedruckt.

Die Reise geht weiter. Anfang November sind sie in Magdeburg; bei den nun zeitlich folgenden Berliner Einträgen zwischen dem 26. Januar bis 3. Februar 1800 findet sich folgender Eintrag des Opernkomponisten Friedrich Heinrich Himmel (1765—1814), dessen „Leiermädchen“ (Text von Kogebue, 1804) jahrzehntelang ein Lieblingstück der deutschen Bühnen war:

Seid glücklich liebe talentvolle Kinder!

Blüht auf junge Bäumchen, in diesem großen Garten der Welt:  
Über Euere Blüthen freuen sich schon jetzt alle edle Menschen:  
Sorgt nun, daß Eure Früchte Euren braven Eltern in Ihrem  
Alter Freude und Erquickung gewähren.

Dazu sagt der Himmel

A m e n .

In Halle trägt sich Achim von Arnim am 24. Februar als „aufrichtig liebender Freund“ ein. Nun folgen im März und April Stettin, Leipzig, Dresden (Einträge von Angehörigen einer Familie Bassermann-Neumann). In Rudolstadt treffen sie wieder Mannheimer. Ein Herr v. Sch. ist „stolz der gemeinschaftlichen Vater-Stadt“ und unterschreibt als „wahrhaft aufrichtiger Landsmann v. Sch.“. Er ist einer der leisen Ermahner an die jungen Pizis, sich durch die jubelnde Begeisterung nicht im Weiterstreben aufhalten zu halten. Der dortige Konzertmeister Eberwein<sup>27)</sup> ist „von Erstaunen hingerissen“, wie der liebe Fritz ein Konzert von ihm vom Blatte spielte, „mit dem besten Ausdruck“, welches ihm zeitlebens unvergesslich bleiben wird. Auch der Großh. Weimarsche Konzertmeister Franz Destouches<sup>28)</sup> bewunderte sein Konzertspiel und fügt hinzu: „aber Ihr Primavista, das macht groß!“

<sup>25)</sup> Johann Wilhelm L'Évêque, geb. 1759 in Köln von französischen Eltern, die ihn zum geistlichen Stand bestimmt hatten gegen ihren Willen widmet er sich der Musik geht auf Konzerteisen als Violinvirtuos, wird Konzertmeister an verschiedenen Höfen zuletzt in Hannover. Galt als einer der angenehmen Violinisten und wurde in seiner eleganten und ornamentalen Art zu präferieren nicht übertroffen. Seine Kompositionen wurden zum geringsten Teil veröffentlicht (Mendel-Keisemann).

<sup>26)</sup> Johann Wilhelm Ludwig Gleim genannt Peter Gleim 1719—1805, deutscher Dichter. Johann Wilhelm Ludwig Gleim der Jüngere, 1742—1804, war ein Großneffe des bekannten Halberstädter Dichters und lehrte in Halberstadt unter dem Titel Hofrat. Er gehörte dem Halberstädter Dichterkreise um Gleim & Nehtzen an, war verheiratet mit Tugendreich Fromme und hat selbst manch kleines Gedicht verfaßt.

<sup>27)</sup> Franzgott Maximilian Eberwein, geb. 1775 in Weimar, stammt aus einer bekannten thüringischen Musikerfamilie, 1797 als Hofmusiker nach Rudolstadt, 1817 Hofkapellmeister, gestorben 1831.

<sup>28)</sup> Franz Destouches, Komponist und Pianist, geb. 1774 in München, Schüler von Haydn in Wien (1787—91) herzoglich. Konzertmeister in Weimar 1799—1810. Seine Komposition des Reiterliedes aus Wallenstein „Friede auf Kameraden“ wird noch heute gesungen.

Ein Eintrag Goethes war dem Buch bereits vor Ankauf entnommen und gefondert verkauft worden. Doch ist er in dem Auktionskatalog XXVII von K. E. Henrici abgebildet. Er lautet:

„Angeböhrenes Talent wird durch Uebung entwickelt, durch Fleiß gefördert, durch Nachdenken gesteigert, durch Empfindung erhöht und so vollendet.

Zur Erinnerung

Goethe.

Weimar, d. 3. Juni 1800.“

Goethe hörte die Dixis dreimal. In seinem Tagebuch schreibt er am 3. Mai 1800 in Leipzig: „Abends Concert bey Frege, wo die Dixis spielten, Mad. Plomer sang und Herr Capellmeister Himmel einiges von seiner Composition vortrug.“ Am 8. Mai (Leipzig): „Abends Concert der jungen Dixis, woben sie viel Beyfall einerndeten.“ Am 30. Mai (Weimar): „Abends spielten die kleinen Dixis.“

In Weimar trug sich noch ein: „Votre sincère Amie Manon Carpers (?) de Mannheim.“ Dann reisen sie weiter, immer in kurzen Zwischenräumen nach Gotha, Baugen, Zittau, Görlitz (J. A. Krudelius, Sekretär des Görlitzschen Kreises). In Waldenburg leistet sich Dr. Hünze, Leibarzt des Grafen Hochberg aus Braunschweig, einen kleinen Scherz. Ein August Hartung hatte drei Jahre vorher in Braunschweig den Knaben ein etwas moralisierendes Sprüchlein eingetragen. Nun schreibt Dr. Hünze auf die Seite daneben: „Eure Weisheit, meine lieben Knaben, werde dereinst die Weisheit des grauen Alters; aber Euer Herz bleibe unverändert das Herz der unschuldigen Kindheit“, und begrüßt seinen braunschweigischen Bekannten mit der Ueberschrift auf die andere Seite hinüber: „Willkommen mein alter hypochondrischer Hartung!“ Von Oktober an bis März 1801 bleiben sie in der Winterszeit in Breslau. Hier wurden die beiden damals 16- und 13jährigen Knaben konfirmiert. Der Mannheimer Altertumsverein besitzt eine kleine Druckschrift mit dem Titel: „Am Tage der Confirmation der beiden Brüder Dixis aus Mannheim. Eine kleine Abschiedsrede in einer kleinen Privatgesellschaft in Breslau gehalten von dem reformierten Prediger Wunster am 12. März 1801.“

Von Breslau geht es dann wieder nordwärts durch Ostpreußen mit Halt in allen größeren Städten. In Königsberg, Riga usw. werden Konzerte gegeben, bis sie im Mai 1802 Petersburg erreichen. An allen Orten werden sie gut aufgenommen, immer sind es Deutsche, die sich mit herzlichem Gedenken in das Stammbuch eintragen. Ein Beispiel besonderer Gastfreundschaft gibt der Hotelier Langwitz in Riga, ein „fanatischer Musikfreund“, wie Joh. Peter in seinen Memoiren schreibt. Er stellte ihnen nach 2½ monatlichem Aufenthalt folgende Rechnung aus:

Rechnung für die Familie Dixis.

75 Portionen Kaffee mit Semmel	00000
Mittagessen für 2½ Monat	00000
40 Flaschen Wein	0000
Tee und Zuhör	00
Wohnung	000

Zu Dank erhalten Langwitz.

Ueber die Reise in Rußland enthalten die Memoiren nähere Angaben. Sie führte von Petersburg fast den gleichen Weg zurück bis Danzig. Von dort wenden sie sich über Graubenz, Thorn nach Warschau, wo ihnen ein L. de La Fontaine „Auf Wiedersehen in Mannheim“ ins Buch schreibt. Ueber die Sommermonate bis Oktbr. 1803 scheinen sie sich in Breslau aufgehalten zu haben. Anfang November begrüßen sie wieder Mannheimer: D. Ph. Knispel und Frau Marianne. Im Februar 1804 geht es weiter, sie berühren Halberstadt, Braunschweig, Marburg und bleiben dann offenbar von Juni bis Oktober in Homburg v. d. H. Dann ist die Familie bis etwa Januar in Mannheim. Unterdessen

hatte der Kirchenvorstand und Kirchenrat der reformierten Gemeinde schon bald nach Wiederaufbau der Kirche (1800) dem in Mannheim noch lebenden Schulmeister Joh. Friedr. Dixis den Auftrag gegeben, seinen Sohn zurückzurufen. Die entsprechenden Schreiben des Vaters scheinen den Sohn nicht erreicht zu haben, und erst im Februar 1804 verzichtet er auf seine Stelle. Der Vater Joh. Friedr. Dixis, an den bisher die Besoldung von 100 fl. des Sohnes ausbezahlt worden war, erhielt weiter lebenslänglich 25 fl.

Ob Friedrich Wilhelm Dixis die Absicht hatte, mit Frau und Kindern in Mannheim zu bleiben, läßt sich nicht feststellen. Wir finden jedenfalls den zeitlich nächsten Eintrag Anfang Februar 1805 aus Heilbronn. Der Weg führt sie über Stuttgart, München, Regensburg, wo ihnen Henri Croes, der Direktor des Thurn und Taxis'schen Orchesters, ein längeres in Musik gesetztes Gedicht widmet. Ueber Ansbach, Nürnberg, Würzburg, Bamberg, Bayreuth, Karlsbad, Teplitz gelangen sie im November nach Prag und halten sich den Winter über bis Anfang März in Mittelsteine auf dem Rittergut der Familie von Lüttwitz auf, mit der sie enge Freundschaftsbande verknüpft haben. Im Juli finden wir noch einen Eintrag aus Posen, im August aus Waldenburg.

Von hier aus scheint die Familie nach Wien gereist zu sein, um, wie Johann Peter in seinen Memoiren angibt, einen schon seit Petersburg gehegten Wunsch auszuführen: „die deutsche und musikalische Hauptstadt Wien zu besuchen, und zwar um die dort noch lebenden großen Männer kennen zu lernen, nach ihren trefflichen Vorbildern zu studieren und auf das eifrigste zu arbeiten, um in unserer Kunst fortzuschreiten“.

Es ist also ausgeschlossen, daß Dixis, wie Fétis erwähnt, von 1803—1805 sich in Mannheim niedergelassen habe, um Klavierunterricht zu geben. Ueber diese Jahre gibt uns das Stammbuch, wie berichtet, zuverlässigere Angaben. Auch ist es kaum anzunehmen, daß die Familie dann später von Posen aus im Herbst 1806 den Rückweg nach Mannheim angetreten haben soll. Damals überschwemmten die Heere Napoleons ganz Süddeutschland, und ein Reisen war wohl kaum möglich. Da Joh. Peter selbst angibt, daß schon in Rußland der Wunsch nach Wien sich richtete, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß sie der Weg im Sommer 1806 dorthin führte.

Ebenso unrichtig ist natürlich auch, daß Friedrich Wilhelm im Jahre 1804 in Mannheim in die Kapelle des „Prince palatin“ eingetreten und daselbst zwei Jahre verblieben sein soll. Einen „pfälzischen Fürsten“ gab es damals nicht mehr in Mannheim und ein Aufenthalt in Mannheim kann sich höchstens, wie wir schon sahen, von Herbst 1804 bis Februar 1805 ausgedehnt haben, da die Familie dann wieder vollzählig zusammen weiterreiste.

Friedrich Wilhelm war bis 1810 in Wien und ließ sich dann in Prag nieder, wo er bis zu seinem Tode am 20. Okt. 1842 als Professor am Konservatorium und Dirigent des Theaterorchesters wirkte. Er war vermählt mit Wilhelmine Senft. Von seinen Kindern wird sein Sohn Theodor, geb. 1831, als Professor am Konservatorium in Köln, sehr gerühmt, er starb aber schon mit 25 Jahren. Von einem weiteren Sohn, Rechtsanwält Dr. Rudolf Dixis in Prag, leben dort noch Nachkommen.

Das Leben Johann Peters gestaltete sich etwas bewegter. Er blieb bis 1823 in Wien und erlebte dort Beethoven, Meyerbeer, Rossini u. a. Auch über diese Wiener Zeit und sein späteres Leben berichten seine Memoiren ausführlich.

Von Wien geht Johann Peter nach Paris, verkehrt dort in der deutschen Familie Valentin. Er lernt hier u. a. Alex. v. Humboldt, Heine, Cherubini, Meyerbeer, Liszt, Moschelles, Berlioz kennen. Er tritt mit Erfolg als Klaviervirtuose auf und verkauft nach kurzem Dortsein sechs verschiedene Kompositionen, die er in Wien für 150 fl. hergeben wollte, für

6000 Franks. Er wird sehr gesucht als Klavierlehrer, macht mit Henriette Sonntag, die er schon in Wien hatte kennen lernen, Konzertreisen, u. a. auch nach London. Er war unvermählt, adoptierte aber in Baden-Baden Franzilla Göhringer, die Tochter eines Gastwirts, deren Stimme er entdeckt und ausgebildet hatte. Franzilla Pizis gelangte zu großer Berühmtheit als Opernsängerin und heiratete den italienischen Conte di San Onofrio. Johann Peter führte von da an ein zurückgezogenes Leben in Baden-Baden, wo er im Jahre 1874 starb. Aus jener Zeit stammt wohl eine Lithographie Johann Peters von Cäcilie Brandt. Es sind von ihm 150 Werke verschiedener Art bekannt, wenn wir den Angaben von Fétis glauben dürfen. Eine von ihm komponierte Oper „Bibiana, oder die Kapelle im Walde“, ist 1829 in Aachen erschienen, Text und Noten davon sind noch im Besitz des Nachkommen seines Bruders in Prag. Irrtümlicherweise wird die Oper auch unter dem Titel „Bibiana“ angegeben, und man glaubt darin den kurpfälzischen Hofarchitekten Karl Theodors verherrlicht. Zwei weitere Opern „Almazinde“ und „Sprache des Herzens“ scheinen verloren gegangen zu sein.

Nachstehend sei noch eine genealogische Zusammenstellung angefügt, die wir der freundlichen Mitwirkung des Herrn E. L. Ang, des Herrn Oberstudiendirektor Pizis in Schweinfurt und Frau Frieda Poller in Speyer verdanken.

- I. Johann Friedrich Pizis, \* 1755, † 1805, ♂ 1754 Joh. Maria Friederica Lang.
- II. 1. Friedrich Wilhelm P., \* 1755, ♂ Maria Elis. Des Noyer 1784.  
2. Konrad Ludwig P., \* 1756 in Lambrecht, Schulmeister und Organist an der Heilig-Geist-Kirche zu Heidelberg.  
3. Friedrich Ludwig Pizis, \* 1760 zu Lambrecht, † 1835 in Mannheim, Pfarrer, ♂ 1785 Wilh. Amalie Christine Lindenmeyer.
- III. Von II. 1.  
1. Friedrich Wilhelm Pizis, \* 1785 in Mannheim, † 1842 in Prag, ♂ Wilhelmine Senft.  
1. Elisabeth P., Erzieherin in Wien.  
2. Theodor Pizis, \* 1851, † 1856, Konzertmeister in Köln.  
3. Anna Leudecke geb. Pizis.  
4. Antonie P., Erzieherin in Wien.  
5. Friederike P., ledig, † 1890 in Wien.  
6. Rudolf Pizis, Dr. Rechtsanwalt in Prag, \* 1842, ♂ 1870 mit geb. Leudecke, zwei Kinder:  
1. Friedrich P., Oberbeamter der Ringhofferwerke in Prag, \* 1872.  
2. Olga Pizis, \* 1876.  
2. Johann Peter Pizis, \* 1788 in Mannheim, † 1874 in Baden-Baden.
- IIIa. Von II. 5.  
1. Karl Friedrich Ludwig P., \* 1786 in Grünstadt, † 1848 in Kallstadt, Pfarrer, ♂ I. Müller, II. Fuchs.  
2. . . P., ♂ Pfarrer Zink.  
3. Wilhelm Pizis, Pfarrer in Haardt, ledig gestorben.  
4. Wilhelm Ludwig P., \* 1798, † 1865, Dekan in Mannheim, ♂ Christiane Schweppenhäuser.  
5. . . P., ♂ Oberförster Candidus.  
6. Friedrich Daniel von Pizis, Oberappellationsgerichtsrat in München, ♂ Luise Karcher.
- IV. Von IIIa. 1.  
1. Friedrich Pizis, \* 1876 in Kaiserslautern, ♂ Magdalena Planett.  
2. Amalie Pizis, ♂ mit Seminarpräfekt Grünwald in Kaiserslautern.
- IVa. Von IIIa. 4.  
1. Emil Pizis, Landgerichtsrat in Cannstatt (vier Kinder).  
2. Heinrich Pizis, Professor am Realgymnasium in Würzburg. Neun Kinder aus zwei Ehen, darunter als drittes Kind: Oberstudiendirektor Dr. Rudolf Pizis in Schweinfurt.

IVb. Von IIIa. 6.

1. Theodor Pizis, \* 1851 in Kaiserslautern, † 1907 in München, Kunstmaler, ♂ Melinka Henel; drei Söhne:  
1. Erwin Pizis, \* 1872, Hofrat in München.  
2. Oskar Pizis, Architekt, \* 1874.  
3. Dr. Rudolf Pizis, Justizrat \* 1874.

V. Von IV. 1.

1. Karl Pizis, † 1909, ledig.  
2. Anna Pizis, ♂ mit Valentin Pitthan.  
3. Amalie Christine, ♂ Bernhard Müller, Gymnasialprofessor in Kaiserslautern, zwei Kinder:  
1. Max Müller, Steuerinspektor in Bergzabern.  
2. Frieda Müller, ♂ mit W. Poller, Regierungschreiber in Speyer a. Rh.

## Jahresbericht 1927.

(68. Vereinsjahr.)

Der Ausschuss wurde durch Zuwahl folgender Mitglieder verstärkt: Dr. J. A. Beringer; Direktor Philipp Bohrmann; Professor Dr. Alfred Caroli; Walter Goerig und Dr. Bernhard Schuh. Der letztere übernahm die Leitung der familien-geschichtlichen Vereinigung an Stelle des hieron wegen Arbeitsüberhäufung zurückgetretenen Dr. Florian Waldeck.

Das um die heimatliche Geschichtsforschung hochverdiente Ehrenmitglied Dr. h. c. Karl Christ starb am 31. Mai 1927 in Siegelhausen, nachdem ihm der Verein noch wenige Monate vorher zu seinem 85. Geburtstag die Glückwünsche hatte aussprechen lassen. Anlässlich des 75jährigen Bestehens des Römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz wurde Professor Dr. Karl Schumacher, der bisherige langjährige Direktor dieses Museums, zum Ehrenmitglied ernannt. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier des Historischen Vereins der Pfalz ernannte der Verein zu korrespondierenden Mitgliedern: Geheimrat Dr. Friedrich v. Basser mann-Jordan in Weidensheim; Oberforst- und Regierungsdirektor a. D. Johann Keiper in Speyer; Staatsoberarchivar Dr. Albert Pfeiffer in Speyer; Oberregierungsrat Dr. Karl Poehlmann in Zweibrücken; Konservator Theodor Zink in Kaiserslautern.

Auch in diesem Jahr leisteten freiwillige Mitarbeiter: Fräulein Beatrix Boveri, Frau Lotte Goerig, stud. phil. Fritz Dildy und Eugen Keller (die beiden letztgenannten in der Bibliothek).

Die Mitgliederzahl zu Beginn des Berichtsjahres war 1545, im Laufe des Jahres traten 97 Mitglieder neu ein, dagegen hatten wir durch Tod, Wegzug und Austritt den Verlust von 115 Mitgliedern zu beklagen, so daß sich auf 31. Dezember 1927 ein Mitgliederstand von 1529, somit ein kleiner Rückgang der Endziffer ergab. Im Vergleich mit anderen wissenschaftlichen Vereinen ist diese Mitgliederzahl zwar erfreulich hoch, im Verhältnis aber zu der Einwohnerzahl und im Hinblick auf die mannigfaltigen Aufgaben und Darbietungen des Vereins ist der Wunsch nach einer weiteren starken Vermehrung der Mitgliederzahl durchaus berechtigt. Maßnahmen zu einer nachdrücklichen Werbung wurden zu Beginn des neuen Jahres eingeleitet.

Aber die Spenden und Erwerbungen für die Vereinsammlungen wurde regelmäßig in den Geschichtsblättern berichtet; besonders hervorzuheben ist ein wohlhabender Weinhändler aus Weimersheim in der Pfalz, der durch eine freundliche Zuwendung unseres Ehrenmitglieds Dr. h. c. Joseph Bögele erworben werden konnte. Die Neuzugänge wurden dem Schloßmuseum als Leihgabe überwiesen. Anschaffungen von Sammlungsgegenständen mußte der Verein leider auf ein bescheidenes Maß beschränken. Seine verfügbaren Mittel sind durch die jährliche Rücklage von 2500 R.M. für die Herausgabe eines Werkes über die Geschichte der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften außergewöhnlich stark in Anspruch genommen. Verhandlungen wegen Gewährung von Zuschüssen für den Druck dieses Werkes, dessen Erscheinen zum 20jährigen Vereinsjubiläum 1929 ins Auge gefaßt ist, wurden fortgesetzt. Die Bearbeiter, Professor Küster und

Dr. Siebert in Karlsruhe, mit denen bereits im Vorjahre Verträge abgeschlossen wurden, waren weiterhin für das Werk tätig. Auch in sonstiger Hinsicht nahm die Vorbereitung des Vereinsjubiläums den Ausschuß wiederholt in seinen Sitzungen in Anspruch.

Das bedeutendste Unternehmen des Vereins im Berichtsjahr war unser Kurpfalzfest, das am 17. Juni im Nibelungenaal des Rosengartens auf Veranlassung der Stadt im Rahmen der pfälzisch-fränkischen Woche stattfand; es war das würdige Gegenstück zu dem noch in bestem Andenken stehenden Karl-Theodor-Fest von 1924. Unter Mitwirkung einer großen Zahl von Damen und Herren wurden die von Dr. Gustav Jacob zusammengestellten neun pantomimischen Szenen, in denen farbenprächtige und abwechslungsreiche Bilder aus der kurpfälzischen Geschichte und Kultur am Auge des Beschauers vorbeizogen, mit großem Erfolg vorgeführt. Dem Festspiel folgte ein Ball; zahlreiche hervorragende Ehrengäste wohnten der großzügigen Veranstaltung bei, über die in Heft 6/7 der Vereinszeitschrift Näheres mitgeteilt ist. Trotz der für ein solches Fest ungünstigen sommerlichen Jahreszeit war ein starker Besuch zu verzeichnen, so daß es gelang, unter Zuhilfenahme von Zuschüssen und freiwilligen Beiträgen die hohen Ausgaben von rund 18 900 Mark zu decken.

Mit den Architektenverbänden trat der Verein für Erhaltung der Lauerischen Gärten in M 6 und des Dyckerhoff-Lamey'schen Hauses in R 7 ein. Von wertvollen älteren Deckengemälden fielen notwendige baulichen Veränderungen zum Opfer: das um 1751/52 von Cosmas Damian Asam gefertigte Deckengemälde in der Aula der Handels-Hochschule (früher Refektorium des Jesuitenkollegs) und das von Seydensdorff um 1750 gefertigte Deckengemälde in der Michaelskapelle des nachmaligen Landesgefängnisses in Q 6. Es war nicht möglich, diese bedauerliche Schmälerung des Mannheimer Kunstbesitzes der Kurfürstzeit zu verhindern.

Die Mannheimer Geschichtsblätter vollendeten ihren 28. Jahrgang. Aus Ersparnisgründen mußte eine zweimalige Zusammenlegung der monatlichen Hefte erfolgen (außer Nr. 6/7 auch Nr. 10/11). Der Gesamtumfang des Jahrganges beträgt 248 Spalten (gegen 264 Spalten im Vorjahr). Wie schon in den letzten Jahren wurde der bildlichen Ausstattung der Vereinszeitschrift erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet. Zur Ausgabe gelangte im April ein von Fräulein Wilma Stoll bearbeitetes Gesamtinhaltsverzeichnis für die Jahrgänge 1915—1926, das sich in seiner Ausgestaltung an das vom verstorbenen Oskar Huffschild bearbeitete Verzeichnis für die Jahre 1900—1914 anschließt. Ein zuerst in den Geschichtsblättern erschienener reich illustrierter Aufsatz von Dr. Gustav Jacob „Karl Kunz, ein Mannheimer Maler vor 100 Jahren“, wurde als Sonderdruck herausgegeben und den Mitwirkenden des Kurpfalz-Festes als Erinnerungsgabe überreicht. Das Verhältnis zur Anzeigen-Gesellschaft Dema wurde gelöst und die Werbung von Anzeigen für die Umschlagseiten der Geschichtsblätter Herrn Dipl.-Ing. Erich Lange übertragen.

Die familiengeschichtliche Vereinigung veranstaltete eine Reihe von Vorträgen; ihre bis zum 6. Band gediehene Schriftenreihe „Alte Mannheimer Familien“ konnte noch nicht fortgesetzt werden. Die Sammlervereinigung hat ihre Tätigkeit noch nicht wieder aufgenommen. Die Wandergruppe unternahm einige wissenschaftliche Ausflüge in die Umgebung.

Die Veranstaltungen des Vereins erfreuten sich fast ausnahmsweise eines starken Besuchs: die folgende Liste der in das Kalenderjahr 1927 fallenden Veranstaltungen macht deren Reichhaltigkeit ersichtlich:

17. 1.: Stadtbaudirektor G. U. Pfalz Lichtbildervortrag: Mannheim einst und jetzt.
7. 2.: Direktor Dr. Karl Dürr Lichtbildervortrag: Die Antike im Schwesinger Schlossgarten.
15. 2.: Besichtigung der Ausgrabungen in Altrip.
14. 3.: Geh. Hofrat Prof. Dr. K. Beverly Lichtbildervortrag: Die Kultur der Abtei Reichenau.

4. 4.: Professor Dr. Friedr. Walter Lichtbildervortrag: Raumgestaltung im Mannheimer Schloß.
27. 4.: Professor Dr. Friedrich Walter: Führung durch die Jesuitenkirche.
17. 6.: Kurpfalz-Fest.
15. 7.: Rheinfahrt für die Mitwirkenden des Kurpfalz-Festes.
18. 9.: Ausflug nach Darmstadt.
1. 10.: Geheimrat Heinrich Mathy: Führung durch den Heidelberger Friedhof.
5. und 5. 10.: Geh. Hofrat Wilhelm Caspari Vortrag: Die Mannheimer Epochen 1827—1857.
19. 10.: Professor Dr. Friedrich Walter und Dr. Gustav Jacob: Paramentenschatz der Jesuitenkirche.
7. 11.: Professor Dr. Franz Schnabel Vortrag: Geschichte der deutschen Auswanderungen.
28. 11.: Professor Dr. Friedrich Walter Lichtbildervortrag: Die Architektur der Jesuitenkirche.
12. 12.: Professor Dr. S. Koeschke Lichtbildervortrag: Ausgrabungen bei Trier.

Nach dem vom Rechner Dr. Fritz Basser mann aufgestellten Rechnungsabluß für das Jahr 1927 gingen an Mitgliederbeiträgen 15 608 R.M. ein; wie im Vorjahr erhielten wir von der Stadt einen Zuschuß von 2000 R.M., vom Staat einen Zuschuß von 200 R.M. für die Bearbeitung und Herausgabe des Werkes „Geschichte der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften“ wurden 2500 R.M. in Wertpapieren zurückgelegt. Zur Erwerbung von Altertümern, kunstgewerblichen Gegenständen, Bildern, Archivalien und Büchern wurden 2405 R.M. ausgegeben; die Kosten für Vorträge, Führungen und Ausflüge betragen 2776 R.M. Der Aufwand für Herstellung der Geschichtsblätter einschließlich des Gesamtinhaltsverzeichnisses ist auf 9707 R.M. gestiegen, wovon 1009 R.M. für Einnahmen in Abzug zu bringen sind.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Franz Schnabel: Ludwig von Siebenstein. Ein Geschichtsbild aus den Anfängen des süddeutschen Verfassungslebens.** 80 S., mit 18 Abbildungen. Verlag von C. F. Müller in Karlsruhe. 2 R.M. — Im 52. Heft der Heimatblätter „vom Bodensee zum Main“ hat Franz Schnabel, der Historiker der Karlsruher Hochschule, das Bild eines Mannes eingehend und gründlich geschildert, der mit der ersten Zeit des badiischen Verfassungslebens untrennlich verbunden ist. Ludwig von Siebenstein, aus einem alten schwäbischen Reichsrittergeschlechte stammend, war als Sohn des badiischen Obervogts von Birkenfeld am 27. November 1781 geboren. Die Stürme der französischen Revolution erlebte er aber in Emmendingen, wohin sein Vater als Obervogt 1787 versetzt worden war. Nach gründlicher juristischer Vorbildung trat auch er in badiische Dienste und wirkte von 1811 an als Oberamtman in L. hr. Dort begann bei der Oktoberfeier 1814 seine politische Tätigkeit, die durch den Tod des Dreiundvierzigjährigen im Jahre 1824 einen allzu frühen Abschluß fand. Bei jener Feier auf dem Schutterlinenberg in Lahr mahnte er in feierlicher Rede, die neu errungene Freiheit zu verteidigen und zu fördern. Der kriegsmüden Zeit suchte er in einer Schrift über „stehende Heere“ zu beweisen, daß ein stehendes Heer aus geworbenen und ausgehobenen Leuten mit Stellvertretung und Auslosung eine notwendige Pflanzschule für die Landwehr sei, und entwarf Pläne für die Sicherung der deutschen Grenzen. Seine große Zeit aber begann 1819 mit seinem Eintritt in die zweite Kammer, in der er von Anfang an die Grundsätze des vormärzlichen Liberalismus handhaft verteidigt und neuen Ideen Bahn brach: Trennung von Justiz und Verwaltung, Pressefreiheit, Geschworenengerichte u. a. Er machte, angeregt durch die 1819 erschienene Schrift von Friedrich List über die Handelsfreiheit, diese Sache zu einer hohen nationalen Angelegenheit, in der er den richtigen Weg zur Einigung Deutschlands sah. Mit gründlicher Sachkenntnis, klarem politischem Blick und praktischer Erfahrung behandelte er alle Fragen, auch als er 1822 ins Ministerium berufen dort kurze Zeit wirkte. Als es ihm nicht gelang, sich durchzusetzen, trat er in die Reihen der Abgeordneten zurück und wirkte als unerschrockener Verteidiger seiner Ideen dort bis zur Vertagung des Landtags 1825 kurz vor seinem Tod. Das Bild Mirabeaus wird wach bei der Schilderung dieses heute vergessenen, ehemals weitbekannteren Staatsmanns dem Schnabel in seiner klar durchdachten und in warmer, formvollendeter Sprache geschriebenen Schrift ein auf hoher Warte stehendes Denkmal setzt. **H. C.**

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Genehmigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den inhaltlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. D., Druck der Druckerei Dr. Haas, S. u. B. B. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mart. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Mai 1928

Nr. 5

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen. — Der Fall des Schauspielers Karfchin. Von Dr. Hans Knudsen, Berlin-Steglitz. — Dienstvorschriften für den kurfürstlichen Münzmeister Anton Schäffer. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Das Meijerstück. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Dem Ehrenmitglied Geheimrat Professor Dr. Jakob Wille in Heidelberg wurden zu seinem 75. Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche des Vereins ausgesprochen. — Als Geschenke erhielten wir: von Dr. Fritz Bassermann eine gerahmte Zusammenstellung von Städteansichten der Pfalz, kolorierte Handzeichnungen von W. Manher 1881 nach Merian u. a.; von Dr. J. A. Beringer Originalpläne von J. Fr. Dnckerhoff des Bassermannschen Hauses am Markt; des evangelischen Bürgerhospitals, der Harmonie und des Lamey-Hauses; von Karl Gramlich ein Tintenfaß aus gebranntem Ton 1751 und einen kleinen Mosbacher Fayencekrug; von August Kögel verschiedene Drucksachen, darunter ein gedrucktes Meisterverzeichnis der hiesigen Metzgerzunft 1804. — Wir machen nochmals auf die den Vereinsmitgliedern zustehende Vergünstigung zum Bezug von Familiendauerkarten für den Besuch des Schloßmuseums zum Preise von 3 Mark aufmerksam (erhältlich in der Geschäftsstelle Schloß r. H. und an der Kasse des Schloßmuseums).

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

von Baer, Joachim, Major, Otto-Beck-Strasse 8.  
Buchswiler, Dr. Wilhelm, Rechtsanwalt, Werderstrasse 23/25.  
Kahn, Dr. Karl, Zahnarzt, C 1, 1.  
Kronstein, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt, B 4, 1.  
Pizis, Dr. Walter, Arzt, Max-Joseph-Strasse 15.  
Sterne, Edmund J., Rheinau, Rheinaustraße 90.  
Hodenheim: Selb, Ludwig, Vorstand des Gewerbevereins.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

fügen, Frau Anne, Witwe.  
Müller, Dr. Wilhelm, Oberstadtterarzt.  
Reutlinger, Gustav Adolf, Kaufmann.  
Röchling, Rudolf, Privatier.  
Dögele, Heinrich, Geh. Kommerzienrat.

## Vereinsveranstaltungen.

Sonntag, 13. Mai vormittags veranstaltete der Mannheimer Altertumsverein eine Besichtigung der Reih-Insel. Die Teilnehmer, die wegen der ungünstigen Witterung leider nur in geringer Zahl erschienen waren, benützten zur Hin- und Rückfahrt ein Motorboot. Die Führung auf der Reih-Insel hatten Professor Dr. Kinzig und Verwalter Kohl übernommen. — Samstag, den 19. Mai wurde ein Ausflug nach Schwellingen unternommen, wobei der Schloßgarten, das ehemalige kurfürstliche Theater, die Zirkelsäle und das Schloß besichtigt wurden. Professor Dr. Walter erläuterte die Bauten und die gärtnerischen Anlagen.

## Der Fall des Schauspielers Karfchin.

Ein Beitrag zur Geschichte des Urheber-Rechts.

Von Dr. Hans Knudsen, Berlin-Steglitz.

Es ist bekannt mit welchen Schwierigkeiten die Dramatiker im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Wahrung ihres geistigen Eigentums kämpfen mußten. Da es im damaligen Rechtsleben üblich war, das Manuskript eines Dramas vom Standpunkt des Material-Güterrechts anzusehen, so konnte, wer das Manuskript hatte, in solchem Sinne darüber verfügen, das Stück also nicht nur selbst aufführen, sondern auch, wenn nicht besondere, andere Bedingungen an den Verkauf geknüpft waren, die Aufführung an andere weiter gestatten. So kam es, daß der Verfasser immer nach Möglichkeit darauf sah, das Stück im Manuskript an mehrere Theater zu verkaufen, und erst später, nach den maßgebenden Aufführungen, das Drama drucken ließ, das dann allerdings von jedem, der es besaß, gespielt werden durfte, ohne daß der Verfasser einen roten Heller dafür bekam. Daß es bei diesem Stand der Gesetzgebung zu Betrügereien kam, daß der Souffleur gern eine von ihm angefertigte Abschrift hinterherum verkaufte, daß der Regisseur das Stück nach jeder Aufführung mit nach Hause zu nehmen hier und da gehalten war, das kann niemanden wundern. In einen besonders merkwürdigen Fall auf diesem Gebiete läßt eine Angelegenheit einblicken, zu der die Person des (theatergeschichtlich gleichgültigen) Schauspielers Karfchin, bedauerlichen Anlaß gegeben hat<sup>1)</sup>.

Am 2. Oktober 1813 bietet der „Schicksalsdramatiker“ Adolf Müllner von Weiskensels aus dem Mannheimer Nationaltheater sein Lustspiel „Die Vertrauten“, „dessen glücklicher Erfolg auf den Bühnen in den dem Manuskript angehängten Notizen bemerkt ist“, für 6 Dukaten an. Darauf antwortete ihm der Intendant Freiherr von Denninggen (Mannheim, 7. November 1813): „Das Ms. Die Vertrauten, welches Sie der hiesigen Bühne . . . anbieten, habe bereits (den 13. Sept.) von dem in Karlsruhe engagierten Schauspieler Karfchin für das hiesige Theater angekauft. In der gewissen Vermuthung, daß er zu dem Verkauf das Recht habe, bin ich durch die wiederholte Anfrage bestärkt worden, welche ich auf Ihr Schreiben vom 2. Okt. an ihn ergehen ließ. Ich lege Ihnen deshalb die von demselben erhaltene Antwort in Abschrift bey, und überlasse es Ihnen, falls H. Karfchin kein rechtmäßiger Eigentümer des Ms. seyn sollte, ihn darum bey seiner geeigneten Behörde anzugehen.“

<sup>1)</sup> Ich benutze für diese Mitteilungen die Mannheimer Theater-Acten betr. „Erwerbungen von Manuscripten etc. für die Theaterbibliothek 1811—1815“ und den Nachlaß des Dichters Adolf Müllner der Gothaer Landes-Bibliothek. Herr cand. phil. Walter Hillmann in Berlin, mit einer Monographie über Müllner beschäftigt, hatte die Freundlichkeit, mir aus dem ungeheuren großen Material bei seinen Vorarbeiten alles hierher Gehörnde mit dankenswerter Bereitwilligkeit herauszufinden und in Abschriften zur Verfügung zu stellen. — Vgl. auch F. Walter, Aufführungsrecht und Nachdruck zur Zeit Schillers in Mannh. Gesch.-Bl. X. 255.

Karſchin hatte von Karlsruhe, am 31. Oktober 1813, offenbar an den Schauspieler K. S. Kaibel, folgenden Brief gerichtet:

Mein theurer Freund!

In Bezug Ihrer Anfrage ſchreibe ich Ihnen, daß ich die Vertrauten mit mehreren Andern Manuscripten vom Herrn Schauspiel Direktor Domaratius in Gräß bey Niederlegung seiner Direction gekauft habe, und mich jederzeit darüber gehörig ausweisen kann, indem drey Mitglieder der Gesellschaft zugegen waren; auch wußte Herr Domaratius, daß ich selbige nur in der Absicht gekauft habe, um sie wieder verkaufen zu können; Sie können daher in Betreff der Manuscripte, die Sie von mir haben, ganz beruhigt seyn.

Schicken Sie mir doch das Manuscript der Vertrauten gefälligst zurück.

Meine Frau und ich grüßen Sie von Herzen —

Unausgesezt Ihr ergebener Freund

Karſchin.

Begreiflicher Weise war Müllner von diesem Stand der Dinge nicht eben erbaut, und der Advokat und Doktor der Rechte war nicht geneigt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Er antwortete also mit folgendem Schreiben, dessen juristische Anschauung über den Kauf eines Geistesproduktes die Dinge beim richtigen Namen nennt:

Hochwohlgebohrner Herr Frenherr!

Ew. Hochwohlgeb. verehrliche Zuschrift vom 7. Nov. d. J. ist mir erst heute nebst dem Mspt. der Vertrauten zugekommen. Niemand, als der, jetzt zum K. K. österreichischen Hauptquartiere Sr. Durchl. des Fürsten von Schwarzenberg gehörige Hauptmann Herr von Wagner, hat ein Recht, meine Theatermanuscripte an Bühnen zu überlassen, und Herr Karſchin hat damit und vielleicht mit mehreren meiner Arbeiten einen Mißbrauch getrieben, welchen eine so berühmte Bühne, wie die von Mannheim, die Wiege von Schillers und Jfflands Ruhm, nicht unterstützen wird. Wenn ein Kauf über Geistesproducte dieser Art statt finden kann; so ist nicht das Manuscript, welches so leicht in Abschrift zu bekommen ist, sondern des Verfassers Einwilligung zur Publicirung auf der Bühne der Gegenstand desselben.

Ich ersuche Ew. Hochwohlgeb. unterthänig, mir zu melden, was Herr Karſchin dafür bekommen hat. Zugleich bemerke ich für den Fall, daß er Ihnen mehrere Mspte von mir, besonders das der Schuld, überlassen haben sollte, daß nach der Quelle zu urtheilen, aus welcher er sie haben will, es die Wiener Verstümmelungen sind, von denen unter andern in der Leipziger Lit. Zeit No. 205. v. 1813, in den Erholungen (Erfurt b. Kapfer) No. 79 und im Morgenblatt No. 249 die Rede ist. Weit lieber möchte ich meine Dichtungen guten Bühnen ohne Honorar mittheilen, als sie verstümmelt nach veruntreuten Abschriften aufführen lassen. Ich füge daher ein Verzeichniß meiner Stücke bey, und erbiere mich unter Bezug auf das eben Gesagte, davon einzusenden, was Ew. Hochwohlgeb. verlangen, wogegen ich billig erwarte, daß in Mannheim nichts von mir aufgeführt wird, was nicht von mir selbst kommt.

Auch zweifle ich nicht, daß Ew. Hochwohlgeb. selbst es in Karlsruhe rügen werden, daß man Sie hintergangen hat. Von dieser Seite werde ich die Sache darstellen, wenn Herr Karſchin keine Erklärung gibt, welche mich der Nothwendigkeit einer öffentlichen Nennung desselben überhebt.

Dor der Hand werde ich mich auf eine öffentliche Werbung ohne Namensnennung im Allg. Anz. beschränken. Das

Stück No. 8 welches erst ganz kürzlich geschrieben ist, offerire ich gegen ein Honorar, welches Sie selbst bestimmen mögen.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner Verehrung  
Ew. Gnaden, unterthäniger Diener

Dr. Müllner.

Weißenfels, am 11. December 1813.

Man sieht aus diesem Schreiben, daß Müllner, ganz geschäftstüchtig, einerseits die peinliche Angelegenheit benutzte, um seine Stücke anzubringen, andererseits mit dem Namen Jffland an die Ehre des Mannheimer Theaters, im Interesse seiner Sache, appelliert. Ganz ähnlich verfährt er in dem, am gleichen Tage geschriebenen, Briefe, den er an die Direction des Großherzogl. Badischen Hoftheaters in Karlsruhe richtet; er wiederholt den Tatbestand, daß Karſchin „Die Vertrauten“ nach Mannheim verkauft habe, mit der Angabe, das Manuscript von Domaratius in der Absicht gekauft zu haben, „um es weiter zu verkaufen“. Er fährt dann fort:

„Die Direction einer Bühne, wie die von Karlsruhe, wird nicht verkennen, daß es ein unwürdiger Mißbrauch ist, Theatermanuscripte lebender und öffentlich genannter Verfasser von fremden Theaterdirecteurs zu kaufen u. weiter zu verkaufen, und auf diese Weise den Verfasser um das Honorar zu bevorthellen, welches ihm von jeder soliden Bühne für die Ueberlassung zur Aufführung gebührt. Die Anzeige dieses Dorfalls glaube ich der verehrlichen Direction schuldig zu seyn, weil bey Grundsätzen über literarisches Eigenthum, wie Herr Karſchins Brief sie verräth, ihre eignen Manuscripte in Gefahr kommen können. Von derselben erwarte ich dagegen, und bitte darum, daß sie diesen Schauspieler, an welchen ich einige Zeilen bezlege, anhalte, mir auf eine Art genug zu thun, welche mich der öffentlichen Rüge überhebt. Göthe in Weimar duldet keinen Schauspieler, welcher mit Manuscripten Mißbrauch treibt, u. ich darf bey einer Direction, welche Jffland mir so gerühmt hat, gleiche Ansichten voraussetzen. Niemand, als der, jetzt an das Hauptquartier Sr. Durchlaucht des Fürsten von Schwarzenberg attachirte, k. k. österreichische Hauptmann, Herr von Wagner, hat ein Recht, meine Theatermanuscripte an Bühnen zu überlassen, versteht sich zur Aufführung, aber nicht zum weiteren Verkauf, und wenn die Zeitereignisse ihn nicht aus jener Gegend schon weggeführt haben, wird er Mittel finden, Herrn Karſchin seines Verfahrens halber noch besonders zur Rede zu stellen. Uebrigens füge ich ein Verzeichniß meiner Theatermanuscripte, u. das neueste derselben hier bey, erbiere mich, jedes deren Einer verehrlichen Direction zur Aufführung zu überlassen, gegen ein von ihr selbst zu bestimmendes Honorar. . . .“

Ja, er will sogar, um seine Uneigennützigkeit zu beweisen, „die Mspte gegen Ersatz der Abschreibgebühr geben, welches v. Göthe mir öffentlich bezeugen kann“.

Der Brief, der gleichzeitig für Karſchin beigelegt wurde, versucht, auf den ungetreuen Schauspieler vom Ehrgefühl aus heranzukommen, und namentlich im Schlußsatz baut er ihm goldene Brücken:

Hofschausp. Karſchin in Karlsruhe.

Weißenfels in Sachsen am 11. Decbr. 1813.

Wohlgebohrner Herr!

Der Herr Baron von Denningen in Mannheim hat mir Abschrift des Briefes mitgetheilt, welchen Sie unterm 31. Oct. d. J. an den Herrn Hofschauspieler Kaibel erlassen haben, um den Verkauf des Msptes meiner Vertrauten zu rechtfertigen. Da ich als Verfasser dieses Stückes auf allen Affischen desselben und in mehreren öffentlichen Blättern genannt bin; so kann in dieser Hinsicht kein Irrthum vorgewalt haben; ich muß voraussetzen, daß Sie es für er-

laubt gehalten haben, von einem Schauspieldirector, welcher meine Theatermanuscripte im glücklichsten Falle von meinem Wiener Agenten zur Aufführung erhalten haben kann, sie zu kaufen, um bey andern Theatern das Honorar einzuziehen, welches dem Verf. gebührt. Sie sind, wenn ich mich nicht im Namen irre, Schauspieler von Ruf, also voraussetzlich auch von Gefühl und von Ehre. Sie werden also bey der ersten Erwägung einsehen, daß ein Schauspieldirector die ihm zur Aufführung angebotenen Mskpte. eben so wenig an andere Bühnen überlassen kann, als der Besitzer eines Buchs berechtigt ist, es anderweit drucken zu lassen; und daß mithin Herr Domaratius auch auf Sie das Recht nicht übertragen konnte, mit meinen Mskpten Handel zu treiben. Ich habe vor der Hand mich bloß an Ihre Direction gewendet, und ein Verzeichniß meiner sämmtlichen Mskpte. beigefügt. Ich erwarte, daß Sie derselben offen anzeigen, was Sie davon besaßen? wohin Sie es verkauft? und was Sie dafür erhalten haben? und daß Sie den Betrag zu meiner Verfügung stellen. Der k. k. österreichische Hauptmann Herr von Wagner, welcher jetzt mit dem Hauptquartier in Ihrer Nähe sich befinden wird, ist bey dieser Angelegenheit interessirt, und hat darüber eben so, wie ich selbst zu disponiren. Er wird vielleicht Sie selbst darum angehen, und wirksame Wege einschlagen. Hoffentlich wird es deren nicht bedürfen, und Ihre Erklärung auf diesen Brief wird mir die angenehme Ueberzeugung geben, daß dieser unangenehme Vorfall mich um eine interessante Bekanntschaft reicher gemacht hat. Ich zeichne mit aller Achtung ergebenster

Dr. Müllner.

In dem Gothaer „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ vom 27. Dezember 1813 veröffentlicht nun Müllner eine, vom 12. Dezember datierte, „Rüge“ gegen Karschin; er formuliert seine Auffassung darin mit folgenden Worten:

„Bis die sehnliche Hoffnung erfüllt wird, daß in allen Ländern deutscher Zunge bestimmte Gesetze das literarische Eigenthum sicher stellen, muß der dramatische Schriftsteller sein Heil von dem Ehrgefühl der Directionen erwarten. Keine rechtliche Bühne kann Mskpte, wovon Schauspieler, Souffleurs und selbst Lampenpuffer so leicht Abschriften erleuten können, ohne Gewißheit von der Einwilligung des Verfassers zur Aufführung bringen. . . . Wo man sie ohne meine Einwilligung darstellt, wird man mir entweder das nämliche Honorar zahlen, welches ich nachweisen werde, von der Generaldirection der Königl. Schauspiele in Berlin erhalten zu haben, oder man wird, wenn ich die Direction deshalb nicht belangen kann, sich gefallen lassen, öffentlich des literarischen Schleichhandels beschuldigt zu werden.“

Er unterläßt es nicht, bei der Bitte um den Nachweis unberechtigter Verkäufe den Dank „hiermit der Theaterdirection von Mannheim abzustatten, die von obigem Vorfalle mich unterrichtet hat“. Und in der That hat Freiherr von Denningen sich in der Angelegenheit weiter sehr nobel gezeigt. In der Ueberzeugung, die er inzwischen gewonnen hatte, daß Karschin wirklich „nicht Eigenthümer des Mskpts. die Vertrauten sey“, verfährt der Mannheimer Intendant entgegenkommend genug, indem er am 10. Januar 1814 an Müllner schreibt:

„Um nicht Theilnehmer des Misbrauchs zu seyn, welcher damit getrieben worden, hat man von Karschin den Betrag von 10 f. welcher ihm für die Abschrift bezahlt wurde, zurückgefordert, und man ist entschlossen, wenn er ihn nicht freiwillig heraus geben sollte, bey der geeigneten Behörde ihn deshalb zu belangen. Ich werde alles anwenden, daß er sich des Genußes eines unrecht erhaltenen Honorars nicht erfreue, und überlasse es Ew. Wohlgebohrn, alle Mittel anzuwenden, jener Freybeuterey, welche mit Ihren Mskpten so wie mit andern getrieben wird, Grenzen zu setzen.

Da indeß im Vertrauen eines rechtmäßigen Erwerbes Die Vertrauten ausgeschrieben und vertheilt worden sind, so wird die Intendantur die Aufführung nicht weiter verschieben; Euer Wohlgebohrn aber dafür das Honorar bezahlen, als ob sie das Mskpt. von Ihnen erhalten hätte.“

Am gleichen Tage geht an Karschin in Karlsruhe eine Aufforderung, das an ihn gezahlte Honorar „unverweilt“ zurückzahlen. Karschin aber bestand auf seinem Schein und seinem Recht und dachte, verstimmt durch die öffentliche Rüge, nicht im entferntesten daran, der Aufforderung nachzukommen; er antwortet aus Karlsruhe am 23. Jan. 1814 dem Intendanten von Denningen:

Hoch Wohlgebohrner Herr!

Schon vor zwey Monaten hatte ich die Ehre, Herrn Kaibel, der im Namen der Mannheimer Theater Intendance in Betreff des Manuscripts, die Vertrauten bey mir anfrug, die Erklärung zu geben; daß ich dieses Manuscript mit einigen andern von Herrn Schauspiel Director Domaratius in Grätz, als er die Direction niederlegte, baar und rüchlich gekauft habe — worüber die Schauspieler Deutsch, Hiepe und Harradauer in Grätz als Zeugen des Handels beieten werden. — Ich habe aus diesem Manuscripte nur meine Auslage zurückgewonnen. Diese Erklärung mußte ja Herrn Müllner durch Herrn Kaibel mitgetheilt worden seyn — auch habe ich nach der Rüge des Herrn Doctor Müllners in der Zeitung für die elegante Welt mich dem Verfasser öffentlich als Verkäufer des Manuscripts bekannt gemacht; hat er also ein Forderung an mich so weiß er meinen Aufenthalt —

Euer Hoch Wohlgebohren werden Sie nachdem gefälligst überzeugen, daß, da mein Ankauf rechtlich ist, auch dem Verkaufe keine andere Benennung gegeben werden kann — ich würde vielmehr einer sonderbaren Beurtheilung mich aussetzen, wenn ich nur daran denken könnte, die mir für das Manuscript bezahlten 2 Dukaten, zurück zu erstatten — Mein Eigenthum kann ich verkaufen ohne Scheu; überdem habe ich mein Manuscript noch nicht einmal von Mannheim zurück erhalten. Ich wiederhole Euer Hoch Wohlgebohren, was ich in meiner Erklärung an Herrn Müllner schrieb: hätte Herr Müllner, da er meinen Namen und meinen Aufenthalt wußte, sich statt seiner sonderbaren Rüge, an mich gewendet, ich würde ihm mit Vergnügen die 2 Dukaten von Mannheim und die 2 von Karlsruhe mit Verlust meiner Auslage von 29 r. M. W. zuverlässig übersendet haben, da ich zuweit von Grätz entfernt bin, um mit Hr. Domaratius einen Prozeß an zu fangen; so aber bin ich fest entschlossen bey näherer Anfrage des Hr. Doctors meinen Ankauf zu beweisen; welches Euer Hoch Wohlgebohren gewiß nicht tadeln können.

Meine Ehre und nicht die 10 r. muß ich dadurch vertheidigen, woran einzig und allein die Art, wie die Intendance von Karlsruhe mich kompromittiren wollte, Schuld ist.

Genehmigen Euer Hoch Wohlgebohren die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin Euer Hoch Wohlgebohren unterthäniger

Karschin, Hof-Schauspieler.

Karlsruhe den 23. Januar 1814.

Daß der Intendant, wie er am 30. Januar 1814 an Müllner schreibt, sehr gern „außer Verkehr mit Hn. Karschin“ wäre, indem Müllner selbst die Sache gegen den Ungetreuen führte, ist begreiflich. Müllner aber, der Jurist, hat Bedenken dagegen; zwar ist ihm der Erfolg nicht zweifelhaft, „sobald man das Mskpt. als rem corporalem (als Exemplar) vom Rechte der öffentlichen Bekanntschaft von der Bühne unterscheidet“. Aber über die (kleinen) Summen können nur die „bevortheilten Directionen“ (Mannheim und Karlsruhe) prozessie-

ren, denen sie gehören; und gewiß werde Karschin „die Sache anders ansehen, sobald sie anfängt, gerichtlich zu werden, und Geld zu kosten“. Am 7. Februar 1814 dankt Müllner (dem v. Denningen natürlich von dem Schreiben Karschins Kenntnis gegeben hat) dafür, daß in Mannheim „Grundsätze practisch“ durchgeführt werden, „welche so viele Directionen zum Nachtheil der Kunst mit Füßen treten“. Er bittet um „die Gnade“, weiter vom Erfolg der Maßnahmen gegen Karschin unterrichtet zu werden; davon will er auch abhängig machen, ob er seine öffentliche Bloßstellung Karschins nunmehr mit Namensnennung wiederholen würde.

Inzwischen war Karschin nach Kassel gegangen; v. Denningen sah mit Recht wenig Aussicht dafür, daß die angewandte Mühe mit dem „geringen Preis, der von ihm gewonnen werden kann“, in Einklang stehen würde. In jedem Falle aber wollte er verhindern, daß Karschin „ungestört sich seiner Beute freuen könne“, und verbindet mit der nochmaligen Aufforderung vom 20. Febr. 1814 die Androhung, er werde in den Blättern die Directionen vor dem Ankauf „seiner erbeuteten Waare warnen“. Müllner hat dann im März tatsächlich den Schauspieler Karschin in öffentlichen Warnungen genannt, dabei übrigens auf eine kriminalrechtliche Möglichkeit hingewiesen, daß er selbst, obwohl Autor des Stückes, in den Verdacht der „Fälscherei“ kommen könne, wenn sein Stück von einem Verleger bei Karschin gekauft und mit seiner eigenen Ausgabe gleichzeitig erscheinen würde. Karschin hat diese öffentlichen Warnungen zu Gesicht bekommen und, offenbar im allerersten Aerger, einen Brief an Müllner geschrieben, der in seinen in Aussicht gestellten Rache-Akten höchst vergnüglich ist:

Würzburg, den 11. März 1814.

Mein Herr Müllner!

Ich habe nicht angestanden, Ihnen auf Ihre Rüge in der Zeitung für die elegante Welt eine Erklärung zu geben, die Sie gewiß hätte befriedigen können, indem Ihnen Ihre Manuscripte sammt den 4 Dukaten von mir zu Gebote standen, im Fall Sie Sich an mich gewendet hätten — Ihren an mich gerichteten Brief übergab mir Herr von Ende erst am 26. Februar, im Augenblicke, wo ich von Karlsruhe abreiste, eine Kunstreise zu unternehmen. — Auf dem Wege nach Weimar und Berlin freute ich mich, so wie auch meine Frau, Ihre uns sehr werthe Bekanntschaft in Weisensfels zu machen, und hatte mir sehr vorgenommen, Ihnen das Ihrige wieder zurück zu stellen — Meine Ehrlichkeit gieng so weit, daß ich an der hiesigen Bühne, wo wir eine Reihe von Gastrollen geben, nicht einmal eins von diesen Stücken zur Aufführung brachte. Nun kommt mir Ihre zweite Erklärung zu Gesichte, und die Art, und sehr kleinlich: Bosheit, die Sie hier nicht zu Ihren Gunsten blicken lassen — verändert meinen Entschluß, so wie die Ansicht, die ich mir von Ihrer Persönlichkeit früher gemacht hatte —

Sie nennen meinen Namen, und vermuthen, mich sehr erniedrigt, kurz mich an den Pranger gestellt zu haben — Sie sagen „er giebt vor, sie gekauft zu haben“, ich werde aber durch die Gerichte von Gräß beweisen, daß ich sie gekauft habe, und nach Einsicht durch die hiesige Obrigkeit es in der Zeitung für die elegante Welt zur Publicität kommen lassen. — Mein Talent setzt mich in die Lage, anständig leben zu können — und ohne die gewisse Ueberzeugung, daß H. Domaratus einen ausgebreiteten Manuscript Handel habe, würde ich die Ihrigen gewiß nicht gekauft haben.

Um Ihnen aber nun für Ihre kleine und gemeine Bosheit auch einen Aerger zu verursachen, erkläre ich Ihnen hiemit öffentlich: daß ich Ihre Manuscripte, wo ich kann, verbreiten werde, ich werde sie verschänken, zur Aufführung bringen wo ich kann, ja, ich werde sie auf meine Kosten, blos zum Spaß, drucken lassen, und Ihnen ein recht schön

gebundenes Exemplar davon übersenden — versteht sich von selbst, daß dieß erst geschieht, wenn ich öffentlich und gerichtlich bewiesen habe, daß mein Ankauf wirklich wahr ist. —

Die Erklärung eines Mannes mußte Ihnen geaugen, wenn Sie selbst Mann waren — da [durchstrichen] Sie aber ein . . . [unleserlich geworden, höchstwahrscheinlich „B u b e“] sind, so könnte auch ich nur eine solche Begegnung von Ihnen erwarten.

Der Schauspieler Karschin

Mitglied des Großherzogl. Theaters zu Würzburg.

Neu war für Müllner in der Angelegenheit die Mittheilung Karschins, daß er erst zu Ende Februar den Brief Müllners vom 11. Dezember 1813 erhalten habe. Daher fragt er, am 24. März 1814, in Karlsruhe an, ob das stimmen könnte. „Diese Ausrede ist zwar von keinem Gewicht; denn aus seinem Briefe nach Mannheim, in welchem er die Schuld seiner Weigerung auf die Art schiebt, wie ihn die Intendanz zu Karlsruhe habe ‚compromittiren‘ wollen, erhellt offenbar, daß Ev. H. die Sache gegen ihn zur Sprache gebracht hatten, und er hatte also Veranlassung genug, sich sofort an mich zu wenden . . .“ Müllner will „auch nicht den geringsten Umstand übersehen, welcher zu seiner Entschuldigung zu gereichen scheint“.

Dem Ausbeuter selbst laut Müllner wieder goldene Brücken, und gegenüber dem kecken Ton Karschins klingt sein Brief geradezu versöhnlich. Er schreibt:

Weisensfels am 18. März 1814.

Mein Herr Karschin!

Ungeachtet des Ihrer nicht würdigen Tones, welcher in Ihrem Briefe vom 11. d. herrscht, wird es mir immer noch lieb seyn, Sie persönlich kennen zu lernen. Sie werden mir dann die Sonderbarkeit erklären, daß meine Zuschrift vom 11. Decbr. erst am 26. Febr. durch Herrn von Ende Ihnen übergeben werden konnte, da Sie über den Gegenstand derselben schon am 23. Jan. an den Herrn Freyherrn von Denningen geschrieben haben. Zwey Zeilen an mich würden alles vermieden haben, und noch jetzt würde es mich sehr erfreuen, wenn Sie mich in den Stand setzten, dem Publikum zu erklären, daß Ihr Verfahren bloß aus einem Irrthum über das Autorrecht entsprungen sey, wozu ich mir in meiner öffentlichen Anzeige den Weg absichtlich offen behalten habe. Alles, was in Gräß für Sie gerichtlich ausgesagt werden könnte, kann nur aus diesem Gesichtspuncte zu Ihrer Entschuldigung gereichen, u. das können Sie durch ein Paar Zeilen schneller und näher haben. Doch müßte ich sie bald erwarten dürfen. Wenn übrigens meine Verhältnisse Ihnen bekannt wären; so würden sie nicht glauben, daß es mir um 4. # zu thun, oder daß Ihre Drohung mir fürchtbar seyn könnte.

Es kömmt mir einzig darauf an, die Wahrheit anerkannt zu sehen, daß das Befugniß, Theatermanuscripte auf den Bühnen zu verbreiten, von niemand anders, als von dem Autor, übertragen werden kann.

Schimpfreden werde ich immer Mittel finden, zu ahnden, ohne sie zu erwidern.

Am 25. März 1814 setzt Karschin in einem Brief an Müllner noch einmal sehr ausführlich die Umstände auseinander, auf welche Weise er zu dem Manuscript gekommen ist, auf welche Weise wohl Domaratus in Gräß es erhalten haben mag. Das ist in diesem Zusammenhang nicht wichtig genug. Jedensfalls glaubte Karschin „vermeintliches Recht“ zu haben für den Ankauf in der „Uebersetzung“, daß er [Domaratus] einen ausgebreiteten Manuscript Handel führte, und mir oft sagte, daß mehrere Dichter ihn dazu beauftragt hätten“ und daß er also bona fide handele. Es mag Müllner (dem die ganze Angelegenheit — wie man



auch aus deren Ausnützung für seine Zwecke sieht — eine nicht unwillkommene Reklamemöglichkeit gab) sehr geschmeichelt haben, wenn Karfchin als eigentlichen und tiefsten Grund andeutete, der Ankauf „geschah mehrstens aus Leidenschaft, aus Vorliebe, weil ich so gerne darinn spiele, besonders den Hauptmann Strahlen, er ist eine meiner Lieblingsrollen . . .“ Zusammenfassend sagt Karfchin:

„Wenn Sie meine Verhältnisse und mich selbst künnten, so würden Sie Sich ebenfalls überzeugen, daß ich keinen solchen Handel zu treiben brauche, und er gewiß mit meinen Grundfätzen nicht verträglich ist.“

Sie haben an mir ein sehr großes Unrecht ausgeübt, indem ich Ihnen öffentlich den Mann nannte, von dem ich das Manuscript gekauft hatte, indem Sie meinen Namen wußten, und sich also ganz anderer Ausdrücke, überhaupt einer andren Art gegen mich hätten bedienen müssen . . .

Der Weg, den Sie einschlagen, ist der rechte nicht — er führt zu Erbitterungen — sobald die Directionen so ehrlich sind, und keine Manuscripte anders, als unmittelbar aus der Hand des Verfassers kaufen und sorgfältiger und gewissenhafter damit umgehen, so hört dieser Schleichhandel gleich auf.

Ich versichere Sie indeß auf ein Wort, daß Ihre Stücke bereits in meinem Ofen lodern, und Sie nie hören werden, daß ich den geringsten Gebrauch davon ferner gemacht habe, ich verbürge mich sogar, in keinem bey irgend einem Theater ferner zu spielen, wenn ich nur ohnden könnte, daß die Direction es unrechtmäßig besitze. — Hieraus müssen Sie den ehrlichen Mann erkennen.

Ich wünsche recht sehr, Wohlgebohrner Herr, daß diese meine Erklärung Sie mit mir ausöhnen möge, und ich bin gewiß, daß eine persönliche Bekanntschaft, wozu vielleicht diesen Sommer Gelegenheit sich findet, uns eine gegenseitige bessere Meinung geben wird.“

Müllner ist zur Versöhnung bereit und war nicht töricht genug, um auf das Interesse eines Schauspielers an seinen Stücken verzichten zu können. Zwar schreibt er, am 5. April 1814, an Karfchin: „Gefehlt haben Sie immer, mein werthgeschätzter Herr . . .“, fügt aber hinzu: „Ich begreife jedoch ganz wohl, daß man aus Vorliebe für eine Rolle, in der man gefällt, bisweilen über die Rechte eines weit entfernten Verfassers hinweg sehen kann . . . Ihre Lieblingsrolle in den Vertrauten können Sie künftig überall spielen, das Stück ist unter der Presse. Ihre Direction besitzt bereits ein Verzeichniß meiner sämtlichen dram. Arbeiten; was davon auf die Würzburger Bühne taugt, steht ihr gegen die billigsten Bedingungen zu Dienst, und wenn Ihnen eine Rolle so gefällt, daß Sie dieselbe anderwärts, wo das Stück vielleicht noch nicht ist, als Gast spielen möchten; so wenden Sie sich gerade an mich. Auf Winkeltheatern treten Sie gewiß nicht auf, und guten Bühnen theils ich meine Mühe mit, wenn sie auch nicht gerade wie die Theater der großen Hauptstädte honorieren können . . . Was Sie von Mannheim für die Vertrauten erhielten, haben Sie nicht an mich zu ersetzen, da diese Direction sich erklärt hat, mich ohne alle Rücksicht auf die frühere Acquisition zu honorieren. Von Karlsruhe erwarte ich noch eine Erklärung deshalb.“

Es wird mir sehr erfreulich seyn, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, u. willkommen jede Gelegenheit, Ihnen gefällig oder nützlich zu seyn.“

Müllner hat dann auch korrekterweise öffentlich die Ehre Karfchins wieder hergestellt. So steht in der „Zeituna für die elegante Welt“ in der Nr. 81 vom 25. April 1814 folgende „Anzeige“, in der Müllner ein wenig Eitelkeit mit-sprechen läßt:

Der Hoffchauspieler, Herr Karfchin, dessen Verfahren mit meinen Theatermanuscripten ich öffentlich gerügt habe, hat nunmehr an mich sich schriftlich gewendet, und mich überzeugt, daß er keineswegs dabei aus Gewinn-

sucht gehandelt habe. Vorliebe für eine Rolle in den Vertrauten, die er auf seiner Kunstreise gern spielen wollte, bewog ihn, das Manuscript von einem Schauspiel-director in Gräß an sich zu bringen, und was er für die weitere Ueberlassung sich zahlen ließ, war so gering, daß es mehr einer Schadloshaltung für Auslage und Abschreiber-lohn, als einem Honorar ähnlich sieht. Es macht mir Freude, ihm diese Umstände öffentlich bezeugen zu können, und ihm bringt es Ehre, daß er das Irrige in seinem Verhalten eingestand . . . . .

Uebrigens kann der Vorfall nützlich seyn, wenn er die Directionen auf die moralische und rechtliche Obliegenheit aufmerksam macht, Bühnenmanuscripte nicht anders, als vom Verfasser anzunehmen.

Dr. Müllner.

Auch dem Würzburger Theater teilt er die Beilegung der Angelegenheit mit; und so wäre alles in Ordnung, wenn — auch Mannheim zufrieden gewesen wäre. Die Mannheimer Intendanz aber mußte sich am 8. Mai 1814 nach Würzburg wenden, daß Karfchin sich bisher „immer geweigert hat, der hiesigen Theaterkasse den an ihn bezahlten Betrag zurückzuerstatten und sogar den . . . hier angeschlossenen Brief uneröffnet zurückgehen lassen. Es bleibt uns daher nur übrig, da der Schöplr. Karfchin sich nicht gutwillig zu der Rückgabe des unrechtmäßig in Empfang genommenen Betrages verstehen will, Eine verehrliche ThDirectorion in Freundschaft zu ersuchen, dem Schauspieler Karfchin das obenbemerkte Honorar von 10 f von seiner Gage gefällig abziehen, und der hiesigen Theaterkasse portofrey übermachen zu lassen.“

v. Denningern hat davon auch an Müllner Mitteilung gemacht, ebenfalls am 8. Mai, und Müllner klagt, in seiner Antwort vom 26. Juni 1814, über das Stillschweigen der Intendanz in Karlsruhe gegenüber seinen Briefen. „Die Gesinnungen der dortigen Intendanz müssen durchaus das Gegentheil von denen seyn, welche Ew. Hochwohlgeb. mir gezeigt haben.“ Karfchin fordert, am 18. Juni, von der Mannheimer Theater-Direktion zunächst das Manuscript zurück, das man ihm immer noch vorenthalten habe; dann erst wolle er die Rückzahlung vornehmen; etwas später, am 7. Juli, rät ihm Müllner selbst, auf die Rückgabe der Abschrift zu verzichten, „weil dieselbe jetzt, da das Stück gedruckt ist, keinen Werth mehr hat“. Für das ihm von Müllner übersandte gedruckte Exemplar der Vertrauten spricht Karfchin, am 18. Juni, seine „unbeschreibliche Freude“ aus und schreibt nun sogar schon „mit der herzlichsten Zuneigung“. Sie verhandeln miteinander über Stücke von Müllner, in denen Karfchin auftreten könnte und möchte; aber — die Intendanz in Mannheim hat ihr Geld immer noch nicht zurück. Sie mahnt, am 14. August 1814, noch einmal wegen des Gagerabzuges, bekommt aber nur zur Antwort, „daß der Schauspieler Karfchin, seines bössartigen Betragens wegen, plötzlich entlassen werden mußte“. Karfchin war nach Bremen gegangen, die Mannheimer Intendanz erbittet, am 5. September 1814, nun auch in Bremen den Gagerabzug. Inzwischen ist Karfchin auch von Bremen weg nach Oldenburg und Emden gereist. Man erwartet ihn aber für Oktober zurück, und dann soll mit ihm den Mannheimer Wünschen entsprechend verhandelt werden; so schreibt man aus Bremen am 20. September 1814 nach Mannheim. So geschah es auch; aber der Bremer Director Pichler konnte, am 19. Nov. 1814, nur folgendes nach Mannheim berichten:

Hochlöbliche Theater-Intendanz!

Auf dero geehrte Zuschrift, habe ich sogleich Herrn Karfchin ernstlich gemahnt, sein Vergehen sogleich zu repariren, indem ich nicht gewohnt bin Subjecte mit einem zweideutigen Ruf bei meiner Bühne zu haben, worauf ich folgende Antwort von H. Karfchin erhielt: „Mein Ankauf des

Manuscript ist rechtlich erwiesen, jedoch war ich nie abgeneigt 2. Dukaten zurück zu erstatten, sobald ich von der Mannheimer Theater Intendanz mein Eigentum zurück erhalten habe — früher in keinem Falle — Ubrigens sehe ich nicht ein, wie dieses die hiesige Direktion herabsetzen kann; ich werde für meine Ehre schon wachen, dieses habe ich der Mannheimer Intendanz wiederholt und oft erklärt, und ich bitte daher, mich mit jeder ferneren Beilegung über diesen Punkt zu verschonen.“ —

Da bei diesem Menschen freundschaftliche Warnungen fruchtlos sind, so kann ich in dieser Sache nichts weiter gegen ihn unternehmen, und muß ihn des weiteren Verfahrens einer hochlöbl. Theater Intendanz überlassen. Es wäre sehr zweckmäßig, wenn dergl. brutale Subjecte öffentl. zur Erkenntniß gebracht würden, welches bei mir wenigstens der Fall sein wird, so bald ich gegründete Ursache habe.

Man hat ihm dann tatsächlich aus Mannheim das Manuscript zurückgeschickt, „ohne daß man vor der Erstattung des Honorars hierzu rechtl. verbunden war“, man hat ihn fühlen lassen, daß er „die gute Sitte so arg verletz“, aber Karsschin hat dann auch offenbar bezahlt. Er schreibt aus Bremen, am 2. Dezember 1814. (Der erwähnte Friedrich von Münchhausen ist der Würzburger Theaterleiter.)

„Mein Manuscript habe ich erhalten, allein 14 Monate später, als ich es mit Recht fordern konnte, um meinen Rückhalt an der Direction zu nehmen, die mir es theuer verkauft hat.

Die 2 dafür empfangenen Dukaten bin ich in sofern zurück zu zahlen erbötig, allein das mir unnütz gemachte Porto wird abgezogen, nemlich 2 F. 44 Kr. Somit hätte die Mannheimer Direction von mir 7 f und 16 K. zu fordern.

Da ich meinen Prozeß mit H. von Münchhausen vor 14 Tagen gewonnen, und er mir 6 Wochen Gage und alle Unkosten bezahlen muß, so habe ich die Weisung gegeben, daß von Würzburg aus, sobald das Geld erhoben wird, die schuldige Summe der Mannheimer Direction übermacht wird — auch bin ich bereit, das Geld hier auszuführen, wenn mir eine Quittung hier Orts überreicht wird. Karsschin.“

Da weitere Briefe in der Angelegenheit (von der in Müllners Briefwechsel über die hier mitgetheilten Briefe hinaus noch mannigfach die Rede ist) nicht mehr vorliegen, so kann man annehmen, daß das Mannheimer Theater, nach langem Warten, endlich doch zu seinem Gelde gekommen ist. Müllner hat — das geht aus den Mittheilungen deutlich hervor — die ganze Sache für sein Autor-Geschäft gut ausgeübt; er hat aber dem Mannheimer Theater, auch in den öffentlichen Erörterungen des Falles, dankbar anerkannt, daß es „unaufgefordert“ sich bereit erklärt hat, ihm sein Stück zu honorieren. Im „Orpheus“, 1825, Heft 4, S. 156, heißt es in einem Aufsatz über Müllner zu den Schicksalen der „Vertrauten“ nach der Wiener Aufführung:

„Die Tagesblätter priesen seinen Namen, Freibeuter von Schauspielern trieben Handel mit dem Mspt, [gemeint ist außer Karsschin erscheinend der Wiener Schauspieler Koberwein], und er versandte nun an alle Theater, die gute gerannt waren, die Copien, um den möglichen geringen Gewinn an Theaterhonorar nicht dem Diebstahl zu überlassen. Die Erfahrungen, die er bei dieser ersten Berührung mit den deutschen Theaterverwaltungen machte, sind sehr interessant; aber es ziemt nur ihm selbst, sie öffentlich mitzutheilen.“

Ich glaube, es ziemt durchaus auch uns, diesen merkwürdigen Fall öffentlich mitzutheilen, der auf die Zustände des damaligen Urheberrechts von Mannheim aus ein sehr bezeichnendes und erhellendes Licht wirft. Mit dem von Müllner immer wieder betonten „Unterschied zwischen einem Manuscriptexemplar und dem Rechte der öffentlichen Bekanntmachung“ weist der Jurist auf die später gültig gewordene Rechtsanschauung voraus.

## Dienstvorschriften für den kurpfälzischen Münzmeister Anton Schäffer.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

In den Akten Pfalz Generalia Münzwesen 8644 des General-Landesarchivs in Karlsruhe befindet sich folgende Dienstweisung vom 1. Juni 1764 für den kurfürstlichen Münzmeister. Der Wortlaut läßt vermuten, daß ältere Instruktionen als Vorlage gedient haben. Durch kurfürstlichen Erlaß vom 5. September 1764 (in den gleichen Akten) wurde bestimmt, daß alle Materialien nebst Pferden, Schiff und Gespinn, so noch brauchbar sind, vom Münzmeister zu übernehmen und durch den Münzwardein in Empfang zu nehmen seien. Die Abgabe soll durch ihn nach Bedarf erfolgen. Der bisher pro Mark an den Münzmeister bezahlte Münzlohn wurde für die künftigen Ausmünzungen aufgehoben; alle Kosten trug nunmehr die Münzkasse. Der Silberabgang, der sich bei Ausmünzungen ergab, floß nicht mehr dem Münzmeister, sondern der Münzkasse zu. Nach einer von Anton Schäffer gemachten Aufstellung befanden sich damals in der Münze zum Betrieb des Göpelswalzwerkes, der sog. St. ecke sechs Pferde. Auf der Strecke waren vorhanden: zwei Paar große Walzen, drei Paar kleine Walzen, ein Paar Irst-erwalzen (Mönch und Nonne).

Die Dienstweisung bezieht sich auf den Münzmeister Anton Schäffer in Mannheim; er war ein künstlerisch hervorragender Modelleur; die schönsten Münzen und Medaillen der Karl-Theodor-Zeit sind von ihm geschaffen und durch das Zeichen A.S. oder S. a's Werke seiner Hand gekennzeichnet.

Anton Schäffer, Hofgraveur, Medailleur, kurpfälzischer Münzrat und Münzmeister, war ein Sohn des Graveurs und Münzwardeins Wigand Schäffer, dessen Name zum erstenmal auf einer kurfürstlichen Medaille vor 1759 erscheint. Wigand Schäffer, der nach Erster aus Kopenhagen stammte, starb hier 1758 im 70. Lebensjahr.

Von seinen drei Söhnen folgten ihm im kurpfälzischen Münzdienst Anton Schäffer, als Münzmeister das bedeutendste Mitglied der Familie, und dessen jüngerer Bruder, der Münzgraveur Joseph Schäffer. Ein dritter Sohn Friedrich wurde Münzmeister in Sachsen-Eisenach.

Laut Kaufprotokoll Bd. XII S. 372 im Stadt. Archiv erwarb Münzrat und Münzmeister Anton Bernhard Schäffer am 31. Mai 1779 von seinen drei Gebrüthern Friedrich Siegmund, Johanna Katharina und Johann Joseph Schäffer ihre drei Viertelanteile am elterlichen Haus Quadrat 16 Nr. 7 (jetzt O 2), das nunmehr ihm allein gehörte. Das genannte Haus hatte Wigand Schäffer am 11. Juni 1751 von dem Kammerdiener und Garderobber Friedrich Wolcker gekauft.

Am Anton Schäffer, der bereits 1755 als kurpfälzischer Münzmeister erscheint, im Hofkalender von 1776 als Münzrat und Mitglied, d. h. Lehrer der hiesigen Zeichnungsakademie auftritt und bald nach 1800 in Mannheim starb, besaß die Mannheimer Münze einen Stempelschneider ersten Ranges, der auch von benachbarten Fürsten, so z. B. vom Bischof von Speyer oder vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden gelegentlich ehrenvolle Aufträge zur Anfertigung von Medaillen erhielt. Er hatte unter Aufsicht der kurfürstlichen Münzkommission die Oberleitung des technischen Betriebes; die Kontrolle der Prägungen, Adjustierung usw. besorgte ein anderer Beamter, der Münzwardein.

Nach dem Hofkalender von 1764 unterstanden der Münzkommission folgende Münzbeamten: Münzmeister Anton Schäffer; Münzwardein Georg Christoph Rhepl (schon 1746 und 49 in diesem Amt vorkommend); Münzgraveur Joseph Schäffer (er erscheint 1774 als Adjunctus seines Bruders Anton Schäffer); Münzschlosser Johann Reichenbach (von Durlach, später Stück-Bohrmeister der kurpfälz-

ischen Geschützgießerei, der Vater des berühmten Georg von Reichsbach, vgl. über diesen die Monographie von Walter Dyck).

Das kurfürstliche Münzgebäude befand sich seit 1735 im Eckhause des Quadrats P 6 unmittelbar am Heidelberger Thor, an der Stelle des jetzigen „Casafö“. Beim Bombardement von 1795 erlitt dieses Gebäude schwere Beschädigungen. Es diente nach Wiederherstellung durch Dyckerhoff auch in badischer Zeit als Landesmünzstätte. 1827 ging die Mannheimer Münze ein; die badischen Münzen wurden von da ab in Karlsruhe geprägt.

Die Dienstweisung für Anton Schäffer hat folgenden Wortlaut:

### Extractus

#### Instructionis d. d. 1. Junij 1761 für einen zeitlichen Münzmeister.

1mo. solle er Münzmeister allen des heiligen römischen Reichs Edikten, Ordnungen und Abschieden, sodann der durch Kreischlüsse provisionaliter angenommenen Wiener Convention und was darüber bei allgemeiner Reichsversammlung deren correspondierenden Kreisen oder oberrheinischen correspondierenden Münzständen beschloffen werden wird, allerdings sich gemäß verhalten, mithin keine Gold-, grobe Silber- oder Scheidmünze andern als nach dem andurch bestimmten Gehalt des feinen Goldes, die Mark zu 283 f. 5 Kr. 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfennig und des feinen Silbers die Mark zu 24 f. ausmünzen, solche Sorten auch, soviel das Gold anbelangt, durchaus, an Silber aber von den Thalern bis zu denen 10 Kr. Stücken inclusive mit all möglichst und tunlichstem Fleiß stückeln, Stück vor Stück aufziehen und mit der Feile accurate justieren, auch gut rondieren und roulieren, die mindern Sorten hingegen dergestalten rondieren und roulieren und mittels genauester Justierung Streckwalzen dahin zu bringen suchen, damit die Stücklung in möglichster gleicher Zeit ausfallen, ein Stück von dem andern so wenig als immer tunlich differiere und die bestimmte Anzahl keineswegs weniger als eine ganze Kölner Mark fein Silber enthalte.

2do. solle derselbe nach Vorschrift obervähnten hochverpönter Münzgesetzen und Ordnungen keine gangbare Reichsmünzen brechen oder schmelzen, granulieren, körnen oder seigern<sup>1)</sup>; keine Münzen aber, sie mögen des Reichs- oder ausländische sein, ringeren, beschneiden, schwächen, abgießen, aufwiegen oder deren selben Gepräge nachmachen, noch wann ihm zur Wissenschaft kommet, daß solches von andern geschieht, es verschweigen, sondern Unserer gnädigst angeordneten Münz-Commission seine davon habende Nachricht alsobald umständlich anzeigen.

3tio. hat selbiger die als ungangbare eingeliefert werdende Münzen zu Verhütung alles Unterschleifs nicht eher, als solche von der Münz-Commission besichtigt, als ungangbar befunden und nach ihrem Gewicht, Gehalt und Sorten specificiret worden sind, in den Tiegel zu werfen, so fort aber in allem weiteren dem Reichsabschied vom Jahre 1570 nachzukommen und dafür mit Hab und Gut zu haften, auch auf jedesmalige Erfordern sich bei denen Kreis-Probiertagen einzustellen und über seine Werke Rede und Antwort zu geben.

4to. ist er Münzmeister schuldig und gehalten, das ihm anvertraute Münzhaus an der Wohnung sowohl als Streckwerk, Prägstuben und anderen Gebäuden, wie auch das Münzwerkzeug, so ihm durch ein Inventarium zu seinem Gebrauch aufgeliessert werden solle, insgesamt wohl in Acht zu nehmen, nicht davon verderben oder verlieren, noch durch die Seinige entwenden oder verderben lassen; wosern aber

<sup>1)</sup> „Seigern“ schon im Mittelhochdeutschen soviel wie: die guten Münzsorten von den schlechten durch Abwiegen mit dem „Seiger“ Waage; sondern; im erweiterten Sinne: Metalle ausschmelzen und abtropfen lassen.

etwas davon verloren, oder durch sein und deren Seinigen kundbare Derwahrlosung und Unachtsamkeit den Gebäuden oder dem Werkzeug einen Schaden zugesetzt werden oder auch sonst etwas davon auf einigerlei Weise entkommen sollte (wobei jedoch ohnhindertreibliche Gewalt und ohngefährliche, ohne sein Verschulden sich ergebende Zufälle vorbehalten bleiben), er solches von dem Seinigen wiederstellen und gutmachen solle.

5to. wann [er] etwa mit sonderbarer Erlaubnuß von der Münzstatt verreisen würde, solle er die selbe und zwar auf seine eigene Gefahr und Verantwortung zurück stellen und ohnmangelhaft hinterlassen.

6to. sollen ihm die Stempel oder Stöckel zu allerhand Münzsorten, welche Wir münzen zu lassen gnädigst resolvieren, jedesmalen zugestellet und nach dem Gebrauch stracks wieder an die Commission überliefert werden, welche alsdann, wann damit garnicht geprägt wird, in absonderliche Derwahr genommen und eingeschlossen oder in Beisein eines zeitlichen Münzdirektoren oder Inspektoren und des Waradeins<sup>2)</sup> zu weiterem Gebrauch untauglich gemacht und verschlagen werden sollen.

7mo. hat er jederzeit darauf Bedacht zu nehmen und Dorfschlüge zu tun, damit die Münz, soviel möglich, in stetem Gang verbleiben möge, jedoch soll er weder für sich selbst allein noch mit dem Waradein oder anderen in Gemeinschaft einigtes Gold oder Silber, es sei an Granalien, Japanen<sup>3)</sup>, Brandstücker oder wie es sonst beschaffen sein mag, kaufen und vermünzen, sondern da ihm etwas angetragen werden würde, solle er die Anbringer zur Münzcommission und Münzdirektoren oder Inspektoren verweisen.

8vo. solle er weder durch sich selbst noch jemand andern von seinetwegen kein Silber aus Kurpfalz Centen zu anderen herrschaftlichen Münzstätten bringen oder schicken, noch mit anderen herrschaftlichen Münzmeistern, Waradein oder Münzstätten einigen Teil oder Gemeinschaft haben, Silber zu kaufen, zu verkaufen, oder mit einiger andern Handlung, so dem diesseitigen Münzwesen zum Schaden gereichen möchte, in keine Wege umgehen, sondern vielmehr dasselbe zu befördern und in gutem esse<sup>4)</sup> zu erhalten besten Fleiß anwenden.

9mo. er solle auch von anderen Herrschaften keinelei Geldsorten, sie bestehen, worin sie wollen, ausmünzen übernehmen, es geschehe dann, mit sonderbarer Erlaubnuß und Verwilligung der Commission, welchenfalls er ihnen jedoch gegen Stellung ihrer eigenen Stempel, und soweit es ohne Verhinderung und Abbruch Unseres Münzwesens geschehen kann, auch dem oben § 1mo bestimmten Gehalt durchaus gemäß um die Gebühr damit an Handen gehen mag.

10mo. solle er kein Werk ehender in das Publikum ausgehen lassen, es sei dann zuvor durch den bestellten Waradein an Gehalt, Aufschnitt und sonst im Beisein der Commission behörend probieret, aufgezogen und für gut und gerecht, auch ohnmangelhaft befunden und erkannt worden.

11mo. solle Unser Münzmeister mit allen und jedn Materialien an Holz, Kohlen, Weinstein, Salz, Sämigtiegel, Walzen und dergleichen häuslich und getreu umgehen und dessen nicht das Mindeste unnützlich oder schädlich verwenden; wosern aber

<sup>2)</sup> Die gewöhnliche Bezeichnung dieses Beamten, der das Metallgewicht, den Wert und die Währung der Münzen zu prüfen und zu bestimmen hatte war Wardein, Wortbildung aus „warten“ im Sinne von achtgeben, zusehen, vgl. die ausländische Form „guardian“. — Ueber den Münzwarden Johann Anton Eberle v. Adolph Stoll in M. Gesch. Bl. 1922, Sp. 200.

<sup>3)</sup> Jain, Fein ursprünglich Weidengerte, dann auch Metallstücken.

<sup>4)</sup> Das lateinische Wort „esse“ im Sinne von Bestand.

12mo. ein gewisser Münzerlohn von Unsererwegen pro Mark fein und Sorten mit ihm bedungen wird, hat derselbe all solche Materialien nebst Strackpferden, deren selben Futter, Geschirr und Knechte, auch deren Belohnung, sort gesamte sonstige Erfordernisse, wie die Namen haben, selbst anzuschaffen, zu bezahlen und seines Gefallens zu gebrauchen, nicht minder alle und jede in dem Münzwesen vorfallende Schlofferarbeit (nachdem die Werker in wohl brauchbaren Stand von Unserer Hofkammer einmal hergestellt sein werden) aus dem Seinigen, ohne mindeste Unsere Zutuung zu bestreiten.

13to. solle das zu Unserer Münzstatt geliefert werdende Münzmetall in Gegenwart sein des Münzmeisters durch den Waradein geschmolzen und probieret, mithin solchm nach erst und ehender nicht von dem Münzmeister zu Ausprägen übernommen werden.

14to. ist derselbe wegen empfangenen Silbers und Derwahr deren Materialien sowohl als überhaupt seiner richtigen Dienstvernehmung haben eine Caution von 2800 f. zu leisten schuldig und gehalten. Dahingegen

15to. sollen ihm noch zur Dienstbestallung für die Zeit, da gemünzet wird, monatlich 100 f. aus denen ausgemünzet werdenden Geldern, von Unserer kurpfälz. Hofkammer gegen Quittung verreichet, falls aber die Münz still stehet, sonst her ein jährliches Wartgeld von 300 f. bei bemeldeter Hofkammer, sodann acht Malter Korn bei der Kastenmeisterei Heidelberg und ein Fuder Wein bei dajiger Hofkellerei abgegeben werden, dergestalten daß er doch niemals eines mit dem anderen beziehen soll; auch wird

16to. ihm Münzmeister die freie Wohnung in diesem Münzhaus dem Herkommen gemäß verstattet, anbei verwilliget, daß er für seine Person und Haushaltung von allen Beschwerden und Auflagen, wie die Namen haben mögen, gänzlich befreiet sein solle, wo an sonsten und

17mo. die zu unserer Münz erforderliche Werker, was nämlich zu einer Münz gehöret und notwendig, von Unsererwegen nicht allein in gutem brauchbarem Stand hergestellt, sondern auch (wann in ein oder anderem etwas gebriecht, abgenuzet und nicht mehr brauchbar) angeschaffet werden solle, wes Endes er Münzmeister das Gebrechen oder den Abgang alsogleich anzuzeigen und die Wiederherstellung eifrigst zu betreiben, auch

18vo. wann er wieder von der Münz abgeht, dieselben mit allen Zugehörigen ihm eingeräumten Gebäuden, aufgelieferten Werkzeug und laufendem Geschirre insgesamt wieder in dem Stand, wie es ihm zugestellet worden, zu übergeben, auch über den Gold- und Silberempfang vollkommene Rechnung zu stellen und zu berichten hat.

19no. solle er endlich und überhaupt Uns treu und hold sein, Unseren Nutzen befördern, Schäden aber warnen und wenden, sonst alles dasjenige tun, was einem treuen Diener gegen seinen Herrn zu tun obliegt und gebühret.

## Das Meisterstück.

(Zur Geschichte des Mannheimer Handwerks.)

Aus den im Archiv des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Mannheimer Zunftartikeln des 18. Jahrhunderts haben wir im folgenden einige Bestimmungen über Anfertigung des Meisterstücks zusammengestellt. Hatte der Gesell seine Lehr- und Wanderjahre zurückgelegt, so hatte er durch Anfertigung des Meisterstücks seine Befähigung zum Meister nachzuweisen. Aber nicht die handwerksgerechte Anfertigung des Meisterstücks allein verschaffte ihm den Eintritt in die Zunft, er mußte auch ein bestimmtes Vermögen nachweisen, um als Zunftmeister und Bürger angenommen zu werden. In den meisten Zunftordnungen sind die Probestücke, die der sogenannte Stückmeister anzufertigen

hatte, genau bestimmt. Die nachfolgenden Auszüge geben hierfür interessante Beispiele. Mancherlei Meisterstücke haben sich noch erhalten, in den hiesigen Sammlungen u. a. besonders kunstreiche Schloffer- und Schmiedearbeiten. Bevorzugt wurden in den meisten Zünften die Meisteröhne, für welche erleichterte Bestimmungen hinsichtlich des Meisterstückes galten. In der Zeit des Verfalls der Zünfte riß auch die Unsitte des Loskaufens vom Meisterstück ein.

Die vom Kurfürsten Karl Philipp im Jahre 1730 der Mannheimer Gold- und Silberarbeiterinnung erteilte Ordnung bestimmte, „das Prob- oder Meisterstück solle bestehen: bei den Goldarbeitern 1. in einem zusammen geschlossenen Ring mit einem doppelten Kasten, darinnen sieben Steine versetzt, welcher aus freier Hand posset werden muß; 2. in einem Modell von Wachs oder Silber, so nach vorgegebener Zeichnung künstlich zu possetieren. Ein Silberarbeiter hat zu verfertigen 1. ein Trinkgeschirr nach der Zeichnung, wie solche ihm vorgelegt werden wird; 2. eine getriebene Platte. Und soll ein jeder Gold- oder Silberarbeiter jezt gedachte Probstücke in Zeit drei bis vier Monat in desjenigen Schau- oder Probmeisters Laden, wobei das Stück zu verfertigen er angewiesen wird, absolvieren bei Straf der Innung nach deren Gutfinden und Bescheidung der Sach, wann einer länger daran arbeitet. Solang auch an dem Meisterstück gearbeitet wird, sollen die sämtlichen, zu verfertigen vorgeschriebenen Stücke bei dem Schaumeister in Derwahrung verbleiben und niemanden über Nacht bei Straf 3 fl. verabsolgt werden. Nachdem nun die obgedachten Probstücke fertig, sollen selbe denen Schaumeistern vorgelegt werden, welche über dessen Tüchtigkeit und Mängel zu urteilen und mit Gutfinden der Innung zu bestrafen, auch da nötig, einen untüchtigen und in der Profession allzu unerfahrenen auf eine gewisse Zeit zu besserer Erlernung anzuweisen befugt sein, doch daß darunter keinem tort geschehe. Und sollen die Meisterstück also aufgegeben und verfertiget werden, daß zuvörderst daraus abzunehmen, daß der Fertiger seine Profession verstehe, hingegen aber auch die Stück und angebrachte Mühe wieder ans Geld bringen könne. Denen bei Fertigung des Stückes berühmten Meistern hat weiters der Fertiger drei Reichsthaler. annehbens demjenigen, worbei die Stück gearbeitet worden, vor sein hergegeben Zeug, Kohlen etc. per jede Wochen 60 Kreuzer zu entrichten. Und sollen die Gesellen, wie sie eingeschrieben, nacheinander zum Meisterstück gelassen werden. — Die Drahtarbeiter, ehe sie das Meisterstück machen, sollen zuvörderst alle Stempel oder Bunzen, groß und klein, so dazu gehören, in eines Schaumeisters Behausung oder Laden selbst machen, alsdann einen Gürtel-Knopf ebenermaßen in denen drei bis vier Monaten mit eigener Hand wohl verfertigen, auch keiner solch Stück außer dem Haus, wo er es fertiget, mit sich anderswohin tragen, bei obgedachter Straf der 3 fl. In allen übrigen Stücken aber, als nämlich mit derselben Besichtigung, sodann mit Erlegung des Wochengelds, auch Belohnung der dabei bemüheten Schau- oder Obermeister soll er gehalten werden, als obgemeldet“.

Ausdrücklich bestimmt diese Ordnung des weiteren, jeder dürfe nur in dem Gewerbszweig tätig sein, auf den sich sein Meisterstück beziehe, bei Strafe von 10 Reichsthalern, angenommen sind nur diejenigen, die bisher schon Gold- und Silberarbeiter zugleich waren und natürlich auch diejenigen, die in beiden Professionen ein Meisterstück verfertigten.

H a f n e r (Zunftordnung 1743). Der Bewerber um den Meistertitel mußte folgendes anfertigen: . . . „erstlich einen schwarz geglasten Ofen mit 4mal Simbs und 7mal verleast, samt behängt und Kranz, den untersten Kasten vierthalben Kachel breit und sechthalb lang, nebst vier Kachel hoch, den obersten Kasten ad dritthalbe breit und vierthalben lang, nebst drei Kachel hoch; weiters einen Hasen von 3,4tels Ellen hoch von einem Stück mit gleichen Schiebern, wie auch

einen engen Krug von 6 Maß aus einem Stück, wie nicht weniger eine Bratpfanne von einer halben Ellen breit und einer Ellen lang, ohngemessens und zusehens zu machen“.

Seiler (Zunftordnung 1745). Verlangt wurde: Erstlich ein Schiffsseil hundert Klafter lang und soll wiegen hundert Pfund, zweitens ein Schmitt von Haar, 26 Klafter lang gesponnen, so daß 21 Klafter lang bleiben und wiezen 6 Pfund, drittens 16 Stück Silberschnür auf 1 Pfund gesponnen, 25 Klafter lang, viertens hundert Ellen Gurten, hinten und vornen ohne End und 40 Schnür breit, fünftens einen Maulkorb, sechstens ein paar Kreuzgurten und ein paar Mittelgurten.

Spengler (Zunftordnung 1731). Erstlichen soll er ein achteckigte, große, saubere meistertüchtige messingene Lucern machen, daß unten auf dem Boden ein achteckigter Stern getrieben sei, welcher auf allen Ecken akkurat nach dem Zirkel ein Boden in den andern genau passet und auf acht Ecken sollen gewundene Säulen sein, aber der Hut viermal abgesetzt und sauber durchgebrochen, auch soll der Ring oben auf aus einem Stück höhl getrieben sein und nicht mehr als eine Naht, allwo er zusammen gelötet, haben. Zweitens soll der Stückmeister auch einen sauberen Lichtkolben mit sechszeihen Horn verfertigen von weiß poliertem Blech, unten den Trichter dreimal abgesetzt und bequemer Feuerzeug unten im Trichter sich befinden soll, auch soll oben der Hut gleich einem Turm achteckigt, durchsichtig, ausgehauen und vor die Durchsicht saubere Horn gesetzt sein; ferner und orittens soll der Stückmeister ein sauberes messingenes Teebrett, zwei Schuh lang und ein Schuh 5 Zoll breit verfertigen, und zwar solches aus einem Stück getrieben, neben herunter mit sauberen Leisten und zweimal abgesetzt, wie dann dem Stückmeister der Riß davon bei Aufgebung der Meisterstück erteilet werden wird.

Hutmacher (Zunftordnung 1746). Der Kandidat hatte zu fertigen einen halben Castor-, einen englischen, Kaninshaaren und polnischen Kernhut in einer Werkstatt, so ihm der Ordnung nach angewiesen wird.

Gürtler und Zingießer (1730 und 1746). Ein fremder Gürtler soll diese Stück machen: 1. ein verguldetes Reitzzeug, 2. ein dergleichen versilbertes, wozu er die Stangen selbst zu verfertigen, 3. einen verguldeten Geschmeidgürtel, 4. ein getriebenes Spiegelblech und 5. einen dreifachen Nietenhammer (beim Meistersohn kamen Nr. 2 u. 4 in Wegfall). Zingießer: 1. Platte zwei Schuh übers Kreuz, 2. ein Handsaß, wie ihm der Riß wird gegeben werden und 3. eine bauchigte Kanne von 2 Maß mit einem Fuß. Die Formen muß er aus Stein (Schiefer) selbst verfertigen.

Büchsenmacher und Uhrmacher (1797 abgefordert von der Schlosserzunft). a) Die Büchsenmacher sollen: 1. eine Dirschbüchse mit 8 Zügen und einem Flintenschloß mit einem verrienen Deckel, welchen ein Schüller abschlägt, alles sauber und fleißig zusammen gemacht, fertigen, den Lauf eigenhändig schmieden und den Kaliber auf 6 Lot richten. 2. Ein Paar Pistolen viermal gezogen, mit Flintenschloßern und verrienen Deckel, alles mit sauberen Kappen und Bügeln, die Läufe müssen ebenfalls von ihm selbst geschmiedet werden, 3. eine einfache Flinte von sieben-schuhigem Lauf, das Schloß muß mit einem verrienen Deckel versehen, alles sauber gearbeitet und von seiner eignen Hand geschmiedet sein. Welches von diesen dreien Stücken die Meister auswählen und aufgeben, hat der Stückmeister unweigerlich zu fertigen. — b) Kleinuhrmacher-Meisterstück: 1. eine Felduhr, welche viertel und Stunden von sich selbst schlägt und repetiert, ingleichen den Monatstag zeigt und einen Wecker hat; 2. eine kleine Sackuhr, welche sowohl Stunden, als Viertel und halbe Viertel repetiert, und wenn man sie nicht genug drückt, leer ausläuft, auch wann sie das halbe Viertel schlägt, den großen Hammer nicht einziehet. Von diesen zwei Stücken darf ein

Meisterjohn sich eines selbst wählen, ein Fremder aber soll beide zu machen schuldig sein. — c) Großuhrmacher-Meisterstück: 1. eine Stubenuhr mit der hohen Zahl nebst einem Wecker, die Uhr muß 14 Tage unaufgezogen gehen und mit einem liegenden Stern am Zwölfer versehen sein; 2. eine Stubenuhr, welche nur 24 Stunden gehet, Viertel schlägt, auch den Monat und Tag zeigt und einen Wecker hat; einem Meisterjohn stehet frei, sich eines davon selbst zu erwählen, ein Fremder aber muß beide Stücke verfertigen.

Buchbinder (1755). 1. Eine folio-Bibel, 2. ein Missale in folio, davon eines in rotgefärbtem Kalbsleder, den Schnitt und die Deckenbund verguldet, das andere in weiß Schweinsleder, den Schnitt marmoriert und mit einem halben Mond verguldet und mit Ecken beschlagen, 3. eine Bibel in 4to, ebenfalls ganz verguldet in kastanienbraun Leder, 4. ein Median 8vo in englischem Band Kalbleder, zu welchen 4 Stücken 14 Tage bestimmt sind.

Eine aus verschiedenen Gewerken gemischte Zunft waren die „Schwarz-, Nagel-, Zeug- und kurze Messerschmiede“. Die Zirkelschmiede verfertigten Zirkel, Bohrer, Sägen und sonstiges Handwerkszeug; sie wurden auch Zeugschmiede genannt. Die Meisterstücke waren verschiedener Art, wie aus dem Zunftprotokoll 1752—1857 hervorgeht. Einem Zirkelschmied wird 1752 als Meisterstück aufgegeben: ein Feilkloben, eine Gliederzange und ein Schraubenzirkel; einem Nagelschmied 1754: 750 Stück kleine Nägel und 2 Stück Nageleisen; einem Messerschmied: ein halb Duzend Tafelmesser mit schwarzem Ebenholz, die Angel durchschnitten mit einer Rosette garniert, die Gabeln mit vier Zinken, die Stellen oder Stangen flach sein sauber poliert, mit silbernen Kappen und Zwengen, ein paar Tranchiermesser auf gleiche Art, eine feine Haarschere, ein Rasiermesser. Das Zunftprotokoll zeigt den allmählichen Uebergang der Zeugschmiede zur Feinmechanik und zum Fabrikbetrieb: Dem Philipp Schweizer gibt die Zunft 1855 als Meisterstück auf: „Die von ihm selbst angebotene Herstellung einer Dampfmaschine“ und im gleichen Jahr seinem Bruder Georg Schweizer eine Brückenwaage. Bei den Messerschmieden erfolgte zuweilen der Uebergang zur Herstellung chirurgischer Instrumente. Einem Bewerber (dem chirurgischen Instrumentenmacher Friedrich Dröll 1857) wird aber noch in alter Weise als Meisterstück aufgegeben: 6 paar Messer nebst dreizinkigen Gabeln mit Hefen von Elfenbein oder Ebenholz, dreifach: Silbergarnitur und hohen Kappen, ein Tranchierbesteck von gleicher Beschaffenheit, ein Taschenmesser mit drei Stück auf einer Feder.

## Kleine Beiträge.

Empfang der Mannheimer Landtagsabgeordneten 1845. Zum Empfang der vom badischen Landtag heimgekehrten Abgeordneten fand am 2. März 1845 ein Festmahl im Konzertsaal des Theaters statt, an dem sich gegen 180 Personen beteiligten. Von Abgeordneten waren erschienen: F. D. Bassermann, Gerbel, Hecker, v. Hyelein, Mathy, Weller und Welker. Die Angehörigen der auseinander klaffenden Parteirichtungen tanzten also noch miteinander. Auf die Verschiedenartigkeit ihrer politischen Meinungen weist folgende Stelle in dem Bericht des Mannheimer Journals hin: „Die Arbeiten und die Früchte des Landtags, insbesondere die großen und wichtigen Gesetze über Strafrecht, Strafverfahren, Gerichtsverfassung — gaben Stoff zu weitem Vorträgen, worin namentlich Hecker und Welker die Ansichten der Mitglieder, welche gegen und welche für die Gesetze gestimmt hatten, auseinandersetzen; Ansichten, deren Verschiedenheit in der gegenseitigen Anerkennung der Ueberzeugungstreue und Pflichterfüllung eine befriedigende Lösung fand.“ Zahlreiche Reden und Triumpfrüchse würzten das Mahl. Mathys schloß die Toast auf das deutsche Vaterland, die Vaterlandsliebe und die Betätigung deutscher Gesinnung ist im Wortlaut abgedruckt im Mannheimer Journal vom 8. März 1845.

Ein Mannheimer Grenzstein von 1659. In der Abhandlung über das Mannheimer Stadtwappen (Anhang des vom Mannheimer Altertumsvereins 1897 herausgegebenen Siegelkatalogs) ist gesagt: Die Mannheimer Wolfsangel ist zweifellos schon die Dorfmarke, das Gemeindegewand, des alten Dorfes Mannheim ge-



wesen, denn dieses Wappenbild ist vermoge seiner Natur und seinen sonstigen Formen entsprechend nicht erst in den letzten Jahrhunderten entstanden. Die Wolfsangel ist sicher älter als das andere dem kurpfälzischen Wappen nachgebildete Stadtwappen, das auf Siegeln und am alten Mannheimer Rathaus erscheint. Bisher ließ sich das Vorkommen der Wolfsangel nur bis zum Jahre 1702 (Siegelstempel der Schifferzunft im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins) zurückverfolgen. Vor einigen Jahren gelangte ein zwischen der 6. und 7. Sandgewann jenseits des Neckars gefundener alter Gemarkungsgrenzstein in unsere Altertumsammlungen. Er zeigt einen Schild mit der Wolfsangel und darunter die Jahreszahl 1659. Dieser hier abgebildete Grenzstein (85 Zentimeter hoch, Museumsinventar A 91) ist das älteste vorhandene Beweisstück für die Führung der Wolfsangel als Mannheimer Wappenzeichen. W.

Karl-Ludwig-Medaille mit dem Mannheimer Stadtplan 1665. Von Kurfürst Karl Ludwig, dem zweiten Gründer und Wiedererbauer Mannheims, gibt es eine 1665 geprägte große Medaille, (Durchmesser 75 Millimeter), die auf der Vorderseite das Profilbüßbild Karl Ludwigs und auf der Rückseite den Grundriß der besetzten Stadt Mannheim und der Zitadelle Friedriehsburg am Zusammenfluß von Rhein und Neckar zeigt. Die Umschrift lautet: CAR. LUD. D. G. COM. PAL. RHEIN. ELECT. B. D. (= Carolus Ludovicus Dei Gratia Comes Palatinus Rheni Elector Bavariae Dux). Das Porträt des Kurfürsten entspricht einer schon 1661 geschlagenen Medaille, die auf der Rückseite eine Ansicht der Stadt Heidelberg zeigt (Erter, Bd. 1 S. 125, 129). Die unter der rechten Hand des Kurfürsten J. L. bezeichnete, also von dem kurfürstlichen Münzmeister Johann Lind geschaffene Mannheimer Medaille zeigt unter dem Stadtplan die Umschrift: UTRISQ. TUTELAE (nicht TUTELA, wie Erter schreibt), d. h. „Zu beider Schutz“; gemeint sind die auf dem Münzbild erscheinenden beiden Flüsse, für die Mannheim ein festes Bollwerk sein sollte. Ein Exemplar dieser seltenen Medaille gelangte am 20. Februar 1928 bei Leo Hamburger

in Frankfurt a. M. bei der Versteigerung der Münzensammlung des Prinzen Philipp zu Sachsen-Coburg-Gotha zum Ausgebot (Katalog 4097). Laut dem diesjährigen Aprilheft der „Mitteilungen für Münzsammler“ ging das Stück in den Besitz des Badischen Münzkabinetts über. Es ist in dem Bericht der Karlsruher numismatischen Gesellschaft, Seite 66 des genannten Heftes, „wohl als ein Unikum“ bezeichnet. Auch der Mannheimer Altertumsverein besitzt in seiner Münzensammlung (ausgestellt im Schloßmuseum) diese Medaille sowohl in Silber als auch in Blei, sowie das Exemplar mit der Stadtansicht von Heidelberg.

Das Zeremoniell beim Empfang der Gesandten im kurfürstlichen Schloß zu Mannheim. Konvolut 151/7 Kasten blau des Geheimen Staatsarchivs München enthält Akten betr. das Empfangszeremoniell für auswärtige Gesandte, Fürstlichkeiten usw. „Cérémoniel usité à la cour Palatine laut pour la Réception des quelques princes qu'aux audiences données aux Envoyés et ministres plénipotentiaires . . . 1722-68.“ Am 16. Januar 1749 wird Graf von Cobenzl am Mannheimer Hof empfangen. 28. November 1752 Antrittsaudienz des kurfürstlichen Gesandten Graf Ricaucour. 1749-1755 war Marquis de Tilly, französischer Gesandter, in Mannheim. 1756 Baron von Halberg, kurpfälzischer Gesandter am Dresdener Hofe. 1756 Graf von Pergen, kaiserlicher Gesandter in Mannheim. 15. November 1765 Antrittsaudienz des französischen Gesandten O'Dunne in Mannheim.

Der Empfang spielte sich in der Regel folgendermaßen ab: Der zur Antrittsaudienz und Ueberreichung seines Creditivs bei Hofe erscheinende Gesandte wurde mit einem sechsspännigen Galawagen abgeholt. Bei der Einfahrt in den Schloßhof trat die Schloßwache ins Gewehr; nur bei wirklichen Gesandten („ambassadeurs“) wurde das Spiel gerührt. Nach der Ankunft an der Hauptstiege unter dem großen Tor (Mittelbau) fand die erste Begrüßung statt: der Kammerfurier mit einer Suite Kavaliere empfing die Gesandten am Wagen. Auf der Hauptstiege waren die Kammerberren zugegen.

Oben auf der Treppe wurde der Gesandte durch den Oberhofmarschall mit einer weiteren Suite von Kammerberren empfangen. „Darauf ging der Zug durch den breiten Gang, wo auf beiden Seiten die kurfürstliche Leib- und Schweizergarde in Gewehr stand und in Gala paradierte, bis an die erste Antichambre — jetzt Trabantenstall genannt — (worinnen sämtliche Edelknaben, Heidenucken und Lakaien hunden), bei welcher der Obristkammerer den Gesandten begrüßt und durch die kurfürstlichen Appartements (im westlichen Teil des Mittelbaues), wo sämtliche Noblesse auf beiden Seiten rangiert gestanden, zur Audienz führte.“

Nach der Audienz wurde der Gesandte von der gleichen Suite und ganzen Noblesse bis an die erste Antichambre der Kurfürstin geleitet. Dort empfing ihn der Obristhofmeister und führte ihn in das Audienzzimmer, vor welchem sämtliche Hofdamen zugegen waren, bei welchem die Frau Obristhofmeisterin den Gesandten empfing und zur Kurfürstin führte. Der Rückweg fand unter dem gleichen Zeremoniell statt, wenn nicht, wie es meistens geschah, der Gesandte zur Tafel geladen war.

Beim Empfang des kaiserlichen Gesandten von Pergen 1756 waren auf der Haupttreppe bis zum Ritterstall einerseits die Leibgarde zu Pferd, andererseits die Schweizer Leibgarde in Parade rangiert. — Von der Tür des Ritterstalls bis an die erste Antichambre standen die sämtlichen kurfürstlichen Strohbedienten und Heidenucken beiderseits.

Der Gesandte wurde nach der Audienz mit dem nämlichen Zeremoniell und Gefolge durch den Ritterstall und Schloßgang in die Gemächer der Frau Kurfürstin geleitet.

Bei Empfängen in Schwetzingen war das Zeremoniell wesentlich einfacher.

Aus dem Zeremoniell beim Empfang des französischen Gesandten O'Dunne 1765 ist deutlich erkennbar, daß die Gardes „en haye“ bis zum Eingang in den Ritterstall standen. Die Gesandten wurden durch den Ritterstall, die 1. und 2. Antichambre bis zum Audienzzimmer geführt.

**Ein Geschäftsbrief des Buchhändlers Schwan 1772.** In den Besitz des Städt. Archivs gelangte kürzlich ein Geschäftsbrief des Mannheimer Buchhändlers Schwan, der für die damaligen Verhältnisse im Buchhandel nicht uninteressant ist. Schwan schreibt an den Buchhändler Junius in Leipzig, Mannheim, den 12. Nov. 1772: „P. P. Die untern 26. sbr. an mich abgesandte Novitäten habe ich richtig erhalten. Ich würde vielleicht manches davon oft brauchen können, wenn die Sächsischen Bücher für uns arme Pfälzer nicht nachgerade zu theuer würden, zumal für uns, die wir sie mit baarem Gelde bezahlen und nach Abzug der Kosten ohngefähr 20 pr. C. daran haben.“

- 1 Sophiens Reise cpl.
- 1 dito 3 u. 4 theil und
- 1 Dors Geschichte von Hindostan

bitte an H. Reich für mich abgeben zu lassen, der ich mit wahrer Hochachtung verharre E. H. ergebenster

C. F. Schwan.“

**Kurpfälzische Bauten in Mußbach.** Der kurpfälzische Minister Freiherr v. Beckers war in Mußbach bei Neustadt a. d. H. begütert. Sein dortiger Edelsitz war das sogenannte „weiße Haus“. (Kunstdenkmäler von Bayern. Pfalz, Stadt und Bezirksamt Neustadt a. d. H. S. 282.)

Es heißt in dem genannten Werk: „Vom Ende des 16. Jahrhunderts ab war der Edelsitz in den Händen der Rammingen, die sich ein neues Schloß bauten, im 18. Jahrhundert in den Händen der Freiherren von Beckers (Widder, II, S. 238). Als weitere Inhaber werden die Wachenheim genannt. Im 19. Jahrhundert kam dieses Schloßgut (Haus Nr. 7, genannt „Weißes Haus“) in bürgerlichen Besitz.“

In Mußbach befindet sich außerdem ein im späteren 18. Jahrhundert erbautes Haus, das mit geringer Wahrscheinlichkeit als Luisenlöschens Karl Theodors bezeichnet wird. Die früheren Gartenanlagen sind nicht mehr vorhanden, von den Gartenfiguren haben sich zwei lebensgroße Steingruppen erhalten: die drei Grazien und eine Kindergruppe. Im Hause befindet sich eine Steinbüste des Kurfürsten Karl Theodor. Das am Wehrgang des Orts liegende Haus (Nr. 1) ist jetzt in bürgerlichem Besitz. Die Figuren sind abgebildet in: „Kunstdenkmäler von Bayern. Pfalz, Stadt und Bezirksamt Neustadt a. d. H.“ S. 284, 285 und 286.

**Zur Geschichte der Schwejinger Spargelzucht.** Ein früher Beleg für die Schwejinger Spargelzucht findet sich in dem Aftenasfzikel Mannheim Specialia 109 des Karlsruher Generallandesarchivs (die neue Regie zur Unterhaltung der Residenzschlösser, Gärten und Zugehörden zu Mannheim und Schwejingen 1761—1763), und zwar in einer am 17. Juni 1762 von den beiden neu ernannten Schwejinger Hofgärtnern van W y n d e r und Joh. Wilhelm S e l l gefertigten Zusammenstellung des von ihnen geschätzten Ertrags von Obst und Gemüse aus dem Schwejinger Garten. Die Aufzählung gliedert sich in mehrere Gruppen: erstlich in Glashäusern und Mistbeeten, zweitens, was auf dem Land in den Gemüsegärten kann gezogen werden usw. Die Spargel finden sich nur in der ersten genannten Gruppe:

„frühe getriebene Spargen 100 Pfd., das Pfd. ad 1 fl. 30 Kr. = 150 fl.

„Spargen ordinaire 1000 Pfd. das Pfd. ad 18 Kr. = 300 fl.

Es fällt dabei der außerordentlich hohe Preisansatz für Frühspargel auf (1½ Gulden das Pfund!) und das verhältnismäßig geringe Erträgnis, das auf eine noch ziemlich geringe Ausdehnung der kurfürstlichen Spargelzucht schließen läßt.

Unter den mit Obst- und Gemüsemalerei decorierten Tellern der Frankenthaler Porzellanmanufaktur kommen auch Spargelteller vor. Ein solcher aus den 1770er Jahren stammender Teller, der kürzlich in den Besitz des Schloßmuseums Mannheim überging, zeigt einen kleinen Spargelbündel mit Johannisbeeren und frischen Feigen. Die Spargel sind ziemlich dünn und haben violettfarbige Spitzen.

Auch dieser Teller ist ein Dokument der Spargelzucht in kurpfälzischer Zeit unter Karl Theodor.

**Zur Geschichte der wandernden Spielleute in Kurpfalz.** Aus Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe Pfalz — Gen. 7046 „Junftsachen“ Spielleute Junst 1727—48 geht folgendes hervor:

Im Juni 1727 bitten die 6 Juden-Musikanten von Leutershausen um Erteilung des Hofprivilegs „und weil auch hier wenig Stadtmusikanten, so das Spielen nicht völlig besorgen können, auch Euer Churfürstl. Dcht. hohen Cameral aerario in Accis, Umb- und Kreuzergeld von Jahr zu Jahr ein merkliches durch uns eintraget, wir auch bei Cavaliers und Churfürstl. Räten umb ein leidentliches mit allerhand Instrumenten spielen und sie bedienen werden“. Sie versprechen, jederzeit bei Hofe unentgeltlich aufzuspielen. Sie werden abgewiesen. Sie werden der Stadtrat von Mannheim eine begründete Gegenvorstellung der Mannheimer christlichen Musikanten einschickt, worin es u. a. heißt: Die 6 Juden seien keine Musikanten, sondern Spielleute, welche hin und wieder, um ein Stück Brod zu gewinnen, herumstreichen; ihrer etliche seien schon wegen ihres üblen Verhaltens vom Büttel geprügelt und zur Stadt hinausgeführt worden. Man habe diese liederlichen Burschen gar nicht nötig. Sie wollten den christlichen Stadtmusikanten und Stadtkümmern, die selbst wegen der Menge der hier ansässigen Musikanten wenig verdienten, die mit 24 fl. Hauszins und 26 fl. Besoldung schmal leben müssen, das Brod vom Maul abschneiden.

In den gleichen Akten bitten die Spielleute der Stadt Heidelberg und der beiden Zenten Leimen und Schriesheim 1748, sie mit Junstartikeln zu versehen, wie sie die Germersheimer Spielleute nach dem herzoglich zweibrüdischen Formular hätten, um sich gegen die vielen landfremden Spielleute, Schnorranen und Juden aus den Nachbarländern, die sich in die Pfalz einschleichen, schützen zu können. Ihr Vorschlag geht dahin, jeder Spielmann solle sich in Heidelberg einer Prüfung unterziehen, auf Grund deren er sich dann in die Junst einschreiben lassen könnte. Hierdurch erhoben sich Schwierigkeiten, und das Gesuch wurde abgewiesen. —

Eine für die Tätigkeit der jüdischen Spielleute sehr wichtige Erwähnung findet sich in dem 1758 erschienenen Buche: Amusemens des Eaux de Schwalbach, Seite 22 und 23. (Ueber den Verfasser siehe Mannheimer Geschichtsblätter 1906, Sp. 89.) Die betreffende Stelle lautet nach einer 1759 erschienenen alten Uebersetzung folgendermaßen: „Auf einem Erker bei dem Brunnen hält sich ein Trupp von Juden-Musikanten auf, die ohne Aufhören allerhand Tänze aufspielen. Einer von ihnen kommt von Zeit zu Zeit herunter, und geht mit dem Hut herum, da dann ein jeder hineinwirft, was ihm beliebt. Diese musikalische Zusammenkunft ist sehr lustig und abwechselnd. Man giebt sogar vor, daß sie vieles bestrage, das Wasser mit leichterer Mühe hinunter zu bringen: denn weil die Geister in Bewegung sind, und durch die Musik auf eine Art gerührt werden, so verrichten auch die körperlichen Gliedmaßen ihre Schuldigkeit mit weniger Mühe. Diese Juden-Musikanten sind an den Ball-Tagen nicht übel zu gebrauchen, weil sie alle Arten von Arten und Tänzen, die in andern Ländern gebräuchlich sind, inne haben. Schwerlich wird man andern orts eine bessere Bande mit Violinen antreffen; Sie dienen auch den ausländischen Cavaliers zu großer Bequemlichkeit, wenn sie nur aus Neugierigkeit den Brunnen besuchen, und sich ein Vergnügen daraus machen, denen Damen die neuen Tänze ihres Vaterlandes zu zeigen, welches ihnen zu einem starken Zeitvertreiber dienet, und die Bälle viel lebhafter machet, als sie ohnedem nicht seyn würden.“

**Schülerauszeichnungen am Mannheimer Gymnasium 1806.** Von der Familie Orff in Karlsruhe erhielten wir folgende seltene Drucksache (vier Seiten 4<sup>o</sup>) zum Geschenk. Sie stammt aus der ersten Zeit des hiesigen Gymnasiums, das hier auffallenderweise als „Großherzoglich Pfalzbadisches Gymnasium“ bezeichnet ist.

Namen und Rangordnung jener studierenden Jünglinge, welche auf dem Großherzoglich Pfalzbadischen Gymnasium zu Mannheim in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht während des Schuljahres 1806 vor andern sich ausgezeichnet haben. Mannheim im September 1806.

In der 2ten rhetorischen Schule, Andreas Brummer aus Mannheim, Edmund Bürger aus Bruchsal. In der 1ten

rhetorischen Schule. Philipp Jacob Orff aus Mannheim. Anton Holzmüller aus Mannheim. Franz Steppes aus Kampertheim. Philipp Steinmacher aus Mannheim. In der obern grammatischen Schule. Karl Ulster aus Kohr. Karl Zell aus Mannheim. In der mittlern grammatischen Schule. Adam Brummer aus Mannheim. Friederich Ledebauer aus Mannheim. In der untern grammatischen Schule. Franz Roth aus Mannheim. Johann Görg aus Deidesheim. In der Zeichenschule. Friederich Graf von Wiser aus Mannheim. Franz Steppes aus Kampertheim, in charakteristischen Zeichnungen. Edmund Bürger aus Bruchsal. Karl Wilhelmi aus Mannheim, in Landschaften.

**Ein badisches Geschütz im Berliner Zeughaus.** Im Berliner Zeughaus ist eine sechspfünder Bronze-Kanone ausgestellt, die als Besonderheit auf der vorderen Rohrhälfte eine lange Schrifteingravierung trägt. Der Text dieser leserecht quer zur Schußrichtung angebrachten Antiqua-Inschrift lautet in der Original-Schreibweise:

Gegossen im Jahre 1804 durch Stückgieser Speck senior in Mannheim .

Feldzüge hat dasselbe mitgemacht

I Gegen Oestreich im Jahr 1805

II Gegen Preussen im Jahr 1806 & 1807

III Gegen Oestreich im Jahr 1809, aus welchem letzterem der Anschlag einer feindlichen Kugel im Kopff von der Schlacht bey Aspern herrührt. Auch wurde in diesem Feldzuge in Wien der jetzige Zundlochstollen eingesetzt.

IV Gegen Preußen und Oestreich im Jahr 1813 wo es nach der Schlacht vor Leipzig von 6 Stück allein zurückgebracht wurde.

V Gegen Frankreich im Jahr 1814

VI Gegen Frankreich im Jahr 1815.

Im Frühjahr 1836 als Rebut erklärt.

Auf der hinteren Rohrhälfte ist leserecht mit der Schußrichtung der Buchstabe **Z** mit einer fünfbügeligen Krone mit Eichen und Lorbeer umkränzt eingraviert. Nach der Besetzung ist dies der Namenszug des Großherzogs Ludwig (muß wohl heißen Leopold) von Baden, mußte dann aber wohl erst später angebracht sein.

Rosenbaum.

**Die Sage von der Rettung Wiens durch einen Bäckergehilfen aus Mannheim.** Das von der Wiener Bäckerinnung anlässlich der Feier ihres 700jährigen Bestehens herausgegebene Werk „700 Jahre Wiener Bäcker-Innung“, Wien 1927, Verlag der Wiener Bäcker-Innung, enthält auf Seite 24 in dem Abschnitt „Die Bäcker in der Türkennot“ Mitteilungen über die Sage vom Heidenschuß. Danach soll bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 ein Bäckergehilfe, der sich nachts in die im Keller gelegene Badstube begab, ein Geräusch gehört und durch die Meldung hierüber die Entdeckung einer Türkenmine veranlaßt haben. Nach dem genannten Buch entbehrt diese Sage jeder geschichtlichen Grundlage. Es heißt darin weiter:

„Wie Herr Gustav U. Kessel nachgewiesen, befand sich an jener Stelle (Ede Strauchgasse und Freyung) niemals eine Bäckerei. Ueberdies stammt der Name des Hauses „Zum Heidenschuß“ nicht von der Türkenbelagerung, nachdem dasselbe schon 1498, also schon vor der ersten Belagerung durch die Türken, „dort wo der Heide scheußt“, genannt wird. Auch ist nicht anzunehmen, daß die Türken Minen bis in die Mitte der Stadt gegraben hätten. Die Angriffe der Türken richteten sich nur gegen die Stadtmauer und während der ersten Türkenbelagerung hauptsächlich in der Gegend des Kärntner Tores, die innere Stadt war keinen Angriffen ausgesetzt. Die Sage vom Heidenschuß ist also historisch nicht begründet. Das hindert aber die Mannheimer Innung nicht, heute noch den Namen jenes Bäckereijungen (der ein Sohn dieser Stadt gewesen sein soll)

in Ehren zu halten, und dieses Beispiel ist nicht einmal vereinzelt. Es ist immerhin anzunehmen, daß allen diesen Sagen ein historischer Kern zugrunde liegt. Jedenfalls hatten sich die Bäckertrechte bei der Zerstörung von Minen ausgezeichnet.“

Es ist weder uns, noch der hiesigen Innung bekannt, mit welchem Rechte die Sage den Bäcker aus Mannheim stammen läßt und wie sein Name gelautet haben soll. Irgendwelche Anhaltspunkte, daß ein Mannheimer Bäcker sich in Wien während der Türkenkriege ausgezeichnet hat, gibt es nicht, insbesondere nicht in Mannheimer Quellen. Im Jahre 1529 war Mannheim noch ein kleines Dorf, dessen Einwohner damals schwerlich so wanderlustig waren, daß sie als Handwerker bis nach Wien gelangten. In Betracht kann nur eine viel spätere Zeit kommen, für die dann aber das Ereignis der Türkenbelagerung nicht stimmt.

**Ueberweisung von 50 000 Gulden an die Stadt Mannheim** durch Max Joseph 1799 aus der Allodialhinterlassenschaft Karl Theodors. In den Akten über die Allodialverlassenschaft des Kurfürsten Karl Theodor (München, Geh. Hausarchiv, Fasc. 20) findet sich folgendes Reskript Max Josephs, München, 9. März 1799: „Seine kurfürstliche Durchlaucht haben, um dero pfälzischen Residenzstadt Mannheim in ihren dermaligen Bedrängnissen vorläufig mit einiger Hülfe und Unterstützung beizuspringen, sich unlängst entschlossen, von den in dem unteren Gewölbe der Residenz und den Kabinetts vorgefundenen Obligationen den Betrag von fünfzigtausend Gulden nach dem Kommunal-Wert solcher Obligationen an die von der pfälzischen Präsidialversammlung anher Abgeordnete, dem Geheimen Referendar Freiherrn von Stengel und dem Churfürstlichen Regierungsrat und Mannheimer Stadtdirektor Ruprecht abgeben zu lassen.“

## Zeitschriften- und Bücherschau.

**Die Römer in Bayern.** Von Dr. Friedrich Wagner. 4. Auflage. Mit 54 Abb. und 20 Tafeln, 20 Textabbildungen und 2 Karten. München. Knorr u. Hirth. 1928. Geh. 4 RM., Ganzl. 5.50 RM. Als erster Band der Bayerischen Heimatbücher erschien in neuer Auflage — der vierten seit 1924 — ein verdienstvolles Buch über die Zeit der Römerherrschaft in Bayern (ohne Rheinpfalz). Es faßt die bisherigen Ergebnisse der römischen Altertumsforschung in Bayern in fesselnder Darstellung zusammen und ordnet nach großen Gesichtspunkten die Einzelforschungen zu einem großen Gesamtbilde. Ein geschichtlicher Ueberblick zeigt die Begründung und Entwicklung der Römerherrschaft in den Provinzen Norikum, Rhätien und Vindelizien von Kaiser Augustus bis zu ihrem Ende im 6. Jahrhundert, als die Bajuwaren hier einwanderten und Regensburg zum Mittelpunkt des Stammes machten. Die folgenden Hauptkapitel behandeln das Heerwesen, das Siedelungs- und Verkehrs-, Kunst- und Kunstgewerbe, Religion und Kultus. Das Verständnis der Einzelheiten wird aufs beste dadurch gefördert, daß jedes dieser Kapitel mit einer kurzen klaren Entwicklung des römischen Wesens auf dem betreffenden Gebiete beginnt und auf dieser Grundlage dann nachweist, in welchen Formen römisches Wesen in Bayern heute noch zutage tritt. Auch die vorhergehende keltische Zeit wird dabei berücksichtigt. Zugleich erhalten wir ein anschauliches Bild der Geschichte vieler bayerischen Städte von ältester Zeit an, wie sie sich entwickelt hat in Augsburg (Augusta Vindelicum), Kempten (Cambodunum), Regensburg (Brigantium), Regensburg (keltisch Radasbona, römisch Castra Regina), Passau (keltisch Boiodurum), römisch Batavis) und 13 andern bayerischen Städten. Wichtige Ergebnisse hat auch die schwierige Straßenforschung auf diesem Gebiete hervorgebracht. Die Leistungen der Römer auf dem Gebiete der Baukunst, der Skulptur und des Kunstgewerbes sind besonders interessant durch den Nachweis, daß in Skulptur und Kunstgewerbe Beeinflussungen der Römer durch germanische Art deutlich zu erkennen sind, während die Baukunst durchaus römisches Gepräge zeigt. In dem letzten Abschnitt über Religion und Kultus ergibt sich aus der Sprache der Denkmäler, daß der Kultus der römischen Götter die offizielle Religion bildete, daß aber die einheimischen Götter neben den römischen weiterlebten, zum Teil mit ihnen verschmolzen wurden. So führt der Verfasser nicht nur jeden Geschichtsfreund mit kundiger und sicherer Hand in das Verständnis der römischen Altertümer in Bayern ein, sondern bietet auch dem Archäologen besonders in den sorgfältig gearbeiteten Anmerkungen wertvolle Anregungen. Die zahlreichen trefflichen Abbildungen unterstützen aufs beste das Verständnis der römischen Kulturreste in Bayern, das die notwendige Grundlage für jede Heimatforschung bildet. W. C.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postfachkonto Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinisch-Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Juni 1928

Nr. 6

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus den Vereinigungen. — Schenkung für das Schloßmuseum. — Johann Friedrich v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731. Von Dr. Max Arnim in Berlin. Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Wir machen auch an dieser Stelle auf den Samstag, den 30. Juni stattfindenden Ausflug nach Heidelberg aufmerksam. Näheres in der bereits an die Mitglieder versandten Einladungskarte und in der Anzeige auf der dritten Umschlagseite. Die Führung im Heidelberger Schloß hat Herr Oberbaurat Dr. Schmieder freundlichst übernommen. — Bei der Einweihung der neu aufgestellten geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Sammlungen in Bad Dürkheim war der Verein vertreten. — Auf Ersuchen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde in Freiburg i. Br. werden die Mitglieder darauf aufmerksam gemacht, daß sie die 1928 erschienene Schrift „Die Volkskunde und ihre Beziehungen zu Recht, Medizin und Vorgeschichte“ zum ermäßigten Preis von 2.65 RM und 20 Pfg. Porto beziehen können. — Die Geschichtsblätter werden durch die Postzeitungsstelle versandt. Nicht erhaltene Nummern sind daher zunächst beim Briefträger zu reklamieren. Adressenänderungen sind der Geschäftsstelle des Vereins mitzuteilen.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Adermann, Adolf, Bankprokurist.  
Büchner, Wilhelm, Bürgermeister.  
Duisberg, Dr. Kurt, Kantstraße 14.  
Gruber, Johann Joseph, Fabrikant, L. 2, 14.  
Hartmann, Dr. Ernst, Rechtsanwalt, Werderstraße 23/25.  
Heimerich, Dr. Hermann, Oberbürgermeister.  
Lupp, Dr. Hans, Assistenzarzt im Sanz-Krankenhaus.  
Ultrip: Baumann, Dr. Robert, Fabrikbesitzer.  
Heidelberg: Spitz, Friedrich, Rechtsanwalt.

## Aus den Vereinigungen.

### Familiengeschichtliche Vereinigung.

Auf Dienstag, 22. Mai hatte die Familiengeschichtliche Vereinigung Herrn Prälaten D. Dr. W. Diehl aus Bamberg, einen der besten Kenner pfälzisch-heßischer Kirchengeschichte, zu einem Vortrag über „Lutherische Pfarreien und lutherische Pfarrerrfamilien der Kurpfalz“ gewonnen. Der erste Teil des Vortrags gab einen Ueberblick über die Entstehungsgeschichte der neben der reformierten Landeskirche im 17. Jahrhundert entstandenen lutherischen Kirche in der Kurpfalz, der sich im wesentlichen auf Diehls soeben erschienenen „Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die Provinz Rheinhessen und die kurpfälzischen Pfarreien der Provinz Starkenburg“ (Hassia sacra. Band III, 612 Seiten) gründet. Es wurde gezeigt, daß die Anfänge der lutherischen kurpfälzischen Kirche in die Schwedenzeit zurückreichen und aufs engste mit Gustav Adolfs Plan der Errichtung einer Ecclesia lutherana Episcopatus Moguntini, der zum Teil auch

verwirklicht ward, zusammenhängen. Bei Gustav Adolf taucht zum erstenmal der Gedanke auf, daß in einem Lande Kirchen verschiedener Konfessionen nebeneinander bestehen könnten; dieser Gedanke war in ihm so mächtig, daß seine Verwirklichung hinsichtlich der in der Pfalz im verborgenen ihres Glaubens lebenden Lutheraner in die Conditiones aufgenommen ward, deren Erfüllung der Schwedenkönig zur Voraussetzung der Zurückführung des Winterkönigs in die Pfalz machte. Die Folge dieses Eingreifens Gustav Adolfs war, wie schon Struve berichtet, die Errichtung lutherischer Pfarreien in Oppenheim, Kreuznach und Heidelberg. Nach dem Dreißigjährigen Kriege trat zu diesen drei Pfarreien nur noch eine weitere, die lutherische Pfarrei zu Mannheim; der Wunsch der Lutheraner in Neustadt, eine Pfarrei gründen zu dürfen, ward abgelehnt, da der Kurfürst Karl Ludwig den Lutheranern keineswegs so günstig gesinnt war, wie gewöhnlich angenommen wird. Hierauf gab der Redner ein Bild der Entfaltung des lutherischen Kirchenwesens unter den Kurfürsten Philipp Wilhelm und dessen Nachfolgern, unter denen es zur Bildung einer Evangelisch-lutherischen Kirche in der Kurpfalz kam, die am Ende des 18. Jahrhunderts 99 Pfarreien umfaßte. Im zweiten Teil des Vortrags befaßte sich Prälat Diehl mit den kurpfälzischen Pfarrerrfamilien, der Herkunft derer, die sie begründeten, und den Geistlichen, die ihnen angehörten. Behandelt wurden u. a. die Familien Gledner (aus Wertheim), Sey (aus Mertheim), Matty (aus Oberau), Georgi (aus Kreuznach), Scheuermann (aus Hornbach), Lauchhard (aus Echzell), Lang (aus Wallau), Hader (aus Birkenau), Lamey (aus Mannheim), Chelius (aus Ober-Widdersheim), Schertz (aus Heffen-Kassel), Mijfelbach (aus Schmalkalden), Salzer (aus Bretten), Schaum (aus Mündholzhausen), Diehsch (aus Jena-Prießnitz), Schönfeld (aus Seebach), Flied (aus Wechtolsheim), Vogel (aus Heidelberg), Odenwald (aus Reichartshausen), Rodrian (aus Füllfeld), Werau (aus Rodheim bei Gießen), Heber (aus dem Vogtland), Thiels (aus Mommensheim) und Grommet (aus Seebach). Im Anschluß an diese familiengeschichtlichen Ausführungen wurde gezeigt, wie es nach und nach zu einem kurpfälzischen Pfarrerrstand kam, an dessen Ursprüngen fast nur Ausländer stehen.

Nur allzu rasch war den Hörern die Vortragszeit verstrichen, und reicher Beifall dankte dem Redner für seine interessanten, vielfach durch srischen Humor gewürzten Ausführungen. In einer nachfolgenden zwanglosen Besprechung bedauerte Prälat Diehl das Fehlen einer Geschichte der Mannheimer evangelischen Pfarreien und sprach die Hoffnung aus, daß sich bald ein Verfasser der Bearbeitung dieses wichtigen Themas annehme. W. St.

## Wandergruppe.

Die Wandergruppe machte am Himmelfahrtstag, den 17. Mai einen Ausflug von Klingenstein nach der Madenburg, dem Trifels und Annweiler. Wegen der ungünstigen Witterung war die Zahl der Teilnehmer nur gering.

Sonntag, den 17. Juni folgte ein Ausflug nach der Saalburg. Die Führung hatte dort in liebenswürdiger Weise Herr Direktor Jacobi übernommen, der vormittags die zahlreich erschienenen durch die Gesamtanlage des Kastells und durch die außerhalb liegenden Gebäude geleitete. Nachmittags zeigte er die Museumschätze der verschiedenen Taunuskastelle (Saalburg, Zugmantel, Feldberg). Auch an dieser Stelle sei ihm herzlich für seine interessanten Erläuterungen gedankt.

## Schenkung für das Schloßmuseum.

Wie in den letztvergangenen Jahren hat Herr Carl Baer anlässlich des Jahrestages der Eröffnung des Schloßmuseums der Stadt für dieses Museum eine wertvolle Gabe gewidmet. Es ist eine seltene und sehr schön bemalte Frankenthaler Porzellangruppe, die ein musizierendes Paar darstellt. Die beiden sitzen auf einer Rasenbank. Die Dame trägt Strohhut, goldverziertes Mieder, weißen mit eisenroten Streublümchen verzierten Rock und schwarze Schürze; sie hält Notenblätter in beiden Händen und singt. Der Kavaliere, der von rückwärts neben der Sängerin sitzt und sie verliebt anschaut, begleitet sie auf der Laute. Er trägt schokoladenbraune Kniehosen und weißen Rock, der reich mit gold, rot und violett staffiert ist. Der durchbrochene Rocaillesockel ist besonders fein gestaltet. Das auf dem Sockel liegende Schaf zwischen den beiden und der Hund hinter der Dame charakterisiert die Gruppe als höfische Schäferszene. Sie gehört zu den sehr geschätzten Gruppen im Zeitkostüm des Rokoko, die der Modelleur Johann Friedrich Kieß in hoher Vollendung für Frankenthal geschaffen hat. Sie trägt das Monogramm des Kurfürsten Karl Theodor als Blauemarke und gehört in den Anfang der 1770er Jahre (das bei Hofmann I, Tafel 64 abgebildete Exemplar aus der Sammlung Carl Jourdan ist in der Bemalung und Modellierung des Sockels etwas einfacher gehalten). Die große Frankenthaler Porzellanansammlung des Schloßmuseums hat durch dieses schöne Geschenk eine außerordentlich erwünschte Bereicherung erfahren. Möge das gegebene Beispiel andere zur Nachahmung anregen!

## Johann Friedrich v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731.

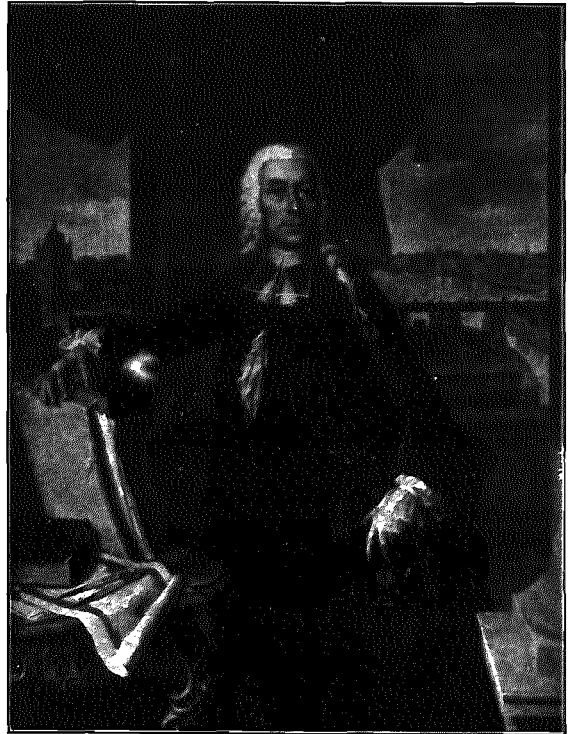
Don Dr. Mag Arnim in Berlin.

Reiselustig wie seine Vorfahren hat der Frankfurter Baumeister und Bibliophile Johann Friedrich Armand von Uffenbach (1687—1769), bekannt durch den Ausbau der schadhaft gewordenen Mainbrücke und der Kaisertreppe im Frankfurter Römer, schon als junger Student In- und Ausland besucht. Ueber die in Gesellschaft mit seinem Bruder, dem Juristen Konrad Zacharias v. Uffenbach, durch Niederdeutschland, Holland und England in den Jahren 1709—1711 unternommene Reise liegt ein umfangreicher Bericht vor, der später von dem Memminger Pfarrer Johann Georg Schelhorn 1753/55 zum Druck befördert ist. Nach bestandenerem juristischen Dokortexamen im französischen Straßburg (22. Juni 1714: „De assertionibus morientium“) führen ihn Reisen durch das Elsaß und die Schweiz nach Italien, Frankreich und die Niederlande bis zum Jahre 1716, worüber vier stattliche Bände bildende Reisediarien handschriftlich vorliegen und mit vielen eigenhändigen Zeichnungen von Uffenbach selbst geschmückt sind. Sie sind mit seinem übrigen Nachlaß auf Grund einer merkwürdigen Schenkungsakte an die Göttinger Universitätsbibliothek gekommen\*). Er hatte nämlich kurz nach Gründung der hannoverschen Landesuniversität durch C. A. Heumanns und H. C. v. Senckenbergs Vermittlung seine für die damalige Zeit mit ihrem poly-

\* Das hier wiedergegebene Bildnis Uffenbachs befindet sich in der Göttinger Universitäts-Gemäldegalerie und wird dem Landschafts-, Genre- und Porträtmaler Franz Christoph Jannet, geb. 1703 in Graz, gest. 1867 in Wien, Schüler von Matthias Vanqius in Graz, zugeschrieben. Er war tätig in Graz, Wien und Frankfurt. Der Katalog (Göttingen 1926, Sp. 51) macht darüber folgende nähere Angaben:

96. Bildnis des J. F. von Uffenbach (1687—1769). Kniefigur von vorn in Allongeperücke und Amtstracht, mit der Rechten ein Buch auf einem Koffertisch haltend, auf dem noch ein Buch, ein Bauriß und ein Zirkel liegen; die Linke hält den Mantel an der Hüfte. Rechts eine vom Rand über schnittene Säule. Im Hintergrund in der Mitte ein Vorhang, zu beiden Seiten Blicke auf Frankfurt (links Sachsenhäuser Torturm, rechts die alte Brücke im Bau, Main und Frankfurter Ufer). Auf der Rückseite die Inschrift: J. Frideric. Armand ab Uffenbach. M. Britanniae

historischen Charakter ganz einzigartige und überaus wertvolle Spezialsammlung an mathematischen, physikalischen, militärwissenschaftlichen und ikonographischen Büchern und Kupfertischen auf seinen Tod testamentarisch vermacht, wofür er vom englischen König zum Kgl. Großbritannischen Obrist-



Johann Friedrich von Uffenbach (1687—1769) nach dem Gemälde in der Universitätsgemäldegalerie Göttingen.

lieutenant der Artillerie ernannt worden ist. (Vgl. meinen Aufsatz in: Vorarbeiten zur Geschichte der Göttinger Universität und Bibliothek. 1928, Heft 5.)

Bei all seinen Reiseberichten spielen Städtmerkwürdigkeiten, wie die Beschreibung von öffentlichen und privaten Kunst- und Büchersammlungen eine große Rolle. Mag auch Nebensächliches dabei gar oftmals mit angetroffen werden, so bilden diese Diarien doch eine nicht zu verachtende Fundgrube für Kultur- und Heimatforschung. Mit dem hier wiedergegebenen Tagebuch von Uffenbachs Reise durch die Pfalz (Cod. Götting. Uffenbach. 33) ist in der Handschrift vereinigt: „Tagbuch einer Spazierfahrt durch die heßische in die Braunschweig-Süneburgische Lande“ 1728 (herausgegeben von M. Arnim 1928, Göttingen; Verlag Dr. Hänjischel u. Co.), auf der besonders sein Interesse für Musik und Theater in den Braunschweiger Opernverhältnissen reiche Befriedigung findet. Sollte doch hier sein Singpiel „Pharasmales“ aufgeführt werden. Reicher an Topik ist das vorliegende Reisediarium seiner Fahrt, die er durch die Pfalz machte, um bei Franz Zeller in Mannheim die Schildkrottarbeit zu erlernen.

Regi in legione Tormentaria Pro Tribunus. Postea Republicae Patriae Moeno Francofurtensis Proto Scabinus et Senator Natus d. 6 Maji Anno MDCLXXXVII. — Unbez. — Kupfer 41 × 51. — Das Bild wurde von der Witwe des Dargestellten seiner großen Schenkung an die Universität, dem Kupferstichkabinett, nachträglich hinzugefügt; es war in Uffenbachs Bibliothek aufgestellt gewesen und galt als „sehr gut getroffen“ (Bericht des Residenten von Hugo an die Universität vom 21. April 1770). — f. S. 46 Nr. 21 (unbekannt), W. 167 (do.). — Dieses Bildnis ist sehr wahrscheinlich eins der beiden, die Uffenbach 1745 nach Speyer an den Maler Georg Dathan als Vorlagen für dessen Porträt geschickt hat. Das kleinere der beiden von Dathan gemalten Bilder befindet sich jetzt im Historischen Museum in Frankfurt a. M. (bez. dat. 1746); es wurde am 16. Februar 1747 von Dathan an Uffenbach abgeschickt „samt den zwei alten . . . das eine von Jannet habe so viel möglich gehoben“ (M. S. Uff. 20 II S. 378 der Universitätsbibliothek Göttingen). Die Spuren solcher Uebermalung durch Dathan scheinen erkennbar zu sein.

Diese Kenntnis soll den Kreis seiner technischen Fertigkeiten, wie Perlmutteräßen, Kunstdrehsehn, Gläsererschleifen, Kupferstechen erweitern.

Für die Baugeschichte des Mannheimer Schlosses ist seine Beschreibung von Wert, da sein Besuch unmittelbar vor der Ueberfiedelung des Kurfürsten Karl Philipp ins Schloß fällt. Wichtig sind seine Nachrichten auch für Schwefingen. (Zu Uffenbach vgl. auch den Hinweis bei H. Rott, Kunst und Künstler am Baden-Durlacher Hof. Karlsruhe 1917, S. 105 und 95. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. XXXII 1917, S. 137 ff: Reise Johann Friedrich von Uffenbachs über Durlach nach Rastatt 1712.)

Auch dieses Tagebuch zeigt, daß Uffenbach mit offenem Blicke gereist und mit reicher Anregung in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist. Die Anmerkungen und Erläuterungen schrieb Museumsdirektor Professor Dr. Walter, wofür ihm auch hier freundlichst gedankt sei\*\*).

Joh. Friedr. v. Uffenbach  
Kleine Reis-Beschreibung  
einer

Spazierfarth durch die Pfalz  
Anno 1731 im September  
abgeleget.

(= Cod. Gott. Uffenb. 33. S. 188—244.)

Als mich einmahl der Lust ankahme und eine lang vorgehabe Handwerksreise vornahm, so setzte mich den 4. September 1731 auf den alle Woche etliche Mahl nach der Pfalz abgehenden Postwagen und fuhrte also unerkannt morgens frühe wie ein Handwerkspursch in meiner Wanderschaft auf Darmstatt. Die Gesellschaft, die ich in dem Wagen antraffe, waren drey mir unbekante Gesichter männlichen Geschlechtes, davon der eine, wie ich nachmahls erlauert, ein Kauffmann von Münster, ein von Wien kommender Barbiergeselle und gewesener Kammerdiener, und dann ein feiner und sehr wohl gewißter Apotheker von Breslau gewesen, in deren Gesellschaft nach einiger ziehmlich lang gewährten Stille ich allerhand Neues erfuhre. Die Mäuler waren, wie es schiene, in der Morgendämmerung noch nicht aufgethauet. Als aber die güldene Sonnenstrahlen sich allmählig blicken ließen und man die Gesichter besser erkennen konte, so nahm ich wahr, wie der Barbierer seine in Papier eingebundene Haarlocken, worin er wie ein Medusenkopf aussah, loswickelte, sich aufziehrte und mit gelöster oder dieser Profession eigenen sehr wortreichen Zungen alle Prachtigkeiten von Wien über alle Wunderwerke der Welt erhobe. Gleichwie aber seine halb teutsche und gebrochene Erzählungen, da er ein gebokrner Franzose war, auf nichts als handwerksmäßige Einsichten und nicht gar sonderliche Erheblichkeiten hinausliefen, so wurde das Gespräch bald hitziger, da ihm der Apotheker seine vorgefaßte Meinungen mit dem Herausstreichen der Dresdenischen Sehenswürdigkeiten wiederlegen und diese letztere denen erstern weit vorziehen wolte. Er hatte auch sowohl der Erzählung als der Wahrheit nach sehr großes Recht dazu und veruhrsachte hiedurch, daß uns die Zeit sehr unvermerkt dahinsloße. Absonderlich aber waren seine Worte, die eine große Erfahrung und eine tieffe Einsicht in allerley Gelahrtheit zum Grunde zu haben schienen, meiner Aufmerksamkeit weit mehr wür-

\*\*\*) Hierbei haben dankenswerte Mitarbeit geleistet: Professor Dr. Ernst von Bassermann-Jordan in München, Antiquar Albert Carlebach in Heidelberg, Dr. Ernst Darmstaedter in München, Direktion des Deutschen Museums von Meißnerwerken der Naturwissenschaft und Technik in München, Dr. M. Engelmann, Direktor des staatlichen mathematisch-physikalischen Salons in Dresden, Regierungsbaumeister Heinrich Groppe, Stadtbibliothekar Dr. Friedrich Illert in Worms, Professor Adolf Kistner in Karlsruhe, Direktor Karl Marfels in Neckargemünd, Museumsdirektor Professor Dr. Neeb in Mainz, Professor Dr. Schnorr von Carolsfeld in Berlin, Fräulein Wilma Stoll.

tig, als des erstern sein flatterndes Geschwätze, so daß ich nach wenigen Stunden recht begierig wurde, die eigentlichen Umständen und Absichten dieses weitgereizten Menschen zu erfahren. Da aber eine genaue Erforschung mir als einem Unbekanten unanständig waren, so mußte mit der hier und



Meißner Krug  
aus der ersten Zeit der Porzellanerzeugung Böttgers.  
Schloßmuseum Mannheim, Sammlung Hermannsdörfer.

dar erschnabten Nachricht, daß er auf königlich polnische Unkosten reizete, vorlieb nehmen. Er hatte inzwischen eine genaue Känntniß aller Dresdenischen Begebenheiten, wie auch eine große Erfahrenheit in der Mathurlehre und Chymie und schiene einer derjenigen zu seyn, die der König Augustus in der Welt herumjendet, die Eigenschaften der Länder, Gewächse und Hanthierungen zu durchsuchen und deren eingesendete Nachrichten zu einem großen vorhabenden Werke, betreffend die natürliche Historie, anzuwenden, als wozu er in Nachahmung König Ludwigs des Großen aus Frankreich durch seinen nunmehrigen Accistath und Liebling Herrn Weidemann<sup>1)</sup> aufgemuntert worden wäre. Nach vielen Erzählungen von den Dresdenischen Kostbarkeiten und unermüdeten Anstalten, die Künste und Wissenschaften in Aufnahme zu bringen, erzählte er vieles durch meine Veranlassung von der Fabrique des Dresdenischen Porcellans<sup>2)</sup>, als wodon er eine gar genaue Känntnis zu haben versicherte, und meinte, daß ohnerachtet der großen Untreue, die der ehemahlige Oberauffichter Graff Hoym durch seine französische Entdeckung von der eigentlichen Zubereitung dieses Geschirres<sup>3)</sup> gegen seinen Eid und Pflichten in Paris

<sup>1)</sup> Ueber den Akzisar Weidemann, der August den Starcken hiernach zu einem großen Naturgeschichtswerk anregte, enthält Cornelius Gurlitts Biographie dieses Fürsten nichts.

<sup>2)</sup> Böttger machte seine ersten Versuche in Dresden 1709—10 in der sog. Junafers- oder Venusbäuel. Die Manufaktur zur Verwertung seiner Erfindung wurde dann in der Albrechtsburg bei Meissen errichtet. Weiteres siehe Note 5.

<sup>3)</sup> Karl Heinrich Graf von Hoym, der 1720—29 sächsischer Gesandter in Versailles war und 1729 sächsischer Minister wurde, erhielt 1729 die Oberleitung der Meißner Manufaktur. Er richtete eine Verkaufsstelle in Warschau ein. Bestellungen kamen aus Paris, wo Vertretung durch Kaufmann Rudolf Lemaire, Vertrieb auch nach Holland. Zimmermann S. 94. Hoym wurde 1731 aus

gethan, es dennoch der Dresdenschen Fabrique kein Leyd thue, sintemahl ein gewisses Bergwerksminerale, so allein in denen Sächsischen Schichten gefunden<sup>4)</sup> und bey Lebensstraffe außer Landes zu führen verbothen würde, ein hochnötziges und wesendliches Stücke dieser Zubereitung wäre, ohne welches man in der ganzen Welt, wenn man auch gleich gestünde, daß der erste Stoff Thierknochen wären, niehmahls würde zu recht kommen. Hiernächst bekräftigte er, daß der erste Erfinder dieser Kunst der Lebenszeit inhafftirt gewesene Apotheker Böttcher zu Königstein gewesen<sup>5)</sup>, welcher unter andern alchymischen Operationen zufällig auf dieses Werk gerathen, um daraus Tiegel und Gefäße zu machen, die dem Feuer auf eine ungemeyne Weiße widerstünden, welches selbstn das indianische Porcellan lange nicht so gut thäte und viel eher zusammenfiel, nicht zu gedenken, daß es an Materie weit vollkommener, zarter und schöner als dieses wäre. Man hätte es auch dermahlen so weit damit gebracht, daß alle Vergultung, Mahlerey und Ausziehrung weit besser in Dresden, als zu Augsburg, durch Königliche Arbeiter gemacht würden<sup>6)</sup> und man nunmehr kein einig Stück mehr weiß oder unbemahlt aus der Werkstätt ließe wie vormahlen. Davon jedoch kein Arbeiter den ganzen Proceß erführe, sondern ein jeder seine Sache davon machte, ohne zu wissen, was der folgende weiter daran vornähme, und also immer einer dem andern die zugezehlte Stücke, bey Verpfandung Hab und Güter, auch angelegter Leib- und Lebensstraffe, auslieferte. Bey dieser Veranstellung wäre es also so weit gekommen, daß man ein Paar Coffetassen blau gemahlt vor 6 Groschen geben und wegen des sehr großen Vortheiles jährlich mehr als dreyhunderttausend Thaler in die Königliche Renthenkammer von der Fabrique einkähmen, worüber nunmehr Niemand, als der König selbst und sein iziger höchster Lieb- ling, Herr von Brühl<sup>7)</sup>, die Oberaufsicht hätten.

Diese und dergleichen andere besondere Nachrichten hörte ich alle von diesem Reißenden sehr bescheiden und gelehrt

politischen Gründen gestützt; die insolge dessen unterbrochenen Beziehungen zu Lemaire wurden 1754 durch dessen Kompagnon Huet wieder angeknüpft. Dieser schickte auch Modelle aus Paris, um 1757 13 Stück. (Zimmermann S. 99.) Hoym endete 1756 durch Selbstmord. Hoyms Sympathien waren auf seiten Frankreichs, und es wäre immerhin möglich, daß er, der doch das „Arcanum“ genau kannte, in Paris das Meißener Fabrikgeheimnis nicht völlig wahrte.

<sup>4)</sup> Der wesentliche Bestandteil des Porzellans, das Kaolin.

<sup>5)</sup> Johann Friedrich Böttger (geb. 1682, gest. 1719) hatte zuerst 1704 eine braun-rote Steinzeugmasse hergestellt mit Verwendung eines Tonen, der bei Odrilla bei Meißener vorkommt. 1709 stellte er erstmals weißes Porzellan her, mit Hilfe eines weißen Tonen — Kaolins — von Aue bei Schneeberg. Diese weiße Erde hatte man bis dahin als Haarpuder benutzt. Auch die Herstellung der Glasur glückte ihm. Beginn der fabrication auf der Albrechtsburg 1710. Auf den wohl auch heute noch nicht mit voller Klarheit entschiedenen Streit, ob der Physiker W. v. Tschirnhaus, der die Erforschung und Verwertung der sächsischen Bodenschätze leitete, oder Böttger, der ursprünglich bei jenem Gehilfen war, der eigentliche Erfinder des echten Porzellans ist, kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. z. B. J. M. Feldhaus, Technik der Vorzeit. Eine neuere Schrift: Eugen Kalkschmidt, J. Fr. Böttger u. d. Erfindung des europ. Porzellans, Stuttgart 1926 mit 60 Abbildungen, tritt für Böttger ein, ohne allgemeine Zustimmung zu finden. Vgl. Mitteil. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwissensch. 1926. S. 301 (P. Diergart). Durch den Maler Höroldt und den Bildhauer Kändler gelangte Meißener seit den 1720er und 1730er Jahren zu hoher Blüte und Leistungsfähigkeit. Verrat des Fabrikationsgeheimnisses ermöglichte auswärtige Konkurrenzunternehmen, Treulose Arkaniisten zu gewinnen, war man auswärts eifrig bemüht.

<sup>6)</sup> Gegen die Hausmaler gerichtet, die weiße Porzellane und Fayencen mit Bemalung versahen und den Manufakturen als „Puscher und Stümpler“ galten, während die Nachwelt ihre Arbeiten als besonders fein und wertvoll schätzte.

<sup>7)</sup> Minister Graf Brühl erhielt die Leitung der Manufaktur erst 1755 nach dem Tode Augusts des Starken. Er war der „allmächtige Günstling“ seines Nachfolgers August III. Brühl muß wohl schon 1751 der Kommission angehört haben, da Zimmermann (S. 114) Verhandlungen mit Kändler bei dessen Eintritt in die Manufaktur erwähnt. Er war ein guter Organisator und künstlerischer Förderer der Manufaktur bis zu seinem Tode 1765.

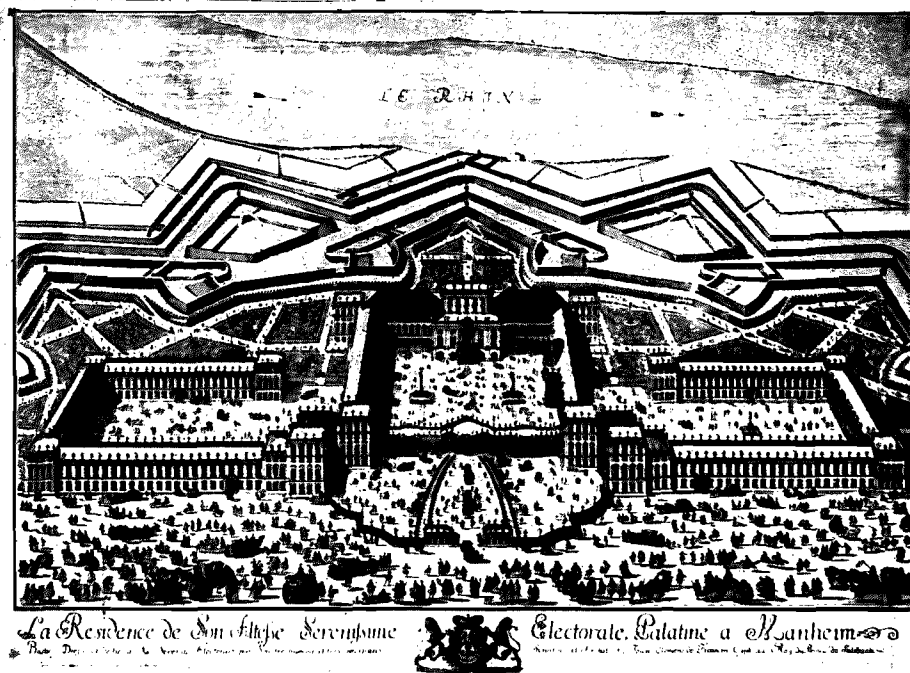
erzählen und dabei versichern, daß die gelehrte Nachwelt sich noch genug zu verwundern haben würde über die Sorgfalt, welche höchstgedachter großer König zu Aufnahme der Künste und Wissenschaften vornähme. Unter andren wären gegenwärtig 5 Personen von Medicis, Mahlern und Chymicis beordert, nach Westindien zu reisen, um alda viele noch unbekante Insuln an Gewächsen und Mineralien zu erforschen und ihre Naturalien abzuzeichnen, mit welchen ein Heßen-Casseler Hoffgärtner sich gesellet in der Absicht, von dortenher noch unbekante Pflanzen herauszubringen und aufzusuchen<sup>7)</sup>. Er zweifelte aber sehr, daß er einen von diesen seinen guten Freunden wieder ansichtig werden würde, indem das Ungemach sothaner gefährlichen und langwierigen Reisen schon gar viele aufgegeben hätte. Unter dergleichen mir gar angenehmen Gesprächen langten wir zu Darmstadt an, woselbst man sich nicht weiter, als frische Pferde vorzuspannen, aufhielt, auch gegen mein Besorgen gar nicht von der Herkunft befraget worden, dieweil der hiesige Postmeister einen Zettul mit denen Nahmen aller Reißenden zu denen Briefen gelegt hatte, welcher Umstand an einer kleinstädtischen Residenz hochnötzig war und an welchen man an großen Orten gar nicht gedenket. Mir ware also lieb, als ein handwerksgefelle dieses Mahl unbekant weiter fort zu kommen, und hatte die Hoffnung, durch fernere Gespräche mit meinem sächsischen Gefährten ein Mehreres zu erfahren. Allein das Unglück brachte eine vor etlichen Wochen an den Postillion geheurathete junge Frau auf die Kutsche, mit deren ohneracht ihres unglücklich gestalteten Gesichtes unser Barbierer so viel unzeitiges Gewäsche und Lermens machte, daß kein vernünftiges Wort Platz fande, so vielmahl ich es auch versuchte, dann die eifersüchtige Anwesenheit ihres jungen Mannes, so unsere Pferde führte, die tolle Einfälle und Anwürffe unseres welschen Barbierers und die ungemeyne wortreiche Vertheiltigung unserer neuen Reisgefährtin in ihrer brühheißen ehlichen Zucht machte der Gesellschaft so viel zu lachen, daß keine Unterredung von der vorigen Gattung mehr einzuführen war. Solchergehalt gelangten wir ohnvermerkt um 3 Uhr nachmittags an dem andern Postwechsel zu Aurbach an und hielten alda, obwohl etwas spath, den Mittag. Hierauf fuhren wir mit neuen Pferden durch ein nicht weit entlegenes Stättgen Bensheim genant, wo alles auf denen Beinen und in ziehmlich luftiger Unordnung war, dieweil alda der Jahrmarkt gehalten wurde. Alle Häuser waren voll Spiegleute und berauschter Menschen, so daß man auch hieraus leicht muthmaßen konte, daß man auf Maynzischem Boden seye. Gleichwie dann dieser Ort in das sogenannte Oberamt Starkenburg<sup>8)</sup>, so ein altes auf einem Berg gelegenes und nicht weit von hier entfernnes Schloß ist, gehöret. Als wir eben dem Thore ausfuhren, ließe uns ein alter und etwas ansehnlich scheinender Herr an und bathe den Fuhrknecht, ihn aufzunehmen, der es dann mit vieler Ehrerbietung und offterer Benamung des Herrn Rittmeisters thate, wie er dann in der That ehedessen dergleichen unter dem General Mercy gewesen, als wovon er ein ohnendlich langes Geplauder machte und uns alle seine Heldenthaten in einem Auszug her sagte. Er warffe aber zugleich bey dem

<sup>7)</sup> Vermuthlich handelt es sich um die bei C. Gurlitt, August der Starke II, 297 f. erwähnte Forschungsreise nach Afrika. An ihr nahmen teil als Leiter Johann Hebenstreit, Mediziner und Naturforscher, neben ihm als Pflanzenkundiger Chr. Gottlieb Ludwig, derselbe, von dem der junge Goethe in naturwissenschaftliches Denken eingeführt wurde, als Anatom Zacharias Philipp Schulze, ferner der Zeichner Friedrich Christian Schubarth und der badische Hofgärtner Christian Thran. Die Reise wurde am 23. Okt. 1751 angetreten; am 20. September 1753 trafen die Beteiligten wieder in Dresden ein. Da August der Starke ein halbes Jahr vorher gestorben war, so kam der vermutliche Zweck — Herausgabe eines Reiseberichtes — nicht zur Ausführung. Diese Expedition war die erste wissenschaftliche Forschungsreise großen Stils.

<sup>8)</sup> So benannt nach der bei Heppenheim gelegenen Burg, deren Turm neuerdings wieder aufgebaut wurde.

Einstiegen etliche Meßsäcke in den Wagen und gabe damit zu erkennen, daß er, nachdem er alhier eine Mühle gekauft, nunmehr einen ordentlichen Müller mit Stock und Degen abgäbe. Zwischen der Erzählung dieser reträterischen Heldenthaten gewanne doch zuweilen so viel Raum, daß mit meinem ersten Reisegefährten etwas anderst sprechen konnte, ob-

nach Mannheim. Gleichwie nun unser sächsischer Reisgefährte den ersten Weg zu thun vorhatte, so sahen wir ihn auch nach einer halben Stunde auf Heidelberg abfahren, ohne daß ich weiter seinen Namen oder übrige Umstände erfahren können. Wir übrige aber gingen, weil unser Wagen diese Nacht alhier still liegen sollte, in denen bergigten Straßen des



Das Schloß in Mannheim  
Entwurf Froimons, Kupferstich 1725.

gleich wir immer unterbrochen wurden, und bey dieser Gelegenheit vernahmte, daß unser sächsischer Reißender dermahlen auf dem Postwagen mit zwey türkischen Kauffleuten nach Frankfurt gekommen, die mit kostbaren Stoffen und andren Waren nach Paris zu gehen willends gewesen und sich derenthalten eine Erlaubtnus von dem Könige vorher ausgebetten, dieweil ihnen sonst die Einfuhr fremder Stoffen verboten gewesen. Man erzählte uns Vieles von dieser Leuten sonderlichen Redlich- und Höflichkeit, wie auch ihren mitgehabten Speißen und Getränken, insonderheit aber ihrer Art, den Coffe<sup>a)</sup> zu brennen. Sie schmiehrten nehmlich eine große eiserne Pfanne inwendig mit Fett und rösteten darin ihre Bohnen, die alsden klein gemahlen in einen ledernen und gleichfalß auswendig mit Fett überschmiehrten Beutel so fest eingedrückt und geschlagen wären, als es nur immer möglich gewesen. Solcher Gestalt wärfen sie dergleichen Beutel in ein kühles Gewölbe und brauchten den Coffe erst nach Verfließung vieler Monate, da man dann mit Meßern und ziehmlicher Gewalt etwas herausstach; und mit einem Loth weiter reichete, als wir nach unserer Art mit vier nicht thun könnten. Der zugerichtete Coffe wäre auch auf solche Art viel kräftiger und stärker als der unsere und würde durch das Anschmiehren des Fettes keineswegs unschmackhaft. Unter diesen und anderen Gesprächen kahmen wir gegen Abend zu Weinheim, dem ersten pfälzischen Orte und einem ziemlichen Bergstättgen an, woselbst zwey Kutschen die Reißende weiter bringen, entweder nach Heidelberg und der Straße in das Elsaß, oder

Stättgens spazieren, fanden aber so wenig Merkwürdiges, daß wir bald nach Hauße kehrten, zu Nacht speißeten und schlafen gingen.

Mittwoch, den 5. Sept.

fuhren wir morgens um 5 Uhr aus und hatten vor unseren Apotheker einen Bedienten von der Cammer<sup>9)</sup> zu Mannheim in dem Wagen, in dessen Gesellschaft aber ich bey weitem das Verlohrne nicht fandte, daher auch in einer Stille das Reden unserm Barbierer überließe und also gegen 9 Uhr zu Mannheim ankamte. Das Ansehen dieser nach der Schlußreue neuerbaueten und schön besetzten Stadt ist von außen schier ansehnlicher als von innen, dieweil die Häuser zwar alle von Steinen, aber mehr nicht als an zwey Stockwerken erbauet und übrighends die Gassen im Viereck alle ganz gleich laufend eingetheilt sind, sodasß ein Fremder anfangs Mühe hatt, sich darin zu finden. Nach einer sehr leidlichen Befragung unseres Herkommens an dem Thore fuhr unser Wagen in das sogenannte Schwarze Lamm<sup>10)</sup>, das zugleich auch die Schreinerherberg war, welches mir vor meiner ige Wanderchaft recht schicklich vorkamte, um nach meinen Absehen auch bey meinen Professionsverwandten mit Gunst einzukehren. So balde ich mich ein wenig erhohlet hatte, so spaziehrte alsobald, theils die Straßen und Gebäude der Stadt ein wenig zu sehen, theils auch einen sicheren Handwerksmeister und Drechsler namens Ridinger neben dem Gasthauße „Zum Türkischen Kapfer“<sup>11)</sup> genant, aufzusuchen, der mir zum meinem Vorhaben, nehmlich in Bekantschaft mit Herrn Franz Zeller, kurfürstlichen Cammerdiener und Hoffschreiner<sup>12)</sup> zu kommen, behülfflich

<sup>a)</sup> folgende Angaben über die ältere und neuere, sehr interessante Café-Literatur verdanken wir Dr. Ernst Darmstadt. Eine der ältesten Erwähnungen in Europa: in der Reisebeschreibung des Augsburger Arztes Leonh. Rauwolf, 1585. Ferner Prosperi Alpini, De Plantis Aegypti Liber, Venetiis 1592. Wohl die älteste größere Monographie: Traitez Nouveaux . . . du Café, du Thé et du Chocolate, par Ph. S. Dufour. Lyon 1685. Von neuerer Literatur: Hartwich, Genussmittel; Tschirch, Handbuch der Pharmakognosie, III. 1.

<sup>9)</sup> Beamter der kurfürstlichen Hofkammer.

<sup>10)</sup> Das Gasthaus zum „Schwarzen Lamm“ heute noch in G 2, 17 (früher Quadrat 48).

<sup>11)</sup> Das Gasthaus zum „Türkischen Kaiser“ an Stelle des jetzigen Hechel'schen Hauses O 3, 10 (früher Quadrat 15).

<sup>12)</sup> Der kurfürstliche Kabinettsstichler Franz Zeller war der jüngere Bruder des Baumeisters Sigismund Zeller. Sigismund

seyn sollte, und derentwegen sich schon durch Herrn Kinnot von Schwarzenau vor einem halben Jahre erbiethen lassen. Diese Absicht aber und meine dermahlige ganze Wunderschafft ginge dahin, um bey diesem künstlichen und erfahrenen Arbeiter, welchen der ihige Churfürst auf seine Kosten ehebehen nach Napoli geschickt, die Arbeit in Schiltgrotte recht

wußte, so erkenne mir die Vermittelung eines ihm bekanten Freundes aus, damit ich desto beßer zurecht kommen mögte. Es ließe aber der Anfang meines Gesuchtes gleich unglücklich ab, immaßen der Drehermeister Ridinger nicht zu Hauße, sondern auf einer Hochzeit antraffe. Man hieße mich also nach dem Eßen wiederkommen, und so hatte Zeit genug, mich



Haupttreppenhaus des Mannheimer Schlosses mit den Stuckreliefs von P. Egell und den Deckengemälden von C. D. Ufam.

zu erlernen<sup>12)</sup>, mich in die Lehre zu begeben, gleichwie schon dießfallß vorher bey ihm anfragen und die Einwilligung vernehmen lassen. Indem ich aber ganz fremde ahier war und mich, weil er im Schloße wohnhafft seyn sollte, nicht zu finden

in der Statt umzusehen, davon ich jedoch nichts anders sagen kan, als daß man schier die ganze Statt gesehen, wenn man eine Straße durchgegangen, indem sie einander alle gleich und hier und dar mit recht schönen Gebäuden, welche

(vgl. Willb. Hoffmann im Neuen Archiv für die Gesch. Heidelbergs Bd. XIII, 290 ff.) trat 1707 als 27-jähriger in kurpfälzische Dienste; er erscheint 1718 als Hof- und Kabinetstischler und wurde 1728 Hofbaumeister. Erst 1758 trat er in den Ruhestand und starb hochbetagt 1764 in Mannheim. Sein Bruder Franz von dessen italienischer Reise wir erstmals durch Uffenbach etwas erfahren, trat in der Kunstschreinerei das Erbe seines Bruders an. Er arbeitet 1751, wie wir von Uffenbach erfahren, mit 36 Gesellen im Schloß. Wertvolle eingelegte Parkettböden im Schloß und in ehemaligen Mannheimer Adelspalais sind Arbeiten Zellers. Für die noch nicht versuchte Zuweisung von Intarsienmöbeln als Arbeiten seiner Hand sind die jetzt wieder im großen Bibliotheksaal stehende Sitzungstische der kurpfälzischen Akademie der Wissenschaften wichtig. Franz Zeller wurde 1758 Schloßverwalter in Mannheim. Er starb hier 1780.

<sup>13)</sup> Die Schildkrott-Arbeit spielte im 17. und 18. Jahrhundert eine nicht unbedeutliche Rolle. Schon im Altertum kannte man eingelegte Arbeiten, Mosaik aus Holz Metall Elfenbein und Schildpatt (Blümmer, Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern Bd. 2, S. 529 f.). Seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde Schildpatt neben anderen Materialien für Einlegearbeiten bei Möbeln gebraucht, besonders von dem berühmten Charles André Boulle (1642–1732). Möbelflächen wurden mit einem Künster aus ausgefärbten Platten von Metall, Elfenbein, Schildpatt etc. verkleidet (Marketerie). (Vgl. Robert Schmidt, Möbel Berlin 1917.) Dieser Boulletechnik verwandte Arbeiten führte hernerfenswerterweise Franz Zeller in Mannheim um 1750 aus. Nach im Mannheimer Schloßinventar von 1758 wird erwähnt im Gartenzimmer der Kurfürstin ein „Schreibtisch mit Schildkrott, Perlmutter, Metall und Hinn eingelegt“. Ob dieser Tisch eine Arbeit Franz Zellers war und ob sich sonst Schildkrottarbeiten von ihm erhalten haben, ist unbekannt. Das weiterhin erwähnte Kotten des Sülzeps ts wird in der Neu- aufgerichteten u. vergrößerten . . . Kunst- u. Werk-schul, Anderer Theil, Nürnberg 1767, S. 1524 kurz beschrieben. Zwei Stücke auf- und übereinander gelegt, mit nassem Seinenband

bedeckt, mit heißem Eisen bestrichen. Die Fugen und Enden sollen sich dadurch vereinigen.

Ueber Schildkrottarbeit vgl. auch: Joh. Melchior Cröker: Der wohl anführende Maler. Verb. Aufl. Jena, 1729 S. 523: „Schildkröten-Arbeit zu machen. Wenn man Schildkröten-Häuser oder Schalen hat, so macht man dieselben über einem Kohl-Feuer warm, darnach schraubet man sie in zwey Schrauben in die Länge, läßt es eine gute Zeit stehen, nimmt hernach eine Schließ-Seege, schneidet die Schildkröten-Schale wie man will, hobele sie hernach, wie du wilt ab, nimt dann Zinnober und ein wenig Füge-Keim, gieße Wasser darauf, und mache es warm, streiche die Schildkröte damit an, laß ihn trocken, darnach leime sie auf, hernach nimt Trippel, mache ihn naß, polire und reibe damit die aufgeleimte Schildkröten-Arbeit wohl, leßlich polire sie wieder mit Trippel und Baum-Oel mit einem Tüchlein recht wohl, so wird die Schildkröten-Arbeit sehr schön seyn, und der Zinnober unter den hellen durchsichtigen Schildkröten herfürleuchten, und die schwarzen Flecken auf derselben desto beßer zu sehen seyn.“ (Wieder abgedruckt bei: Joh. Heinr. Zedler: Universal-Lexikon XXXIII, 1742, Sp. 1552.)

Die meisten älteren Angaben über „Schildkrottarbeit“, z. B. in der genannten „Kunstschul“ beziehen sich auf Nachahmung von Schildpatt, und zwar durch Behandlung von Holz mit Lacken und Farben. Nach einem alten Rezept wird z. B. das Holz mit einem Lackfirnis bestrichen, der aus Summilack, „Drachenblut“ (einem Harz), Weingeist und verschiedenen Farbstoffen hergestellt wird, wobei besonders Zinnober und Cochenille genannt wird. Nach dem Trocknen wurde poliert. Ein altes Rezept nennt diese Arbeit „langwierig, mühsam aber darbey fürtrefflich“, und es ist anzunehmen, daß besonders die Schwierigkeit und Kunstfertigkeit geschätzt und honoriert wurde, die dabei in Erscheinung trat, denn bei der Schwierigkeit der Herstellung konnte von einem billigeren Ersatz für echtes Schildpatt kaum die Rede sein. Vielleicht hat Zeller auch diese Arbeiten neben echten Schildpatteneinlagen hergestellt. Ähnliche Rezepte auch in: „Neu entdeckte Lacquir-Kunst“. . . . Dresden 1751“.

insgesamt nur aus zwei Stockwerken von Steinen bestehen, geziehret sind. Die neueste und schönste Arten von Bauregeln kan man alhier fast überall finden, insonderheit aber in

meinem ersten Spaziergange nicht weiter als bey dem Äußerlichen auf und betrachtete nachher noch das schöne Rathhauß auf dem Markt, das nebst einer Kirche und einem



Detail einer Stuckdecke im Mannheimer Schloß 1725 — Quartier der Kurfürstin.

der Hauptstraße, die von einem Thore mitten durch die Stadt über einen sehr großen viereckenden schönen Markt bis an das Ende der Stadt gehet, woselbst sie von dem prächtigen neuen Schloßgebäude beschloßen wird<sup>14)</sup>. Dieses letztere ist insonderheit in seinem großen Umfange sehenswertig und hat äußerlich nach dem guten Geschmack der Baukunst nicht viel Ziehrathen, ist aber inwendig desto regemäßiger und prächtiger, absonderlich die in einem hervorragenden Absatze errichtete ungemein große und schöne Treppe. Ueberhaupt aber hievon eine Abschilterung einzurücken, würde allzuviel Zeit und Mühe erfordern und dennoch keinen so deutlichen Begriff machen, als ein Blick auf das bereits verfertigte Kupferstück<sup>15)</sup>, so man von dem ganzen Gebäude im Druck hat, an welchem man aber noch gar vieles sieht, das noch zukünftig errichtet werden soll. Ich hielt mich in

<sup>14)</sup> Vom Mannheimer Schlosse, zu dem Kurfürst Karl Philipp 1720 bei Verlegung der Residenz von Heidelberg nach Mannheim den Grundstein legte, stand bei Uffenbachs Besuch nach elfjähriger Bauzeit erst der Mittelbau und der westliche Ehrenhöfllügel mit der 1751 geweihten Schloßkirche. Vgl. A. Walter, Das Mannheimer Schloß, 2. Aufl. 1927.

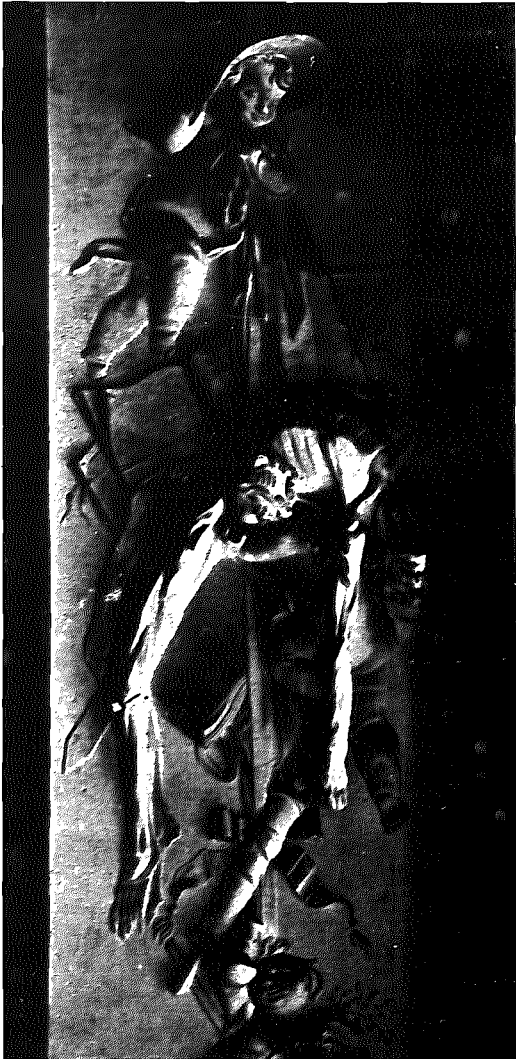
<sup>15)</sup> Gemeint ist die 1725 im Auftrag des Schloßbauemeisters Johann Clemens Froimon von Ostertag und Contzen in Kupfer gestochene große Schloßansicht. Die 1726 folgende kleinere Schloßansicht von Froimon zeigt bereits wichtige Projektänderungen (abgebildet Walter, S. 22 und 23).

zwischen beyden gesetzten Thurm die eine ganze Seite dieses sehr großen Platzes einnimmt.

Als ich hierauf des Mittags in meinem Wirtshause mit zwey hiesigen Advocaten, einem Secretario namens Schmidts und eines Geistlichen von Düsseldorf gespeißt hatte, machte ich mich sogleich wieder auf, um ohne Zeitverlust meinen Drehermeister wieder aufzusuchen, den auch in seinem Hause mit aller Dienstfertigkeit antraffe und der mir versprach, den Herrn Zeller meinewegen zu sprechen und mir die Antwort in meinem Quartier zu hinterbringen. Es geschah dieses nach dem Verlauff etlicher Stunden, und zwar eben nicht zu meinem sehr großen Troste, indem der Freund wegen überhäuffter Geschäften, so die nahe angelegte Beziehung des neuen Schloßes von dem Kurfürsten<sup>16)</sup> verurthacht, sich sehr streubete, mir anhanden zu gehen, jedennoch aber erlaubte, des andren Morgens in das Schloß zu ihm zu kommen. Ich glaubete hietey nicht anderst, als daß er entweder die Kunst, wornach ich mich sehnete, selbst nicht gründlich verstehen müßte, oder aus Neid und vielleicht auch Geldbegierde den Bogen sein hoch spannen wolte. Nichts

<sup>16)</sup> Als Tag der Ueberfiedelung Karl Philipps in sein unvollendetes Residenzschloß gibt der kurpfälzische Geschichtskalender den 22. November 1751 an. Bis dahin hatte der Kurfürst eine Interimswohnung im späteren Kasino Gebäude K 11 am Markt und den anstoßenden Häusern.

destoweniger wolte ich doch seinen Entschluß abwarten und ginge derhalben abermahl vor langer Weile in der Statt auf und nieder, woben ich mich schier in Ansehung der glei-



Detail aus dem Stuckrelief von Paul Egell im Ritteraal des Schloßes, darstellend die Heilkunde.

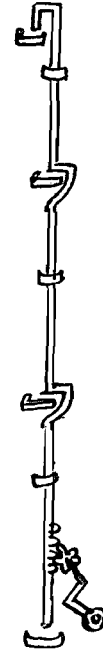
chen Straßen verirret hätte, derohalben auch auf die Gedanken gerieth, daß zwar die sehr gleiche Anlage dieser Statt denen Augen angenehm, die Bewohnung aber in vielen Stücken lastig und beschwehrlich machte. Denn daß die Hitze im Sommer unerträglich, die Kälte und der rauhe Wind im Winter unleidlich seye, konte ich gar leichtlich dieser Gleichheit der Gassen zuschreiben, worin sowohl die Sonnenstrahlen als der Wind freye Macht zu wirken haben, welche ihnen in ungleichen Straßen durch allerley Winkel und Brüche ziemlich benommen werden. Bey der Betrachtung gegenwärtiger Statt mußte mich auch über die Menge derer alhier in besonderer Freyheit lebenden Juden verwundern<sup>17)</sup>. Sie wohnen zwischen denen Christen und haben schier die schönste Häuser. Sie sind Burger wie die andere, welche offene Läden und Handierungen treiben und denen sogar die Wache wie andren angesagt wird. Daher auch dieses ohnedem kühne Volk sich ungemein breit macht und mehr als Christen auf denen Straßen zu sehen ist.

Donnerstag, den 6ten September

wurde ich morgens von meinem Dreher Ridinger abgehohlet und nach dem Schloße in die Schreineren geführt, alwo ich

<sup>17)</sup> Die Juden, die sich im 17. und 18. Jahrhundert mancher Begünstigung in Mannheim erfreuen durften, wohnten hier nicht in einer Judengasse beisammen. Bürgerliche Rechte hatten sie jedoch nicht, wie man nach Uffenbachs Bemerkung vermuten könnte.

nach ziemlichem Warten den Herrn Zeller endlich antraffe und einen jungen sehr hofflichen und feinen Man an ihm ersahe. Unsere Unterredung aber wurde alle Augenblick durch sein Abrufen verhindert, so daß ich von des Mannes überhäufften Geschäften selbst überzeuget wurde. Nichtsdestoweniger hatte doch so viel Zeit, daß ihm meinen Antrag thun und seine Einwilligung von ihm vernehmen konte, die er mit ausdrücklichem Begehren, ihme meine äußerste Verschwie-



Fensterverschluß  
(Zeichnung Uffenbachs)  
zu Spalte 137

genheit über diese offenbahrte Kunststücke zu versprechen und anzugeloben, zusagte, und diesen Abend um 4 Uhr wieder hieher zu kommen beschiede. Da ich aber alhier in dem neuen Gebäude war, so wolte er mir vor igo die begleidete und zu recht gemachte Zimmer des Churfürsten zeigen und finge an der oben schon erwehnten Treppe an, die gewißlich ein recht prächtiges Theil dieses schönen Schloßes ist, worüber ein sicherer bayerischer Maler das Deckenstück ungemein meisterlich auf frischen Grund gemahlet<sup>18)</sup> und mit dieser seiner großen Fertigkeit auch noch andere Zimmer ausgeziert. Ein großer Saal in dem mitteln Theil des innersten Wohngebäudes<sup>19)</sup> war eines der vornehmsten davon, worin die Wände mit marmorn Platten, Seulen und andern Bauziehrathen, wie nicht weniger mit lebensgroßen Abbildungen von Churfürsten dieses Hauses und sehr künstlichen Gehängen von Bildhauerarbeit halb erhaben ausgeziert waren, unter welchen letztern ich insonderheit eines abgekehrten und schier verwesenen Zeichnams, der unter andren Andeutungen der Vergänglichkeith mit aufgehenge war, ansichtig worden, so von einem hiezigem Bildhauer in halb erhabener Marmorarbeit mit ganz besonderer Kunst und Nachdruck vorgestellt worden<sup>20)</sup>. Der Boden in diesen großen Zimmer war von allerley farbigen Marmor figurenweiß eingelegt und bedeckt, woran noch igo gearbeitet und geschliffen wurde<sup>21)</sup>. Die Fenster alhier, wie nicht weniger in allen Zimmern waren ohnerachtet ihrer ungeheuern Größe sehr behende und gemächlich zu öffnen. Dann wie eine dicke eiserne Stange auf der mittlern Rahme in Gewerben auf und nieder geschoben und mit ihren riegelmäßigen Angriffen

<sup>18)</sup> Die drei Deckengemälde von Cosmas Damian Njam im Prunktreppenhause des Mittelbaus.

<sup>19)</sup> Gemeint ist der im Herzen des Gebäudes gelegene Ritteraal mit dem großen Deckengemälde Njams.

<sup>20)</sup> Die meisterhaften Stuckreliefs (nicht Marmor!) von Paul Egell, von denen das kühnste das von Uffenbach erwähnte Heilkunde-Relief an der Ostwand ist.

<sup>21)</sup> Der Fußboden des Ritteraales war anfangs mit Marmorplatten belegt, die 1752 im Chor der Jesuitenkirche Verwendung fanden. Wohl um die Akustik des Saales für Konzertzwecke zu ver-



in die Kafften gestoßen werden konnten, so geschähe dieses mit einer einzigen Umwendung einer Handhabe, woran ein Trieb und an der besagten Stange etliche Zähne waren, die als an einer Winde ineinander griffen und die ganze

sehen machten. Nechst dießen aber war in dem Verhör-gemach<sup>25)</sup> ein eiserner, daran das Laubwerk glanzverguldet und der Grund ganz weiß laccirt war, das jedoch, wie Herr Zeller versicherte, auch im Feuer fast glühend gemacht, Be-



Eingelegter Fußboden von Franz Zeller im Ostpavillon des Schlosses um 1755

Stangen behende erheben und erniedern konnte, daß also ein solcher großer Fensterflügel mit einer Umdrehung der untern Handhabe an vier Orten zugleich verschloßen wurde<sup>21)</sup>, wie ohngefähr die hiebei schlecht entworfenene Abbildung es ausweisen kan, worin die Stange mit ihren Riegeln aus oder aufgehoben vorgestellt worden. Auf dieses ist gedachte Zimmer folgten verschiedene andre zur Verhöre<sup>22)</sup>, zum Speißen und Schlafen, alle mit grünen oder rothen verbrämten Sammet und mit kostlich gewürkten Tapeten begleitet, worinnen die Deckenstücke ungemein mühesam in Gipswerk abgebildet und geziehret waren<sup>23)</sup>, deren eins, wie man mich versicherte, bey 3000 fl. gekostet haben soll. Insonderheit mußte mich über ein perspectivisch vorgestelltes Kesselgewölbe, das mit lauter zarten Gipswerk anstatt der Mahleren abgebildet und sehr meisterlich gearbeitet war, verwundern. Die Ofen in diesen Zimmern waren sehr groß und ziehrlich von Porcellan zu Strasburg gemacht<sup>24)</sup>, die ein schönes An-

bessern, erhielt er um 1750 einen kunstvoll ornamentierten Parkettboden, der von Franz Zeller gefertigt und in den 1890er Jahren genau nach dem alten Muster erneuert wurde.

<sup>21)</sup> Auch Balthasar Neumann interessierte sich 1723 bei seinem Besuch in Mannheim für den Verschluss der Fenster und Türen (Brief vom 17. Januar 1723 bei Köhmer). Diese Verschlussart war nach A. Köhner erst kurz vorher (1721) aufgefunden.

<sup>22)</sup> Auf den Ritteraal folgten nach Westen: drei Antichambres, Konferenzaal, Audiensaal („Verhör“) und die Wohnräume des kurfürstlichen Quartiers.

<sup>23)</sup> Die von italienischen Meistern geschaffenen herrlichen Stuckdecken des kurfürstlichen Quartiers (teilweise unter Großherzogin Stephanie durch Empirdecken ersetzt); schon Balthasar Neumann rühmt 1723 diese kunstreichen Arbeiten. Abbildungen bei Tilleßen, Das Mannheimer Schloß.

<sup>24)</sup> Von diesen Straßburger Fayence-Ofen ist kein einziger mehr im Schloße vorhanden. Eine auf Veranlassung Karl Philipps in Mannheim errichtete Parade-Ofen-fabrik, die Norbert Valentin Bretel leitete, mußte 1757 nach sechsjährigen unglücklichen und kostspieligen Versuchen ihre Tätigkeit einstellen; Walter, Geschichte Mannheims I, 455.

stand gehabt und alhier von einem sogenannten Hofflaccirer verfertigt worden<sup>26)</sup>. Ob nun gleich der weiße Grund nicht viel Glanz gehabt, so ist es doch zu verwundern, wie eine solche Materie im Feuer bestehen und seine Haltung wie nicht weniger die schneeweiße Farbe behalten können. Das meiste Holzwerk und Getäfel in diesen Gemächern war Eichenholz mit Glanzfernuß überstrichen<sup>27)</sup> und hier und dar mit verguldeter Bilthauerarbeit besetzt und das Schloßwerk von Meßing in Feuer verguldet. Aus diesen Gemächern ginge man in zwey kleinere Cabinette<sup>28)</sup>, darin die Wände über und über mit denen trefflichsten kleinen Gemälden behangen waren, die alle von Düsseldorf aus dem Schloße hieher gebracht und mit einigen neuern vermehrt worden. Alhier hätte mich vor eine gute Zeit einschließen lassen können, um meine Augen recht zu weiden, jedoch litte es gegenwartig die Zeit nicht, dannenher sie nur obenhin überlauffen müßen. Die unterste Stücke waren Basrelief in Elfenbein und Alabaster ungemein schön geschnitten

<sup>25)</sup> Audienszimmer des Kurfürsten, Eßaal beim Westpavillon.

<sup>26)</sup> Anscheinend waren die Verzierungen emailliert (nicht lackirt!). Das Emaillieren von Gebrauchsgegenständen kommt erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts auf. Es ist daher sehr zu bedauern, daß die Angabe unsicher und der fragliche Ofen längst nicht mehr vorhanden ist. (A. Köhner.)

<sup>27)</sup> Diese Bemerkung ist von großer Wichtigkeit für unsere Kenntnis von der Behandlung des Holzwerks in den Mannheimer Schloßräumen.

<sup>28)</sup> Die „zwei Kabinette“ sind später veränderte Räume im Westpavillon des Mittelbaues. Im Jahre 1750 wurden Gemälde, 1751 Skulpturen von Düsseldorf nach Mannheim verbracht. Die Gemälde übernahm der Hofmaler J. Ph. von der Schlichten. Auch Miniaturen, Elfenbeinschnitzereien und Bronzereliefs befanden sich unter diesen in den beiden Kabinetten zusammengestellten Kunstwerken. Im Anfang der Regierung Karl Theodors wurden neue „Malerei-Kabinette“ im Ostpavillon eingerichtet, erst Ende der 1750er Jahre nahmen die neuen Galeriesäle im östlichen Außenflügel die Kunstsammlungen auf.

und sehr zahlreich<sup>29)</sup>, und hieben viele von der künstlichen Schmelzarbeit unseres ehmaligen hiesigen Künstlers, des alten Boys<sup>30)</sup>. Jedoch kan ich keine umständlichere Beschreibung davon geben, dieweil nur in aller Eile darüber

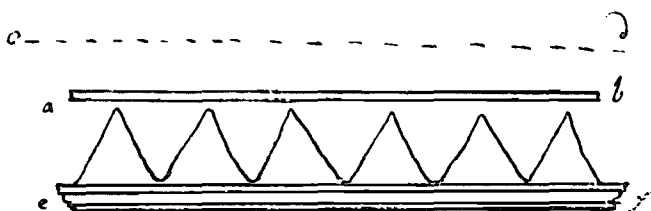
hindurchgehende Röhren versehen, auch mit eisernen sehr breitkopfigten Nägeln verwahrt, damit nirgends keine Feuchtigkeit zu dem Holzwerk kommen kann. Inmittelst ist die Anlage der kleinen Dächer<sup>31)</sup> aus hier nachfolgenden



Mitteltitel eines Sitzungstisches in der Schloßbibliothek mit dem Monogramm des Kurfürsten, Arbeit Franz Zellens um 1762

hingegangen und nachher das Dachwerk auf dem mittelen erhöhten Baue des Schloßes, wie nicht weniger das über der großen Treppe, so etwas niedriger als das erstere war, besichtigt<sup>31)</sup>. Es scheinete solche von unten gar kein Dach zu haben und als ein offener Gang oder Altane eingerichtet zu seyn. Jedoch weil über denen obersten Fenstern eine hohe Brustwähre in dem Mauerwerk aufgeführt worden, so hat man Platz gehabt, lauter kleine Dächer und liegende Kandel anzuordnen und darüber eine starke Bühne von Holz aufzurichten, davon alle Balken mit Blech beschlagen und die obere starke eichene Bretter mit Schiff her und gestoßenen Muscheln überzogen worden. Hiernechst sind ohnzehlfache Löcher durch die Bretter gebohret und alle mit kleine blechene

schlechtem Entwurff einigermaßen abzunehmen, woran die Spitzen mit Schiefer gedecket, die Kehlen oder Kandel aber von Blech, die sehr weit unter die Steine hinaufragen, belegt sind, damit alles Wasser herfür in einen langen vorliegenden großen Kandel geleitet werde. Ueber diesem vielfaltigen kleinen Dachwerke nun lieget der besondere Boden, der ahier mit a, b angedeutet worden, und die eichene



Dachkonstruktion (Zeichnung Uffenbachs)

<sup>29)</sup> Nach einem seltenen Katalogdruck, wohl von 1758: *Détail des peintures des deux cabinets électoraux à Mannheim* (Stadtbibliothek Mannheim, Neuerwerbungen Nr. 79 und geheimes Hausarchiv München, Traitteur'scher Nachlaß Nr. 882 V g.) waren damals in zwei Kabinetten 247 Gemälde und 64 Skulpturen aus Bronze und Elfenbein, darunter viele Kleinfundamente untergebracht. Das nächste gedruckte Verzeichnis von 1756 (Bad. Landesbibliothek Karlsruhe N 1 80, abgedruckt Mannh. Geschichtsbl. 1926, Sp. 17 ff.) führt in vier Kabinetten des Orpavillons 158 Stück auf.

<sup>30)</sup> Der Miniatur-, Glas- und Emailmaler Peter Boy war nach Singers Künstlerlexikon um 1645 in Süßeb geboren, lebte lange in Frankfurt a. M. und starb 1727 als Galerieinspektor in Düsseldorf. Er malte sehr ähnliche Porträts in Öl, Papiell und Email. Sein Hauptwerk ist im Dom zu Trier eine goldene Monstranz mit Miniaturemails. Das gedruckte Verzeichnis von 1758 „*Détail des peintures des deux Cabinets électoraux à Mannheim*“ nennt „*Pièces emailées, dont une est fort grande et rare représentant Jesus Christ descendu de la Croix, peinte par le vieux Boie.*“

<sup>31)</sup> Ueber die Schwierigkeit der Bedachungsfragen Walter, Schloß S. 25. Die alten Konstruktionen wurden bei der Schloßrenovierung der 1890er Jahre geändert: das Prinzip der versenkten Grabendächer ist bei den Pavillons beibehalten worden. Ganz modernisiert wurde die Dachkonstruktion des Treppenturbaues. Uffenbachs Angaben sind für die Kenntnis der ursprünglichen Dachkonstruktion wichtig.

Bretter oben drauf, welches alles von der gemauerten Brusthöhe, die von dem Hauptgesimse e f bis an die Punkten e d reicht, von außen verdeckt werden. Nach dieser Besichtigung wolte ich meinen Herrn Zellern nicht länger beschwehrlisch seyn, weil er mit Befestigung großer Spiegel in denen Zimmern gar sehr beschäftigt war. So nahm also meinen Abschied und besahe noch im Vorbeigehen die an einer Seiten nicht minder prächtig erbaute Capelle oder Kirchen, so inwendig mit kostlicher Gipsarbeit und verguldeten Laubwerk ausgezietret, an der Decke aber mit einem ungemein schönen Gemälde, in frischen Grund gemahlt, versehen ist. Es hat solches eben der bayrische Meister, so das Treppenstück verfertigt<sup>32)</sup>, gemacht und hat auch hieran nicht minder Kunst und Lieblichkeit gezeigt, sodaß mich nicht erinnere,

<sup>32)</sup> Abbildungen der alten Dächer, die mit Uffenbachs Skizze verglichen werden könnten, sind leider nicht vorhanden.

<sup>33)</sup> Das 1728 datierte große Deckengemälde der Schloßkirche von Cosmas Damian Asam.

dergleichen besser in Italien selbst gesehen zu haben. Der Altar alhier ist noch nicht gemacht, an dessen Statt aber ein so natürllich gemahlter und nach der Perspectiv vor-



Dach des Pavillons an der Schloßkirche als Beispiel der jetzigen versenkten Dachkonstruktion.

gestellter, daß sich auch das Auge ganz nahe dabei daran betrüget und es vor Wirklichkeiten hält. Das Al arblat ist in Oehl von dem vorigen Mahler ebenfalls recht wohl gemacht<sup>21)</sup>, jedoch habe daran wahrgenommen, daß seine Stärke mehr in Malheren auf frischen Grunde, als in Ohl-farben bestehet, obgleich an Gegenwärtigen gar nichts auszuzeigen gewesen.

Nach der genugsamen Betrachtung alles dieses wendete ich mich nach Hauße, um gegen Abend hieher in das Schloß zu der vorhabenden Arbeit wiederzukommen, worinnen auch, weil es mein Hauptzweck der Reise gewesen, nicht fehlte. Ich traffe also den Herrn Zeller zu bestimmter Zeit in seiner Schreinerey, worin er 36 Gesellen dieses Mahl arbeiten hat, an und mußte noch viele Versprechungen thun, biß er endlich, ohne zu sagen, was ihm vor seine Mühe geben sollte, mich in seine besonders verschlagene Arbeitsstätte führte und alda mir erstlich das Werkzeug wieße, hierauf aber selbst zur Probe des Schiltgrottlöthens Schritte, die er mir in zwey Stunden so vollkommen zeigte, daß mein ganzes Genügen daran haben und mich in allerley Vorfälle, sie kommen, wie sie wollen, richten konte. Hier mögte nun einer sagen, warum die Erzählung von diesen Handarbeiten nicht mit alhier eingerückt worden, allein es dienet ihm zur großgünstigen Antwort, daß mich, wie vorher gemeldet, zu der Verschwiegenheit ausdrücklich verbinden und dannher meinen gemachten Unterrichts auf ein besonderes Blatt schreiben müssen, das sich wegen seiner in Eil gethaner Umstände halben vor dem Leser schämen mögte. Jedennoch beziehe mich vollkommen darauf und melde noch so viel davon, daß bey eingefallener Nachtzeit meinen Herrn Lehrmeister verließ, nachdem ihm mit einer kleinen klingenden Erkäntlichkeit an Händen gegangen, sodas Er und ich vergnügt waren. Nachdem ich also zu Hauße hochschwanger mit erlerneten Dingen angelangt, sezete ich mich sogleich hin und brachte solche nach Möglichkeit zur Welt und Papier, obgleich darüber die Mitternacht einfiehle.

Freitag, den 7. September

hatte ich noch den ganzen Morgen mit eben der Arbeit zu schaffen, und da mir Herr Zeller zwar erlaubet, noch einen Abendbesuch zu thun, jedoch aber sich solches auf künftige Wochen seiner überhäufften Verrichtungen wegen ausgeben, so mußte ich auf einen andren Zeitvertreib mittlerweile bedacht seyn. Des folgenden Tages war Marien-

<sup>21)</sup> Das die Heimsuchung Mariä darstellende Hochaltargemälde wurde 1729 von Paul Goudreau gemalt, der 1751 starb (nicht etwa von Nam, wie Wffenbach irrthümlich angibt).

fejer und der Sontag drauf. Also konte alhier ohne dem nichts schaffen. Derowegen ließe mir Plätze in einer Kutsche nach Heidelberg, deren täglich viele abreißen, bestellen und führe nachmittags um 3 Uhr in Gesellschaft eines Advocaten und eines italienischen Würzkrähmers dahin, welcher durch seine Spezerepleider so stark roche, daß mehr als einmahlen biß Heidelberg zu niesen hatte. Man bezahlt alhier 30 Kr vor einen Platz und komt ohngefähr in 3½ Stunden hinüber, dieweil der Weg gar gut und angenehm ist. Wir gelangten mit einfallender Nacht in dem Wirtshauß zu denen 3 Königen<sup>22)</sup> in Heidelberg an, woselbst einen gewaltigen Schwarm an Kauffleuten, die nach der Frankfurter Meße reißeten, und eine große Unordnung antraffe, ohneracht dessen aber mich bald nach der Ruhstätte umsah.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Beiträge.

**Grundrißbücher der Stadt Mannheim.** Außer den im städtischen Archiv und in den Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins befindlichen Grundrißbüchern besitzt auch die Staatsbibliothek München zwei handschriftliche Exemplare, die mit den Beständen der Mannheimer Hofbibliothek dorthin gelangt sind.

Cgm 2852. Grundriß der Stadt Mannheim gezeichnet von E. Trierweiler, Hauptmann im General Leopold Hohenhausischen Regiment [a. 1765]. Die Handschrift gibt den maßstäblich genauen Plan jedes Quadrats sowie daneben die Namen der Hauseigentümer: die rot nummerierten Häuser sind zwei- oder dreistöckig, die blau nummerierten einstöckig. Sehr sauber gezeichnet und deutlich geschrieben, in braunem Leder gebunden, mit dem Superexlibris des Kurfürsten Karl Theodor.

Cgm 1661. Geometrische Beschreibung der Stadt Mannheim (ohne Titelblatt), maßstäblich genaue Zeichnung jedes Quadrats; in die Grundstücke sind die Namen des Eigentümers eingeschrieben, ferner Bemerkungen, ob „leer“ oder „verbaut“ oder „im Bauen“ oder „halber gebaut“, „die Fundamenten“, „etwas gebaut“. Betrifft nur das Gebiet der ehemaligen Friedrichsburg. Die Quadrate sind bezeichnet A, AA usw.; um den Anfang der 1720er Jahre, noch vor Beginn des Kaufhausbaues.

In den Besitz des Städtischen Archivs sind als Neuzugänge folgende Grundrißbücher gelangt:

Im Jahr 1925 aus der Versteigerung der gräflich Neffelrodtschen Bibliothek, Schloß Ebersbaben, Katalog Nr. 405: „Grundriß der Stadt Mannheim mit 98 Quadraten worinnen alle Straßen mit ihren Nahmen — die Länge und Breite deren Quadraten — wie auch die Tief- und Breitung derer in jedem Quadrat befindlichen Häusern — samt derenelben Eigentümern mit ihren Hauß Schatzungs Capitellen Nahmentlich Bemerket seynd. Verfertigt von Joseph Paulus Karg, Schatzungserheber, Mannheim 1774.“ Der maßstäblich genauen Zeichnung jedes Quadrats ist auf der gegenüber liegenden Seite das Verzeichnis der Hauseigentümer mit ihrem Grundsteuerkapital beigegeben. Quartband in rotem Saffianleder mit Handvergoldung.

Vom Grundbuchamt wurde das im Jahre 1850 von Salomon Aberle, Bürger und Möbelbändler hier, dem Gemeindearchiv geschenkte Grundrißbuch übergeben. Das Titelblatt des um 1780 entstandenen Buches fehlt. Auch in dieser Handschrift sind die einzelnen Quadrate mit genauen Maßangaben zeichnerisch wiedergegeben. Eine Liste der Grundstückeigentümer ist nicht vorhanden. Alle öffentlichen Gebäude und Wirtshäuser sind in den Quadratplänen namentlich bezeichnet. Oktoband in Kalbleder mit Handvergoldung.

<sup>22)</sup> Das vielbesuchte Gasthaus zu den „Drei Königen“ in Heidelberg (früher Hauptstraße 160) war seit 1736 im Besitz von Johann Christoph Baffermann, der sich mit der Tochter des ehemaligen Inhabers Karg verheiratete; vgl. Alte Mannheimer Familien III und IV, S. 28.

**Die Planken.** An Stelle des Holzgeländers der sog. Planken-  
gärten erhielten diese mit Bäumen bepflanzten Promenadenstücke,  
die nach ihrer hölzernen Umgitterung „Planken“ hießen, 1785  
eine Einfassung mit Ketten, die an Steinpfosten hingen (vgl. Mann-  
heimer Geschichtsbl. 1905, Sp. 163, 1908, Sp. 90 und 1915, Sp. 46).

Von Interesse ist folgender Eintrag im Stadtratsprotokoll vom  
24. Februar 1785 S. 557. Das darin genannte Kaffeehaus Achen-  
bach befand sich an der Ecke von D 2, wo jetzt das Harmonie-  
gebäude steht. Der Eintrag lautet: „Wurde angezeigt, daß der  
Bürger und Caffee Wirth Achenbach an denen neu mit Stein  
und Ketten besetzt werdenden Planken grad gegen seinem hauf  
herüber einen besonderen Eingang disformlich habe machen lassen,  
und da dieses nicht nur ganz unscheinlich, sondern auch anderen  
in dieser gegend wohnenden wirthen anlaß gibt, bey ihren Häufern  
gleiche Eingäng zu verlangen, wo jedoch jeder Planken-  
g a r t h e n 4 bequeme und hinlängliche Eingäng hat; als wurde  
resol.

Baummeister Schlichtherle hätte diesen dem Achenbach zum beson-  
deren Eingang unformlich gesetzten Stein um somehr sogleich hin-  
wieder hinweg zu schaffen, als jeder garthen hinlänglich mit Ein-  
gäng allschon versehen.“

## Zeitschriften- und Bücherschau.

Mar Hachenburg, *Lebenserinnerungen eines Rechtsanwalts.*  
Neue Brücke-Verlag, Düsseldorf. 1928. — Als Hachenburg die  
Prima des Mannheimer Gymnasiums besuchte, ließ bei ihm die  
Vorliebe für Geschichte kein Interesse an den politischen Fragen  
der Gegenwart aufkommen. Später lernte er, die Gegenwart als  
einen Teil der Geschichte und als den wichtigsten zu verstehen.  
Über er empfindet es heute noch als einen Vorteil, daß ihm das  
Jetzt immer nur als Fortsetzung des Einst erscheint. Seine Er-  
innerungen sind ein wichtiger Beitrag zur Geschichte Mannheims.  
Lebendig stehen Persönlichkeiten wie v. Feder, Joseph Geiß-  
mar, Ulrich, Ernst Bassermann und Ludwig Frank vor  
uns. Besonders schön sind die Worte der Freundschaft, die der  
berühmte Anwalt dem vorbildlichen Richter Düringer widmet.  
Edle Gesinnung macht das Buch zu einem reichen Gewinn. Denn  
auch auf die Kunst der Rechtspflege ist das anzuwenden, was  
Hachenburg in Dankbarkeit von Ferdinand Caspari sagt: „Er  
war ein vorzüglicher Pädagoge und, was vielleicht dasselbe, jeden-  
falls eine Voraussetzung zu jenem ist, er war ein guter Mensch  
und lauterer Charakter.“  
W. E.

Zur Geschichte der Familie Seip aus Rothenberg i. O. Im  
Selbstverlag des Verfassers Staatsrat i. R. Georg Seip, Darmstadt,  
Martinststraße 19 (5 M. zuzüglich Postgebühren 70 Pfg.). — Diese  
umfangreiche Arbeit ist wohl zunächst für Glieder der Familie  
Seip bestimmt, bietet aber allen denen, die Beziehungen zum Oden-  
wald haben, viel Wertvolles. Der Verfasser behandelt vor der  
eigentlichen Familiengeschichte zunächst die Herleitung des Namens,  
der mit allen Abweichungen der Schreibweise doch immer nur Gliedern  
des einen Stammes im Odenwald und in Oberheßen zur  
Bezeichnung dient. Schon im 15. Jahrhundert ist der Name in  
Universitätsmatrikeln nachweisbar, zahlreiche Geistliche, Rechts-  
gelehrte, höhere Beamte sind aus der Familie hervorgegangen; eine  
von Goethes Urgroßmüttern, die Frau des Cornelius Lindheimer,  
ist Elisabeth Juliane Seip. Außer in Rothenberg bei Hirschhorn  
sind Glieder der Familie hauptsächlich noch in Heßbach und Michel-  
stadt meist als Landwirte anständig, wo sie, wie schon ihre Vor-  
fahren, meist irgendein Vertrauensamt als Bürgermeister oder Ge-  
meinderat bekleiden. Im zweiten Abschnitt folgt ein Ueberblick über  
die Heimatgeschichte, der als Ergänzung in einem weiteren Ab-  
schnitt als Quelle zur Familiengeschichte Auszüge aus dem Rothen-  
berger Dorfbuch, dem „Legerbuch“ des Hans von Hirschhorn, aus  
Alten und Urkunden des gräflich Erbachischen Gesamtarchivs,  
Kirchenbüchern usw. beigegeben sind. Im Anhang zum Haupt-

abschnitte, der eigentlichen Familiengeschichte, geben elf Nachfahren-  
tafeln einen klaren Ueberblick über die verschiedenen Zweige der  
Familie, von denen auch viele Angehörige nach Amerika aus-  
gewandert sind. Wenn etwas an der gründlichen und ausführlichen  
Arbeit zu wünschen übrig bleibt, so wäre dies ein alphabetisches Ver-  
zeichnis der darin vorkommenden Familiennamen, das eine große  
Erleichterung für Familienforscher bildet. Vielleicht fügt der Ver-  
fasser ein solches noch dem in Aussicht genommenen Anhang bei.  
W. St.

Kurt Taut, *Beiträge zur Geschichte der Jagdmusik*, Dissertation.  
Leipzig 1927. Wer kennt nicht Jagdmusiken? Aus neueren und  
vor allem aus alten Opern und Singspielen? Und bei Bach und  
Händel treffen wir sie an, bei den Franzosen und Italienern jener  
Zeit. Doch schlagen wir ein Lexikon auf, etwa Albert oder Riemann,  
so finden wir einen Artikel „Jagdmusik“ nicht. Forkel und Kircher  
in ihren Werken geben nichts Nennenswertes darüber, trotzdem  
zu ihrer Zeit die Jagdmusik noch florierte und Sebastian Dirbung,  
dessen „Musika getutscht und ausgezogen“ vom Jahre 1511 fast  
vor 45 Jahren im Neudruck herauskam durch die Gesellschaft für  
Musikforschung, gab auch bisher nicht Veranlassung, den höchst  
interessanten Fragen, die hier vorliegen, nachzugehen. Kurt Sachs  
behandelte lediglich die Instrumente, das Jagdwesen nur streifend;  
ebenso wenig boten zwei Dissertationen, die Instrumentalmusik und  
Signale betreffen, Aufschluß. Da ist es nun zweifellos ein Verdienst  
Tauts, dieses unbetretene Gebiet musikwissenschaftlicher Forschung  
gründlich durchsucht und reichen Aufschluß als Beute mitgebracht  
zu haben. Liebevoller Versenkung in vergangene Zeiten, Lust an  
der edlen, alten Art des Jagens und andererseits die nötige musik-  
wissenschaftliche Ausrüstung vereinten sich in glücklicher Weise und  
liefern hier eine fesselnde Arbeit entgegen. Der Wert der Schrift  
wird erhöht durch die zahlreichen Musikbeispiele und die vorzüg-  
lichen Bildbeigaben. Alttertumsfreunden sei es froh empfohlen.  
Dr. K. Anton.

Joseph Martin Kraus, Biographie über den Odenwälder Kom-  
ponisten von Karl Friedrich Schreiber, Verlag Bezirks-  
museum Buchen (5 M.). — Dieser Zeitgenosse Mozarts, im gleichen  
Jahre wie dieser geboren (1756) und gestorben (1792), den kein  
Geringerer als Haydn neben Mozart stellte und gleich hoch schätzte,  
ist lange in Deutschland und sogar in seiner engeren Heimat ein  
Unbekannter geblieben. Das Verdienst, den in Buchen beheimateten  
Komponisten aus der Vergessenheit herausgegraben zu haben, ge-  
bührt seinem unermüdeten Biographen Karl Friedrich Schneider,  
der selbst die kostspielige Studienreise nach Stockholm und Upsala  
nicht scheute, um die Schriften und Kompositionen von Kraus wieder  
der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Eines seiner bedeutendsten  
Werke, die C-moll-Symphonie, ist im Frühjahr dieses Jahres durch  
Rudolf Hoed, der noch weitere Werke vorbereitet, in Karlsruhe,  
Offenburg und Pforzheim zur Aufführung gelangt. Auch in Mann-  
heim wurden Messen und andere Werke von Kraus neuerdings auf-  
geführt. Kraus, der 12jährig ins Mannheimer Jesuitengymnasium  
und Musikseminar aufgenommen wurde, bildete dort bald „die  
Zierde der studierenden Jugend“, wetteiferte mit seinem Lehrer  
Dogler und trug zusammen mit einem anderen Eleven ein selbst  
komponiertes Konzert für zwei Violinen erfolgreich vor. Sein  
Wunsch war schon damals, sich der Musik widmen zu dürfen, doch  
mußte er auf Veranlassung seines Vaters die Rechtswissenschaften  
studieren, hörte aber nebenher auch Vorlesungen über Sprachen und  
Kunstgeschichte. Als dann ein junger Schwede ihm die musikalischen  
Verhältnisse seiner Vaterstadt verlockend malte, ging er 1778 nach  
schwer erteilter elterlicher Einwilligung mit seinem schwedischen  
Freunde nach Stockholm. Nach drei Jahren barten Kampfes fand  
er endlich Anerkennung und Anstellung. Der König gewährte ihm  
eine vierjährige Studienreise nach Italien und Frankreich und er-  
nannte ihn nach seiner Rückkehr (1786) zum alleinigen Hofkapell-  
meister und Opernleiter, welche Stellung ihm fast noch durch Abt  
Doglers Dazwischenkunft freitig gemacht worden wäre. Da seine  
Wirkungstätte im Ausland lag, ist keines seiner Werke, deren über  
150 in einem ausführlichen Katalog Schreibers (Archiv für Musik-  
wissenschaft 1925, Heft 4) aufgezählt sind, zu seinen Lebzeiten in  
Deutschland bekannt geworden. Hoffentlich sind die Bestrebungen  
zur Wiederbelebung dieses so lange vergessen gewesenen Meisters  
der Töne von Erfolg gekrönt.  
W. St.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Genehmigung mit der Schriftleitung  
der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den jährl. Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.  
Verlag des Mannheimer Alttertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Saar, G. u. K. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto: Karlsruhe 24 607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Juli/August 1928

Nr. 7/8

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen — Das Adelsdiplom des Oberbaudirektors Alessandro Galli da Bibiena. Von Professor Hugo Drös. — Johann Friedrich v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1751. Von Dr. Max Armin in Berlin. (Fortsetzung.) — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die Vereinsvorträge werden anfangs Oktober voraussichtlich mit einem Vortrag des Herrn Prof. Dr. F. Behn, Darmstadt, über die letzten Ausgrabungen in Lorsch aufgenommen werden. Ueber den endgültigen Zeitpunkt sowie über die weiteren Vorträge des Winterhalbjahres werden unsere Mitglieder wie im Vorjahre durch ein besonderes Programm benachrichtigt werden. — Für Ende September oder Anfang Oktober ist ein Ausflug nach Frankfurt geplant. Auch hierüber erhalten unsere Mitglieder noch nähere Mitteilung. — Die 1744 gegründete Schützengesellschaft Mannheim hat uns die aus Anlaß der Einweihung ihrer neuen Schießstätte (1.—8. Juli 1928) geprägte Medaille als Geschenk überwiesen. Hierfür wird auch an dieser Stelle bestens gedankt.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Haller, Georg Adolf, Redakteur, Kaijerring 12.  
Ruelius, Wilhelm, Professor, Feudenheim, Nietenstraße.  
Thoma, Helmuth, Dipl.-Ing., Architekt, L 4, 15.  
Burg Gnandstein bei Leipzig: von Einsiedel, Graf Hanns.  
Hofenheim: Adelsberger, Moritz, Kaufmann.

## Vereinsveranstaltungen.

Samstag, den 30. Juni, veranstaltete der Altertumsverein einen Ausflug nach Heidelberg. Oberbaurat Dr. E. Schmieder führte die zahlreich erschienenen Teilnehmer durch die weniger bekannten Baulichkeiten des Heidelberger Schlosses und feierte bis zum Schluß seiner fast zweistündigen Ausführungen durch die lebendig gestaltende Art seines Vortrages. Im Bandhaussaale des Festhauses schloß sich ein gemütliches Beisammensein an. Geheimrat Caspari sprach hierbei dem Vortragenden den Dank des Vereins aus. Oberbaurat Schmieder erwiderte mit einer launigen Ansprache auf den Verein. Für den Winter steht ein Vortrag des geschätzten Redners über das von ihm herausgegebene kurpfälzische Skizzenbuch in Aussicht.

## Das Adelsdiplom des Oberbaudirektors Alessandro Galli da Bibiena.

Von Professor Hugo Drös.

Wie schon aus Grigner, Standeserhebungen und Gnadenakte, S. 163 bekannt war, verlieh Kurfürst Karl Philipp am 13. Okt. 1740 seinem Oberbaudirektor Alessandro Galli da Bibiena (gest. in Mannheim 1748) den Adelsstand. Im Befehl des Mannheimer Altertumsvereins

befindet sich das im Schloßmuseum ausgestellte Originaldiplom dieser Adelsverleihung. Der mit gemaltem Wappen versehene Adelsbrief ist in Buchform, in hellblauem Plüsch gebunden und am 13. Oktober 1740 ausgefertigt. Er enthält auf vier Pergamentblättern den lateinischen Text der Urkunde mit Unterschrift des Kurfürsten Karl Philipp und handgemaltem Wappen Bibienas. Das Siegel Karl Philipps (beschädigt) ist in silbervergoldeter Schale an gedrehter Goldschnur angehängt. Auf der Siegelschale sind folgende Goldschmiedezeichen: Mannheimer Beschuzeichen 1737 (Rosenberg 2. Auflage Nr. 2198), Meisterzeichen (Mann) des Joh. Conrad Kaltschmid, Meister 1738 (Rosenberg, 2. Auflage Nr. 2204), Zunftmeister-Jahresbuchstaben L (= Jahresbuchstaben des Innungsgechworenen Papst, November 1740 bis November 1742).

Der lateinische Text lautet:

Nos Dei gratia Carolus Philippus Comes Palatinus Rheni Sacri Romani Imperii Archithesaurarius et Elector, Bavariae, Juliae, Cliviae et Montium Dux, Princeps Moersae, Comes Veldentiae, Sponhemii, Marchiae et Ravensbergae, Dominus in Ravenstein.

Omnibus et singulis praesens Electorale Diploma visuris, lecturis aut legi auditoris notum facimus. Quandoquidem inter alias quae a Supremo Regnorum moderatore Deo vivorum Principum Majestati adjunctae sunt praerogativas praecipue effulgeat cuius pro meritorum ratione benefaciendi facultas, cujus exercitium Illustribus animis ita insitum, tamque proprium esse oportet, ut quem sine aliquali collatae gratiae thessera fixerunt diem cum Imperatore Tito amissum censendus sit Illorum autem ornandorum Singularis cura habenda sit, quos praecleara merita ante alios commendant et vulgo eximunt.

Nos autem fidelis et dilecti Nostri primarii Architecturae Directoris Alexandri Bibiena Nobilis Boloniensis eximias dotes, cum avita claraque prosapia conjunctas, praesertim vero probatam in non uno illius fidei commisso negotio integritatem, Singularem capacitatem, Zelum ac industriam, fidelitatemque habeamus compertissimam; Idcirco tam egregias memorati Alexandri Bibiena virtutes claritate generis suffultas singulari gratia honestare volentes neque dubitantes Electoralem Nostram gratiam Eidem incitamento fore de Nobis et Domo nostra Electorali Palatina ulterius bene merendi pro autoritate ab Imperatoribus et Regibus Romanorum Majoribus Nostri Felicissimae recordationis concessa, atque Electorali Nostrae Dignitati Palatinae per se adhaerente praefatum Alexandrum Bibiena animo deliberato, maturo consilio, et Sponte Nostra in numerum, conditionem, gradum et Dignitatem Sacri Romani Imperii Equitum assumimus et evehimus, arma ipsius gentilitia vero, Scutum nempe, Supra quod corona Cassidi apertae imposita, cui insistit gallus dimidius seu pectoralis rubrorum aureorumque foliorum elegantia circumdatus, in cujus in-

terioris rubri campi medio trabs transversa, cum obversantibus tribus aureis liliis, Sub qua aureus gallus gallinaceus paret confirmamus necnon Argenteo Scuto, in cuius medio caeruleus corona aurea cultus Leo paret, uti in Fine hujus diplomatis suis coloribus distincta et expressa sunt, augemus et decoramus, atque de reliquo praedicto Alexandro Bibiena, illius legitimis utriusque Sexus liberis ac Descendentibus omnes praerogativas, privilegia, Honores et dignitates, quibus genuini ac veri Sacri Romani Imperii Equites gaudent, clementissime concedimus et elargimur ac proinde Singulos Sacri Romani Imperii Electores, Principes et Status; Nec non Principes, et Status externos tam Ecclesiasticos quam Saeculares, et quemcumque debite requirimus; Nostris autem clementissime et serio mandamus ut Saepius memoratum Alexandrum Bibiena pro vero ac genuino Sacri Romani Imperii Equite atque illius legitimos utriusque Sexus liberos et Descendentes pro genuinis et veris Sacri R. J. Nobilibus agnoscant, illosque in omnibus coetibus, numeribus et functionibus tam Ecclesiasticis, quam Saecularibus ubique terrarum et locorum, omnibus et Singulis huic Diplomati insertis privilegiis, honoribus, dignitatibus et praerogativis absque ulla contradictione aut turbatione: Salvis tamen aliorum praeeminentibus et citra illorum incommoda: / frui et gaudere permittant.

In quorum omnium Fidem et majus robur praesens Diploma manu propria signavimus et Sigillo nostro Electorali Majore jussimus muniri. Datum Mannhemii die decima tertia Octobris Anni Mille-simi Septingentesimi quadragesimi

Carolus Elector Palat<sup>us</sup>

Vt. Hallberg

Ad Mandatum Seren<sup>mi</sup>. Domini Electoris proprium  
C. G. Dumhoff.

Auf Deutsch: Wir Carl Philipp von Gottes Gnaden, Pfalzgraf bei Rhein, des hl. röm. Reiches Erzhochmeister und Kurfürst, Herzog von Bayern, Jülich, Cleve und Berg, Fürst von Mörs, Graf von Veldenz, Sponheim, Mark u. Ravensberg, Herr von Ravenstein tun jedem, der gegenwärtiges kurfürstliches Diplom sieht, liest oder von ihm hört, kund:

Da ja neben anderen Vorrechten, die von Gott, dem obersten Herrn über alle Reiche, der irdischen Majestät verliehen sind, besonders die Fähigkeit, jeden für seine Verdienste zu belohnen, hervorleuchten soll, und diese Betätigung edlen Herzen so angeboren und so selbstverständlich sein muß, daß man mit dem Kaiser Titus sagen muß, daß der Tag verloren ist, an dem man niemandem eine Gnade erwiesen hat, so möge ganz besonders Sorge darauf verwendet werden, jene Männer auszuzeichnen, welche ihre hervorragenden Verdienste vor anderen uns empfehlen und sie aus der Allgemeinheit herausheben.

Da wir aber die hervorragenden, berühmten und ererbten Eigenschaften unseres treuen und geliebten Oberbaudirektors Alessandro, Edlen aus Bologna, besonders seine in vielen treu geleisteten Diensten bewährte Unbescholtenheit, hervorragende Fähigkeit, Eifer, Fleiß und Zuverlässigkeit genau erkannt haben, wollen wir daher des genannten Alessandro Bibiena vortrefflichen Eigenschaften, die sich auf ein ruhmreiches Geschlecht stützen, durch ganz besondere Gunst ehren und sind sicher, daß Unsere kurfürstliche Gunst für ihn ein Ansporn sein wird, sich um Uns und Unser kurpfälzisches Haus noch mehr verdient zu machen. Kraft der Vollmacht, die Unsere Vorfahren seligen Angedenkens von den römischen Kaisern und Königen erhalten haben, und kraft unserer kurpfälzischen Würde erheben wir den

vorgenannten Alessandro Bibiena nach reiflicher Ueberlegung und in freiwilliger Entschließung in die Zahl, den Stand, Grad und Würde eines Ritters des hl. römischen Reiches und bestätigten das Familienwappen und vermehren es durch weiteren Schmuck, wie es am Ende des Diploms genau in Farben dargestellt ist, so: auf rotem Schild ein goldener Querbalken, darüber drei goldene Lilien, unten ein schreitender Hahn, Mittelschild blauer gekrönter Löwe auf silbernem Feld, Helmdecke rot und gold, Helmzier ein wachsender Hahn\*). Schließlich gewähren und verleihen wir gnädigst dem vorgenannten Alessandro Bibiena und seinen ehelichen Kindern beiderlei Geschlechts und deren Nachkommen alle Vorrechte, Privilegien, Ehren und Würden, deren sich wahre und echte Ritter des hl. römischen Reiches erfreuen, und wir ersuchen darum die einzelnen Kurfürsten, Fürsten und Stände des hl. röm. Reiches, desgleichen die auswärtigen Fürsten und geistlichen und weltlichen Stände und jedweden gebührend. Den Unserigen aber tragen wir gnädigst und ernstlich auf, daß sie den öfters erwähnten Alessandro Bibiena als echten und wahrhaftigen Edlen des hl. röm. Reiches anerkennen. Und jene mögen in allen Versammlungen, geistlichen und weltlichen Derrichtungen und Funktionen allüberall alle diesem Diplom beigefügten Privilegien, Ehren, Würden und Vorrechte ohne störenden Widerspruch, unbeschadet dennoch anderer passender Auszeichnungen froh genießen.

Zur Beglaubigung und größeren Bekräftigung haben wir gegenwärtiges Diplom eigenhändig unterzeichnet und mit unserem kurfürstlichen Großsiegel versehen lassen. Gegeben zu Mannheim am 13. Oktober 1740.

Carl Philipp, Kurfürst.

Vt. Hallberg.

Auf Befehl Seiner Durchlaucht des Kurfürsten:

C. G. Dumhoff.

## Johann Friedrich v. Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731.

Don Dr. Mag Arnim in Berlin.

(Fortsetzung.)

Sonabend, den 8. September

besuchte ich morgens den althiefigen Hoffuhrmacher in der Dorfstadt, Herrn Will<sup>\*)</sup>, einen so geschickten als redlichen Mann, und sahe bey ihm allerley sehr dächtige und schöne Werkzeuge zu seiner Kunst. Die vornehmsten hievon waren die Machine, Uhrenräder einzuschneiden und auf allerley

\*) Das „redende“ Wappenbild des Hahns spielt auf den Familiennamen „Galli“ an.

\*) Der Heidelberger Uhrmacher Johann Will ist der Uhrenforschung bisher unbekannt gewesen. Nachstehende Notizen werden daher erwünscht sein. Laut Mannheimer Kaufprotokoll vom 10. Nov. 1727 (IV, 257) kaufte der kurpfälzische Hofuhrmacher Johann Wille (!) und Eva Rosina, seine Ehefrau, für 1200 fl. das in Mannheim in der Färchergasse gelegene Haus Quadrat 52 Nr. 8½. Sie verkauften dieses Haus bereits im nächsten Jahre weiter, Kaufprotokoll vom 20. April 1728 (IV, 285). In dem genannten Mannheimer Kaufprotokoll erscheinen noch weitere Wills. In einem Heidelberger Kontraktbuch der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt der Name Johann Will mehrfach vor. Er wird als Kleinuhrmacher bezeichnet und seine Herkunft das eine Mal mit Eppelheim, das andere Mal mit Mannheim angegeben. Sein Heidelberger Haus lag in der „Obere Straße der Dorfstadt“, d. h. in der Hauptstraße westlich der Grabengasse. Im kurpfälzischen Staats- und Standskalender auf das Jahr 1734 kommt Will als Hofuhrmacher nicht vor. Er wird nach Albert Carlebachs Feststellungen 1754 als Universitätsmechanikus in Heidelberg erwähnt und starb dort 1775. In einem Johann Will betreffenden Fassikel des Universitätsarchivs Heidelberg befindet sich ein Verzeichnis seines Nachlasses, daselbe enthält jedoch nur Hausrat. [Fontanesi, J.] Darstellung der Industrie in Kurpfalz. 1775. S. 65. Coeple, Matricel IV, 128 Anm. 2, 282 Anm. 1. Universitätsarchiv Heidel-

Art zu theilen, wie auch die Schnecken zu schneiden. Und obgleich diese Werkzeuge so wohl in Engeland als andern-örtlich genug bekant sind, so gingen doch diese theils in dem großen angewandten Fleiße der Arbeit, theils auch in der Einrichtung selber ab. Es ware nehmlich das erste Werk



Johann Friedrich von Uffenbach (1687—176.) nach dem Gemälde von Georg Dathan im Historischen Museum Frankfurt a. M.

so eingerichtet, daß, wenn ein Zahn eines Rades geschnitten war, so sprunge das Sägeblätgen zu gehöriger Zeit wieder zurück aus dem Schnitt, so daß man ohne einige Aufmerksamkeit alle Einschnitte ganz gewiß einer Tiefe oder Länge machen mußte, welches in der Uhrmacherkunst seinen großen Nutzen hat, und so wohl an Rädern mit geraden als schiefen Zähnen angebracht werden konnte<sup>36a)</sup>. Ueber das war die

berg. Das Mannheimer Schloßinventar von 1746 (Mannh. Gesch.-Blätter 1927, Sp. 215) erwähnt im kaiserlichen Audienzszimmer „eine große Wanduhr vom Will“. Das Deutsche Museum in München besitzt eine 1913 in Ansbach erworbene astronomische Kunstuhr mit der Signierung: „Invenit et excudit Johannes Will a Heidelberg“. Diese von Johann Will um 1750 entworfene und ausgeführte astronomische Uhr des Deutschen Museums gibt folgendes an: 1. Die 12 Stunden des Tages und die 12 Stunden der Nacht, 2. Das Wachsen und Abnehmen des Tages, sowie die Auf- und Untergangszeiten der Sonne. 3. Den Zeitunterschied zwischen Heidelberg und den Hauptorten der Erde. 4. Das Datum mit Angabe der Tageszeiten. 5. Die Mondphasen. 6. Den Stand der Sonne in den Sternbildern. 7. Planeten, die Tag und Nacht regieren. 8. Stunden- und Viertelschlag. 9. Glockenspiel. — Die Maße sind 290 cm hoch, 59 cm breit, 41 cm tief. Wir verdanken die Abbildung der Museumsdirektion.

<sup>36a)</sup> Dem Niduburmacher Uffenbach mögen die Räder-Schnecken- und Trieb Schneidemaschinen aufgefallen sein, die aber schon im 17. Jahrhundert benützt wurden. Geseilte Triebe und Räder kommen bei der Kleinuhr nur im 16. Jahrh. vor. Kleine persönliche Anordnungen mögen die Werkzeuge Wills befehlen haben. Das Prinzip der Räder Schneidemaschine als eine Art Kreisteilmaschine mit lotrecht gelagertem Teilkreis, auf dem in mehreren konzentrischen Kreisen die geborhten oder durch Körner einschlag markierten Theilungen vor dem Schneidzeug angebracht waren, liegt wahrscheinlich vor Will (Dr. Engelmann-Dresden).

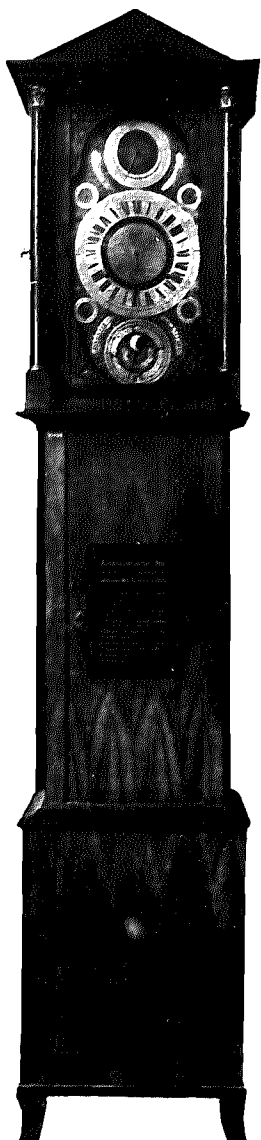
Machine ganz anderst und gewißer oder gemächlicher eingerichtet als die bißher bekante. Das zweite Werkzeug, die Uhrenschnecken zu schneiden, hatte ebenfalls gar Vieles besonders, daß man nehmlich mit einer Stellung augenblicklich ein Stück meßingen Drath halb links und halb rechts zu einer Schrauben schneiden, ja eine von ganz einem andern Gewinde, als die andere machen konnte, welches letztere daher rührte, daß der Wellbaum, worauf die Schnecken geschnitten worden, eine Welle gehabt, die vermittelst einer Kette von einer darneben stehenden Welle umgedrehet werden. Wenn man nun beyde Walzen einerley Größe genommen, so wurden die zweierley Schnecken oder Schrauben von einem Gewinde. Steckte man aber von einer Seite eine dückere Welle, so ließe die andere vermöge der Kette langamer, und folglich machte es ein ander Gewinde. Nebst diesen besondern sehr fleißig und wohl gearbeiteten Werkzeugen sahe ich noch allerhand Arten von theils fertigen, theils noch in der Arbeit liegenden Uhren, als insonderheit ein sehr großes Werk, so die wahre astronomische Stunden nach der Verkürzung und Verlängerung, gegen Sommer und Winter mit ihrem Stundenzeiger andeuten, anbey auch den Abgang von gemeinen Uhrenstunden auf einem besondern Zieferblatte weisen, wie nicht weniger Stunden wiederholen, Secunden zeigen, Glockenspiele treiben und allerley Nebensachen verrichten sollte, wobey mir Herr Will als was Sonderliches erzehlte, daß, da er seine gegenwärtige Uhr schon fertig gehabt, er von Herrn Kunzen in Perleburg<sup>37)</sup> und seiner Erfindung von Uhren, die die wahre Stunden anweisen sollten, gehört, und da er sich nach derselben durch gute Freunde bemühet, so habe er eben die Gedanken, als welche er gehabt, daran gefunden und nicht den geringsten Unterschied weiter dadurch erlernt. Nach diesen Unterredungen zeigte man mir eine Sackuhr und an derselben allerley Veränderungen gegen der gemeinen Art, worin einige Verbesserungen der bißher üblichen Kunst angebracht worden, als nehmlich wenn man die zwey Gehäuze eröffnete, so war inwendig ein großes Zieferblatt wie auswendig, mit einem Zeiger, den man in einen in 360 Grade eingetheilten Zirkel ganz genau auf die begehrte hinter sich und vorwärts rücken und dadurch die Perpendicularfeder spannen oder nachlassen konnte, nachdem die Uhr zu frühe oder zu langsam gegangen, welches sonst auf einem ganz kleinen Scheibgen mit wenigen Abtheilungen in gemeinen Uhren zu finden ist. Es versicherte mich Herr Will, daß er solchermaßen seine Uhr weit ordentlicher und gewißer, als insgemein zu geschehen pfleget, stellen könnte<sup>37a)</sup>. Ueber diesen Vortheil wieße er mir noch einen andern an seiner Art von Getrieben, die aus lauter kleinen zirkelmäßig in die Runde fest vernitheten Stifftgen bestunden, in welche die Zähne der Räder eingriffen, und weil als rund auf rund ließe, viel genäckerlicher gingen<sup>37b)</sup>. Dann wenn Triebe nach der bräuchlichen Art aus einem Stück Stahle gefeilet und mitten nicht hohl ausgearbeitet würden, so seze sich das dücke Oehl und Staub dergestalt hienein, daß ein Uhrwerk nicht anderst als gezwungen in der Länge gehen müße. Da aber bey solchen Trieben der Zwischenraum hohl wäre, so konte sich keine Unreinigkeit dafelbst aufhalten. Wie nun aber solche kleine stählerne Zäpflein so regelmäßig in die Runde zu setzen und anzu-

<sup>37)</sup> Ueber Kunz ist nichts Näheres bekannt. — Bei der vorher erwähnten Will'schen Uhr handelt es sich nach Dr. M. Engelmann nachdrücklich um eine sogenannte Equationsuhr, d. h. die wahre Zeit oder Zeitgleichung wurde dadurch angezeigt, daß der Zeiger durch eine entsprechend geformte Metallschablone im Werk geführt wird — vermutlich eine ältere französische Idee.

<sup>37a)</sup> Wie uns Professor Dr. Ernst von Bässermann-Jordan mittheilt, wird eine wesentliche Verbesserung des Ganges durch diese neue Räderstellung nicht erzielt worden sein, da die Unregelmäßigkeiten vor allem in der rückfallenden Hemmung und in dem mangelhaften Isochronismus der Spiralfedern ihre Ursachen hatten.

<sup>37b)</sup> „Die in die Runde fest vernitheten Stifftgen“, Stifftadgänge, verwendete bereits Blaise Pascal zu seinen Rechenmaschinengetrieben um 1650.

bringen wäre, jene ihm nach der Erfindung seiner hiezu ausgedachten Maschinen wohl möglich, einem andern aber, der diese nicht hätte, eine gar schwere Sache. Diese letztere Werkzeuge sah ich zwar selbst nicht, allein der Augenschein an der Sackuhre gabe mir doch leicht zu erkennen,



Astronomische Uhr von Johannes Will, Heidelberg 1750.  
Im Besitz des Deutschen Museums München.

daß diese Art von Getriebe ungemein ordentlich sauber, schön und nützlich seien<sup>37c)</sup>. Nebst diesen neuen Uhrmachererfindungen sah ich noch andere schöne Werke nach gemeiner Art, insonderheit ein Gehwerk, so auf einem schiefgelegten Bretzen herunterlieffe und dadurch seine Bewegung erhielt<sup>37d)</sup>. Man hat zwar dieser Art Uhren in plano inclinato überall, allein wenige, die ihre Dienste recht thun, welches mir doch bey der gegenwärtigen versichert wurde. Oben darauf stunde ein kleines silbernes Mängen mit einem Stab, das im Umdrehen den Monatstag anzeigete. Alles war auch an diesem Werke sehr sauber und meisterhaft gemacht und der Preis davon 100 Reichsthaler. Hiernächst kamme Herr Will von

<sup>37c)</sup> Es dürfte wohl bei diesem einen Versuche geblieben sein, die der Großuhrmacherei damals schon bekannten Laternenentriebe auch bei Taschenuhren zu verwenden. Sie sind sehr schwer in dieser Kleinheit herzustellen, und ihr Vorteil gegenüber Volltrieben für Taschenuhren ganz gering. Wann Laternenentriebe zum erstenmal überhaupt in der Uhrmacherei vorkommen, ist uns nicht bekannt (Dr. Ernst von Bässermann-Jordan).

<sup>37d)</sup> Uhren, die sich durch ihre Schwerkraft auf schiefer Ebene („schief gelegten Bretzen“) betätigen, fertigte schon Jaak Habrecht, der Erbauer der Straßburger Münsteruhr, von ihm eine solche Uhr im Braunschweiger Museum.

seiner großen Drehwerkstatt zu sprechen und versicherte mich, daß er solche an bassigten, ovalen und andern Kunst-drehereyen ganz vollkommen oben auf in einem Zimmer hätte, deren er sich aber, weil ihm selten so was vorkäme, gar wenig bedienete. Seine größte Liebhaberey schiene wohl gegenwärtig das Lacciren zu seyn, wovon er mir vieles erzählte und zeigte, das ich aber, weil es lauter Brandweinesfirnisse waren, nicht achtete und überhörte, sintemahl ich noch nicht überwiesen worden, daß diese Arbeit Bestand und Thauer habe. Seine meiste Arbeit war hellblau mit verguldeten Ziehrathen; dergleichen auch das sehr zierliche Gehäuse zu der anfangs gedachten großen astronomischen Uhr angefangen war, die mit kostbarer Bilt- und Schnitzarbeit besetzt gewesen, so daß ich leicht muhmaßen konnte, es werde dieses Werk in dem Anschlag sehr hoch hinauslaufen. Ob er aber bey gegenwärtiger Regierung, die gar keine Liebhaberey vor Kunststück zu haben scheint, damit werde an Man kommen, zweiffelte ich mir billig gar sehr. Es erzählte mir übrigens Herr Will, wie er seine Firnisrecepte an Herrn Eberhard gesendet und dabey allen Terpentin des Landes verwiesen habe, weil er zu corrosiv seye. Es ginge ihm aber sehr schwer mit einer recht thauerhaften und tauglichen weissen Farbe, wozu ihm kein Blei- oder Schieferweiß, imgleichen auch kein ausgelochter Gibs oder Kalk Dienste gethan, ein ausgebrantes moscovitisches oder Fraueneiß aber noch am vorzüglichsten gewesen. Hierauf führte er mich in eine besonderes Zimmer, das voller Coffetische, Bretter, Cabinete und dergleichen angefangene laccirte Sachen stunde und woben ein Mahler beschäftigt ware, zwischen die aufgestellte papierne Figuren von ausgeschnittenen Kupferstücken, Ziehrathen und Zusammensetzungen zu mahlen, über welche Umstände mich bey einem solchen Künstler, dergleichen ich besuchet, verwundern müßen, in dessen Liebhaberey ich nicht gefallen wäre.

Wir kamen hierauf von dem hiesigen Jesuitencollegio<sup>38)</sup> und meinem Vorhaben, solches zu besehen, zu sprechen, deswegen Herr Will daselbst bey dem Pater Hillman, Professore Matheseos, anfragen ließe und auf den Nachmittag bestellt worden. Ich nahm also dieses Mahl meinen Abschied und Herr Will erbothe sich, mich alsdann abzuholen und an gemeldeten Ort zu begleiten. Wie er dann auch gegen 3 Uhr erschiene und mich dahin führte. Dieses Gebäude ist albereits eines der prächtigsten alhier, obgleich es kaum auf den vierten Theil zu Stande gebracht worden und erst künftigt weiter erbauet werden soll. Mein Absehen hiebey aber war des ehmaligen churfürstlichen Beichtvaters Pater Urbans<sup>39)</sup> Curiositäten, die meinem Vermuthen nach hieher gebracht worden, zu besehen. Allein ich fand mich betrogen, indem man mir erzählte, daß ermeldeter Liebhaber niehmahl in dieses Closter gekommen, sondern zu Dusseldorp verstorben und dem dortigen Collegio auch seine Sachen verlassen habe. Ohneracht dieses Mißverständnus war mir doch sehr lieb, in Bekantschaft mit diesem Pater Hillman<sup>40)</sup>, der vor einem Jahre noch zu Mayenz in eben dieser Profession gestanden, und von dem daselbst vieles rühmen hören, zu kommen. Er war

<sup>38)</sup> Ueber die weitläufigen Bauten des Heidelberger Jesuitencollegis siehe Kunstdenkmäler in Baden, Band Heidelberg S. 218 ff. Zurzeit ist nur noch die als katholisches Pfarrhaus benutzte Nordostseite des ehemaligen Baukomplexes im Besitz der katholischen Kirche. Der langgestreckte Flügel in der Kettengasse ist zur jüdischen Oberrealschule eingerichtet worden. Auch die ehemaligen Stallungen und das Kellerhaus in der Schulgasse sind einem durchgreifenden Umbau für moderne Zwecke unterzogen worden. Das 1715 errichtete Jesuitengymnasium war bis 1905 Universitätsbibliothek. Die Bauten des „Karl-Konvikts“ (Seminarium Carolinum, später Kaserne) wurden erst 1750–65 errichtet.

<sup>39)</sup> Ueber den Pater Urban, Beichtvater des Kurfürsten Johann Wilhelm in Dusseldorf, war Näheres nicht zu ermitteln.

<sup>40)</sup> Der Jesuitenpater Heinrich Hillmann, geb. 1685 in Sieboldshausen (Eichsfeld), 1750 noch in Mainz tätig, war Professor der Mathematik an der Universität Heidelberg 1740–46, dann



aufser seinen Jesuiter und Professions sitten ein sehr höflicher Man, der mir gleich anfangs bey der Vorzeigung allerley schlecht geschliffener optischer Gläser den ganzen Verlauff von der Zubereitung der sehr großen Maynzischen Brennspiegel und Gläser, die Herr Muth von Cassel<sup>41)</sup> daselbst angefangen und dießer Pater hernach ausgeführt, erzehlete. Wenn er hätte wissen sollen, daß meine wenige Rathschläge damals auch gepflogen worden, so hätte er zweifelsohne aus Neid sich nicht weit herausgelassen. Weil ihn aber unerkant immer weiter ausforschte, so hörte ich die ganze Begebenheit zu meinem großen Vergnügen offentlich her sagen. Er schriebe sich alle Anstalten alleine zu, obwohl mir gar zu wohl wissend war, daß Herr Muth bey dem Anfange das Meiste gethan. Weil ihm aber mit verstellter Verwunderung immer Recht gabe, so vernahm, daß es ihnen anfanglich gar hinterlich bey Erwehlung der Glasmaterie gegangen, indem sie nach vielen Proben keine finden können, die reine und helle genug ausgefallen, bis sie endlich eines Sandes bey Aschaffenburg gewahr worden, der allein den verlangten Zweck geleistet. Wie diese große Gläser übrighends gehandhabet und geschliffen werden, brauchte ich von ihm nicht zu erfragen, dieweil es laut meines Arbeitsdiarii damals selbst gesehen und aufgeschrieben. Wie sie aber gebraucht worden und wo sie nach Ableben des Churfürsten von Maynz hingekommen, das ware mir lieber zu vernehmen. Ich hörte also dießfalls, daß mit zwey sehr großen Spiegeln in denen Sonnenstrahlen wie auch mit besonderer Anordnung eines künstlichen Reverberiroffens eine gewisse Materie so zerschmolzen und aufgelöset werden sollen, daß daraus ein Universalbalsam zu Ersezung der abgelebten Kräfte jenes Churfürsten bereitet werden mußte. So abgeschmackt der Entzweck mir nun vorkam, so lieb war mir doch die Nachricht von der Maschine, welche beyde Brennspiegel durch Umwendung einer kleinen Schraube immer der Sonnen nach fortgerücket<sup>42)</sup>, daß beyde Brennpunkten nebst dem Strahl des in der Mitten stehen-

bis zu seinem Tode 1760 Rektor des Jesuitenkollegs in Speyer. Hautz, Gesch. der Universität Heidelberg II, 255, 279; Schwab, Syllabus rectorum 218; Winkelmann, Urkundenbuch II, S. 260 Nr. 2095; Coepfe, Matrikel VI.

<sup>41)</sup> Nach Mitteilung von Prof. Dr. Neeb besitzt das Altertums-museum der Stadt Mainz eine Reihe optischer, astronomischer und physikalischer Instrumente, die wohl aus dem Bestand der Kurmainzer Universität stammen und alle dem 18. Jahrhundert angehören. Näher untersucht und veröffentlicht ist noch nichts davon. Darunter befinden sich: mächtige Brennspiegel von etwa 50–80 Zentimeter Durchmesser, in Holz gefaßt und drehbar auf Holzgestelle montiert; astronomische Instrumente, darunter prächtige, reich verzierte Astrolabien u. a., alle aus Messing und von vortrefflicher Arbeit, dem Ornament nach (Wandelwerk) aus der Zeit um 1730; ein Riesenglobus von etwa 1,50 Meter Durchmesser, den laut Aufschrift 1730 der Domdekan Karl Emmerich Franz von Breidbach-Bürresheim anfertigen ließ (sein Grabdenkmal im Mainzer Dom, Kautsch-Neub, Dom zu Mainz S. 321; er starb 1745). — Angaben über die Verwertung der Sonnenwärme mit Hilfe von Brenngläsern finden sich nach Dr. Ernst Darmstadt's Mitteilung 3. B. bei J. Bapt. Porta in seiner *Magia Naturalis*, bei Eibavins und anderen Autoren, 3. B. für Destillationen u. dgl. Wichtige Versuche mit Brennspiegeln stellte der in Anmerkung 5 erwähnte Ehrenfried Walter von Tschirnhaus an (1651–1708). Er konnte damit Metalle schmelzen und verschiedene Mineralien zum Glühen und Verglasen bringen. (*Acta Eruditorum* 1687 und 88.) Der staatliche mathematisch-physikalische Salon in Dresden besitzt nach Dr. Engelmanns Mitteilung von Tschirnhaus einen großen Brennspiegel von 1686 und ein großes Brennglas mit Kollektiv vor 1691. Am Ende des 17. Jahrhunderts wurden auch von der *Accademia del Cimento* in Florenz, auf Veranlassung *Cosmos III*, die bekannten Versuche mit Diamanten angestellt. Es wurde dabei gezeigt, daß der Stein in der Hitze des Brennspiegels verbrannt wurde und langsam kleiner und kleiner wurde, ohne vorher zu schmelzen.

<sup>42)</sup> Dr. Engelmann nimmt an, daß es sich bei dieser „Umwendung einer kleinen Schraube“ um eine Einrichtung handelt, die der sogenannten „parallaktischen Montierung“ neuzeitlicher Fernrohre entspricht. Diese Einrichtung treffen wir auch bei des Paters Christoph Scheiner „*Heliotropium Telioscopium*“ um 1618 an. Auch nach U. Kistner kann es sich nur um einen parallaktisch montierten Brennspiegel-Heliostat handeln.

den Reverberiroffens beständig auf einen Fleck geblieben. Der gute Pater erzehlte mir zwar umständlich von der sonderbaren Einrichtung, jedennoch konte sie nicht dergestalt begreifen, daß alhier einen Entwurff davon machen können. Allein mir war doch angenehm zu hören, daß das Werkzeug nebst denen schönen Gläsern alles nach Pommersfelden<sup>43)</sup> als eine Erbschaft des Grafen von Schönborns gekommen, woselbst sie noch zu sehen verhoffe. Inmittelst wurde mir ein ganzer Kasten voll kleiner Gläser allerhand Gattung, wie auch polyhedris und prismatibus gezeigt, nebst zwei großen Gläsern, die ohngefähr 1½ Schu im Durchschnitt hatten und Nebenabfälle vor den Herrn Pater gewesen. Alles aber war elend geschliffen und ebenso bewahret, indem sie schon von der Anherreise viele Risse überkommen hatten. Die Luftstreichs und Lobeserhebungen von Wunderdingen, so der Besitzer noch damit machen wollen, kahmen mir indessen gar abgeschmackt vor, jedoch hatte Gedult in Hoffnung, noch eins oder das andere zu meiner Belehrung zu sehen. Es waren zwar solches die viele Wallgucker oder polemiscopha<sup>44)</sup> verschiedener Gattung nicht, die mir der Herr Pater zeigte. Allein eine gewisse Nachuhr machte mir mehr Aufmerksamkeit. Sie sahe äußerlich wie eine Zauberalaterne aus, in dem meßingenen Spiegel aber waren die Stunden als ein Zieferblatt eingestochen, ein Uhrwerk dahinter und der Zeiger an einem durchdringenden Zapfen im Mittel, wofür eine Lampe und ein dükkes Linsenglas gesetzt, wovon man die Uhr gar deutlich an der Wand abgebildet sehen soll. Damit man aber den Rauch der Lampe im Zimmer nicht spühren mögte, so war das Obertheil der Laterne wie ein kleiner Thurm formirt, in dem man einen naß ausgetruckten Schwam steckete, der allen Rauch an sich ziehen mußte. Wenn ich nun laut meines italienischen Reisdarii ehebeßen bey Campani in Rom eine solche Maschine als ein Geheimnis ansehen müßen, so hatte alhier den vollkommenen Schlüssel dazu, das mir ins Künftige dienen soll<sup>45)</sup>. Da mir übrighends alhier allerley Spiegel gezeigt worden, so erzehlte der Herr Pater dabey, daß er sie selbst belegte, und zwar nur von Lohrer<sup>46)</sup> geblasenen Gläsern, ohne geschliffene dazu zu nehmen, die ihm sonst zu kostbar wären, als welche Möglichkeit mir auch merkwürtig vorkam. Unter andern sahe auch einen papiernen cubum, der an zwei Seiten kleine Löcher und inwendig einen schiefgestellten Spiegel, auswendig aber an zwei Seiten Quadranten mit Perpendicular hatte. Wenn man nun oben in den cubum einsähe und durch das Nebenloch ein Objekt aussuchte, zeigten die beyden Perpendicular die abgehende Grade von der geraden Linie meines Auges zu dem Objekt<sup>47)</sup>, und das war die Maschine,

<sup>43)</sup> In Pommersfelden (Oberfranken) das berühmte, von Joh. Dientzenhofer 1711–1718 für den Erzbischof von Mainz und Bischof von Bamberg Lothar Franz von Schönborn erbaute Barockschloß. Lothar Franz von Schönborn starb 1729.

<sup>44)</sup> Wallgucker, Polemoskop („Kriegsgucker“), von Johann Hevelke in seiner „*Selenographia*“ (1637 S. 21) beschrieben. Fernrohr mit zwei Spiegeln, um von einer Stellung hinter dem Wall einen Teil des Geländes ohne Gefahr zu übersehen. Auch der Fabradefinder Frhr. von Drais beschäftigte sich mit dem Periskop, das ja mit Spiegeln oder Spiegelprismen auch im letzten Kriege (Schützengrabenbeobachtung Unterseeboot) Verwendung fand. Adolf Kistner in Mannh. Geschichtsbl. 1915, Sp. 114.

<sup>45)</sup> Solche Nachtubren wurden damals nicht eben selten gebaut. Die Uhrzeitprojektion hatten die Italiener wenigstens schon im 17. Jahrhundert. Giuseppe Campani in Rom verfertigte hervorragende optische Geräte etwa ab 1660 bis gegen 1700. Eine ähnliche Vorrichtung wird 3. B. nach Busch, *Handbuch der Erfindungen*, im Reichsanzeiger 1802, Nr. 323 beschrieben. Stunde und Minute konnte mit Hilfe einer Lampe, eines Hohlspiegels und eines Vergrößerungsglases, in einem zwei Fuß großen Kreise an der Wand gezeigt werden.

<sup>46)</sup> Die kurmainzische Glashütte und Spiegelmanufaktur in Lohr (Speßart), deren Ruf weit über die deutschen Grenzen hinausging, siehe Ketterer, *Das Fürstentum Aschaffenburg* S. 58.

<sup>47)</sup> Die Horizontierung durch übereinander fallende Spiegelbilder von Pendeln dürfte nach Dr. Engelmann für diese Zeit neu sein. Der in Note 41 erwähnte kurmainzische Domdekan Karl Emmerich Franz von Breidbach-Bürresheim.

die ehedessen als ein Geheimnis bei dem Maynzischen Herrn Domdechant gesehen, und welches eben der Künstler gemacht hatte. Er versprach mir hierauf ein Gleiches zu verfertigen und mich damit zu beschenken, das er einen cubum tormentarium oder eine Waßerwage nennete. Hierauf kamen wir von denen Curiositäten dieses lezt erwähnten herrns zu Maynz zu reden, wobei ich hörte, daß solche mehrentheils von diesem Patre hergestammt, ja daß die Anordnung der großen globorum, die der Flörheimer junge Steinberch besagtem Thomdechant verfertiget, von ihm kamen und er des lezten Lehrmeister gewesen, bei welcher Gelegenheit er vieles jedoch verdeckt von der einfältigen Maschine redete, womit große globi recht rundiert werden, die er eronnen und dem jungen Steinberch gelehret. Weil ich nun sehr begierig darauf war, so mochte es doch alhier nicht blicken lassen und bathe Herrn Will, sich mit der Zeit deßen zu erkundigen, das er mir auch versprochen.

Nach allen diesen Unterredungen führte man mich in einen sehr unordentlichen Behälter, woselbst eine Menge mathematischer, physicalischer und mechanischer Instrumenten durch einander lagen, die künftigt bei Errichtung einer Bibliothek in Ordnung gebracht werden sollen. Das Meiste rührte von einem gar geschickten ehemahligen Hoffoptico, namens Schäfer<sup>45)</sup>, her, von deßen Erben diese curiose Verlaßenschaft durch den Churfürsten erkaufft und hieher verehret worden. Eine ungemaine Anzahl von optischen meßingen Schalen, concav und convex, waren das erste, nebst allerhand Schleifmühlen, worauf meine verwirrte Augen warff, die alle mit großen Fleiß gemacht und mit besondern Kosten angeschafft waren. Hiebei stunde eine große Luftpumpe in situ horizontali nach der alten Art mit einer Anzahl von dazu erforderlichen Werkzeugen, viele Windrohre und Waßertäucherinstrumenten, vielerley sehr künstliche ovale und bassigte Drehselbänke und insonderheit eine sehr weitläufftige und große Maschine, Bilder zu drehen, worüber der Herr Pater mich um Erläuterung bathe. Allein es war das Werk so vielfaltig zusammengesetzt, mit so vielem eisernen und meßingen Uhräderwerk versehen und in allem so verwirrt, daß man weit mehr Zeit als einen Besuch darüber hätte anwenden müssen. So viel hörte dabei, daß dieses Werk als eine Uhr durch ein hoch aufgehängtes Gewichte nach Art eines Bratenwenders von selbst ginge und die Kunstdrehereyen vollbrächte<sup>46)</sup>, an den zu Ergözung des Arbeiters auch eine Musick machte und das bestunde in einer angehängten Drehorgel, die gleichfalls mit beweget wurde. Ob mich nun gleich der lezte Umstand zum Lachen bewegete, so hätte jedoch gewünscht, das Werk ein wenig genauer einzusehen. Allein mein Herr Pater entschuldigete sich selbst wegen Zeitmangel vor dieses Mahl. So mußte auch über dieses, wie der Hahn über die Kohlen laufen, ob mir gleich die Durchsuchung dieser voll Staub und Spinnenweben liegender Sachen weit angenehmer als das ganze Gespräch meines Herrn Paters gewesen wäre, welcher zwar nicht unbellesen, noch unerfahren zu seyn schiene, allein deßen ganze Zuflucht die Hegerereyen des ehrlichen Pater Schottens<sup>47)</sup>, den er allei oft anzohe, war. Weil er jedoch in allerhand Handarbeiten bewandert war, so bathe mir dennoch seine fernere Freundschaft aus und machte mich auf den Heimweg, nachdem auch von meinen Begleiter Herrn Will Abschied genommen hatte.

<sup>45)</sup> Ueber den Hoffoptiker Schäfer war nichts Näheres ausfindig zu machen.

<sup>46)</sup> Die Drehbank wurde also durch ein Lauferwerk angetrieben, das durch einen Windfang reguliert wurde. Diese Drehbank kann als Vorläufer der mit Transmissionen verbundenen Drehbänke angesehen werden.

<sup>47)</sup> Von den Büchern des gelehrten Jesuiten Caspar Schott sind wohl vor allem gemeint seine „Technica curiosa“, „Physica curiosa“ und „Organum mathematicum“. Diese Drucke waren etwa 66—70 Jahre vorher erschienen. Schott hat auch Erfindungen im Athanasius Kircher veröffentlicht, vgl. sein „Pantometrum Kircherianum“, Frankfurt 1669.

Dieweil es aber noch nicht Abend war, so spazierte noch durch die Stadt, sowohl die Brücke über den Neckar, die ein sehenswürdiges Hengwerk von ziemlicher Länge ist<sup>48)</sup>, als auch das sogenannte große Faß auf dem alten Schloße zu sehen<sup>49)</sup>. Dann ob ich zwar solches ehedessen bereits in Augenschein genommen, so hatte es doch nach der Erneuerung, die vor etlichen Jahren daran geschehen, nicht betrachtet. Der Weg hinauf auf das Schloß wurde mir des sehen Berges halben ziemlich sauer, jedoch ersetzte die ungemaine Aussicht oben her alle Mühe wieder, wobei ich ohne Bedauerung das kostbare Bauwesen an diesem verfallenen Schloße nicht betrachten konnte, zumahl da es täglich mehr einfällt und ganz verlassen dastehet. Vor allen Plätzen hier oben verdient eine Besichtigung die ungemain schöne Altane oder Platteforme vor dem Schloße selbst, alwo man sich an der weiten und erhabenen Aussicht nicht satt sehen kan. Jedoch siehle mir dabei ein, daß heutzutage die Herrschafften gegen ihre Gesind und Dieh weit sorglicher und mitleidiger als in denen alten Zeiten seyen, indem sie insgemein auf Ebene bauen und dadurch das Abstürzen mit dem Steigen vermeiden. Ist dieses ein Ungemach bei Bergschlößern, so macht der insgemein enge befindliche Raum obenauf den zweiten, wie nicht weniger doch Winters Zeit die Kälte unlenblich, Sommers aber derer Gewitter Sammelplatz dajelbst seye, welches letztere insonderheit zu Heidelberg ganz chnfehlbar eintritt. Nach einer kleinen Verweilung auf der besagten Altane schellte und klopfte ich etliche Mahl vergebens an einer darauf befindlichen kleinen Thüre, so in den Keller zum großen Faße gehet, ohneracht man Leute darin reden und lachen hörte, biß endlich ein betrunkenen junger Bendergesell die Thüre öffnete und mich herumführte. Wie diese ungeheure Maschine aussahe, ist sich leichtlich an einem Faße wohl einzubilden, als wovon es in der Gestalt nicht abgeht, nur daß es groß mit ohnzehlichen Bild- und Schnitzwerk besetzt und obenauf mit einem Gange versehen ist, worauf dieses Mahl eine Gesellschaft von Mans- und Frauenleute sich lustig machte. Der ganze Inhalt des Kellers ist mit der abscheulichen Tonne angefüllt und das Werk selbst vor dieses Mahl lehr, dieweil künftigen Herbst der Zehende und andere herrschafftliche Landwein hineingethan, nachmahls aber bei dem Abfich in kleinere Fässer gethan wird. Es ist nicht nothig, eine Beschreibung davon alhier zu machen, indem Handwerkspursche sich nur daran vergaffen, auch übriggends der Augenschein aus beliegenden Kupferstück zu nehmen ist, woselbst man alle Aufschriften und Umstanden lesen kan. Ich mußte jedennoch rings herum gehen und nach der Versicherung meines vorwichtigen Begleiters obenauf Bescheid thun. Dieses geschah aus einem erschrecklich weitläufftigen, hölzernen, mit vergulden Kupfer gefütterten Pocal, den ich kaum heben konnte. Man trunke mir des Churfürsten Gesundheit zu, und ob er mir gleich gar wenig einschenkte, wurde es mir doch sauer auszulehren, wobei nach Aussage der Anwesenden einen Schnitzer begangen, daß meinen Hut nicht abgenommen hatte, daß Verzieh auch straffällig seye. Gleichwie nun diese im Pritschen, wozu ein besonder ziehrliches Faß bereit lieget, Buße hat, so kam mir die betrunkene Zumuthung ziemlich schnackisch vor. Nichtsdestoweniger bestunde insonderheit mein Begleiter drauf und wolte eine der Thüre nicht eher

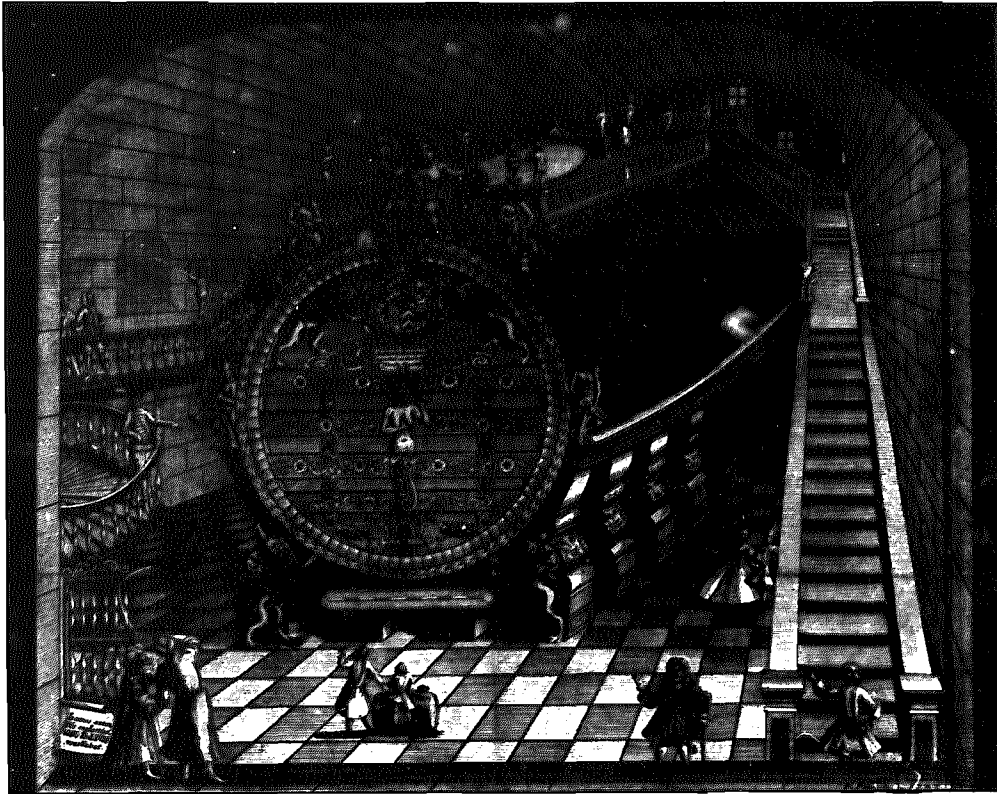
<sup>48)</sup> Die 1709 unter Benützung vorhandener Steinpfeiler erbaute hölzerne Neckarbrücke in Heidelberg von 702 Schuh Länge, deren Dachkonstruktion als ein „Hängewerk von erstaunlicher Holzverbindung und Zusammenfügung“ gepriesen wurde. Sie wurde durch den Eisgang von 1784 zerstört und durch die jetzige „Alte Brücke“ ersetzt.

<sup>49)</sup> Die beiden ersten großen Fässer im Heidelberger Schloß waren von 1591 (Johann Kasimir) und 1664 (Karl Ludwig). Das Faß Karl Ludwigs ließ Karl Philipp 1728 ausbessern und instand setzen. Das jetzige große Faß stammt von Karl Theodor 1751. v. Gramberg, K. Das Heidelberger Faß. 1816, 2. Auflage 1837.

öffnen, biß die Execution geschehen wäre<sup>48</sup>). Ob ich nun gleich ein Trinkgelt anbothe, so zog er doch schier die vermeinte Straffe dießem vor, und ich hatte Mühe, mein hinterleder ohnangefochten davon zu bringen, indem er mir erzählte, wie der Pfalzgraff selbstn hierin andern mit gutem Exempel vorgegangen<sup>49</sup>). Nach vielen Wortwechsel nahm er endlich die Verehrung und ließe mich los, daß ich frohe

Sontags, den 9. September

morgens ausfuhrte und gegen 10 Uhr zu Schwellingen durch einen guten und angenehmen Weg in dem Wirtshauße zum Rathhauße anlangte. Gleichwie aber dießer Ort an sich ein gemeines Dorff ist, so hat man daselbst nichts, als das Schloß zu besehen, welches zu thun alsdann meine erste Sorge war. Damit aber nicht unbekant hin und her ließe,



Großes Faß zu Heidelberg, erbaut 1664 unter Karl Ludwig, neubergerichtet, mit Figuren und Galerie versehen unter Karl Philipp 1727. (Nach dem Stich von P. Fehr 1751.)

wurde, von denen Betrunknen also erlediget geworden zu seyn, im Heruntergehen aber meine Gedanken über die alten Liebhabereyen machte, welche in ihrer ungewöhnlichen Größe heutzutage nur des Pöbels Aufmerksamkeit verdienen. Ich setzte in Gedanken das große Faß zu der Erfurter Glocke und überließe alle die Schellen ihren teutschen Liebhabern.

Im Vorbengehen aber betrachtete ich noch einige schöne und massive Gebäude an dem Marke und wolte die beruffene Kirche daselbst inwendig in Augenschein nehmen, welche seit einigen Jahren so stark ins Gespräch gekommen<sup>50</sup>). Allein sie war wegen Abendszeit verschlossen und, wie man mich versichert, von keiner großen Merkwürtigkeit, sodaß mir ihre Einkünfte, die viele fürstliche übertreffen, lieber als das Gebäude gewesen wären. Abends bestellte mir einen Kutscher, um folgenden Tages meinen Weg weiter fort und zwar nach Schwellingen zu setzen, damit ich hierauf wieder in mein altes Nachtlager nach Mannheim kommen möge, weswegen

<sup>48</sup>) Der Baron von Pöllnitz erzählt in einem 1750 geschriebenen Briefe (lettres et mémoires I, 386) ein ähnliches lustiges Gelage am Heidelberger Faß 1719, dem auch Kurfürst Karl Philipp anwohnte.

<sup>49</sup>) Uffenbachs Begleiter ist ein Faßbinder-(Küfer-)gesell. Der Zwerg und Hofnarr Perkeo, den Karl Philipp angeblich als Wächter des Fasses bestellte, spielt bei dem Erlebnis keine Rolle, sonst hätte ihn Uffenbach sicherlich erwähnt. Beigegeben ist Uffenbachs Aufzeichnungen der große Stich vom Karl-Ludwig-Faß, aber mit dem zu der Abbildung des Karl-Philipp-Fasses gehörigen Text.

<sup>50</sup>) Die Heiligeistkirche, wegen der Karl Philipp mit den Heidelberger Reformierten in Streit geriet. Die Folge dieses Streites war die Ueberjiedlung des Hofes nach Mannheim.

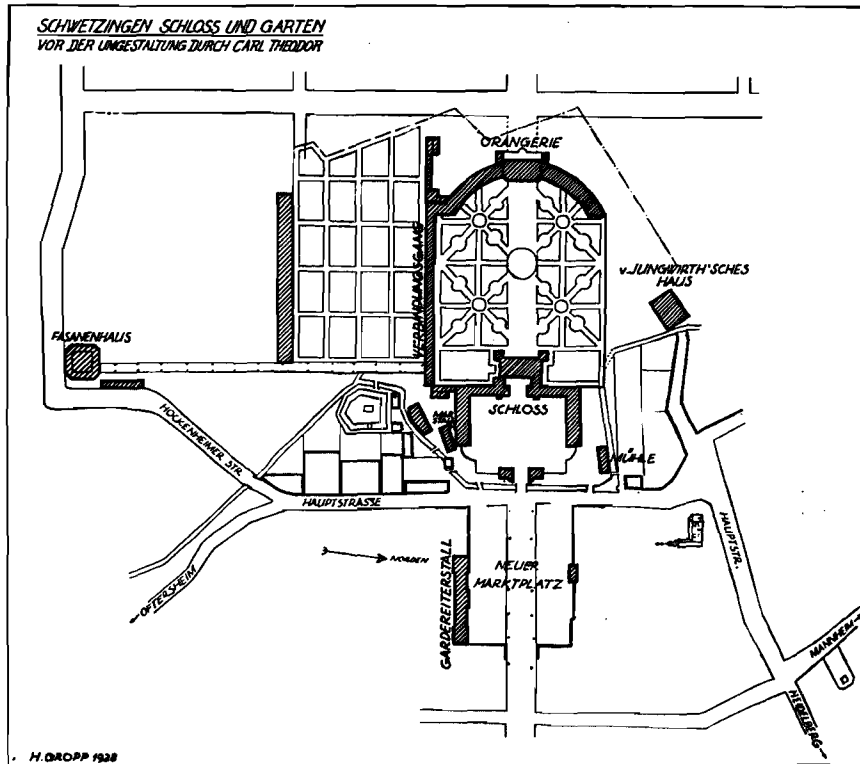
so nahm einen Jäger, der sich, um mich herumzuleiten, gegen ein Trinkgeld erbothe, mit und ginge durch etliche Höffe und das Schloß selbstn nach dem Garten. Das Gebäude alhier ist zwar nicht gar groß oder ansehnlich, jedoch kan es wegen seiner vieler nach und nach Angebäudertheilen Zimmer genug haben. Die angeführte Umstände zeigen von selbstn, daß es nichts Regelmäßiges nach der Baukunst habe, wie denn auch der äußerliche Pracht wohl hingehet und es mehr einem adelichen mittelmäßigen Schloße, als einer kurfürstlichen Wohnung gleichet. Jedennoch kan man eben nicht sagen, daß es zufällig und ohne Gleichheit erbauet seye. Wie es inwendig eingetheilt, begleitet, geziehet und beschaffen seye, habe ich nicht urtheilen können, diewiel es wegen Anwesenheit der Herrschafft<sup>51</sup>) nicht besichtigen können. Hingegen ist der Garten artig und nach der neusten Art sehr angenehm angeleget, obwohlen nicht gar groß<sup>52</sup>). Das Dornehmste alhier ist wohl die Menge der italienischen Gewächse und Bäumen, womit der Garten schier wie ein kleiner Wald bestellet ist. Viele Stücke darunter sind wegen ihrer ansehnlichen Größe in ihren besondern Kasten sehrswürtig, wozwischen die überlebensgröße schön gemachte und ganz verguldete Statuen ein prächtiges Ansehen haben. In der Mitten des Gartens ist ein großer Wasserbehälter, aus dessen Mitte zwischen unordentlich zusammengehäuften Steinen ein Strahl sich erhebet, der bey 40 Schu hoch

<sup>51</sup>) Der kurfürstliche Hof weilte von Mai bis Oktober in der Sommerresidenz Schwellingen.

<sup>52</sup>) Seine jetzige Ausdehnung erhielt der Schwellingener Schloßgarten erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Kurfürsten Karl Theodor.

springet, welches Wasserwerk durch eine besondere Mühle und Pumpenwerk getrieben wird. Es war dieses das erste, so ich genau zu betrachten ginge, und war hinter dem Schloße an einem vorbenfließenden ziemlich starken Bache mit drei unterschlächtigen Mühlrädern nach gemeiner Art

recht ansehnlich erbauet, an welchen zwar äußerlich nicht viel außerordentliche Zierde wahrzunehmen. Inwendig aber ist sie gar wohl angeordnet, indem in der Mitten ein großer viereckender Saal, zu beeden Seiten zwei lange in die Runde herumlaufende Gallerien und an den zwei Enden wiederum



Schwetzingen Schloß und Garten  
vor der Umgestaltung durch Carl Theodor.

angelegt. Jedes Rad hat an seiner Welle drei Kurben von Eisen und daran also auch drei Kolbenstangen, welche das Wasser in eben so viele metallenen Stiefeln durch bleperne Röhren in die Höhe drücken, und zwar auf einen darüber von Holz erbaueten kleinen Thurm, auf dessen obersten Bühne ein kupferner Wasserkegel zum Sammeln steht, woraus es durch starke eiserne Röhren, die stückweise an einander geschraubt und verkittet sind, in den Garten zum dem Springwerk geleitet wird. Ohnerachtet nun der neun Pumpen wird doch daselbst so viel Wasser nicht gehoben, daß der Strahl Tag und Nacht von einer Höhe springen könne, sondern wenn der Churfürst im Garten befindlich ist, so wird vorher der obere gedachte Sammelkasten gefüllt. Mittlerweile es so lange still stehen muß. Die hinter dem Garten in einem halben Zirkel mit etlichen Absätzen erbaute schöne Orangerie<sup>53)</sup> hat der regierende Herr erstlich

jedesmal zwei viereckende ziemlich Gemächer angeordnet sind. Gleichwie nun alles dieses im Winter das Gewächse beherberget, so dienet es im Sommer zu Speiß und Lustzimmern vor die Herrschaft. Wie dann ich dieselbe das Mittagsmahl alhier einzunehmen willends und die Taffeln in der Ordnung gedeckt waren. Vor allen aber haben mir alhier die Begleitung der Wände sehr wohl gefallen, die nicht gar kostbar, aber doch recht angenehm und artig ausgeföhren gewesen. Die Decken waren alle mit zierlicher Gipsarbeit überzogen, die Nebenwände aber hatten unterher eine Brusthöhe mit lauter viereckenden kleinen porcellanenen holländischen Blätgen<sup>54)</sup> besetzt, welche, wie mich beduncket, alle in Gips befestiget waren. Ueber dieser Brusthöhe war der Raum in lange und schmale Bahnen oder Felder eingetheilt, daran immer wechselweise eins mit gedachten Blätgen, das andere mit Laub und Bendel-

<sup>53)</sup> Die 1718—1726 mit großem Aufwand erbaute, unter Karl Philipps Nachfolger Carl Theodor in den 1750er Jahren bei Erweiterung des Schwetzingen Schloßgartens abgerissene Orangerie lag ungefähr an der Stelle des jetzigen Springbrunnens. Das Gebäude enthielt die im Schloße fehlenden großen Fest- und Gesellschaftsräume für den Hof. Die Grundrißform ist ersichtlich aus einem Gemarkungsplan um 1755 (Gemarkungsplan Schwetzingen Nr. 2) und einem schematischen Bauplan um 1725 (Bauplan Schwetzingen Nr. 36), beide im General-Landesarchiv Karlsruhe. Ersterer wurde für die beigegebene Abbildung benutzt. Wir verdanken die Unterlagen zu dieser Veröffentlichung Herrn Regierungsbaumeister Heinrich Gropp in Mannheim. Daneben ist ziemlich aufschlußreich ein von Breunig mitunterzeichnetes Aufmaß über die Maurerarbeit. (GZL Karlsruhe, Altes Schwetzingen Stadt, Bauische öffentliche, Konvolut 5, Fasc. 3: Den Schwetzingen Schloßgarten betr. 1723—1733.) Der Mittelpavillon der von Uffenbach erwähnten Orangerie war an den Eden innen und außen abgeseigt, gegen das freie Feld (Weiten) war ihm eine breite Terrasse vorgelagert, die durch die beiden risalitförmig vorgezogenen eingewölbten Treppenhäuser rechts und links begrenzt war und somit sehr windgeschützt lag. Die bogenförmigen Flügel endeten in Pavillons. An den südlichen schloß sich einerseits der lange Gang, der die Verbindung

mit dem Schloß herstellte, andererseits die Wohnung des Hofgärtners Betting (später des Mourian) und ein Glashaus an. Am frühzeitigen Verfall der Orangerie waren die mangelhaft konstruierten flachgedeckten Balustradendächer schuld; sehr wahrscheinlich war Dachhaut und Decke ein und dasselbe; Betting berichtet im Jahre 1744 an den Kurfürsten, es bestehn die ganze Decke des Oranienhauses... in einem Bord, worauf Schiffersteine liegen ad 1 Zoll dick und die Stockaturarbeit höchstens 2 Zoll dick, also toto 3 Zoll dick die völlige Decke. Bemerkenswert sind die zahlreichen Aenderungen, die u. a. an Fenstern und Türen während des Bauens vorgenommen wurden. Ob Breunig der Architekt war, wie Sillib behauptet (Sillib, Schloß und Garten in Schwetzingen, 1907, S. 10), scheint zweifelhaft zu sein. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Alessandro Galli da Bibiena maßgebenden Einfluß hatte. (Nähere Angaben enthält die von Heinrich Gropp vorbereitete Dissertation: Das Schwetzingen Schloß zu Anfang des 18. Jahrhunderts, Abschnitt IV, Das Orangerie- oder Ballhaus.)

<sup>54)</sup> Sillib, Schwetzingen S. 10: „Die Wände des Lustsaales waren mit 30 000 aus Nymwegen bezogenen Fayencefliesen, die Galleriebauten mit Delfter Plättchen besetzt.“ Ein kleiner Rest davon wurde später im sog. „Porzellanhäuschen“ vor dem Badhaus verwendet.

werk von geschnittener Gipsarbeit und gefärbet begleitet waren, und über welche alle ein langes Hauptgestirnse von porcellanenen Blätgen wieder herliefse. Die Veränderung der Farben, als auch die Reinlichkeit und Glasur der Blätgen machten dem Auge eine recht beliebte Veränderung und das Porcellan überhaupt eine artige Kühlung, die recht sommerhaftig ausgefallen war. Welche große Unzahl aber von Plätgen alhier zu der Verkleidung verwendet worden, ist sich leichtlich aus der Länge der Zimmer einzubilden, so daß es doch nicht ohne große Kosten muß hergegangen seyn. Im Mittel der Bühnen in diesen Gemäcker hingen eine recht große Anzahl gläserner Krohnenleuchter, insonderheit in dem mitteln Saale, welche sehr kostbahr und churfürstlich waren. Oben auf hatte das ganze Gebäude kein Dach, sondern einen Plattenpaziergang, wo in man vermittelt einer breiten wohl angelegten und gebrochenen Stiege gehen kunte, die aber iho wegen der gedeckten Tafeln verschlossen und mir also zu betrachten nicht erlaubt waren, obgleich sehr gerne die Verwahrung des Dachwerks in Augenschein genommen hätte. Man führte mich also von hier in ein sehr langes Nebengebäude, so durch die Orengerie verdeckt und gegen die Küchen zu erbaut war<sup>55)</sup>. Es bestunde dieses in einem unerhört langen Gange mit wohl 50 gesezten Ofen von Eisen, die alle zu der Berherbergung der Gewächse im Winter dienen. An denen Wänden herum war ein aufgehengtes Hirschgeweihe mit einem dazu gemahlten Hirschkopfe und Aufschriefft, wer sie geschossen, an dem andern. Ich ginge also durch das lange Gebäude nach einem besondern Behälter oder Weihergarten, woselbst eine große Menge Schiltgrotten ernehrt und aufbehalten werden<sup>56)</sup>, dergleichen Anstalten noch nicht gesehen. Der Platz war mit hölzernen Wänden umgeben und in lauter sumpfige Canäle eingetheilt, zwischen welchen jedesmahl ein Damm von Sand und Erde herginge, worauf eine unzählbare Menge Schiltgrotten wachsen. So balde Menschen kahmen, siehnen sie alle in das Waßer und waren nach ihrer Größe und Alter jedesmahl beisammen in einem Teiche. Die Fütterung alhier, welche von Kleyen, Brod und Ochsenleber, wie auch andern Küchengepühle bestehet, soll sehr kostbahr und umständlich seyn, gleichwie dann ein besonderer Wärter hierauf bestellet und seine kleine artige Wohnung dabey hat. Die erste Bruth davon ist aus Ungarn und Osterreich hirher gebracht worden, von welcher Zeit das Gethiere sich selbst durch Eyerlegen ungemein fortpflanzen. Dieße haben die Größe und Farbe der Endeneyer und werden von denen Alten in den Sand ganz trucken geleet und verscharrt, woselbst sie binnen einer Jahresfrist ganz stille und verborgen liegen und von der Sonnenhitze von selbst ausgehen. Wo die Schiltgrotten ihre Eyer zusammengelegt und verscharrt, stake jedesmahl ein hölzernes Stöckgen zum Zeichen mit einer Numero, darüber der Wärter vermuthlich ein Verzeichnuß hält und uns versicherte, daß bey einer Mahlzeit zuweilen in die Hundert auf einmahl verspeißt werden, wenn fremde Herrschafft gastweisse alhier zugegen gewesen. Ich konte mich an der seltsamen Art zu schwimmen dieser plumpen Thiere nicht genug verwundern, die auf ein Stückgen Brod, das man hineinschmisse, hauffen weiß herbenkahmen und sich darum balgeten. So giebt es auch, dachte ich, bey solchen unansehnlichen Geschöpfen Broddieberey und Neid, und wenn ich mehr Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, mich ihrer Lebensart und vor allen ihrer Benwohnung oder Liebhosung zu erkundigen, so wäre es mir eine angenehme Nachricht gewesen, allein der Wärter hatte so wenig Gedult und eine so gar unvernehmliche osterreichische Hottentottensprache, daß unsere Unterredung gar bald ein Ende nehmen mußte.

<sup>55)</sup> Von dem großen Gang ist nur noch das Verbindungsstück zwischen Küche und südlichem Zirkelbau vorhanden.

<sup>56)</sup> Die Lage des Schildkrötenweihers ist nicht genau zu bestimmen.

Ich ginge also von hier wieder nach meinem Quartier und speißete alda mit etlichen Kriegsbedienten und andern Fremden ziemlich zu Mittag, wobey ein sicherer heidelbergischer Administrationseinnnehmer, namens Heuß<sup>57)</sup>, uns mit Herjagung seiner lateinischen Dersemacherey nicht wenig belustigte und zu lachen machte, zu welchem ihn ein anderer Administrations- und Hoffcammerrath, namens Le Grand<sup>58)</sup>, auf eine besondere Art aufmunterte. Gegen 3 Uhr nachmittags fuhr ich mit meinem Kutscher alhier wieder ab nach Mannheim, woselbst gegen Abend wieder glücklich ankahme.

Montag, den 10. September

schickte ich morgens abermahl wieder zu meinem Herrn Zeller in Meinung, mir noch einen Besuch zu meinem Unterrichte in der Schiltgrottenarbeit auszubitten. Er ließe mir aber seiner überhäufften Geschäften halben die Zeit gegen Abend bestimmen, deswegen ich vor langer Weile wieder in der Statt auf und nieder spazierte und die neue sehr kostbahre und regelmäßige Festungswerke an etlichen Thoren betrachtete. Alle diese sind prächtig und schön erbauet und die Befestigung selbst nach französischer Art, obwohl nicht Vauban und Pagan, sondern eines neuern mir nicht bekanten von Back- und Quatersteinen sehr ziehrlich errichtet. Alle Polygonen sind an denen Bastionen länger und spizer als sonst gewöhnlich, die Flanken etlichemahl übersehet und mit denen Conotionen nicht geradwinklich wie die holländische Art es erfodert, diese letzre Conotionen aber nicht gleichlinigt, sondern unterbrochen schräge, wo sie gegen die Bastionen anlauffen. Die Halbmonde und Ravelins sind alle an gehörigen Orten ebenfalk von Backensteinen erbauet, der Graben aber noch nicht in seiner Ordnung, worinnen, wie es scheint, noch Tenailles und andre niedere Befestigungen gemacht werden sollen. Insonderheit geben die von sehr großen Stücken Stein gehauene Schiltelhäuser, wie nicht weniger die prächtige Thoreng Gebäude<sup>59)</sup> dem Werk ein vortreffliches Ansehen, die mit vielen Bildwerk und Waffenseulen ausgeziehrt und sehr gemächlich mit ihren Wachtzimmern angeordnet sind, daß ich mich dergleichen nirgend zu besinnen weiß. Diemeil aber das Wetter sehr warm und mein Besichtigungsang mühllich war, so begnügte mich an etlichen Thoren und machte mich darauf wieder nach hauß. Gegen Abend besuchte hernachmahlen meinen Herrn Zeller in dem Schloße in seiner Schreineren auf das neue, hatte aber so wenig Zeit und Gelegenheit mich mit ihm zu unterreden, daß wir bald fertig wurden mit erhaltener Versicherung, daß er mir das Abgängige zu meinem Unterricht in Brieffen, so oft ich wolte, nachschicken würde. Diemeil dieses Mahl nun vor mich weiter alhier nichts zu thun war, ginge ich im Vorbeygehen noch nach dem neuen Jesuitergebäude, so dieses Jahr von vier hohen Stockwerken sehr ziehrlich errichtet, aber noch nicht ausgeführt worden<sup>60)</sup>. Ich mußte mich dabey wundern, wie diese weit aussehende Herren ein so kostbaires Gebäude in die Nachbahrtschaft von Heidelberg, woselbst sie bereits sehr ansehnlich häußlich sind, aufführen oder anlegen mögen. Jedoch weil sie insgemein der Schatten von denen Höfen sind, so mußten sie auch hier ihre Nester aufrichten, womit es ihnen aber sehr hinderlich gegangen, indem vor etlichen Wochen ein Stück ihres ansehnlichen Gebäudes aus der Mitten dergestalt niedergestürzt, daß man nicht gesehen, ob alda was erbauet worden, wozu der

<sup>57)</sup> u. <sup>58)</sup> Heuß und Le Grand waren Beamte bei der geistlichen Administration (Verwaltung der Kirchengüter). Heuß war seit 1727 auch Mitglied des Mannheimer Stadtrats.

<sup>59)</sup> Neckartor, Heidelberger Thor und Rheintor.

<sup>60)</sup> Das 1750/51 von Alessandro Bibiena erbaute Jesuitenkolleg (neben der Jesuitenkirche), von dem jetzt nur noch ein Teil steht. Es hat drei Stockwerke, nicht vier, wie Uffenbach meint. Der weiterhin erwähnte Baueinsturz war bisher nicht bekannt. Der Bau der Jesuitenkirche wurde erst einige Jahre später begonnen.

schlüpfrige Grund, der aus lauter Sand an dem Rhein bestehet, das meiste bengetragen haben mag. Derowegen es dem Herrn Froimond, welcher ehedessen den kurfürstlichen Schloßbau verwaltet<sup>61)</sup>, nach der gemeinen alhiefigen übeln Nachrede nicht zu verargen ist, daß er die Fundamente und Mauern daran so übermäßig dück und ungeheuer aufgeföhret hat, weil er eben dergleichen Gefahr auf einem schließenden Rheinlande vermuthlich befürchtet, ob er gleich deswegen in einige Ungenade und von dem Bauwesen abgekomen, welches aber das unruhbleibliche Schicksal seines Handwerks und überhaupt alles leidigen Hoflebens ist. Abends wolte mir ein Schiff auf dem Rhein nach Worms zu fahren bestellen, hörte aber, daß die Wasserreizen, ohneracht der großen Gemüchlichkeit alhier nicht so im Brauche als das Kutschfahren, das man sehr wohlfeil haben kan, seye. Derowegen mich ländlich sittlich schickete, und einen Kutscher bestellte, der mich

Dinstags, den 11. September

morgens um 8 Uhr über die lange Rheinbrücke nach Frankenthaß zu führte. An dießer Gegenseite von Mannheim konte ich das überaus hohe und prächtige Schloßgebäude nicht genug bewundern, das alhier als von der Hauptseite sein bestes Ansehen macht, und die ganze Statt mit ihren andern Häusern gleichsam vernichtet. Auf dem ansehnlichen Strohme sahe ich auch von weitem ein großes und ein kleines sehr kostbar erbautes Jagdschiff des Kurfürsten<sup>62)</sup>, wozu jährlich verschiedene Schiffeleute in kostbarer Kleidung erhalten werden. Wie ich auf der Gegenseite des Ufers ankahme, suchte ich diejenige neue Verschanzungen und Festungswerke, worüber die Franzosen bißher so große Augen gemacht haben solten. Allein es waren solches nichts als etliche niedrige schlechte Redouten, die von bloßer Erde ziemlich oben hin und nur zu Bedeckung der Brücken aufgeworffen worden. Nach Verfließung einer Stunde kahme ich durch angenehme und ebene Wege bey Oberheim, einem Flecken, woselbst der verstorbene Pfalzgraff ein Lusthaus und artige Wohnung nebst einem Garten und Chapelle erbauet, aber noch nicht fertig gemacht<sup>63)</sup>, vorbeß und so weiter nach Frankenthaß, einer lustigen neuerbauten schönen pfälzischen Statt, worin mir insonderheit der weite und ansehnliche Markt, wie auch etliche Kirchen darauf sehr wohl gefallen. Gegen Mittag langete ich zu Worms immer durch gleiche fruchtbahre und angenehme Gegenden an, an deren Stattgebäuden ich gegen denen neuen bißher gesehenen Werken gar keinen Gefallen haben konte. Die Straßen alhier sind enge, finster, die Gebäude schlecht und der äußerliche Schein in allen sehr reichstättisch und klein, ausgenommen das an einer Höhe schön erbaute und mit vielen Bildern ausgezeiherte bischoffliche Schloßgebäude<sup>64)</sup>, welches von weitem ein gutes Ansehen hat. Alhier wolte einen andern Kutscher weiterzufahren miethen, hörte aber daß solche gar schlecht und die Post um eben die Kosten zu haben wäre. Daher nahm solche, speißte vorher mit einigen preußischen Kriegsbedienten zu Mittag und ließe so dann in aller Eile auf den Markt die neue lutherische Kirche<sup>65)</sup> zu besehen. Ein nicht weit davon woh-

<sup>61)</sup> Der Schloßbaumeister Johann Clemens Froimond fiel 1726 in Ungnade. Näheres Walter, Schloß S. 26.

<sup>62)</sup> Das zu Lustfahrten und Wasserjagden verwendete kurfürstliche Jagdschiff unterstand noch zu Karl Theodors Zeiten einem Admiral (zugleich Minister) und einem Kapitän.

<sup>63)</sup> Karl Philipps Schwiegersohn Pfalzgraff Josef Karl Emanuel von Sulzbach (gest. 1729) erbauete in Oggersheim (von Uffenbach Oberheim verschrieben!) ab 1720 ein Lustschloß und 1729 eine Wallfahrtskapelle. Kreuter, Geschichte von Oggersheim S. 37.

<sup>64)</sup> An Stelle des 1689 von den Franzosen zerstörten Bischofshofes in Worms wurde ein stattliches Schloß erbaut, das in den 1720er Jahren vollendet gewesen sein dürfte.

<sup>65)</sup> Die 1725 eingeweihte Dreifaltigkeitskirche, die Hauptkirche der evangelischen Gemeinde in Worms. Der weiterhin erwähnte Apotheker wird nach Angabe von Dr. Albert wohl der Schwanenapotheker Peter Wandeleben sein.

nender Reichsbürger und Apotheker schloße mir solche mit allerley vorher gemachten Schneckentänzen auf und bezeigete sich in allem seinem Beruf nach sehr gghässig. An dießem Gebäude ist das äußere massive und von Quatersteinen errichtete Wesen das schönste, gleichwie es der in Kupfer ausgegangene Riß darleget, inwendig aber hat sie außer etlich wenigen Umständen das ganze Ansehen in der Frankfurter Catharinenkirche nach verjüngtem Maße. Die Malereien, der marmorne Altar und Canzel, das bemahlte Gewölbe und Gestühle, wie auch die Orgel, gleiche in allem dem erwähnten Kirchengebäude, nur daß alles etwas junger herauskommet und das Gewölbe nicht wie dorten holzern sondern meinem Erachten nach steinern ist. Von einer Seiten ist eine sehr große Abbildung des Wormser Reichstags, worauf Doctor Luther sein Glaubensbekenntnis dem Teuffel zum Trug, wie sein Lied: Eine feste Burg etc. ausweisset, abgeleget, welche That nach Aussage meines Herrn Apothekers zwar nicht ganz genau auf der Stelle der Kirchen, jedoch in einem Hause hart daranstehend geschähen. Ich machte es alhier nicht lange, dieweil mein Postillion mich bereden wolte, daß dießen Abend noch nach Frankfurt gelangen konte und fuhrte also einen sehr angenehmen, ebenen und schönen Weg langst dem Rhein her nach Oppenheim zu. Ohngefähr eine Stunde davon sahe ich im Rheine die schöne und waldige Aue, der Kuhkopf genant, die mit einem kleinen Stücke Erde an das Ufer anstößet, etliche Mühlen und andere Gebäude hat, dem Oberjägermeister Herrn von Hagen<sup>66)</sup> zugehöret, und mir als eine feilgebothene Sache ehedessen sehr angerühmet worden, worauf der Beständer von Oppenheim bürtig nunmehr wohnet. Nach 4 Uhr kahme ich an dem sehr lustig gelegenen letztern Orte an und wolte sogleich wieder fort. Allein es war weder der Postmeister noch seine Pferde zu Hause, und nichts als ein unerfahrener Junger, der sehr langweilig eine schlechte Chaise zurecht machte, zwey liederliche Pferde anspannte und mich über die fliegende Brücke in das Darmstädtische brachte. Ware der Weg vorher schön und eben gewesen, so traffe ihn alhier noch gleiche an, biß ich durch Gerau in den Wald gekommen, woselbst es so finster und meine Pferde so müde wurden, daß schier nicht von der Stelle kahme. Als nun mit Noth gegen 9 Uhr Mörfelden erreicht, so wolte weder der rognäßige Postillion noch die Pferde weiter, und da man mir die Ohnmöglichkeit nach Frankfurt zu kommen, wie auch die Unsicherheit der Straße bey Nacht vorstellte, so entschloße mich alhier obwohl sehr elend zu übernachten. Schnaken und Wanzen ließen mich nicht ein Aug schließen. Deswegen brachte die Zeit auf einem Stuhle voller Unmuth hin, biß endlich der Tag kahme und ich alsdann meine bisherige große Reize so vollends ablegete, indem gegen 8 Uhr morgens Gottlob wieder gesund zu Hause anlangete.

## Kleine Beiträge.

Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's. Die Herkunft des viel zitierten Ausspruches „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's“, oder wie er jetzt häufig in veränderter Form gebraucht wird: „Bayern und Pfalz, Gott erhalt's“, ist nicht vollständig aufgeklärt. Albert Becker erwähnt in seiner neuerschienenen Schrift „Der Garten Deutschlands“ Seite 64/65, die unverbürgte Sage, daß „Bayern und Pfalz, Gott erhalt's“ bereits 1227 gebraucht worden sei. „Allein der Nachweis ist noch nicht geführt worden.“ (Wird wohl auch schwer zu führen sein.) „Den Inhalt des Wortes — fährt Becker fort — wollen wir uns jedenfalls zu eigen machen und es auch mit dem 1597 an die Burg Kirtel im Westrich geschriebenen Wappenspruch halten „Gott erhalt die Pfalz beim Löwen gut“. Vgl. auch „Pfälzisches Museum“ 1907, S. 142.

<sup>66)</sup> Die Freiherren v. H a d e hatten drei Generationen hindurch das Amt des kurfürstlichen Obristjägermeisters inne (Joh. Keiper in Mannh. Gesch.-Bl. 1906, Sp. 105). Ueber die Kuhkopfsau vgl. Widder, Topographie von Kurpfalz III, 288 und 291.

Es wäre erwünscht, Belege für das Vorkommen jenes Ausspruches zu sammeln. Auf einer von dem Mannheimer Münzgraveur Boltzschauer gravierten silbernen Belohnungsmedaille des Kurfürsten Karl Theodor von 1788 steht er in der kürzeren Fassung „Pfalz Gott erhalt's“. In „Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach“ I. Band, Nr. 2302, ist diese Medaille wie folgt beschrieben:

A.) DANCKBARE NACHKOMMEN. Ein Mann führt einen Knaben. Im Abschnitt H.B.F. (Hans Boltzschauer fecit).

R.) BELOHNUNG DES FLEISES. Im Felde PFALZ / GOTT ERHALTS / D.E.T. / C. L. P. v. M. / 1788. Nach Widlers Manuskript wurde sie als Preis für Ackerbau verliehen.

Im Jahre 1848 erschien bei Georg Reimer in Berlin eine Schrift unter dem Titel „Bayern und Pfalz, Gott erhalt's“, als deren Verfasser das Anonymen-Serifon Band VI, 1795 Josef Freiherrn Hornmayr zu Hortenburg angibt.

**Kurpfälzische Bauten in Mußbach (Nachtrag).** In Spalte 117 I. Jahrg. wird das Schloßchen des kurpfälzischen Ministers Frhr. v. Beders in Mußbach (bei Neustadt a. d. H.) genannt. Freiherr von Beders war zugleich Viztum (Oberamtman) von Neustadt sine cura, die Amtsgeschäfte führte nämlich der Landschreiber Franz Hyacinth v. Dusch. Wie es dem Schloßchen, dem sog. „weißen Haus“, im Plünderwinter 1793/94 erging, erzählt [Braun] in seinen Briefen an den Geheimen Hofrat Girtanner S. 394 („Das Betragen der Franzosen in der Rheinischen Pfalz.“ Chemnitz 1795 bei Karl Gottlieb Hofmann). Von diesen Briefen sagt zwar Remling, Revolution I 316, was sich hauptsächlich auf diesen beziehen mag, daß sie schön und anziehend geschrieben seien, aber nur belletristischen und keinen historischen Wert hätten. Immerhin, der Verfasser der Briefe war im Frühjahr 1794 mit den in der Pfalz vorrückenden Preußen den abziehenden Franzosen stets hart auf den Fersen, er hatte die Verwüstungen noch frisch gesehen und die Klagen der unglücklichen Pfälzer unmittelbar vernommen. Er darf darum wohl auch heute noch zu uns sprechen.

„Wo die [Ausrüchungs-, Pflanz- und Grippen-] Kommissäre im Spiele waren, da trifft man auch Barbareien und Grausamkeiten; wo der Soldat allein war, da herrschte Mutwillen, hier und da mit Bosheit vermischt. Meist galt dieser aber den herrschaftlichen Häusern und den Kirchen. Wenn ein Schloßchen verbrannt oder zerstört werden sollte, dann war der Obnehofe ganz Leben und Tätigkeit.“

Als man das Lustschloßchen des ehemaligen kurpfälzischen Ministers Freiherrn von Beders zerstörte, stiegen einige Pariser Husaren auf das Dach, um dem daselbst befindlichen Sonnenbilde eine Nationalfokarde anzuhängen und ein rotes Käppchen aufzusetzen. Des andern Tages nahmen sie diese Zierat weg, banden ein Seil an die Statue und zogen sie herunter. Hierauf wurden alle Fenster eingeschlagen, die Tapeten zerrissen, die Mobilien verbrannt und das Wappen am Hause mit — doch ich will den Wappenmännern keine verdrießliche Stunde machen.

So erging es auch den Kirchen. Ich glaube nicht, daß noch drei Orgeln in dem ganzen Oberamte (Neustadt a. d. H.) brauchbar sind. — So viel von dem, was ich beobachtete. Alles ist treue Wahrheit.“

Eudwigshafen a. Rh.

K. Kleberger.

**Die Kurpfälzische Kabinettsmalerin Katharina Treu als Mitglied der Düsseldorfer Akademie.** Im Anschluß an meinen im Kurpfälzischen Jahrbuch 1929 erscheinenden biographischen Aufsatz über die kurfürstlich pfälzische Hofmalerin Katharina Treu, welche die längste und erfolgreichste Zeit ihres Schaffens und Lebens in Mannheim verbracht hat, interessiert vielleicht der Wortlaut eines bisher noch unveröffentlichten Briefes der Treu, der in dieser Arbeit erwähnt ist.

Das Original befindet sich im Preussischen Staatsarchiv Düsseldorf (Jülich-Berg, Landesinstitute Nr. 10, Bd. V, fol. 3â), ist in einem etwas mangelhaften Französisch abgefaßt und, der ungelenten Art der Unterschrift nach zu schließen, nicht von ihr selbst, sondern wohl von einem Beauftragten geschrieben. In diesem Schreiben bittet Katharina Treu den damaligen Direktor der Düsseldorfer

Akademie, Wilhelm Lambert Krahe, inländisch, ihr vom Kurfürsten die Ehre zu erwirken, Mitglied der Düsseldorfer Akademie zu werden.

Nach den üblichen schmülstigen Eingangssphrasen fährt das Schreiben wörtlich fort:

„Ce beau corps rangé sous vos soins fait, Monsieur, l'objet de mon ambition et je viens solliciter l'honneur d'en partager la gloire et les succès. Transportée de ce doux espoir je vous conjure très instamment, Monsieur, de porter aux pieds de l'Electeur mes vœux à ce sujet et de prier Son Altesse Sérénissime Electorale de m'honorer d'une place parmi ceux, qui composent cette nouvelle académie. Ce sera pour moi un nouveau sujet de reconnaissance.“

Nachrichten über die weitere Behandlung dieser Eingabe, die „Mannheim, le 30. Sept. 1775“ datiert ist, fanden sich bei diesen Akten nicht. Doch hatte sie Erfolg, denn im Frühjahr des folgenden Jahres wurde Katharina Treu Titularprofessorin der Düsseldorfer Akademie; eine Anerkennung, die zweifellos ihrem Ansehen dienlich war, indessen wohl nicht minder dem der jungen Akademie, da Katharina Treu wohl schon damals eine selbst im Ausland anerkannte und geschätzte Künstlerin war.

Erna Reidel.

**Puderfälschungen.** In Gatterers Technologischem Magazin 1790 I, 251 findet sich folgende Notiz:

„Betrügerische neumodische Harpuder. Seitdem die Damen, nach neuer Mode, nicht nur weiße, sondern auch auf verschiedene andere Arten gefärbte Harpuder verlangen, seit dieser Zeit ist man auf gar mancherley schädliche Verfälschungsarten derselben verfallen, wovon ich hier nur zwey der neuesten nennen will. Die eine ist eine rothe Harpuder, welche nichts anders als Krappstaub, ohne allen Zusatz von wirklicher Puder, ist. Die andere ist eine aschgraue Harpuder, und besteht aus nichts anderm, als gemeiner, nochmals durchbrannter, Holzasche, wider ohne allen Zusatz von wahrer Puder. Die Schädlichkeit derselben braucht nicht erst erwiesen zu werden. — Beyde Arten sollen von Frankfurt am Mayn aus das Pfund für 1 bis 1½ Gulden verhandelt werden, da man diese rothe Harpuder aus den Krappfabriken das Pfund für 15 Kreuzer eben so gut kaufen könnte.“

An derselben Stelle I, 321 kommt Gatterer nochmals auf die Puderfälschungen zurück (bemerkenswert der Sprachgebrauch von damals „Die Puder“ nach dem französischen la poudre):

„Einer meiner hiesigen Freunde, welcher das erste Stück dieses Magazins gelesen hatte, machte mich noch mit einer andern betrügerischen rothen parfümirten Harpuder bekannt, welche blos aus dem in den Kohlmühlen gesammelten Kohlstaub von der zerstampften Eichenrinde besteht. Vor noch nicht sehr langer Zeit lies ein französischer, die Hauptmessien Deutschlands beziehender Parfümist, einen Sack voll dieses Kohlstaubs auf einer benachbarten Kohlmühle sammeln, und nach Mannheim bringen, woselbst er ihn parfümirte, und dann pfund- und lothweise für ansehnliches Geld verkaufte. Der Nachteil dieses so sehr adstringirenden Staubs auf der Haut des Kopfs bedarf keines Beweises.“

## Zeitschriften- und Bücherchau.

„**Alle Badische Handwerkskunst**“ von Dr. Gustav Jacob. Im Verlag der Betriebs- und Lehrmittelgesellschaft m. b. H. in Karlsruhe i. B. ist eine von Dr. Gustav Jacob, Kurios am Mannheimer Schlossmuseum, verfaßte Schrift über „**Alle badische Handwerkskunst**“ erschienen, die mit 47 vortrefflichen Abbildungen geschmückt und vornehmlich für junge Handwerker bestimmt ist. In einzelnen in sich abgeschlossenen Kapiteln werden die verschiedenartigen Werkstoffe, ihre technischen Bedingungen und ihre daraus sich ergebenden künstlerischen Geetze eingehend besprochen. Die Geschichte des badischen Möbels wird von der Gotik bis zum ansiehenden 18. Jahrhundert an einigen markanten Beispielen verfolgt. Die Beschreibung zweier charakteristischer Portale zeigt die Bedeutung und Einflusssphäre der Handwerkskunst der Renaissance. Die Schmiedekunst Badens wird an Oberlichtgittern, Feuertürböden, Türschloßern und Wirtshauschildern des 18. Jahrhunderts erläutert. Unter den Gittertoren ragt das Mannheimer Jesuitenkirche als unjüdisch bedeutendste Arbeit auf heute badischem Boden besonders hervor, als echtste, materialhafte Ver-

wirklich der künstlerischen Form des Rokoko. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit Silberarbeiten, Fayencen, Oefen, Gläsern, Uhren und Zunftaltertümern. Das einleitende Kapitel „Die Kunst im badiſchen Handwerk“ ſucht die weſentlichen Punkte der Arbeit zuſammenzuſaſſen. Das Buch, das volle Anerkennung und weite Verbreitung verdient, iſt vor allem dazu beſtimmt, die Zeugniſſe der Lebenshaltung vergangener Epochen wieder lebendig werden zu laſſen. Durch den vertrauten Umgang mit ihnen ſoll ein Stück kraftvoller heimatlicher Handwerkskunst von neuem erſtehen, vor der wir uns ehrend und bewundernd zu verneigen allen Anlaß haben.

Unter dem Titel „Ausſtellung Pfälzer Kunst von Kurfürſt Carl Theodor bis zur Gegenwart“ liegt der gedruckte Katalog einer auch für die Kenntnis der Mannheimer Kunst des 18. Jahrhunderts wichtigen Veranſtaltung vor, die als Wanderausſtellung von Juli bis November in München, Nürnberg und Kaiſerslautern ſtattfindet. Die Ausſtellung wird zur Zeit im Gewerbe-muſeum Kaiſerslautern gezeigt, wo ſie bis zum 19. September zu ſehen iſt. Der von dem ſpiritus rector dieſes verdienſtvollen Unternehmens, Herrn Profeſſor Dr. Walter Gräff, Hauptkonjektor der bayeriſchen Staatsgemäldeſammlungen in München, verfaßte Katalog hält in kunſtgeſchichtlich überſichtlicher Weiſe die Ergebniſſe der Ausſtellung feſt, an der ſich zahlreiche Muſeen und Privatgüter durch Herleiſhung ihres Beſitzes beteiligt haben. Das Schwergewicht liegt auf der Malerei; die Bildhauerkunſt, Keramik uſw. iſt nur andeutungsweise vertreten. Berücksichtigt iſt Kurpfalz, Pfalz-Zweibrücken unter gelegentlicher Heranziehung von Nachbargebieten wie Speyer, Leinigen, Saarbrücken. Für die heutige Kunſt beſchränkt ſich die Ausſtellung auf das Gebiet der jetzigen bayeriſchen Pfalz. Wir empfehlen die Ausſtellung und den Katalog der Beachtung unſerer Mitglieder.

**Bayeriſche Kunſtgeſchichte** — Band 1: Altbayern und Bayeriſch-Schwaben. Von Profeſſor Dr. Hans Karlinger. (Mit 92 Abbildungen. 238 Seiten. Großoktav. Geheftet RM. 6.—. In Ganzleinen RM. 7.50. Knorr u. Hirth G. m. b. H., Buch- und Kunſtverlag, München.) In der Reihe der bayeriſchen Heimatbücher iſt der erſte Teil des die bayeriſche Kunſtgeſchichte behandelnden fünften Bandes erſchienen. Er iſt bearbeitet von Hans Karlinger, jezt Profeſſor an der Techniſchen Hochschule in Aachen, und behandelt die Kunſtgeſchichte in Altbayern und Bayeriſch-Schwaben. Der reiche und vielfältige Stoff iſt nach Stilperioden von der romantiſchen Zeit bis zum Rokoko und Kläſſizismus gegliedert. Auf Grund der neuſten kunſtgeſchichtlichen Forſchungen und der Denkmäler-Inventariſationen ſtellt Karlingers Buch das Wichtigſte über Klöſter, Kirchen, Schlöſſer, Haus- und Städtebau, Plaß und Malerei des in Betracht kommenden Gebietes zuſammen. Ein alphabetiſches Verzeichnis erleichtert das raſche Auffinden der vielen darin beſprochenen Orte und Künſtler. Im Sinne wiſſenſchaftlicher Heimarbeit iſt Karlingers Buch ein ſicher und zuverlässig belehrender Leitſaden, dem weite Verbreitung zu wünſchen iſt. 92 vortreffliche Abbildungen begleiten den gründlich durchgearbeiteten Text.

„Der Garten Deutschlands“. Von Albert Becker. Ein Beitrag zur Entdeckungsgeschichte der bayriſchen Pfalz am Rhein. (Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz, Heft 9.) Kaiſerslautern, Verlag Hermann Kayſer. 1928.

Wie der Verfaſſer in ſeiner Einleitung bemerkt, gibt dieſe dem Andenken an Auguſt Becker und Georg Krez zu ihrem 100. Geburtstag gewidmete Schrift die vielfach erweiterte Faſſung eines 1927 in verſchiedenen pfälziſchen Orten gehaltenen Vortrages. Unter Pfalz wird hauptſächlich die linksrheinische bayeriſche Pfalz verſtanden. Erfreulicherweiſe betont aber der Verfaſſer (Seite 14/15) die kulturelle Gemeinſamkeit der links- und rechtsrheinischen Pfalz. „Als aus der Politik des Wiener Kongreſſes im Jahre 1816 ein bayeriſcher, linksrheinischer Rheinkreis, ſeit 1. Januar 1838 Pfalz geheißt, erwuchs, da umſchloſſen ſeine willkürlich gezogenen Grenzen nur Städte der alten Kurpfalz, der rechtsrheinische Teil blieb dieſer neuen Pfalz vollkommen verſagt, die beiden Augen der alten Pfalz, Mannheim und Heidelberg, waren der neuen ausgeſchlagen. Aber wie die oberrheinische Tiefebene geologiſch und phyſiſch eine Einheit iſt, ſo hat auch in der politiſchen und kulturellen Entwicklung der Rhein niemals eine Grenze gebildet; wie Elſaß und Baden ſich ſiets als Schwejern einer deutſchen Mutter fühlten, ſo iſt auch zwiſchen der alten und der neuen Pfalz der Rhein immer die Brücke und die gemeinſame Straße geweſen, auf der ſich die von herüber und die von drüber begegneten und bewegten. Politische Grenzen trennen wohl, aber die Herzen ſcheiden ſie nicht. Natur und Kultur waren immer noch ſtärker als Zollſchranken und Schlagbäume: das Gefühl eines gemeinſamen Volkstums, das Bewußtſein einer gemeinſamen Ver-

gangenheit, der Stolz auf eine gemeinſame große und wichtige Geſchichte, auf ein gemeinſames Kulturgut, die gemeinſame Freude an den herrlichen Gaben einer beglückenden Natur, deren ſich die neue wie die alte Pfalz erfreut, ſie einten immer wieder, was die leidige Politik vielleicht auseinanderzurücken ſtrebte. Wie der Linksrhein auch heute noch weiß, welches geiſtige Leben das Mannheimer Theater und die Heidelberger Univerſität ihm ſpendet; wie der Vorderpfälzer, voran der Speyerer oder Ludwigsbafener freie Stunden gerne im erquickenden Jungbrunnen der Heidelberger Landſchaft verbringt, ſo zog und zieht's den Mannheimer und Heidelberger, und nicht nur dieſen, immer wieder herüber an die ſonnigen Hänge der Haardt, in den Schatten des grünen Pfälzerwalds.“ So wird Beckers Buch, das die literariſche und künstlerische Entdeckung der Schönheiten der linksrheinischen Pfalz ſeit 1816 ſchildert, auch bei uns auf dem rechten Ufer lebhaften Anklang finden. Wenn ein ſo gründlicher Kenner pfälziſchen Weſens wie Albert Becker der Verfaſſer iſt, darf man vorausſetzen, daß er mit emſigem Fleiß aus den entlegenſten Fundstellen ſeine Bausteine zuſammengetragen hat. Dies iſt auch in der Tat in ſeiner neuen verdienſtvollen Schrift der Fall. Zum Schluſſe wird an die Vertiefung und Ausbreitung des pfälziſchen Heimatgedankens durch den Aufſchwung intenſivſter Heimatpflege erinnert. Eine große Anzahl guter Reproduktionen älterer Pfälzbilder ſchmückt das Büchlein.

Aus dem bisher von der muſikwiſſenſchaftlichen Forſchung vernachläſſigten Gebiete der dramatiſchen Ballette greift Rudolf Kloiber in ſeiner Münchener Diſſertation „Die dramatiſchen Ballette von Chriſtian Cannabich“ die Kompoſitionstätigkeit dieſes bekannten Mannheimer Kompoſiſten (1731—1798) heraus. Die Grundlage dieſer Arbeit bilden außer anderen bemerkenswerten Funden handſchriftliche Partituren von Ballettkompoſitionen Cannabichs, die vor einigen Jahren aus der gräflich Neffeſtrodeſchen Bibliothek für das Mannheimer Theaterarchiv erworben werden konnten. Nach einer Entwicklungsgeschichte des Balletts werden die Werke Cannabichs, ſoweit ſie ſich erhalten haben, nach ihrer inhaltlichen und muſikaliſchen Seite beſprochen und ihre muſikgeſchichtliche Stellung gewertet. Die dramatiſchen Ballette haben ſehr viel zur Entwicklung des Melodramas beigetragen und ſind auch auf den dramatiſchen Darſtellungsſtil der Oper nicht ohne Einwirkung geblieben, beſonders haben ſie auch zur Steigerung des dramatiſchen Orcheſterausdrucks beigetragen. Kloiber kommt zu dem Ergebnis, „daß die dramatiſchen Ballette von Cannabich, wenn gleich ſie nur eine kurze Zeitspanne lebendig waren, dennoch nicht wertlos für den Entwicklungsgang in der Muſik geweſen ſind. Cannabich zeigt ſich auch hier, ähnlich wie bei ſeinen Symphonien, als eine Uebergangserſcheinung; als ein Muſiker von ausgezeichneter Begabung und gediegener Schulung wandelt er im allgemeinen in den Pfaden ſeiner Zeit, beſitzt aber trotzdem ſo viel Originalität, um in manchem neuartigen Ideen anzuregen, denen erſt Geiſter größerer Formats durch den Stempel ihrer genialen Perſönlichkeit Ewigkeitswerte verleihen ſollten.“

**Geologiſcher Führer durch Heidelbergs Umgebung** von Dr. E. Küger, Privatdozent für Geologie an der Univerſität Heidelberg. Carl Winters Univerſitätsbuchhandlung 1928. 351 Seiten. Preis 6 M. — Dem Odenwaldwanderer, der Antwort auf die zahlreichen Fragen, die ihm Fels, Berg und Tal ſtellen, ſucht, iſt das ſchmucke Büchlein ein willkommenes Führer, der ihn nicht nur durch Heidelbergs Umgebung und den Odenwald überhaupt, ſondern auch bis zum Bauland und Kraichgau geleitet. Im rechten Augenblick ſtellt dieſer ſich ein, nachdem der bewährte Vorgänger, der Ruſka'sche Führer, ſeit längerer Zeit vergriffen iſt. Voraus geht eine ausführliche Darſtellung der erdgeſchichtlichen Entwicklung unſerer Gegend, auf der Erkenntnis fußend, daß ein Verſtändnis des Aufbaues der Landſchaft rar aus ihrem hiſtoriſchen Werdegang zu gewinnen iſt. Für Gediegenheit des Inhalts bürgt Name und Stellung des Verfaſſers. Er iſt bemüht, in weitgeſtrecktem Rahmen und nach modernen Geſichtspunkten die Probleme der heimatiſchen Geologie zu behandeln, wobei ihm Klarheit des Ausdrucks bei der Behandlung mancher nicht ganz einfacher Dinge zuſtatten kommt. Es empfiehlt ſich allerdings für den Leſer dieſes Teiles, einen kleinen geologiſchen Schulſack mitzubringen. Es folgen dann 16 geologiſche Exkursionen in die nähere und weitere Umgebung nach eigenen Begehungen des Verfaſſers und mit genauer Angabe der einzuschlagenden Wege und der dabei zu machenden Beobachtungen. Ueber 100 Abbildungen (geol. Karten, Profile, Tabellen und Photographien), größtenteils Originale, in ſorgfältiger Ausführung und Wiedergabe ſtellen eine überaus wertvolle Beigabe dar. Die äußere Ausſtattung macht durch Befälligkeit und Gediegenheit bei mäßigem Preis dem Verlag alle Ehre; die Handlichkeit des Formates iſt für die Benützung im Freien ein nicht zu unterſchätzender Vorzug. So verdient das Büchlein für alle Freunde der Geologie, namentlich aber auch für die Lehrerschaft, wärmſte Empfehlung. A. Strigel.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufſätze nur nach Vertändigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geſichtsblätter.

Schriftleitung: Profeſſor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenſtraße 10. Für den ſachlichen Inhalt der Beiträge ſind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. D., Druck der Druckerei Dr. Baas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

September 1928

Nr. 9

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertums-Verein. — Zwei Briefe Colinis an Voltaire. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Georg Christian Crollius und die Zweibrücker Klassikerausgaben. Von Oberstudienrat Dr. Albert Becker-Zweibrücken. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Mit besonderer Genugtuung hat der Verein den Beschluß des Bürgerausschusses begrüßt, wonach einer auch von uns gegebenen Anregung zufolge die Stadt das *Lamenghaus* erworben hat und sich der Erhaltung dieses Dacherhoffschen Bauwerkes annimmt. Erfreulicherweise bleibt auch der schöne große Garten unversehrt erhalten. Er wird rüstföhrig in der Allgemeinheit als Erholungsstätte dienen. — Von Herrn Museumsdirektor a. D. Dr. Schumacher-Mainz erhielten wir eine als Brosche gefaßte Elfenbeinminiatur, darstellend das Bildnis seines Großvaters, des Fiskalanwalts C. St. Fuchs als Offizier zur Zeit der Befreiungskriege als Geschenk überwiesen. Hierfür wird auch an dieser Stelle bestens gedankt. — Von der durch Herrn Dr. Arnim in den beiden vorigen Heften unserer „Geschichtsblätter“ veröffentlichten Uffenbach'schen Beschreibung seiner Reise durch die Pfalz 1731 lassen wir Sonderabzüge als Heft 2 der kleinen Schriften des Altertumsvereins in ähnlicher Ausstattung wie die Kunz-Monographie von Dr. Jacob herstellen. Bei Bestellung bis zum 15. Oktober gilt der Subskriptionspreis von 2 M. Siehe auch die Anzeige auf dem Umschlag der vorliegenden Nummer. — In Verbindung mit dem Frankfurter Kunstverein lassen wir auf Weihnachten eine Faksimileausgabe der großen Vogelschauansicht von Mannheim von Joseph Anton Baertels herstellen. Wir verweisen auf nachstehende Anzeige und empfehlen unseren Mitgliedern, durch rechtzeitige Vorbestellung sich dieses schöne Blatt zu sichern.

## Rechtzeitig vor Weihnachten

bringen die beiden unterzeichneten Gesellschaften den großen

## Stadtplan von Mannheim a. d. Jahre 1758

von Joseph Anton Baertels, eines der schönsten Stadtbilder dieser Art, in einer vollendeten Faksimile-Ausgabe neu heraus.

Der ausführliche Prospekt mit dem Vorzugsangebot wird allen Vereinsmitgliedern Mitte Oktober übersandt.

Mannheimer Altertumsverein.  
Frankfurter Kunstverein.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Höpfer, Dr. E., Chemiker, Altm.-Friedenbeim, Hauptstr. 116.  
Reeb, Dr. Kurt, Chemiker, Bachstraße 8.  
Stemmer, Theodor, Kaufmann, O 2, 10.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Oberländer, Leopold, Kaufmann.  
Oesterlin, Friedrich, Heidelberg.  
Scheffellaier, Maria.  
Schmidt, Hermann, Polizeikommissär a. D.  
Wolff, Joseph, Kaufmann.

## Zwei Briefe Colinis an Voltaire.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

Durch gelegentliche Erwerbung aus dem Antiquitätenhandel besitzt das Städtische Archiv in Mannheim zwei eigenhändige Briefe Colinis an Voltaire (die Namensunterschrift beide Male nur mit einem !). Der 1727 in Florenz geborene Cosmo Alessandro Colini, der Voltaire als sein Sekretär auf der Flucht von Berlin begleitete, wurde 1759 auf Empfehlung des Dichters vom Kurfürsten Karl Theodor in Mannheim angestellt. Er vereinigte schließlich in seiner Person die Titel und Ämter eines kurfürstlichen Geheimssekretärs, Hofhistoriographen, Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften und Direktors des Naturalienkabinetts im Schloß. Dieser vielseitige Gelehrte, eines der tätigsten Mitglieder der hiesigen Akademie, deren Eingehen er noch erleben mußte, war nicht nur Naturwissenschaftler und Museumsvorstand, sondern auch Historiker und Volkswirtschaftler. Ein Jahr nach seinem Tode erschienen seine Lebenserinnerungen, in denen er ausführlich über seine Beziehungen zu Voltaire berichtet, „Mon séjour auprès de Voltaire, Paris 1807“.

Colini starb in Mannheim im Jahre 1806. Aus seiner 1762 geschlossenen Ehe mit Maria Ursula de la Rodn (gestorben 1785) stammten folgende Kinder (vgl. Mannheimer Gesch.-Bl. 1925, Sp. 65 und 109):

1. 26. 11. 1762 geboren: Elisabeth Augusta, verheiratet 1778 mit Hofgerichtsrat Guido Franz Morgenstern. Die aus dieser Ehe stammende, 1782 geborene Augusta Morgenstern wurde am 27. 4. 1802 die Frau des Registrators und Kanzleirats Wilhelm Barazetti, der ein Nachkomme des in Mannheim seit Mitte der 1750er Jahre als Handelsmann tätigen Kommerzienrats Stephan Barazetti war. Frau Augusta geb. Morgenstern, Colinis Enkelin, starb hier am 25. 1. 1859. Ein Nachkomme der Beamtenfamilie Barazetti steht als Hauptmann in schweizerischen Diensten.

2. 12. 12. 1764 getauft: Maria Josepha (Patin: Jungfrau Maria Josepha von Stengel). Verheiratet 1784 mit Hofgerichtsrat Franz Hyacinth Dusch, Landtschreiber des Oberamts Neuhadt, Eltern des badischen Ministers Alexander von Dusch, vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1924, Sp. 62 ff.).

3. 30. 3. 1766: getauft: Karl Theodor (Pate: Kurfürst Karl Theodor, vertreten durch Geheimrat Georg von Stengel). Er wurde bereits am 10. Dezember 1782 an der Heidelberger Universität immatrikuliert (Cöpte, Matrikel IV, 526). Karl Colini erscheint im Hofkalender von 1796 als Hofgerichtsrat, Sekretär und Registrator am Oberappellationsgericht in Mannheim. Er begleitete 1805 den badischen Gesandten Emmerich Joseph von Dalberg, den Sohn des Intendanten, als Legationsrat nach Paris, wo er bereits 1809

starb. Vgl. Objer, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden, Bd. IV, Einleitung S. LX und Bd. V öfters.

4. 29. 5. 1768 getauft: Maria Anna, begr. 5. 5. 1775. Patin: Jungfrau Maria Anna von Stengel.

5. 20. 4. 1769 getauft: Jakobina Wilhelmina Eleonora. Patin: Jungfrau Jakobina Wilhelmina Eleonora Weber.

Voltaire weilte zweimal am Hofe Karl Theodors als Gast. Das erstemal im Sommer 1753 nach dem Bruch mit Friedrich dem Großen, das zweite Mal 1758. Mehrere seiner Dramen wurden im Schwefinger Theater aufgeführt. 1762 übersandte Voltaire durch Colinis Vermittlung sein Trauerspiel „Cassandre“ (später Olympie genannt), das gleichfalls in Schwefingen zur Aufführung gelangte. Mitte der 1760er Jahre geriet Karl Theodors Briefwechsel mit Voltaire ins Stocken; der greise Dichter spielte aber immer noch mit dem Gedanken eines abermaligen Besuches am Hofe von Mannheim-Schwefingen. Der nachstehende Brief Colinis an seinen Gönner und Wohltäter bringt Voltaire das vor längerer Zeit gegebene Versprechen, noch einmal eine Reise an den Rhein zu machen, mit freundschaftlichem Drängen in Erinnerung. Colini stellt ihm, wenn er über Mannheim reise, seine Wohnung zur Verfügung. Bei dem hohen Alter Voltaires, der damals schon 73 Jahre alt war, wurde aus der Reise nichts. Ob die Anregung, das Trauerspiel „Die Scythen“ dem Schwefinger Theater zu überlassen, dort eine Aufführung zur Folge hatte, ist nicht bekannt.

Mannheim, ce 29 Juin 1767

Mon cher Protecteur

Voici la chaleur de la belle saison; c'est le temps de vous rappeler la promesse que vous avez fait, il y très longtemps, de venir faire un tour sur les bords du Rhin. Avec quel empressement ne vous recevra pas notre Electeur, avec quelle joye ne reverrai-je pas mon ancien Maître et mon Bienfaicteur! Vous trouverez ici toutes les ressources que vous pouvez desirer; et vous ne vous appercevrez d'avoir quitté Ferney que par le zèle avec le quel vous serez accueilli. Si vous vouiez passer quelques jours à Mannheim, j'ai la hardiesse de vous offrir toutes les chambres que j'occupe: vous trouverez Philemon et Baucis avec trois enfants, tous empressés à vous faire place. De leur cabanne, vous pourrez aller à la cour quand vous voudrez. J'ose donc espérer que vous tiendrez enfin parole. Avec quel plaisir n'apprendrai-je pas que vous vous mettez en route! Vous ne voulez donc pas croire que cette petite course vous donnera des forces et de la santé! Vous jouez les scythes à Ferney, ne peut-on pas les jouer aussi à Schwefingen?

Je mourrai content si j'ai le bonheur de vous revoir, de vous présenter ma femme et ma famille, et de vous renouveler de bouche les assurances de ma tendre reconnaissance. J'ai l'honneur d'être avec un profond respect.

Mon cher Protecteur,

Votre très humble et très obéissant serviteur

Colini Secrétaire Intime de S.A.S.E. Palatine

Permettez que je présente ici mes très humbles respects à Mad. Denis.

[Adresse:] A Monsieur de Voltaire Gentilhomme Ordinaire de la chambre du Roy, Seigneur de Tournay etc. au château de Ferney par Genève.

Der zweite im Besitz des Städtischen Archivs befindliche Brief vom 29. Dezember 1777 enthält nur dankerfüllte Grüße und Glückwünsche zum neuen Jahre für Voltaire; er lautet:

Mon cher Protecteur,

Plein de cette confiance que m'ont inspirée les Bienfaits dont vous m'avez comblé autrefois, j'ose vous écrire pour vous souhaiter la nouvelle année, et pour vous réitérer que

personne ne fait des vœux plus sincères que moi pour votre bonheur et pour votre santé. Puissiez-vous, mon cher Protecteur, vous souvenir encore de moi, comme je me souviendrai toute ma vie des moments heureux que j'ai passés chez vous, des bontés que vous m'avez toujours témoignées, et du bien que vous m'avez fait! Daignez donc agréer cette Lettre comme une marque de ma vive reconnaissance, et comme la seule que je puisse vous donner. Vivez encore longtemps, s'il est possible que vous cessiez de vivre, vous qui serez cher à la Posterité la plus reculée. Permettez que ma femme et mes enfants vous présentent leurs respects et que je vous offre de mon côté l'attachement le plus tendre. J'ai l'honneur d'être avec un profond respect, Mon cher Protecteur

Mannheim ce 29 Décembre 1777.

Votre très humble et très obéissant serviteur

Colini

## Georg Christian Crollius und die Zweibrüder Klassikerausgaben

(Editiones Bipontinae).

1728 — 1778 — 1928.

Eine Jahrhundert-Erinnerung

Don Oberstudientrat Dr. Albert Becker in Zweibrücken.

Wer sich mit Zweibrücker Geschichte beschäftigt, wird immer wieder dem Namen Crollius begegnen\*). Und wenn man Georg Christian Crollius zusammen mit seinem Großvater G. Ch. Joannis und seinem Vater Johann Philipp Crollius als leuchtendes Dreigestirn am Himmel der Zweibrücker Geschichtsschreibung bezeichnet hat, so muß wohl der jüngere Crollius als der glänzendste Stern darin angesehen werden. Dabei war er von einer erstaunlichen Vielseitigkeit; bildet er doch mit seinem Schwiegerjohn Embser und dem jüngeren Exter wiederum eine Dreieckigkeit, die auf dem Gebiet der klassischen Philologie für ihre Zeit Großes geleistet und den Namen Zweibrücken weithin bekannt gemacht hat. So ist es denn nicht mehr als billig, daß Georg Christian Crollius' Vaterstadt am 20. Geburtstag (21. Juli 1928) ihres bedeutenden Sohnes sich lange geschuldeter Dankbarkeit erinnert und in der Benennung einer Straße den Namen Crollius erneuert und ehrt.

Eine eingehende Lebensbeschreibung des Mannes, wie wir sie von Rudolf Buttmann glaubten erwarten zu dürfen, steht freilich noch aus. Die dankenswerte Gedächtnisrede, die Crollius' Amtsnachfolger Johann Georg Faber im Jahre 1790 ihm hielt, ist, wie auch Schlichtegroll's Nachruf bei aller Wärme doch zu kurz gefaßt und läßt sich auf manche Dinge gar nicht ein; weitere Arbeiten,

\*) Quellen und Literatur. Eine eingehende Lebensbeschreibung G. Ch. Crollius', die man von Rudolf Buttmann erwartet hatte, steht noch aus. Man ist angewiesen auf Johann Georg Fabers Memoria Georgii Christiani Crollii (Biponti 1790); Schlichtegroll's Nekrolog I (1790) 225 ff.; U. Fames, Acta [hist.] der Mannheimer Akademie VII 5 ff.; die Allgemeine Deutsche Biographie behandelt in Kürze G. Chr. Crollius wie seinen Großvater Joannis, auch J. D. Köhler; anderes in der Festschrift des Zweibrücker Gymnasiums zum 350-jährigen Bestehen (1539—1909), Zweibrücken 1909, sowie in J. Schillers Pfälzischem Memorabile. Das Verzeichnis der Schriften G. Chr. Crollius' ist bei J. G. Meusel, Das Gelehrte Teutschland I<sup>a</sup> (1785) und in Nachträgen ebenda zu finden; das Geburtshaus in Zweibrücken Ritterstraße 15. Zu den Editiones Bipontinae vgl. u. a. das Zweibrücker Gymnasialprogramm von F. Butters 1876/77 sowie neuerdings Karl J. Eüthi, Schweizerisches Gutenbergmuseum 1927, 22 ff. Zu den Bildern vgl. Westfälische Geschichtsblätter 1922, Beilage zur Aprilnummer; ebenda 1928 Nr. 6 (Zweibrücker Crolliushäuser).

so von H. Finger, H. Stieh, K. Dahl u. a., streifen nur Mann und Werk und behandeln ihn zusammen mit anderen.

Die beiden Crollius vertraten die Bildung ihrer Zeit. G. Chr. Crollius war dazu nicht ohne weltmännische, höfische Fähigkeiten. Schon früh hatte ihn Christian IV., der-



Johann Philipp Crollius (1692—1767).  
Nach einer Miniatur von Jacob Friedrich Seclerc.

jenige unter Zweibrückens Herzögen, der etwas von friedrizianischem Geist an sich trägt, zu seinem Bibliothekar, Hofrat und Hofgeschichtschreiber gemacht, und zeitlebens gefiel sich Crollius darin, die großen und kleinen Angelegenheiten des Hofes zu beobachten. Vor allem aber war er ein gründlicher Gelehrter; er hatte auf den Universitäten studiert, die im 18. Jahrhundert für die modernsten galten, in Halle und in Göttingen. Und er wollte nicht ein Gelehrter im Winkel bleiben: er ließ sein Licht leuchten über das enge Herzogtum hinaus. Er war Mitglied der Akademien zu Mannheim und zu München, zu Göttingen und zu Duisburg. Seit seinem ersten Rektor Tremellius hatte unser Gymnasium keinen so berühmten Rektor gehabt wie den jüngeren Crollius.

Der Vater Johann Philipp Crollius hatte in Basel von J. Christian Iselin, bekannt durch das Heldengedicht *De Gallis Rhenum transeuntibus*, seine gelehrte Bildung erhalten. Er war erst 28 Jahre alt, als er im Jahre 1721 den Ruf erhielt, als Rektor und Professor der Geschichte und Beredsamkeit die Leitung des Zweibrücker Gymnasiums zu übernehmen. Er tat das mit solchem Erfolge, daß sich das öffentliche Vertrauen mehr und mehr der Anstalt zuwendete und die Zahl der Schüler von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen war. Er starb im Jahre 1767, nachdem er bereits zehn Jahre vorher auf sein Ansuchen von den *lectionibus scholasticis*, welche seinem Sohne übertragen wurden, entbunden worden war; das Rektorat dagegen bekleidete er bis zu seinem Tode. Wie kümmerlich es unserm Crollius d. Ä. anfänglich erging, bezeugt seine Bitt-

schrift vom 6. April 1731, worin er um eine Studierstube nachsucht mit folgenden Worten:

„Der Verwaltung ist schon im voraus zur Genüge bekannt, wie ich in meiner Wohnung so gar eng eingeschränkt bin, daß ich samt meiner Frau, drei Kindern und zwei Mägden nicht mehr innehab, als zwei einzige aneinander-



Maria Crollius geb. Caesar aus Frankfurt a. M.  
Zweite Gemahlin von Johann Philipp Crollius.  
Nach David Seclerc.

stoßende Stuben und ein in dem obersten Stockwerk aus Brettern bestehendes kleines Kämmerchen, worin zur Not die Mägde schlafen können. Obwohl ich mich nun noch zur Zeit allein in der vorderen Stube erhalten habe, ohnerachtet daß meine Frau wegen allzu engem Raum und Ungeundheit der Ihrigen sich sehr darwider beschwert, so geschieht es doch mit meiner eigenen großen Ungemächlichkeit und nicht geringem Nachteil meiner Studien. Denn da ich auf der einen Seite die Unruh von den Kindern und dem Gesinde stets in den Ohren habe, auf der andern aber die Kostgänger, bei welchen es gleichfalls zum öfteren nicht ohne Getös und Plaudern, wovon ich das geringste Wort höre, abgeht, so kann ich bei meiner vielen und großen Arbeit fast nichts in gehöriger Ruhe und Stille verrichten, sondern werde beständig von der einen oder andern Seite verhindert und in meinen Gedanken gestört. Da ich aus Mitleiden mit unserer studierenden Jugend, der es bekanntermaßen in Ueberkommung tüchtiger und ihr gemäßer Häuser so hinderlich geht, selbst meine Frau einige Kostgänger anzunehmen beredet, so habe ich nicht einmal so viel Platz, daß ich ein einziges Bett vor sie aufschlagen könnte, sondern drei davon haben bisher mit ihrer und meiner größten Beschwerlichkeit sich mit Bettkasten behelfen müssen und den vierten habe bei mir selbst liegen.“

Trotz solcher Begründung seines Gesuchs wurde der Bittsteller zuerst abgewiesen. Als er dann endlich durch Dazwischenkunft der Regierung seine Bitte gewährt erhielt, dauerte es doch noch anderthalb Jahre, bis Hand ans Werk gelegt wurde. Erst im Jahre 1733 wurde zu dem Ende mit dem Besitzer eines benachbarten Hauses ein Uebereinkommen getroffen, wonach dieser gegen einen jährlichen Zins von 12 Gulden ein Zimmer seines Hauses, das er durch einen

Gang mit dem reformierten Schulhause, worin das Gymnasium sich befand, zu verbinden versprach, an das letztere zur Benützung abgab.

Noch länger als auf die Erfüllung der erwähnten, die Erweiterung seiner Wohnung bezweckenden Bitte hatte Crollius auf die Gewährung der Wünsche zu warten, welche



Luise Christiane Crollius (1726–1765).

Tochter des Johann Philipp Crollius, verheiratet 1754 mit Jacob Friedrich Seclerc. Nach einem Bilde dieses Malers.

ihm der häufige Zustand des dem Gymnasium zum Mitgebrauch überlassenen städtischen Schulhauses abnötigte. Bereits im Jahre 1741 sprach er in einer Eingabe an die Geistliche Güterverwaltung von diesem Hause als von einer „zu ihrem Verfall sich neigenden Hütte, welcher bei den bisher entstandenen schweren Windstürmen und Wassergüssen zu verschiedenen Malen durch empfindliche Erschütterungen eine völlige Einstürzung und Zusammenfallung gedroht,“ und äußerte sich dahin, daß man schon vorlängst zur Erbauung „eines einem gymnasio illustri anständigen und tüchtigen Gebäudes“ hätte schreiten sollen. Aber sooft er auch bei verschiedenen Anlässen hierauf zurückkam und so sehr es seine, wie er sagt, beständige Meinung war, „daß hochf. Verwaltung mit aller Reparation nur große Unkosten haben werde, ohne daß dadurch die Landesjugend eine solche nötige Lehr- und Lernstätte überkomme, worinnen sämtliche Klassenstuben, ohne daß man weiters, wie bisher, eine zu lehnen nötig habe, ein zu den actis publicis bequemes großes Gemach, eine gehörige Wohnung nebst den zu einem nötiger Weise anzulegenden alumneo erforderlichen Stuben verfaßt wären,“ so kam es doch erst, als Steine sich abzulösen, ja ganze Mauerstücke herabzustürzen anfangen und als „gewisse Herren ihren Söhnen aus Furcht, es möchte ihnen durch einen plötzlichen Einfall des alten Hauses ein Unglück begegnen, das weitere Schulgehen verboten,“ endlich dazu, daß dem Begehren des Crollius willfahrt und anfangs Dezember 1747 das Gymnasium auf herzoglichen Befehl aus dem städtischen Schulhause wegverlegt wurde, um einstweilen in dem Münzhofe seinen Aufenthalt zu nehmen.

So erging es unserem Johann Philipp Crollius in Zweibrücken, nachdem er im Jahre 1735 einen Antrag zum Rektorat am Kreuzbacher Gymnasium und 1749 einen Ruf

zur Uebernahme der Professur für Geschichte an der Universität Marburg erhalten und, aus Liebe für Zweibrücken, abgelehnt hatte!

Johann Philipp Crollius (Kroll), der Vater des bedeutenderen Georg Christian, war in erster Ehe mit der Tochter Margareta Gabriele des Historikers Georg Christian Joannis vermählt, die nach 14jähriger Ehe (1725–1739) starb. Aus dieser Verbindung stammte Luise Christiane, geb. 1726, 1754 vermählt mit dem Zweibrückischen Hofmaler Jakob Friedrich Seclerc (geb. 1717 in London als Sohn des berühmten Bildnismalers David Seclerc, der 1680 zu Bern geboren war und 1738 zu Frankfurt a. M. starb); Luise Christiane Seclerc-Crollius starb 1763 und hinterließ einen Sohn Philipp Adolf Seclerc, der sich gleichfalls als Maler hervorhat und auf den das Bild seines Oheims G. Chr. Crollius zurückgeht. Der Ehe Johann Philipp Crollius' mit M. G. Joannis entstammte auch unser Georg Christian, geb. 21. Juli 1728, gest. 23. März 1790. Nach dem Tode der ersten Gattin (1739) ging Johann Philipp eine zweite Ehe (1741) mit Maria Caesar aus Frankfurt am Main ein, deren Bild nach David Seclerc neben dem des Gatten (von J. F. Seclerc) und denen der beiden Stiefkinder (von J. F. Seclerc und Ph. A. Seclerc) überliefert ist. Johann Philipp Crollius feierte seine zweite Gattin und — sich einem Freunde gegenüber mit den Versen:

Caesar adest, venit, vidit, sed Crollius ipsam —  
vicit. Quid mirum? Virtus ubique valet.

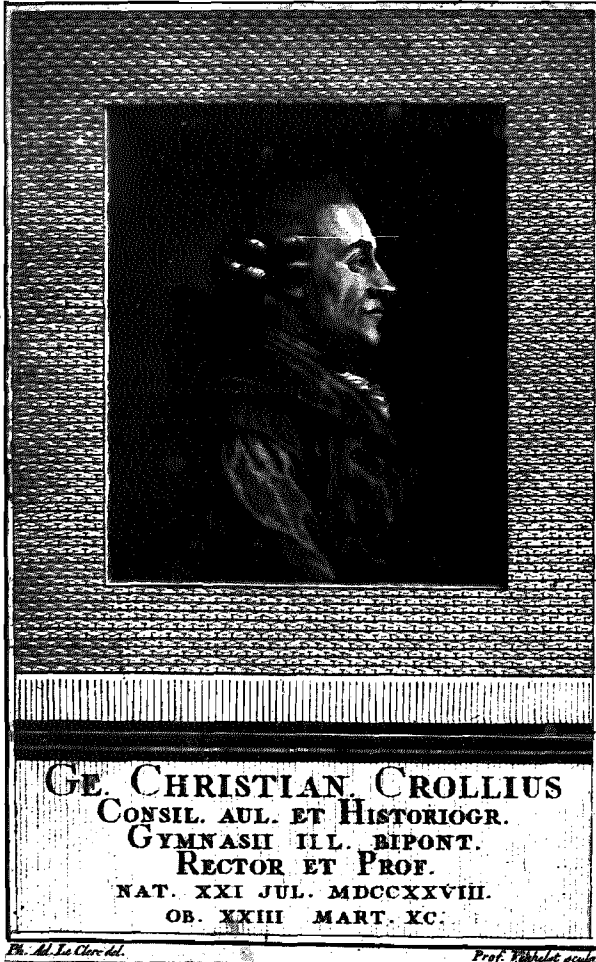
Georg Christian Crollius war also am 21. Juli 1728 geboren, unter mehreren Töchtern der einzige Sohn eines strengen Vaters. Er bezog 1748 die Universität Halle und nach 2½ Jahren Göttingen, damals die berühmteste hohe Schule. Man studierte noch nicht ausschließlich Philologie oder Mathematik oder Theologie, und so kam es, daß Crollius 1752 seine theologische und kurz darauf seine mathematische Prüfung bestand, um den Professor Holz vertreten zu können. Dabei bewährte er sich durch das Programm „De hoc mundo optimo, non perfectissimo“ zugleich als Philosoph.

Anfangs des Jahres 1753, als er seinem Vater als Kollaborator beigegeben wurde, zeigte er seine Lektionen an in dem Programm „Ueber die Beschaffenheit der Moralität sittlicher Handlungen“. Im nächsten Jahr schrieb er: „Ein Versuch einer Entdeckung der reinsten Quellen und der wahren Beschaffenheit aller natürlichen Verbindlichkeiten und Rechte“ und wurde zum Professor ernannt, nachdem er das ihm angetragene Rektorat des Gymnasiums zu Hanau abgelehnt hatte. Daß er sich auch sonst auf Gegenstände außerhalb der Philologie verstand, zeigte er, als seine Schwester den Maler Seclerc heiratete, wozu er gratulierte mit der Schrift „Das Frauenzimmer und dessen Schönheit“.

Im nächsten Jahre begann er mit der „Genealogie der alten Grafen von Zweibrücken“ seine Arbeiten für die vaterländische Geschichte, denen er durch sein Werk „Origines Bipontinae“ die Krone aufsetzte. Er begann es 1757 und vollendete den ersten Teil 1761; er widmete ihn dem Herzog Christian IV. Im Jahre 1769 erschien der erste Band des zweiten Teiles. Neben dieser Arbeit veröffentlichte er dem Umfange nach kleinere, aber immer wertvolle, wie die „Oratio de Homburgo“, „Ueber das pfälzische Münzrecht“, „Ueber Elisabeth von Sponheim“, „Ueber die Pfalzgrafen von Aachen“. Ferner gab er Beiträge zu den Annalen der kurbayerischen Akademie der Wissenschaften in München, die ihn 1759 zum auswärtigen Mitgliede ernannt hatte, und zu den Annalen der Pfälzischen Akademie Karl Theodors in Mannheim, die ihn 1765 als auswärtiges Mitglied aufnahm, was 1766 die Akademie zu Göttingen und zuvor die Literarische Gesellschaft von Duisburg tat. Sein Fürst aber ernannte ihn zu seinem historiographen (mit einem Gehalt von 75 fl.), und auf

dessen Befehl erschien die Schrift „Disputatio de clausula art. IV. pacis Rysvicensis ad ducatum non pertinente“.

Im Jahre 1767 starb sein Vater; er übernahm das Rektorat und verwaltete es 23 Jahre (Gehalt 700 fl.). Auch als Mitglied des Reformierten Oberkonsistoriums ersetzte er seinen Vater. Einen Ruf nach Gießen schlug er aus. Im



Georg Christian Crollius (1728—1790).  
Stich von Verhelst nach Ph. Ad. Leclerc.

Jahre 1777 starb Spangenberg, der Vorstand des Oberkonsistoriums. Die Wahl eines Nachfolgers entzweite ihn mit dem Kollegium und dem Fürsten. Er suchte die Sache in Wehlar durchzusetzen, wo er ein Jahr lang in einer Art Verbannung lebte. Dieser mißlichen Lage zu entgehen, zeigte sich ein ehrenvoller Ausweg; er wurde nach Detmold berufen und ihm eine reichere Besoldung in Aussicht gestellt. Doch zog er vor, in Zweibrücken zu bleiben, wo eben D<sup>o</sup>centin Embser seine Tochter Henriette geheiratet und er sich mit Embser und Exter zur Herausgabe der alten Klassiker verbunden hatte.

Nach Crollius' Rückkehr von Wehlar wandte sich die Gunst des Fürsten ihm wieder zu. Er wurde bald als Rektor rehabilitiert; die Stelle als Konsistorialrat trat er nicht wieder an. 1786 marschierte Crollius noch im Festzug zum 400. Universitätsjubiläum in Heidelberg mit, bei dem er sein Gymnasium würdig vertrat. In seinem 60. Jahre mußte er um einen Gehilfen bitten, der ihm in der Person des Professors Weber gewährt wurde. Da dieser aber wegen geringer Besoldung aus dem Schuldienst trat, vermochte Crollius den Contwiger Pfarrer Joh. Gg. Faber, das Pfarramt mit dem Schulamt zu vertauschen, zugleich, damit der ihn auf seinem Kranken- und Sterbebett trösten und stärken könne. Schon im nächsten Jahre, 1789, traf ihn ein einseitiger Schlaganfall, der ihm nur mühsam den Gebrauch

der Hände und Füße erlaubte. Gleichwohl vollendete er in dieser Zeit seine Schrift „Neue Zugaben zu der erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bei Rhein und zu Sachsen“. Am 23. März 1790 starb er. Er hinterließ eine Witwe, zwei Töchter, zwei Enkel und einen Sohn, der im Begriffe war, die Universität Göttingen zu beziehen. Crollius hatte mehrere empfindliche Todesfälle erlebt. Im Jahre 1764 starb seine älteste Tochter, die er fast zu sehr geliebt hatte; 1781 sein vertrauter Freund, der Pfarrer Keller; 1783 sein Schwiegersohn Embser und 1784 der Erbprinz Karl August Friedrich, auf den er große Hoffnung gesetzt hatte und den er durch sein „Denkmal“ ehrte; 1785 sein ältester Sohn als Student in Göttingen.

Auf diese Reihe von Schicksalschlägen nimmt das Gedicht Bezug, das sein Freund Pfarrer Johann K. Bonnet (1737—1786), als Dichter bekannt, an ihn richtete:

An Herrn Rektor und Professor Crollius in Zweibrücken,  
als dessen ältester Herr Sohn auf der hohen Schule zu  
Göttingen den 22. Horn. 1785 gestorben war.

Leiden auf Leiden gehäuft, so hoch, daß ihr Gipfel  
Schon den Himmel erreicht,  
Drücken, o Crollius, lang den sinkenden Nacken.  
Wunder, daß Du noch siehst!

Deines Lebens Gehehrdin — leider! vermag nicht,  
Was sie sollte, zu seyn.  
Unverschuldet vergällt sie's: es zu verjühen  
Hindert göttlicher Rath.

Lange verbannt von Kindern, Schwestern und Freunden,  
Deinen Büchern zugleich  
Warst Du; und schmerzlich fühlst Du die traurigen Folgen  
Des Critiums noch.

Embiers Entrückung aus Deinen liebenden Armen;  
Deiner Tochter, die noch  
Witwenschleier verbüllt, gerechte Zeuzer unmwölken  
Dir den heitersten Feuz.

Und nun wird noch zuletzt die Stütze des Alters,  
So voll Hoffnung! — auch dir  
Unter den darauf sich lebenden Armen entrißen:  
Freund, Du fällest nicht mit? —

Gottes allmächtiger Arm nur konnte Dich halten.  
Ewig sei Er gelobt!  
Feru', auf Fleisch nicht trauen! Fürsten und Söhne  
Sind nicht Felsen, wie Gott.

Gott sei ewig allein Deines Herzens Vertrauen!  
Ewig sei Er's auch mir!  
Hoffnung gebaut auf Sterbliche, — seyen wir's selbsten  
Ist ein Verbot der Angst.

Grämliche Verbitterung und trüber Ernst liegt so auch über manchem Brief, wenn Crollius am 28. 7. 1785 an seinen Freund Hofrat Andreas Lamey in Mannheim schrieb: Am Karlsberg. Gestern früh um vier Uhr fuhr ich von Zweibrücken ab um etwas von den Ferien zu genießen und mich hypochondrische Gedanken zu vertreiben . . . Ich sah die mancherlei Szenen des Lustwaldes . . . überallhin begleitete nur mich der Geist meines Sohns . . . das war nun eine Lustreise zum müde Werden.

Wer die „Vorlesung Herrn Consistorialassessors und Professors Crollius“ liest, die er „zu Zweibrücken um Ostern 1784 gehalten“ hat, staunt kaum noch über den Pessimismus eines Mannes, der als anerkannter Gelehrter und Lehrer seine Zweibrücker Gymnasialisten mit dem ganzen Bildungstoff seiner Zeit auszustatten vermochte, der auf dem Gebiet der Geschichte allgemein geschätzte Leistungen aufzuweisen

hatte und mehrerer Akademien und gelehrter Gesellschaften erwähltes Mitglied war. Schlimmes Geschick in der Familie, die Krankheit seiner seit 1764 an Schwermut leidenden Gattin, die Neigung des begabten Sohnes zur gleichen Erkrankung, der Tod seiner zärtlich geliebten ältesten Tochter und der des Vaters legten sich indes schwer auf das Gemüth Georg Christian Crollius' und ließen ihn in einer Zeit, die wir eher als Morgenrot eines neuen Tages begrüßen, nur das düstere Dunkel schlimmer Erscheinungen sehen. Freilich hatte er noch keinen Abstand von dem, was er erlebte; aber er stand auch nicht allein in der Beurteilung seiner Zeit, die dem Zeitgenossen in anderem Lichte erscheinen mochte als uns heute. Crollius stand — und es ist das bezeichnend auch für die Beurteilung etwa unserer Gegenwart — trotz historisch geschulten Blickes eben doch noch zu nahe der Gegenwart, um einen freien Blick und ein richtiges Urtheil zu gewinnen. Vor Auswüchsen sah er nicht die Früchte, die zu reifen begannen; über dem Tadel, den er spendet, vergißt er zu loben. Er sieht nichts von dem Fortschritt, dem beglückenden Drang seiner Zeit der *Aufklärung*, die sich doch nirgends mehr geltend machte als gerade in Deutschland, das bewußt aus kultureller Rückständigkeit heraus will. Er verkennet den religiösen Zug in der Zeit der *Aufklärung*, das moralische Element, das man allerdings auch heute noch neben dem geistigen gerne vergißt; er erkennt nicht die große „Gärung des Geschmacks“, wie *Lessing* sie nennt, eine Wandlung, die unter englischem Einfluß die Abwendung von französischer Art, den Durchbruch eigenen Innenlebens bewirkt, die eine Blütezeit nationalen Geisteslebens für Deutschland rasch zur Folge hatte. Crollius hat auch — und das schmerzt uns besonders — keinen Blick für *Lessings* nationale Bestrebungen auf literarischem Gebiet, sein Bemühen um eine geistige und künstlerische Kultur der Deutschen, aber auch nicht für die literarische Revolution des Sturms und Drangs. Besonders bemerkenswerth erscheint uns da die unverkennbare Anspielung auf *Schillers* „Räuber“, die nach ihrer ersten begeisterten Aufnahme im Mannheimer Hof- und Nationaltheater nun allerdings doch auch hier wie anderwärts bei der hochaußerordentlichen Welt nicht mehr ungetheilten Beifalls sich erfreuten. Wir wissen aus *Mannheim*, daß das gleiche Publikum, das *Schiller* mit Jubel begrüßt hatte, eine Räubervorstellung des Jahres 1784 einmal ganz unbesucht ließ. Es ist also durchaus nicht etwa nur das ablehnende Urtheil des Zweibrücker Historikers oder gar Zweibrückens, das uns entgegenklingt; weit eher möchte man darin die Stimme des Mannheimer Publikums hören, die *Freund Lamey* unserm Crollius vermittelt haben könnte. Von der Gärung, die zur Säuterung und Klärung führt und das deutsche Geistesleben zu dem klassischen Zeitalter der deutschen Literatur emporhebt, verspürt unser Zweibrücker Rektor also wenig; in resignierter Ahnung sehnt er sich nur nach einem zweiten Sokrates, dem Bringer eines rein idealistischen Lebens- und Bildungsideals, einer neuen Humanität. Und doch ist das gewaltige neue geistige Deutschland bereits erstanden, nach dem er von den Fesseln der Gegenwart noch unerquicklich beengt sich bangenden Herzens sehnt; schon war die klassische Literatur und Philosophie daran, zu einem uns allen theuren Nationalgut zu werden. Die beziehungsreiche, kulturgeschichtlich interessante und lehrreiche Rede ist erstmals gedruckt in *F. K. v. Mosers* Patriotischem Archiv für Deutschland I 1784, 485—493 und seitdem nicht wieder bei uns beachtet worden:

Wenn man den heutigen Zustand der Gelehrsamkeit aufmerksam überfliehet, so kann man auf die leidige Bemerkung gerathen, daß es auch in dem Reich der Gelehrsamkeit eine Kipper- und Wipperzeit gebe. Wahre Wissenschaft und gelehrte Kenntnisse, die ihnen unterliegen, werden seltener, Kunst wird bloß nach Eigenliebe und Interesse abgewogen, und darum statt derselben

ein Vielwissen ohne Verbindung und Absicht, ein Alles- und Nichtswissen in Umlauf gebracht, gleich der Scheide- und Kupfermünze an statt Gold- und harter Silbermünze.

Philosophie ist jezo Zweifelsucht und unverdaute Lektüre neuerer oder Modeschriften, weils den Köpfen an Grundwahrheiten, die man nur im Zusammenhang mit ihren Folgewahrheiten erbaulich erkennt, und an Neigung zur Ordnung fehlet, wodurch erwerbende Kenntniße, gleichsam als Materialien des Geistes, in Gefäßer hin zu bringen sind, weil Jünglinge, schnell klüger als die Alten, sich schon in die Welt wagen, die durch Thorheit regieret wird, ehe sie sich in der Einsamkeit durch ernstes Studium dazu vorbereitet und stark gemacht haben, weil Studium der Wahrheit uns zugleich fühlen läßt, wie viel wir noch nicht wissen; (aber wer mag jezo so bescheiden werden, da Schwärzer mehr gelten?) weil man endlich ein Philosoph werden will, ohne Besserung und Bildung des Herzens. So fährt jezo Philosophie auf Schlitten und Schlittschuhen.

Physik ins besondere (sonst eine Königin der Wissenschaften, denn sie erkennt die Wunder Gottes im Ganzen und in den Theilen der Natur mit dem Maasstabe der Mathematik in der Hand) hat jezo zu ihrem Gefolge einen Troß von mikroskopischen Beobachtern der natürlichen Kleinigkeiten, Phänomenen und Spielarten, von Papillonsjägern, von müßigen und ungelehrten Sammlern aus allen Enden der Erde, gleich den nun meistens verlebten Antiquitäten-sammlern, von Lebensbeschreibern der Blüthen und Gräser, von Pflanzengenealogien ohne Nutzen und Gebrauch der Kräuter zu kennen, von solchen, die sich mit Bilderbüchern bekelfen, und aus Buffons Werken keine Portion seines Geistes gewinnen, von falsch berühmten Oekonomen, die ihrem eigenen Hause nicht vorstehen können, von Wörterbuchs-kameralisten, von Physiognomen in allen Theilen des Reichs der Natur, von Weiter- und jüngsten Gerichtspropheten, von Tausendkünstlern, Alchymisten, Luftschiffern und fünften Fakultätsgelehrten, die der Unwissenheit, dem fürnehmen Müßiggang, der Heppigkeit und den Großen der Erde nachstellen, und den Lebenssaft ihrer Unterthanenmenge verzehren. Doch wer will alle Handthierungen des menschlichen Wizes her erzählen? Gar wenige sind, die Kenntniß der Natur mit der ernstlichen *Mathematik* verbinden, und ihre auserlesene Schätze so zu ordnen wissen, daß der Geist des Menschen selbst eine Welt im Kleinen faßt.

Sokrates zog die vormals physische Philosophie von unnützlicher Betrachtung des Himmels, von verirrter und trüglicher Astrologie auf die Erde zurück, und lenkte sie auf Besserung menschlicher Sitten, die sich zum Kaiser verfeinert hatten, auf das Wohl der Staaten, in welche die Menschenkinder vertheilet sind. Sokrates war selbst ein guter Mensch, ein Engel Gottes und Vorbote zurück kehrender Gottesweisheit.

Heut zu Tage bedürfen wir wieder einen Sokrates (denn man darf jezo keinen Johannes, sondern nur Sokrates nennen, um nicht verspottet zu werden) der die Menschenkinder von ihrer absichtslosen oder doch kleinabsichtlichen Geschäftigkeit unserer Ardeitionen und Atrienischen Sklaven, von der kleinlichen und desto stolzern Welehrsamkeit in natürlichen Dingen, von dem Erdengewühl auf den Geist des Himmels, Moral, Gerechtigkeit und christliche Gottesverehrung hinauf leitete.

Moral wird jezo auf Privatinteresse und Eigenliebe gegründet. Die Könige der Erden und die Weisen der Welt lehren es. Denn die Glieder des Ganzen glauben, ohne das Wohl des Ganzen sich wohl oder gar besser zu befinden. So wird freilich Gemeinnützigkeit oder Ehrbarkeit, Freundschaft und Vaterlandsliebe, in der wir freier seyn können, nicht mehr Ruhm und Glückseligkeit des Menschen. Darüber müßte man den Augenblick sich vergeßen.

Schöne Künste, sonst eine Empfehlung der Tugend und Wissenschaft sind jezo die Dienerinnen der Heppigkeit und Thorheit des Kaisers und der Phantasie.

Theater ist die Erziehungsschule deutscher Nation. Lustspiele erweichen die Sitten, und was ist leichter, als zu schauen, zu lachen — wenn man nicht hungert — Tragische Ungeheuer machen Jünglinge zu rasenden und zu großmüthigen Räubern.

Apollo ist nicht mehr Vorsteher der Musen, seine Säulen sind umgefallen, während dem er im Exile irgendwo die Rinder hütet.

An feiner Statt regieret nun Merkur, und die Musen sind Dirnen geworden, die sich mit Höflingen und Schmarozern, mit Kolporteurs und Flibustiers, mit Etesischen Schriftstellern und Almanachskrämern, mit Quartalautoren, mondächtigen Journalisten, Tag- und Nachtschreibern, mit Dictionairen, Politikern, gelehrt sich dünkenden Wucherern oder wuchernden Gelehrten, mit Schlangen und Ottergezüchte begattet haben, und mit einem Geschlechte neuer Ungeheuer drohen, welche mit Wahrheit und Tugend kämpfen wollen.

Die Geschichte, sonst Lehrerin der Wahrheit und Schule der Klugheit, hoffiret jezo den Großen der Erde, und indem sie sich die Mine einer Dichterin gegeben, ein Spiel- und Kefewerk der Müßigen.

Das allgemeine und natürliche Recht verwandelt sich in ein Recht der Anständigkeit (*droit de convenance*), aber nicht der Wohlansständigkeit. Begierde, der alles ansteht, Verstellung und Falschheit mit einer Sprachschminke, die der Sprache der Menschlichkeit nachahmet, sind jezt die Diplomen, die durch militärische Gewalt unter den Großen der Erde geltend gemacht werden. Und so erbauen sich babylonische Thürme, deren Ende Sprachverwirrung ist. Das Volk, dem die Könige gebiethen, kann bald die richterliche Gerechtigkeit entbehren, nachdem man ihm eine wandelbare Polizei zur Erzieherin gegeben hat. — Nur die, so ihr Beruf zu Herrn über Leben und Tod bestellt, werden von Großen und Reichen der Erde, mehr als den Kleinen und Dürftigen, weil jene ihr Leben lieber haben, und nach Unsterblichkeit trachten, noch gefürchtet, und sind zum Theil menschlicher, also auch irrrender geworden.

Theologie war, wenn das Wort Gottes weniger gehört ward, als das Wort der Menschen, immer ein Zeughaus, woraus der Eigennuz, Hochmuth, Wollust und Stupidität Waffen holten, um sich der Tugend und Wahrheit zu erwehren. Das Wort Gottes bringt Geist vom Himmel den geistlich Armen. Das Wort der Menschen ist irdisch, und senkt sich, gleich Luftballons, die sich in die Atmosphäre eine Zeitlang erheben, bald wieder zur Erde. Die Freiheit jenes zu hören, ward uns wieder hergestellt, aber das Wort der Menschen nahm wieder andere Gestalten an, um unsere Neugierden zu reizen, und uns jenes göttliche Wort zu rauben. Die, so es jezo thun, nennen sich Reformatoren und Glaubensreiniger, sind Sittenlose und sich dünkende Sophisten, Hyänen in oer Geisterwelt. —

Akademien verbilden sich in politische Orden, und Universitäten in aristokratische Verfassungen des Stolzes und Eigenuzes.

Wann wird die goldene Zeit zurück kehren, in welcher die Sittenlehre in simplen Fabeln, Erzählungen und Gleichnissen dem schwächern und noch mürder verderbten Menscheninn früher empfahlen, und sich so besser erhielt, Dichtkunst in Lobgesängen und Heldenliedern bestand, worin die große Wohlthaten Gottes und die Verdienste Ihn durch Weisheit und Tugend nachahmender großer Männer, das menschliche Geschlecht sich im Gedächtniß der Sterblichen verewigten — die Menschen in Viehzucht und Feldbau zufriednen sich an dem Baum des Lebens genügen ließen, oder weiser waren, so lange sie nicht durch den Reiz der Sinnen, und einer sich schlängelnden Phantasie verführt aus eigenem Schaden klüger werden wollten, wie die Großen der Erden, Reichen und Weisen der Welt. Noch drückt uns ein eiserner Scepter, und wann dann eine bleierne Zeit einmal kommen wird, so mag man wieder fragen, wann sich das Blei in Gold wieder verwandeln werde. Doch wenn jene Glückseligkeit noch nicht ganz von der Erde und aus niedrigen Hütten entflohen, so wird sie auch von da aus, nicht aus hohen Pallästen, wieder zurück kehren, und durch Licht der simplen Wahrheit und Wärme der thätigen Tugend allgemein werden; denn die moralische Welt, ein Tempel der Gottheit, verhält sich zur physisch animalischen, umgekehrt wie die Weisheit der Welt zur Weisheit Gottes, oder wie die Großen und Reichen der Erde zu den Niedrigen und Frommvergnügten.

Aus dieser Jeremiade spricht die Melancholie, die auf unseres Crollius' Geisteszustand offenbar je länger je mehr

lastete. Das Uebel unserer nervenzerstörenden Tage, die Neurasthenie, war zwar noch nicht unter diesem Namen bekannt — aber ich zweifle nicht, daß Crollius daran ernstlich litt. Nicht ohne Grund hat ihn wohl der Dichter J. N. Göß, der bekannte Anakreontiker, damals Pfarrer von Hornbach, so dringend eingeladen, zu ihm aufs Land zu kommen:

Entflieh dem Rauch der Stadt, geliebter Freund, und rette dich zu mir auf das Land! Zerbrich einmal die Kette, womit dein Fuß gefesselt ist!

Die Wiesen lachen stets gestitteten Gemüthern:  
mein Wieschen lacht auch dir, wo du bei fremden Gütern dein eigener König bist.

In ungestörter Ruh wird alles deine Sinne vergnügen, was ich aus der Erde Schoß gewinne, was mir die große Mutter schenkt, die gütige Natur, die mit den besten Gaben zwar auch Dynastien pflegt zu laben, doch lieber an die Schäfer denkt . . . .  
Komm, komm, geliebter Freund!

Immer war Crollius von höchstem Stolz auf sein Gymnasium erfüllt. Das kam besonders zum Ausdruck bei den zweimal im Jahre stattfindenden Schulfesten, zu denen die Hofgesellschaft, die Beamten, die Geistlichkeit und was sonst alles in der kleinen Residenz sich sehen lassen durfte, erschienen. Da wurden nicht mehr lateinische Komödien aufgeführt wie im alten Hornbacher Gymnasium, aber es traten aus allen Klassen mehrere Schüler auf und hielten deutsche und lateinische, manchmal auch französische Reden. Und zum Schluß wurden die Preise verteilt: in der Regel wurde die Hälfte sämtlicher Schüler, etwa 40 von den 60—100 Schülern mit Preisbüchern bedacht.

Nur eines vermissen wir an dem Zweibrücker Gymnasium in seiner damaligen Blütezeit: es stattete seine Schüler mit dem ganzen Bildungsstoff der Zeit aus, von einem aber, was uns Nachgeborenen fast wie das Herrlichste jener Zeit erscheint, von dem einen teilte es ihnen nichts mit: die Morgenröte des glänzenden Tages, der sich für unsere deutsche Literatur damals erhob, diese Morgenröte gewahrte man am damaligen Zweibrücker Gymnasium nicht und zu derselben Zeit, als in eben diesem Gymnasium zwei Jünglinge auf der Schulbank saßen, die später selbst eine gewisse Bedeutung im literarischen Leben Deutschlands erlangen sollten: Franz Lersé, der liebenswürdige Straßburger Freund Goethes, und Joh. Friedrich Hahn, der Mitbegründer des Göttinger Hainbundes, zur selben Zeit wurden am Zweibrücker Gymnasium die großen Namen Haller und Klopstock, Lessing und Winkelmann noch nicht genannt. Erst das Gymnasium des 19. und 20. Jahrhunderts hat es als seine Pflicht erkannt, seine Schüler auch in die Werke der deutschen Literatur einzuführen. Dagegen spricht nicht, daß — hinter Crollius' Rücken — Schüler des Zweibrücker Gymnasiums im Jahre 1780 Lessings Philotas einübten und aufführten.

Dafür haben sich freilich die Lehrer des damaligen Gymnasiums einen anderen Ruhmestitel erworben. Wir dürfen von dieser zweiten Blütezeit des Zweibrücker Gymnasiums nicht reden, ohne die Editiones Bipontinae erwähnt zu haben, jene Ausgaben griechischer und lateinischer Klassiker, durch die die Zweibrücker Professoren, vor allem Exter, dann der früh verstorbene Embser und Rektor Crollius, sich und ihre Schule in der ganzen gelehrten Welt bekannt gemacht haben.

Friedrich Christian Exter d. J., der Freund Maler Müllers, war ein Sohn des bekannteren Münzforchers Friedrich Ludwig E., der, am 14. März 1714 zu Oberhausen bei Bergzabern geboren, die Lateinschule zu Bergzabern,

dann das Gymnasium Zweibrücken besucht, in Basel studiert hatte und 1736 nach zweijähriger Tätigkeit als Erzieher im Hause Schorrenburg und St. Ingbrecht Pfarrer zu Drusweiler geworden war. 1747 Konrektor in Meisenheim, kam er 1753 als Professor nach Zweibrücken und wirkte hier — 1760—1771 auch als Erzieher der Grafen von Forbach und Maximilians I. von Bayern — bis zu seinem Tode (11. Dezember 1787). Der mit dem Vater öfter verwechselte Sohn, unser Friedrich Christian E. d. J., war am 4. Januar 1746 zu Drusweiler bei Bergabern geboren, ebenfalls Konrektor in Meisenheim, dann (1770) Professor in Zweibrücken geworden und gab seit 1778 mit D. Embser und Crollius die Editiones Bipontinae heraus. Seit 1798 in Straßburg i. E., starb er am 25. Oktober 1817 zu Mannheim (H 2, 19), wo seine Mutter Susanna Katharina Bächle (Baechlin) beheimatet war.

Valentin Embser war geboren 1749 auf der Bruckmühle bei Wörth im Unterelsaß. Er schien seinem Vater mehr geistig als körperlich arbeiten zu können; daher schickte er ihn in die Schule des Karl Bonnet in Bergabern und 1765 nach Zweibrücken, wo er zwei Jahre lang den Unterricht des G. Ch. Crollius genoß; dann ging er nach Metz. Hier hatte er an dem Rat Michelet de Dabimont einen Gönner, dessen er stets dankbar gedachte. 1768 besuchte er die Universität Halle und hörte Semler und Nöffel. 1769 ging er nach Göttingen, um besonders bei Heyne seine Studien zu machen. Heyne empfahl ihn 1771 an die Ritterakademie in Reval als Lehrer der französischen Sprache und Hofmeister von zehn jungen Männern, und 1772 wurde er Lehrer der jungen Barone Wrangel. Er gab aber diese Stelle auf, als sein Vater ihn in die Heimat zurückgehen hieß. Seine Rückreise machte er über Petersburg, wo er Euler begrüßte; weiter über Lübeck und Hamburg, wo er Klopstock besuchte; dann über Holland nach Paris, wo er mit d'Alembert und J. J. Rousseau verkehrte. Inzwischen hatte sein Vater ihm das zweibrückische Bürgerrecht erworben, und da er das theologische Examen in Zweibrücken gut bestand, wurde er unter die Kandidaten daselbst aufgenommen. Als nun F. Exter in den Ruhestand trat, wurde er Lehrer in Quarta des Gymnasiums und erteilte auch Unterricht in Prima, besonders während der Abwesenheit des G. Ch. Crollius, der 1777 sein Schwiegervater wurde. Um diese Zeit verband er sich mit Crollius und Exter zur Herausgabe der alten Klassiker und nahm 1781 mit letzterem zugleich Abschied von der Schule, um sich ganz jener Aufgabe zu widmen. Allein diese Arbeiten waren nicht nur erwünscht und gerinnreich, sondern auch anstrengend und überstiegen Embser's Körperkraft. Er verfiel in eine Krankheit, die ihn in wenigen Tagen hinraffte. Er starb 1783, noch nicht 35 Jahre alt.

Anatole France zeichnet in einem seiner schönsten Werke einen Professor Bergeret, einen schwarzsehenschen, humanistisch gründlich durchgebildeten Philosophen, der vor der Dummheit der Welt sich immer wieder zurückzieht in sein mit klassischen Werken ganz tapeziertes Studierzimmer: il était navré — so sagt Anatole France — de ne pas les posséder dans les éditions bipontines; sein kürliches Einkommen gestattete ihm diesen bibliophilen Luxus nicht. Und in der Biographie, die der Engländer G. O. Trevelyan dem Lord Macaulay gewidmet (London 1909), lesen wir: „Macaulay read Latin authors in the Bipontine edition“. Bekannt ist des Philosophen Schopenhauer's Vorliebe für diese Ausgaben. Ein Exemplar der Sallust-Ausgabe (Editio II) von 1780 aus Schillers Besitz ist im Marbacher Schillermuseum ausgestellt.

Was hat es für eine Bewandnis mit diesen Editiones Bipontinae, diesen Zweibrücker Ausgaben, die den Namen unserer Weltmarkstadt und ihrer Gelehrten weithin in der Welt bekannt gemacht haben? Es sind gerade 150 Jahre her, daß der Plan zur Herausgabe alter römischer und grie-

chischer Klassiker bei den drei gelehrten und unternehmenden Zweibrücker Gymnasialprofessoren gereift ist (1778).

Schon 1777 sah sich Crollius nach Mitarbeitern um, wie er uns in der Vorrede der ersten, der Tacitus-Ausgabe, vom Dezember 1778 erzählt. Von den hilfsbereiten Genossen werden genannt: Christoph Wilhelm Mitscherlich, Kollaborator am Pädagogium in Jfeld, später Professor in Göttingen, Jeremias David Reuß, Bibliothekar in Tübingen, Ch. G. Heyne, „der“ — wie gesagt wird — „alle unsere wissenschaftlichen Unternehmungen aufs freundlichste mit Rat und Tat unterstützte“, Joh. Schweighäuser, Herausgeber des Athenaeus, Jeremias Nikolaus Brunck, Joh. Theophil. Buhle, Kaspar Beecke, Brandenburgischer Hof- und Legationsrat, und Thomas Christian Tychsen. Ein jeder von diesen Genossen hatte wiederum seine Freunde, die sich dem Unternehmen dienstbar erzeigten, durch Manuskriptvergleichen auf ausländischen Bibliotheken, durch Abschriften, gelehrte Mitteilungen über Textvarianten usw. Crollius selbst sagt von sich in der Vorrede zum Tacitus, er habe sich als freiwillig Dienender dem Unternehmen angeschlossen. Von seinen Obliegenheiten dürfe er nichts versäumen; doch wolle er sich manchmal von ihnen losmachen; denn er freue sich des Unternehmens und es gefalle ihm der gewählte Schriftsteller, und viele über sein Lob erhabene Männer spendeten Beifall. Als Förderer der Tacitus-Ausgabe nennt Crollius noch drei Straßburger Namen, Johann Jakob Hubmeier, Adolph Hohlenfeld und Johann Jakob Embser, die beiden letztgenannten in einer Firma verbundene Kaufleute. Denn es handelte sich ja für unsere Zweibrücker auch darum, die Ausgaben auf geschäftsmännische Weise zu vertreiben. Möchte das Unternehmen gerade von dieser Seite vielleicht gewagt erscheinen, so war doch Ort und Zeit dazu geeignet. Wie heute wieder das Interesse an den antiken Studien, am Humanismus wächst, so war auch damals das an den literarischen Schätzen des Altertums durch namhafte Männer in Deutschland neu gekräftigt. Diesem neubelebten antiken Geist sollten neue Klassikerausgaben bequemen, eleganten Formats und von gefälligem Außern entgegenkommen; die bisher teureren Ausgaben sollten durch wohlfeilere ersetzt werden, in erster Linie aber sollte eine gut durchgearbeitete Ausgabe das erstrebte Ziel sein. Was sich Engländer und Italiener kosten ließen, um solche Ausgaben herauszubringen, das sollten auch die Deutschen sich leisten.

Da war nun gerade Zweibrücken seiner ganzen Kultur Lage nach ein hierfür besonders geeigneter Platz. In stetem Verkehr mit Metz, Paris und Straßburg vermittelte es nach Westen und Osten und schuf jene reichen Kulturgüter, vor denen wir uns heute noch in stiller Ehrfurcht beugen. Wie Crollius selbst das Unternehmen beurteilte, das hat er in seiner umfangreichen lateinischen Vorrede zu der Tacitus-Ausgabe dargelegt: So erfreulich die Bestrebungen trefflicher Männer waren, die Studien der Humanität durch neue Bearbeitung der Klassiker zu fördern, so ließe sich doch nicht leugnen, daß der Zeitgeist weniger zu ernsten als mehr zu unterhaltenden Beschäftigungen hinneigte und daß die Jugend bei den Erscheinungen der modernen Literatur ihren Geist weniger bildete als verbildete, ja abstumpfte. Um so höher ist die Fürsorge anzuschlagen, die Männer wie Ernesti und Heyne für die Alten trugen. Aber auch die Bestrebungen derer sind löblich, welche zur Gelehrsamkeit jener großen Kritiker und Ausleger sich wie an eine Stütze hinlehnen, sie vermitteln und die Gelehrsamkeit zur Förderung der Studien anwenden, indem sie sich mit wohlfeileren Ausgaben und einer sorgfältigeren Textgestaltung befassen. Sie lassen den Autor in tüchtiger Ueberarbeitung und gefälliger Form, dabei zu geringerem Preis erscheinen, für alle, die gelehrten und guten Männern mehr trauen als unwissenschaftlichen; sie sorgen so auch besonders für jene Studierenden, die teure Ausgaben nicht kaufen können oder dicke Bücher nicht gerne



schleppen und handhaben. „Denn in der Tat“ — so meinte Crollius —, „aus diesem Grunde wird Tacitus zum Nachteil der Geistesbildung seltener gelesen.“ Darum bewillkommnet Crollius den Gedanken seiner Kollegen, den Tacitus in dieser neuen und besseren Form herauszugeben.

So fand die Tacitus-Ausgabe eine sehr günstige Aufnahme. Ihr folgten dann von 1779 ab rasch weitere Klassiker, römische und griechische, im ganzen eine lange, lange Reihe. Bis 1794 erschienen während eines Jahres, so 1783, 1784 und 1785, gleich eine ganze Anzahl verschiedener Autoren; die ersten Bände kamen aus der Druckerei von Philipp Ludwig Leonard, die nächsten aus der herzoglichen Hofbuchdruckerei, die beiden ersten Ausgaben des Jahres 1780 aus der Buchdruckerei Peter Hallanz, die nachfolgenden bis 1794 aus der Druckerei der zur Herausgabe der Klassiker gebildeten Zweibrücker Gesellschaft (Societas Bipontina). Die Druckerei dieser Gesellschaft befand sich im alten Schönhof, dem heutigen Heim der Dingler'schen Maschinenfabrik. Als in der französischen Revolutionszeit die Druckerei ausgeplündert wurde, verlegte man sie nach Straßburg, wo sie von 1798—1811 ihre Tätigkeit unter dem alten Namen fortsetzte. Die Societas Bipontina hörte im Jahr 1809 auf.

Die Buchhandlung Treuttel und Würz in Mannheim brachte später die ganze Sammlung käuflich an sich und setzte sie bis 1827 fort, jedoch mit geringem Erfolg. Erwägt man, daß das Ergebnis der „Bipontiner“ in bald 200 Bänden römischer und griechischer Autoren bestand, auf deren Herausgabe eine 30jährige Arbeitszeit verwendet wurde, und berücksichtigt man die im Vergleich zu unserer heutigen Maschinen damals mangelhaften Druckerei-Einrichtungen, so kann man diese Leistung nur mit Staunen betrachten, und man versteht, daß Zweibrücken durch die „Editiones Bipontinae“ einen Namen in der gelehrten Welt und einen europäischen Ruf erhielt. In der Bibliothek des Zweibrücker Gymnasiums ist die Sammlung an einem Ehrenplatz aufgestellt.

Ueber den Umfang der Sammlung sind verschiedene Zahlen auf uns gekommen. Man zählt bis 196 Bände. Eine vollständige Sammlung besitzt die Gymnasialbibliothek Zweibrücken. Hatte der verdiente Erforscher der Editiones Bipontinae, der Zweibrücker Gymnasialprofessor Friedrich Butters, vor 50 Jahren noch bedauern müssen, daß die Sammlung in ihrer Heimat nicht mehr vollständig sei, so konnte der bekannte Rektor des Zweibrücker Gymnasiums, der Homerforscher Georg Autenrieth, die Anfänge der Sammlung so vervollständigen, daß heute kaum mehr etwas daran fehlt. In keiner Zweibrücker schildernden Darstellung kann dieser wertvolle kulturelle Besitz der dortigen Gymnasialbibliothek unerwähnt bleiben.

Schlagen wir einen der schönen Bände auf, so fällt unser Blick nach dem ansprechenden Vorsatzpapier auf eine fast immer gehaltvolle Kupfervignette, die das Titelblatt schmückt. Künstler, wie der Mannheimer Verhelst, später Weis und Fiorillo, haben an der Ausstattung der Bände mitgearbeitet. Blättern wir weiter, so folgt in der Regel eine Lebensbeschreibung des in der Ausgabe behandelten Schriftstellers, dann weitere literargeschichtliche Bemerkungen. Die allerersten Bände sind weniger schön gedruckt als die, die aus der späteren Gesellschaftsdruckerei hervorgingen. Diese Sozietätsdruckerei hatte sich schönes Schriftmaterial, Lettern des berühmten Pariser Schriftgießers Fournier, angeschafft und sie zum erstenmal in der 13 Bände zählenden Cicero-Ausgabe von 1780 vorteilhaft verwendet. Noch heute finden diese Ausgaben den vollen Beifall der Bibliophilen.

Aber auch über den literarischen Wert der Zweibrücker Klassikerausgaben waren schon unter den Zeitgenossen die Kenner des Lobes voll. Wiederholt werden sie gerühmt in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. In einer Besprechung vom 17. Mai 1779 wird nicht nur das Äußere,

sondern vor allem die Richtigkeit der Ausgaben gepriesen, die ein Vorzug vor allen bekannten Ausgaben sei. Und wiederum heißt es am 4. März 1780: „Der Druck hat alles Empfehlende an sich. Statt eines bloß richtigen, nach der besten Ausgabe genommenen Abdruckes fährt man hier fort, einen neu und sorgfältig verbesserten Text zu liefern.“ Bei der Besprechung der Sallust-Ausgabe heißt es am Schluß: „Wenn man auch in vielem anders gefinnt sein kann, so wird man doch den Zweibrücker Gelehrten den Ruhm einer sich auszeichnenden humanistischen Gelehrsamkeit zugestehen müssen.“ In wenigen Jahren stieg denn auch die Zahl der Subskribenten auf 889. Selbst der Amerikaner Benjamin Franklin ist dabei. Viele der Ausgaben wurden Fürstlichkeiten, so der erste Band Kaiser Josef II. gewidmet, bis die Revolutionsstürme aus dem Westen auch über Zweibrückens Klassizistik hinwegzogen.

Noch heute läßt sich aus den Antiquariatskatalogen Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs, Italiens, Frankreichs, der Niederlande und anderer Länder feststellen, wie weit die Zweibrücker Sammlung verbreitet gewesen sein muß. Der bedeutende französische Bibliophile Gabriel Peignot in Dijon führt in seinem „Répertoire bibliographique universel“ von Paris 1812 fast alle Ausgaben auf, zum Teil mit wertvollen Bemerkungen über ihren literarischen und buchhändlerischen Wert zu seiner Zeit. Es wundert uns nicht, daß ein so berühmtes, erfolgreich arbeitendes literarisches Unternehmen wie die Zweibrücker Klassiker-Ausgabe Nachahmer, Nebenbuhler und — Verleumder fand. Schon ein Jahr nach Erscheinen des Tacitus in Zweibrücken kam auch in Mannheim unter Lamens Leitung ein Tacitus heraus; zwischen Zweibrücken und Mannheim fand dann eine Verständigung statt. Auch in Wien, Nürnberg und Bern erschienen Nachahmungen, zumal in einer Zeit, wo der Rechtschuß am Buch noch weit von der heutigen Auffassung entfernt war. Ueber wirklich böswillige Nachahmungen und Anfeindungen konnten sich die Zweibrücker mit dem maßgebenden Urteil namhafter Männer trösten, unter ihnen ist ganz besonders Ch. M. Wieland, der bekannte Dichter, zu nennen, der sich öffentlich für die Bipontiner erklärt hat.

Es fehlt nicht an späteren Versuchen, die Zweibrücker Ausgaben wiederaufzunehmen. Eine zweite Reihe von Zweibrücker Ausgaben griechischer Dichter und Prosaiker wurde in den Jahren 1828—1848 bei Georg Ritter, dem bekannten Zweibrücker Drucker, gedruckt und verlegt. Aber es war etwas anderes, was hier geboten wurde. In handlichen schmucken Einzelbändchen erschienen Werke von Schriftstellern, die allenthalben an den Gymnasien gelesen wurden. Dieses Unternehmen Ritters wuchs freilich nur auf etwa 20 Bändchen an. Ein drittes Unternehmen, das den Namen Zweibrücker Ausgabe wiederaufnehmen und unter Leitung des heutigen Reichsgerichtsrats A. Zeiler in Leipzig 1919 im Verlag der Zweibrücker Druckerei G. m. b. H. herauskommen sollte, blieb nur ein schöner Plan; die Ungunst der Zeit ließ dieses Unternehmen nicht über das Anfangsstadium hinaus gelangen. Wir kennen nur einen Prospekt mit Proben der geplanten Ausgabe. So kann man heute auch diese dritte Gruppe von Zweibrücker Ausgaben schon als etwas Abgeschlossenes betrachten und für die Zukunft verzeichnen.

Wenn wir oben daran erinnerten, daß gerade 150 Jahre vergangen sind, seitdem der groß angelegte Plan zu den Editiones Bipontinae greifbare Gestalt anzunehmen begann, so muß es fast wie ein Jubiläumsgeschenk an, wenn wir das Interesse an jener ersten Sammlung Zweibrücker Klassikerausgaben heute neubelebt sehen. Eine Schweizer Bibliophilenzeitschrift wendet ihnen besondere Aufmerksamkeit zu, und von einem Schweizer Gelehrten haben wir eine Bibliographie der Editiones Bipontinae zu erwarten. „Denn“, so sagt er, „die Biponti-Drucke ver-

dienen es; hier trifft einmal nicht zu, was Martial von seinen Epigrammen sagte: „Manche sind gut, andere mittelmäßig, die Mehrzahl schlecht. Die Editiones Bipontinae sind auch heute der Mehrzahl nach noch gut.“

Als Rektor Crollius im Jahre 1790 starb, da war die Französische Revolution im Gange, und drei Jahre später waren die Franzosen im Lande. Die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges und der Reunionen Ludwigs XIV. erneuerten sich: die Schüler liefen auseinander, die Lehrer waren jahrelang ohne Gehalt. Rektor Faber, der kraftvolle Nachfolger des Crollius, hatte alle Mühe, das Gymnasium vor völligem Untergang zu bewahren. Aber es verlor selbst seinen Namen und wurde erst in école secondaire dann collège umgetauft, das Französische trat in den Vordergrund, freilich nur für kurze Zeit.

Die Schlachten von Leipzig und Waterloo machten der Napoleonischen Herrschaft ein Ende, und Zweibrücken kam jetzt wieder unter sein angestammtes Fürstenhaus, es kam unter denselben Max Joseph, der einst als sechsjähriger Knabe der Geschichtsprüfung der Zweibrücker Gymnasialisten als Ehrengast beigezogen hatte.

#### Verzeichnis der Arbeiten von Georg Christian Crollius.

- De hoc mundo optimo, non perfectissimo. Bipont. 1752.  
 De quantitate moralitatis actionum moralium. Ibid. 1753.  
 Versuch einer Entdeckung der reinsten Quellen und der wahren Beschaffenheit aller natürlichen Verbindlichkeiten und Rechte. Zweibrücken 1754. 4.  
 Das Frauenzimmer und dessen Schönheiten aus ihrem wahren Gesichtspunkte vorgestellt. Frankfurt 1754. 4.  
 Genealogia veterum comitum Gemini pontis. Bipont. 1755.  
 Origines Bipontinae. P. I. II. Fasc. 4. Ibid. 1757—1766. 4.  
 De illustri olim bibliotheca ducali Bipontina. Ibid. 1758. 4.  
 Oratio de Homburgo, Westrasiano castro et oppido. Pars I. Ibid. 1759. 4.  
 Historisch-rechtliche Gedanken von dem Ursprung des Pfälzischen Münzregals. 1760. 4.  
 Verbeßerte Probe einer vollständigen und richtigern Pfälzischen Geschichte in einer Nachricht von der Elisabeth von Sponheim. Zweibrücken 1762. 4.  
 Erläuterte Reihe der Pfalzgrafen zu Aachen oder in Niederlothringen. Ebend. 1763. 4. Fünf Fortsetzungen. 1764—1775. 4.  
 S. a. Chr. Agricolae Disputatio de clausula art. IV. pac. Rysvicensis ad Ducatum Bipontinum non pertinente. Ratib. 1766. 4.  
 Scholae illustris olim Hornbœcensis, nunc Bipontinae historia, Prolusio I. Ibid. 1767.  
 Progr. de antiqua musarum Bipontinarum in principes pietate. Ib. eod. anno.  
 Memorabilia de Bernhardo Herzog. 1768.  
 Von dem Ursprunge und dem Amte der Provinzialgrafen in Deutschland, in den Schriften der Bayerischen Akad. zu München. B. 4.  
 Beiträge zur Pfalzgräflichen Geschichte vom Jahr 1294—1329 unter den Regierungen Pfalzgr. Rudolfs I. und Kaiser Ludwigs von Bayern; mit 10 Beylagen. Ebend. B. 3. S. 43—146. (1765)  
 Commentarius de Cancellariis et Procancellariis Bipontinis. Francofurti et Lipsiae 1768. 4.  
 Originum Bipontinarum Partis II. Vol. I. Bipont. 1769. 4.  
 Von Vermählungen Herzoglich fränkischer und Rheinpfalz-gräflicher Erbprinzessinnen mit auswärtigen Fürsten. 1769. 4.  
 Brevis notitia historico-diplomatica de Cella S. Mariae in Offenbach ad Glanam. 1769. 1.  
 Oratio de Anvilla. 1770.  
 Weisthümer Abhandlungen, I. Stück, von den Grafen von Kitzelstein. Zweibrücken 1771. 8.  
 Vorlesung von dem ersten Geschlecht der alten Grafen von Veldenz und dessen gemeinschaftlicher Abstammung mit den ältern Wildgrafen von den Grafen im Nohgau; in Hist. et Commentat.

Acad. Elect. Theodoro-Palat. Voll. II Mannh. 1770. p. 241—305.

Historisch-geographische Beschreibung des Herzogthums Zweibrücken; ist den Zweibrückischen historischen Kalendern von 1770—1778 stückweise angehängt, aber mit dem letzten Jahr abgebrochen worden.

Realregister der in den Zweibrückischen Wochenblättern 1763—1777 abgedruckten Zweibrückischen Verordnungen.

Bemerkung über die Jähringischen Ahnherren; im 2ten St. der Beiträge aus den westlichen Gegenden Deutschlands. Mannheim 1772.

Responsum ad quaestionem: An et qualis fuerit Franciae Ducatus, Rhenensis praecipue? in Hist. et Comm. Ac. Th.-Pal. Vol. III. 1773. p. 333—480.

Von dem guten Geiste menschlicher Institute, besonders der Schulen und ihrer Geschäfte. Zweibrücken 1776. 4. (Steht auch im ersten St. des Archivs der Erziehungskunst. Siehe 1777. 8.)

Erster Versuch einer erläuterten Geschichte der ältesten Ahnherren des Bayerischen Hauses. Zweibr. 1776. 4.

Observationes genealogicae ad Palatinorum Witte'slaccensium Comitum sylvestrium de Eberstein familias: teutsch in Hist. et Comm. Ac. Th.-Palat. Vol. IV p. 255—271. 1778.

Vorlesung von dem zweyten Geschlecht der Grafen von Veldenz aus dem Hause der Herren von Gerolzed in der Ortenau, mit Beylagen und Sigillen; ibid. p. 271—401.

Von den Grafen von Werla in Westphalen und ihrer Verwandtschaft mit dem Salisch-kaiserlichen Hause. Ibidem p. 474—524.

Als Freund und Mitarbeiter an dem Zweibrückischen Institut der klassischen Autoren besorgte er insonderheit den Tacitus, recensierte den Text und versah ihn mit kritischen, auch erklärenden Noten, wie auch mit Vorreden. Bipont. 1779 sqq. 4 Voll. in 8 mai.

Velleius. 1780. 8.

Sallustius edit II. 1780.

Terentius Vol. I in Verbindung mit Hrn. Professor Erter jun. und von dem Heut. an allein, samt den Vorreden et Notitia litter. 1779. Vol. II. 1780. 8.

Zur Ausgabe der Operum Ciceronis besorgte er Vitam ex Plutarchi Graeco latine redditam, Breviarium vitae et Notitiam litterariam. Vol. I. 1780. 8.

Verbeßerte auch im Texte des Brutus.

Die Obs. über das Wort Lex zu dem Indici legum in Vol. III. Cic. Orat. I. p. 19—24. 1781.

Die Recensiones von Ciceronis Quaest. Tuscul. et de Officiis cum MSS. duobus praestantioribus Bipontinis collatis. 1781.

Notitia litteraria J. A. Fabricii auctior et emendatior zu Platonis Opp. T. I. Bipont. 1781. 8 mai.

Observationes geographicae ad illustrandum omnem tractum Mosellanum spectantes; in Hist. et Comment. Acad. Theod. Pal. T. V. hist. 1783.

Gedanken über die noch nicht hinreichend beantwortete Preisfrage: Wie und wann sind die vier weltlichen Erzämter des H. R. R. den durch die goldne Bulle darin bestätigten hohen Erzhäusern erblich geworden? ib.

Klagen eines teutschen Jeremias über den Geist unsrer Zeiten, eine Vorlesung; in des Freyherrn von Mosers Patriotischem Archiv. T. I. 1784.

Denkmal Karl August Friedrich des Einzigen, zu den Gedächtnis- und Grabmahlen des Pfalzgräflichen Hauses der Zweibrückischen, Veldenzischen und Birkenfeldischen Linien hinzugefügt. Mannheim. 1785. 4.

Progr. Zweibrückens Glück. 1789. 4.

Neue Zugaben zu der Erläuterten Reihe der Pfalzgrafen bey Rhein und zu Aachen, besonders I von Hermanns I. Salischer Abkunft; II von Hermann II. und dessen Nachfolgern; III Heinrich II. von Laach, Siegfried von Ballenstedt und Wilhelm von Orlamünde, als Pfalzgrafen bey Rhein.

Erstes Stück, mit einem Anhang von Zweybrüdens Glück und Einladung zu der von Hrn. Prof. und Oberkonsistorial-Professor J. G. Faber zu haltenden Antrittsrede und Promotion. Zweybrüden 1789. 4.

Observationes de diversis recentiorum erroribus in struenda majorum familiae Salicae Wormatiensis s. Spirensis serie admissis rectiusque ea a familia Loganensi Conradi I regis discernenda, quas praemittit probationibus Salicis; in Hist. et Commentat. Acad. Theod. Palat. Vol. IV. 1789.

Gedanken über die wahre Beschaffenheit und den Ursprung der drey geistlichen Kurfürsten; ebend.

Kritische Berichtigung der Stelle im Tacitus von Augusts Ausschweifungen, die man nach seinem Tode anführte. Annal. I. 10; ebend.

Beiträge zur Bolandischen Geschlechtsgeschichte; ebend. Vol. VII. p. 420—452 (1794).

Vgl. Fabers Memoria G. C. Crollii. Bipont. 1790. 4. mit seinem von Verhelst in Kupfer gestochenen Bildnisse; Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. B. I S. 223 bis 254; Elogium von Lamey im 7. Band der Actor. Acad. Theodoro-Palatinae p. 5—11.

## Kleine Beiträge.

Herrgott von Mannheim. Ueber Herkunft und Bewandnis des Ausrufs „Herrgott von Mannheim“ wurde im Septemberheft 1910 dieser Zeitschrift eine Anfrage erlassen, die leider unbeantwortet geblieben ist. Anlässlich des hiesigen Handelskammerjubiläums hat einer der auswärtigen Gäste, Nationalrat Streeruwitz, Vizepräsident der Handelskammer Wien, in der „Neuen Bad. Landeszeitung“ vom 1. Juli 1928 einen Dank des „Oesterreichers an Mannheim“ veröffentlicht. Er kommt darin auch auf den Herrgott von Mannheim zu sprechen: „... Unter altösterreichischen Soldaten ist nicht selten der ‚Herrgott von Mannheim‘ angerufen worden, aber keiner der lieben Gaigebner hat mir den Zusammenhang erklären können. Die Mannheimer wissen alleamt nichts von einem solchen Spezial-Herrgott...“

Eine Grabchrift aus Walldorf. Folgende heute nicht mehr vorhandene Grabchrift aus Walldorf teilt Widenburg in seinem gegen Mitte des 18. Jahrhunderts entstandenen „Thesaurus Palatinus“ (München, Geh. Hausarchiv, Handschrift 517, S. 265) mit: „Epitaphium jocosum sordidae et Rixosae Mulieris Parochi Cuiusdam Waldorfsiensis Coquae ab ipso compositum:

Hier liegt unsere Magdt Anna  
Sie hat gar selten gebuht die Pfanna;  
Der Herr Sey Ihr gnädig  
Sie war sehr unflätzig  
Im Leben, hat auch gar oft gezankt,  
Biß Sie der Guguß hat gelangt:  
Lieber Leser geh weg von hier,  
Sie zankt Sonst auß dem grab mit dir.

Diese muß dergleichen eine gewesen seyn [fügt Widenburg bei] wovon Ovidius singt lib. 1 Epigr. 8 B

Conjugis ingentes animos, linguamq. domare  
Herculis est Decimus tertius iste labor.

Oder dergleichen eine, wovon der berühmte Weislinger in seinem Vado Mori:

Vado Mori Socratis Xantippe plaude Marite  
Nunc tibi pax dabitur, pix (statt pax) mihi, vado mori.  
Oder eine dergleichen, wovon Varro verho:  
Mulier derivans a Comparativo Mollior.“

Das Wappen an der Kanzel der katholischen Pfarrkirche in Mannheim. An der Kanzel der unteren Pfarrkirche am Markt befindet sich in Holz geschnitten ein Allianz-Wappen, das Böffig in seiner Geschichte der St. Sebastianskirche S. 35 kurz erwähnt, aber

nicht erläutert\*). Es ist auch sonst kaum beachtet worden, dürfte aber für die Geschichte der Innenausstattung dieses Gotteshauses von einiger Bedeutung sein, weil es zweifellos das Wappen des Stifters der mit reicher Holzschnitzerei verzierten Kanzel ist. Die Kanzel mag aus den 1730er Jahren stammen. Unter einer Grafenkrone sind auf einer Draperie zwei Kartuschen vereinigt, die von der Ordenskette des kurpfälzischen Hubertusordens umgeben sind. Heraldisch rechts befindet sich das Stammwappen des Ehemannes, heraldisch links dasjenige der Ehefrau. Nach unserer Feststellung ist das Wappen des Ehemannes dasjenige der gräflichen Familie von Polheim u. Wartenburg, dasjenige der Frau das der Grafen von Winkelhausen.

Es handelt sich zweifellos um den Grafen Ehrenreich Andreas von Polheim-Wartenburg, der 1725 im Hofstaat Karl Philipps unter den adeligen Geheimräten (S. 67) und als Oberamtmann von Stromberg (S. 157) erscheint. Die Grafenwürde erhielt er 1721 durch Karl Philipp (Gritzner, S. 161a). Auch im gedruckten Hofkalender 1754 erscheint er als Geheimrat (S. 25) und als Ritter des Hubertusordens (S. 52). Er war kurpfälzischer Oberamtmann des Oberamts Stromberg (bei Gritzner steht infolge eines Druckfehlers Sternberg statt Stromberg). Ferner war er kurpfälzischer Geheimrat und stand im Dienste von Karl Philipps Lieblingsbruder Alexander Sigmund, Bischof von Augsburg, als bischöflich Augsburgerischer Oberhofmarschall. Er war mit einer Gräfin von Winkelhausen vermählt. Nach Gritzner (S. 161) hatte Kurfürst Johann Wilhelm im Jahre 1711 dem Freiherrn Franz Karl von Winkelhausen, kurpfälz. Geheimrat und Oberjägermeister, die Grafenwürde verliehen. Er starb 1757 ohne männliche Erben. Die Gemahlin des Grafen von Polheim u. Wartenburg wird wohl des Genannten Tochter gewesen sein. Die Kanzel der unteren Pfarrkirche muß also, wie man aus dem daran angebrachten Wappen mit Sicherheit schließen darf, eine Stiftung entweder dieses Ehepaars oder der Frau Gräfin Polheim geb. Winkelhausen gewesen sein. Da die Wappen wegen der starken Uebermalung mit Oelfarbe und Gold teilweise schwer zu erkennen sind, geben wir folgende Beschreibung:

1. Das gräflich von Polheim-Wartenburgische Wappen. Geteilter Schild. Rechte Hälfte, Feld 1 und 4 siebenmal schräg links geteilt, Feld 2 und 3 Löwe. Linke Hälfte Feld 5 und 8 Adler, Feld 6 Flug (anstatt 5 Flügel), Feld 7 Säule, darunter liegender Hund. Die Wappendarstellung entspricht der Abbildung bei M. Gritzner und Ad. M. Hildebrandt, 200 Wappen der gräflichen Familien.

2. Das gräflich von Winkelhausenische Wappen. Feld 1 und 4 Doppeladler, Feld 2 und 3 Löwe. Herzschild: schräg rechts gehellter Turnierkolben über Teerfranzosen.

Zur Geschichte des französischen Schauspiels in Mannheim. Die erste Spur einer französischen Schauspieltruppe im Dienste des Kurfürsten Karl Philipp stammt nicht aus dem Jahre 1751 (Walter, Geschichte des Theaters und der Musik am kurpfälzischen Hofe S. 245), sondern — wie das nachfolgende Schriftstück vermuten läßt — bereits aus dem Jahre 1721. Der Entwurf dieser Eingabe der Mannheimer Stadterwaltung an den Kurfürsten Karl Philipp befindet sich im Städtischen Archiv bei den Akten „Die Ausführung deutscher Schau- und Trauerspiele 1721/74“ (Rubrik XVII. 1.). Die über die Verlegung der Residenz von Heidelberg nach Mannheim beglückte Stadterwaltung will sich beim Kurfürsten lieb Kund machen und ihm den Aufenthalt in seiner Residenzstadt nach Möglichkeit angenehm gestalten. Gegen die beabsichtigte Unterbringung der französischen Komödie im Schießhaus macht die Schützengesellschaft Bedenken geltend, welche die Stadterwaltung in dem Schrei-

\* Böffig sagt: „Im Jahre 1742 wurde die reich mit Schnitzwerk verzierte Kanzel aufgestellt, ebenfalls ein Werk des Hofschreinermeisters Gernes. Die vier Statuen der Evangelisten die ursprünglich daran angebracht waren, sind nun verschwunden. Oben auf der Decke sitzt Gott Vater mit einem aufgeschlagenen Buch und einem Griffel in der Hand, womit er die Taten der Menschen aufzeichnet. Inwendig an der Kanzeldecke ist der heilige Geist im geben von einem Strahlenkranz. Auf der Kanzelbrüstung ist das Lamm Gottes dargestellt das von der ganzen Welt angebetet wird. Darunter befindet sich ein Wappen.“

ken an den Kurfürsten entkräftet. Die Akten geben keinen näheren Aufschluß darüber, weshalb aus der Sache nichts wurde. Die Feste und Schauspiele des Hofes wurden, solange Karl Philipp seine Interimswohnung in späteren Kasinogebäude R 1 hatte, in einem provisorischen Saalgebäude abgehalten, das sich zwischen der Rückseite des Quadrats R 1 und der reformierten Kirche befand. Bei den in dem Schriftstück erwähnten französischen Schauspielern kann es sich vielleicht auch nur um das beabsichtigte Engagement einer französischen Truppe handeln, von der wir sonst nichts weiter wissen. Das Schriftstück lautet:

„Wir haben mit unterthänigstem Respekt zu vernehmen gehabt, wie daß Euer kurfürstl. Durchl. göst. intentioniret seind, die französische Komödianten anhero zu bringen, mithin das hiesige Schützenhaus zu deren Gebrauch aptieren zu lassen; gleichwie nun solches zu hiesiger Stadt sonderbarer Consolation gereichet, daß Euer kurfürstl. Durchl. dem publico zum Besten dergleiche Comedien herein zu bringen geruhen wolten, so müssen wir jedennoch äußerlich vernehmen, ob wäre eine der sogenannten Schützengesellschaften mit Vorstellungen allerhanden unbegründeten narratis bei Ew. kurf. Durchl. einkommen; nachdemalen nun aber dieses Schützenhaus aus der gemeinen Stadt Mitteln einzig und allein und zwar ohne einzige Zu- noch Beihülff dieser Schützen angebauet worden, also auch solches von Ew. kurf. Durchl. göst. Disposition dependiret, welches daher von seiten hiesigen Stadtrats in aller Untertänigkeit hiermit vorgefellt und dahin fest angetragen wird, daß selbe darmit nach dero göst. Belieben zu disponieren geruhen wolten, mithin zu dero ferneren hohen Gnad uns untertänigst empfehlende verbleiben

Ew. kurfürstl. Durchl.

Anwaltschultheiß, Bürgermeister und Rat.

Mannheim, den 25 Martij 1721.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

Der merowingerzeitliche Friedhof „unterm Eichelweg“ bei Wiesloch von Ernst Wahle. (Neue Heidelberger Jahrbücher neue Folge, Verlag G. Koesler Jahrbuch 1927 Seite 119—156.) — Der merowingerzeitliche Friedhof „unterm Eichelweg“ bei Wiesloch wurde im Jahre 1906 von Universitätsprofessor Dr. Schoetenjad in Heidelberg im Auftrage der Stadt Heidelberg ausgegraben. Damals bestand noch kein Altertumschutzgesetz, und da der Friedhof außerhalb der Gemarkung Heidelbergs lag, war Gefahr, daß solcher bei der Vornahme größerer Ausschachtungen von Erdreich, die zur Herstellung der Straßenüberführung über die Staatsbahn notwendig waren, für die Wissenschaft verloren ging. So wurde der ganze Friedhof, der 112 Bestattungen aufwies, bis auf das letzte Grab ausgehoben. Die Fundstücke befinden sich im kurpfälzischen Museum in Heidelberg. Von den Skeletten wurden 25 konserviert und befinden sich im anatomischen Institut der Universität. Der Verfasser hat unter Benutzung der Fundberichte, Planisitzzen, Photographien, sowie der Fundstücke selbst, unter Heranziehung der Literatur der vergangenen zwei Jahrzehnte und der darin gemachten Erfahrungen über Begräbnisplätze der gleichen Zeitperiode eine tiefgründende Darstellung dieses typologischen Fundplatzes gebracht. Die Fundstücke sind in guten Abbildungen wiedergegeben. Zwei Uebersichten über das Inventar des Friedhofs und eine Planisitzze sind beigelegt. Im ganzen wurden in den 112 Gräbern an eisernen Waffen fünf Scramasaxe, 17 kleinere Säge, vier Lanzenspitzen, sieben Pfeilspitzen und ein Schildbuckel mit Silberbeschlag gefunden. Ferner an bronzenen Schmudgegenständen acht Fibeln, zum Teil silberverziert, Spangen, verzierte Riemenzungen, Ringe, sowie Perlen aus Bernstein, Glas und Ton in verschiedenen Farben. Außerdem in einem Frauengrabe ein Paar goldene Ohringe, sowie in einem anderen Frauengrabe eine durchbrochen gearbeitete bronzene Ziercheibe. Der Verfasser kommt insbesondere auch aus den verhältnismäßig geringen Beigaben der Gräber zu dem Ergebnis, daß der Friedhof aus der spätmerowinger Zeit, etwa Mitte des 7. Jahrhunderts herrührt. Schon im 6. Jahrhundert bestand eine fränkische Landeskirche; aber erst später hörte der Brauch auf, die Gräber mit Beigaben auszustatten. Die Kirche übernahm die Sorge für das Heim der Toten, somit brauchte dieser bei der Bestattung keine Beigaben mehr. Im Zusammenhang mit der Uebernahme der Fürsorge wird die Bestattung der Toten bei den Ortskirchen gefordert. So wird durch den Verfasser das Ende der großen Menge der Reihengräberfried-

höfe erklärt. Der Friedhof von Wiesloch stellt dann eine von der Kirche veranlagte neue Gründung dar, in der der alte Brauch, den Toten Beigaben zu geben, bereits wesentlich eingeschränkt ist. An der Arbeit Wahles wird keiner vorübergehen dürfen, der sich mit der Bearbeitung frühgermanischer Gräber befaßt.

Rechtsanwalt Dr. Schoetenjad - Heidelberg.

Als Nr. 1 des Deutschen Vereins für Vermessungswesen, Landesverein Baden, liegt eine von Regierungsbaurat Dr. Ing. Heinrich Merkel verfaßte Schrift vor: „Die geodätischen Arbeiten Christian Mayers in der Kurpfalz. Ein Beitrag zur Geschichte und Genauigkeit der Landesaufnahmen im 18. Jahrhundert“ (Karlsruhe, J. Langs Buchdruckerei, 1928). Der Verfasser bespricht darin ausführlich auf Grund archivalischer Studien und vermessungstechnischer Untersuchungen die Tätigkeit des berühmten Mannheimer Astronomen Pater Christian Mayer auf dem Gebiete der Landesvermessung. Die Bedeutung seiner überaus verdienstvollen Schrift ist aus den Titelüberschriften der Hauptkapitel erkennbar: Christian Mayers Lebenslauf, seine geodätischen Schriften und seine Stellung in der Literatur; Veranlassung und allgemeiner Gang der Vermessung; Die Triangulierung; Die Charta Palatina (Beschreibung der Karten und Aufnahmemethoden, Genauigkeitsbetrachtungen, Verwendung der Mayerschen Aufnahmen zur Herstellung späterer Kartenwerke). Aus dem zusammenfassenden Schlußabschnitt führen wir folgendes Gesamturteil an: „Die Triangulierung Mayers kann für die damalige Zeit als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden und verdient als eine der ersten Vermessungen dieser Art in Deutschland volle Anerkennung. Was die kartographische Darstellung anbelangt, so hatte man damals, wenn auch noch vereinzelt, mindestens gleichwertige Erzeugnisse; jedoch hinsichtlich der Genauigkeit darf die „Charta Palatina“ wohl mit an erster Stelle unter den Kartenwerken jener Zeit genannt werden. Seine trigonometrischen und kartographischen Arbeiten sichern Christian Mayer einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Geodäten des 18. Jahrhunderts.“

In der Wiener Kunztzeitung *Belvedere*, Jg. 1928, Heft 68 berichtet Dr. Heinrich Kreisel auf Grund archivalischer Studien und erhaltener Teppiche über die kurpfälzische Savonnerie-Manufaktur, die 1756 in Mannheim begründet und 1762 nach Heidelberg verlegt wurde. Der Hofstapetenmacher Stephan Hofmann und nach seinem Tode Peter Jesse 1766 waren die Leiter der Manufaktur, aus der Wandbehänge und Fußteppiche für die kurfürstliche Hofhaltung in Mannheim und Schwetzingen hervorgingen. Das Münchener Residenzmuseum besitzt in seinem Depot eine stattliche Anzahl von Savonnerie-Teppichen, die aus den 1760er und 1770er Jahren stammen und von Karl Theodor nach München gebracht worden sind. Dr. Kreisel bespricht diese Arbeiten, von denen Abbildungen seinem wertvollen Aufsätze beigegeben sind (Wappen- und Gartenstücke). Auch im Besitz der Freiherrlich von Heylischen Sammlung Worms befindet sich ein aus der Mannheimer Savonnerie-Manufaktur stammender Wandbehang mit dem Allianzwappen des Kurfürsten Karl Theodor und der Kurfürstin Elisabeth-Augusta, ähnlich Abbildung 1. Es wäre zu wünschen, daß Kreisels Darstellung weitere Nachforschungen anregt. „Es gewinnt den Anschein, als ob im 18. Jahrhundert der deutsche Knüpsteppich eine weit größere Stellung in der kunstgewerblichen Produktion eingenommen hat, als wir bis heute annehmen.“

Die Geschichte der hugenottischen und wallonischen Ansiedler schildert André Paul übersichtlich zusammenfassend in seiner Abhandlung: „Les réfugiés huguenots et wallons dans le Palatinat du Rhin du XVII<sup>e</sup> siècle a la révolution“, die als Sonderabdruck aus der „Revue historique“, tome CLVII, n<sup>o</sup> 11, 1928 vorliegt. Bemerkenswert ist die Stelle über die Pfalz-Verwüstung im Orleans'schen Krieg: „La dévastation fut organisée par Louvois et Chamlay, appliquée par Mélaç avec une sauvagerie méthodique à jamais déplorable. Toute l'année 1689 fut occupée à ces fâcheux ravages.“ Durch die Pfalz-Verwüstung wurden viele der hugenottischen und wallonischen Ansiedler zur Auswanderung nach anderen Orten Deutschlands gezwungen.

Miltensberg, das vielbesuchte altertümliche Städtchen am Main, hat durch den Pater Ambrosius Gögelmann, dem auch Hainstadt eine Heimatgeschichte verdankt, eine Schrift erhalten, die seine Geschichte und seine Bauwerke auf wissenschaftlicher Grundlage in knapper volkstümlicher Darstellung schildert. „Ein Edelstein in reicher Fassung“ lautet der Untertitel; ihn dem Leser bekannt und vertraut zu machen, ist das Ziel des Verfassers. Auch die Umgebung ist mitberücksichtigt, so daß der Besucher dieses unterfränkischen Landstriches, ohne daß führerartige Ziele verfolgt werden, viele wertvolle Hinweise erhält. Mehrere Bilder Wiedergabe von Handzeichnungen schmücken die sauber ausgestattete Schrift.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Genehmigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitwirkenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. u. K. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet  
Fernruf: 29717 — Postfachkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Oktober 1928

Nr. 10

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertums-Verein. — Vereinsveranstaltungen. — Briefe aus der Zeit der Koalitionskriege aus dem Oberndorff'schen Archiv. Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff. — Pigages Nachfolge. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Johann Baptist v. Rogister. — Ein Vorschlag Verschaffelts für den Skulpturenschmuck des Treppenhauses im Bregenheim'schen Palais. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Im Jahre 1929 wird der Altertumsverein sein 70-jähriges Bestehen feiern. Gemäß Beschluß der Ausschußsitzung vom 11. Oktober sind für die Jubiläumsefeier folgende Veranstaltungen vorgesehen: Anfang April 1929 festliche Mitgliederversammlung; Samstag, den 21. September Pfälzer Abend; Sonntag, den 22. September Festakt mit Vortrag im Schloß; Mittwoch, den 25. September gesellschaftliche Veranstaltung im Schloß. — Außer den bereits bekanntgegebenen Vortragsveranstaltungen wird Montag, den 26. November ein Vortrag des Herrn Dr. Franz Hallbaum - Frankfurt, Verfasser des Buches über den Landschaftsgarten, über den Schwesinger Schloßgarten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stattfinden. Der Redner wird die mit der Erhaltung und Pflege des Schwesinger Schloßgartens verbundenen Fragen, die in den letzten Monaten vielfach Gelegenheit zu polemischen Äußerungen gegeben haben, behandeln und Stellung dazu nehmen. Näheres siehe Anzeige. An den Vortrag wird sich eine Diskussion anschließen. — Ferner sind mehrere Vereinsabende mit kleineren Vorträgen vorgesehen. Zu diesen Vereinsabenden ergehen keine besonderen Einladungen; es sind daher die Anzeigen in den Geschichtsblättern (dritte Umschlagseite) zu beachten. — Dem Herrn Carl Baer erhielten wir einen sechskantigen geschliffenen Deckelpokal mit Strichverzierung und Gold- und Silberdekor im Relief, vermutlich aus der Gaggenauer Glashütte etwa um 1850, zum Geschenk. Hierfür wird der herzlichste Dank ausgesprochen. Das Glas wurde dem Schloßmuseum zur Ausstellung übergeben.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Blauk, Hermann, Regierungsbaurat, Schloß Mittelbau.  
Krämer, Hugo, Mühlendirektor, Viktoriastraße 12.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Keipp, Fr. E., Direktor.  
Weizsäcker, Konstantin, Direktor.

## Vereinsveranstaltungen.

Der Verein unternahm Sonntag, den 29. September einen Ausflug nach Frankfurt a. M., an dem trotz der schlechten Witterung zahlreiche Mitglieder teilnahmen. Galt er doch dem Besuch zweier Ausstellungen von ganz besonderer Bedeutung.

Der Vormittag diente unter liebenswürdiger und sachkundiger Führung von Dr. Woelke der Besichtigung der Ausstellung „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“, deren Material aus Privatbesitz zusammengebracht wurde und im Römer, im Haus Eichtenstein, in der „Goldenen Waage“, sowie im Historischen Museum ausgestellt ist. In Frankfurt, wo man sich in der Zeit der höfisch-aristokratischen Welt des 18. Jahrhunderts etwas auf seine bürgerliche Selbständigkeit zugute tat, konnte leicht eine eigenartige, von Bürgerstolz getragene Kunst entstehen, die noch in der Zeit des Empire und Biedermeier köstliche Blüten getrieben und in geschmacklich verfeinerter Wohnungskunst, sowie vor allem im Porträt seinen bedeutungsvollsten Niederschlag gefunden hat.

Der Vormittag wurde außerdem zur Besichtigung einiger besonderer Sehenswürdigkeiten der Altstadt benutzt. Der Besuch des Goethehauses mußte für eine andere Gelegenheit aufgespart werden. Für den Nachmittag war der Besuch der im Städelschen Kunstinstitut ausgestellten Sigmaringer Sammlung bestimmt. Schon ein flüchtiger Ueberblick ringt jaunende Bewunderung ab, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Sammlung mit ihren erlesensten Köstlichkeiten in ihren Anfängen nicht älter als 50 Jahre ist. Der Begründer war der 1885 verstorbene Fürst Karl Anton von Hohenzollern; aber auch dessen Nachfolger haben mit viel Geschick die Sammeltätigkeit fortgesetzt. Das Schwergewicht liegt neben den Gemälden, bei welchen vor allem die altdeutsche Kunst besonders berücksichtigt ist, auf dem Kunstgewerbe des Mittelalters.

Neben der prachtvollen Verkündigung eines Gerard David ragt vor allem bei den Bilderbesänden der Kölner und mittelrheinische Kreis, ferner Künstler wie Wohlgemut und Burgmair hervor. Letzterer ist durch einige Porträts der Thüringer Familie von Rieter besonders gut vertreten. Albrecht Altdorfers Andeutung der Könige ist ein Stück delikatester Malerei.

In der kunstgewerblichen Abteilung sind die romanischen Schmelzarbeiten des 12. Jahrhunderts in ihrer reichen Mannigfaltigkeit von besonderer Wichtigkeit. Die beiden 1160 entstandenen Emailplatten, von der Meisterhand eines Godefroid de Claire stammend, verdienen besonders erwähnt zu werden. Die nord- und süd-deutsche Emailkunst der gleichen Zeit ist nicht minder einprägnant vertreten. Unter den Arbeiten aus Limoges ragt ein Hosierybehälter in Form einer Taube als besondere Köstlichkeit hervor. Ein Kelch mit Silbererschmelzschildern aus dem beginnenden 14. Jahrhundert, wohl oberrheinischen Ursprungs, ist ein Stück von berauschender Schönheit, welches eine erstaunliche Sicherheit der Technik verrät.

Einen besonderen Schatz bilden die deutschen Bildteppiche und Gobelinwirkereien, mittelrheinischer, elsässischer und Schweizer Herkunft. Es muß genügen, hier den mittelrheinischen Teppich aus dem beginnenden 15. Jahrhundert mit der Liebesgeschichte des Wilhelm von Orleans aufzuführen, der in der gefüllten Fülle des farbigen Details und in seinem Ausmaß die übrigen Stücke dieser Art überragt. Das Kunstgewerbe der Renaissance ist auf den Spezialgebieten der Keramik und der Gläser von besonderer Reichhaltigkeit. Die

Keramik beginnt mit den rot-gold lüstrierten spanischen Schüsseln des 15. Jahrhunderts und setzt sich in den italienischen Majoliken aus Florenz und Urbino fort, welche der reifen Renaissancezeit angehören. Die für ihre Zeit durchaus neuartigen und nahezu klassisch anmutenden Formen des deutschen Steinzeuges ist durch Erzeugnisse sämtlicher Töpferwerkstätten des Rheinlandes, Frankens und Sachsens vertreten. Einige Hafnerkrüge der Nürnberger Preuning-Werkstatt gehören zu den wichtigsten „Incunabeln“ deutscher Fayencekunst.

Auch die Gebiete des Mobiliars, der Plastik und Kleinplastik des Mittelalters, der Elfenbeinschnitzereien, der Minnekästchen des 15. und 16. Jahrhunderts, endlich der Kleinodien der Renaissance-, Barock- und Rokokozeit sind mit ausgesucht schönen Stücken vertreten, deren Bedeutung über das rein kunsthistorische Interesse hinausreicht.

Der umsichtigen Initiative Georg Schwarzenfisks gelang es, einen großen Teil des kostbaren Schatzes für Frankfurt zu sichern. Es ist zu hoffen, daß auch der übrige Rest der Sammlung in öffentlichen Besitz übergeht, um diese Werte dem deutschen Volke zu erhalten. Es war jedenfalls ein besonderes Verdienst des Mannheimer Altertumsvereins, seinen Mitgliedern diese überragende Sammlung, deren Schicksal besiegelt ist, in ihrer Geschlossenheit vor Augen zu führen, bevor sie der Auflösung anheimfällt, denn hier handelt es sich um uneretzliches nationales Kunstgut. **G. J.**

Den Mitgliedern war im April (vgl. diese Zeitschrift Sp. 74) dankenswerterweise Gelegenheit gegeben worden, Einblick zu nehmen in die in Lorsch neu aufgenommene Ausgrabungstätigkeit. Adamys Ausgrabungen von 1889—90, welche die bisher gültigen Forschungsergebnisse zeitigten, waren die letzte umfassende Bemühung um diese für die deutsche Frühzeit so außerordentlich wichtige Klostergründung. In fein aufgebauter, von ausgezeichneten Lichtbildern begleiteter Rede stellte uns Montag, den 8. Okt. P. o. Dr. Fr. Behn-Mainz, der Leiter der Ausgrabungen, vor die großen Ueberraschungen seiner Untersuchungen. Vorweg genommen mag werden, daß es sich um grundsätzlich neue Methoden der Forschung handelt — um die archäologische Bodenforschung, angewandt auf ein frühmittelalterliches Bauwerk. Die Ueberreste des zweimal durch Brand zerstörten Klosters (ein letztes Mal, als Cordova mit seinen spanischen Truppen auf dem Marsch zum pfälzischen Kriegsschauplatz 1621 in der Kirche lagerte) wurden von der Bevölkerung als Ersatz für einen Steinbruch so gründlich abgetragen, daß zum großen Teil sogar die Grundmauern fehlen. Nun ist der Boden ein so treuer Bewahrer der Vergangenheit, daß an der verschiedenen Färbung des Bodens haarfein jede Veränderung, jeder Eingriff festgestellt werden kann. Auf dieser Tatsache bauen sich die sorgfältigen Grabungen der Jahre 1927/28 auf.

Behn ging in seinem Vortrag von der Rekonstruktion der Kirchenanlage durch Adamy aus. Die neuen Untersuchungen verändern dieses Bild gewaltig. Zunächst ergab sich, daß die Außenmauern des Atriums, des Vorhofes der Kirche, falsch gezeichnet waren. Fundamentgruben sechs Meter nördlich und südlich der von Adamy eingezeichneten Mauern lehrten ein anderes. Nun grub man in der Richtung dieser Mauern westwärts weiter, um zu dem umwälzenden Resultat zu kommen, daß die eigentliche Torhalle von Lorsch einige zwanzig Meter westlich von der bis jetzt als Torhalle angeprochene Michaelskapelle lag. Sie existierte noch 1830. Was von Adamy als Mauer gezeichnet ist, stellte sich damit als die dem Hof zugekehrte Seite der Arkaden des Atriums dar. Daraus ergibt sich ein Weiteres: Die „Michaelskapelle“ ist Durchgangshalle; die Treppentürme rechts und links, welche Adamy als später hinzugefügt wegließ, von denen nur der südliche heute noch steht, gehören zu ursprünglichen Bestand. Eine Reihe von Indizien (Balkenlöcher, Arten und Ausmalung des Verputzes, kulturhistorische Ueberlegungen) sprechen dafür, daß das obere Stockwerk, von den Treppentürmen aus erreichbar, Kultraum war. Von Wichtigkeit wurde auch die neu durchgeführte Untersuchung der Außenwände der Michaelskapelle. Die uns allen vertraute bunte, orientalisches anmutende Außenwand des zweiten Stockes besteht nicht aus Ziegeln

sondern ist zusammengefügt aus quadratischen Platten von rotem Sandstein und weißem Kalkstein. Die Kapitäle der als Schmutz verwandten Pilaster mit ihrem asymmetrischen Bau und mit der Eigenart ihres Blätter Schmuckes sind Erzeugnisse germanischen Kunstfühlers, nicht klassizistische Nachahmung. Damit rückt das Datum der Erbauung dieser Durchgangshalle näher an 800, so daß die Vermutung, daß dieser Bau die in der Chronik genannte „Ecclesia varia“ (bunte Kirche), die Grabkapelle der Karolinger ist, von der Hand zu weisen ist.

Von der Basilika, deren Reste als Tabakshauer verwendet wurden, stehen noch drei Mittelschiff-Joche, darüber zweieinhalb romanische Fenster des Lichtgadens, welche das Dach des Seitenschiffes überragten. Die Grabungen zeitigten hier ebenso überraschende Feststellungen. Die Türme an der Westfront waren von Adamy willkürlich angenommen; ihre Fundamente sind heute gefunden; als mächtige Kolosse standen die Türme, vergleichbar denen von St. Emeram in Regensburg, dem eigentlichen Kirchenbau weit vorgelagert. Zwischen ihnen hindurch schritt man durch ein zweites, von Mauern rechts und links abgeschlossenes Atrium auf die eigentliche Kirche zu. Was heute von der Klosterkirche noch erhalten ist, ist eine spätere Erweiterung nach Westen aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts, welche den Raum zwischen Türmen und dem alten Kirchenbau in das Kircheninnere mit einbezog. Das Kloster selbst ist im achten Jahrhundert gegründet. Der Brand vom 21. März 1090, dem Tag des heiligen Benedikt, an dem Feueräder geworfen wurden, zerstörte gerade jenen Teil der Kirche. Das Feuer fing an im Glockenturm, der über der Ansatzstelle von alter und neuer Kirche zu denken ist, verbreitete sich westwärts über die heutige Scheuer und griff auf die Türme über. Das Gotteshaus konnte alsbald wieder aufgebaut werden aus Mitteln, die reichlich flossen aus Freude darüber, daß der Sarkophag des heiligen Nazarius, des Kirchenheiligen, unter den Trümmerhaufen des Brandschuttes gefunden wurde.

Eine Stelle der Klosterchronik handelt von abgerundeten Apfiden; Adamy hatte überhaupt keine Apfiden eingezeichnet; nun ergaben die weiteren Grabungen nur rechtwinklige Chorabschlüsse zugleich mit der Entdeckung, daß die Kirche eine riesenhafte Ausdehnung hatte, und daß sie den Bauten von Speyer und Worms an die Seite gestellt werden darf. Die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft bewilligte weitere Mittel, um die sechs Meter hohe Sandschicht abzuheben, die dort im Osten alte Reste vermutlich überdeckte. Die Ausgaben rechtfertigten sich in hohem Maße: Zur Kirche gehörte ein kryptaähnlicher, rund abgeschlossener Anbau, wie wir ihn z. B. in Corvey und St. Gallen haben. Zugleich fanden sich Tausende von Scherben des ehemaligen Verputzes mit fragmentarischen Ueberresten des alten, farbenprächtigen karolingischen Freskenschmuckes — ein wunderbar profiliertes Gesicht in Lebensgröße mit tiefleuchtenden Augen, Culpfen, krokusartige, stilisierte Blumen, Arabesken; der Redner konnte sie in farbigen Lichtbildern zeigen. Jetzt nach Abschluß der Grabungen soll die mühselige Arbeit der Zusammenfügung unternommen werden. Mit diesen letzten Funden löste sich einmal das Rätsel der Apfiden und das andere der „Ecclesia varia“: Hier ist sie gefunden die farbenprächige Grabstelle der Karolinger.

Es sei noch erwähnt, daß auch der Kreuzgang und die Klosteranlagen in ihrem ganzen Umfang festgelegt werden konnten.

Der Altertumsverein, der mit der Liebe zur Heimatstadt und ihrer Umgebung wissenschaftliches Verständnis für die Geschichte und für geschichtliche Baudenkmäler erwecken möchte, hatte mit diesem Vortrag im Trabantenpavillon des Schlosses einen großen Erfolg. Die überaus zahlreichen Zuhörer ließen sich mitreißen von der lebendigen Art des Vortragenden, der es verstand, seine Forschungen als Probleme vorzutragen. So hatte der Abend einen doppelten Gewinn, er vermittelte einen unmittelbaren Einblick in die Methoden wissenschaftlicher Forschung und hat ein wichtiges Kapitel unserer Heimatgeschichte klargelegt. **A. C.**

Da bei dem Vortrag viele Besucher keinen Platz mehr finden konnten, wurde der Vortrag Mittwoch, 17. Oktober im Trabantenpavillon des Schlosses wiederholt.



## Briefe aus der Zeit der Koalitionskriege aus dem Oberndorff'schen Archiv.

Don Dr. Lambert Graf von Oberndorff.

Die Geschichtsschreiber der Koalitionskriege vermögen meist nicht einen unparteiischen Standpunkt einzunehmen, weil ihnen, beeinflusst durch später Gewordenes, ein Einfühlen in die damaligen Zeitumstände unmöglich ist. Meistens werfen sie den vom Kriege schwer heimgesuchten Reichständen, so namentlich dem Kurfürsten Karl Theodor und seiner Regierung treuloses Verhalten gegen den Kaiser vor, ohne deren Zwangslage zu berücksichtigen und ohne zu bedenken, welche durchaus egoistische Politik die beiden Großmächte Oesterreich und Preußen damals führten. Aus den Schilderungen der Zeitgenossen geht aber hervor, daß die betroffenen Länder, unter ihnen vor allem Kurpfalz, von Feind und Freund viel mehr zu leiden hatten, als man gewöhnlich annimmt. In den hier folgenden Auszügen aus der Korrespondenz des Freiherrn von Babo mit der Gräfin Marianne Oberndorff möchte ich für Mannheim und Umgebung hierfür den Beweis erbringen, als Ergänzung der bereits veröffentlichten Schilderung der Beschießung Mannheims durch die Oesterreicher.

Am 30. Dezember 1792 schreibt ein Mitglied des Mannheimer Stadtrats an den Freiherrn von Babo (der den Brief der Gräfin sendet):

„Wie sehr wünschte ich wegen der französischen Händeln beruhigendere Nachrichten erteilen zu können, aber leider! dauert das Hieherflüchten (nach Mannheim) der umliegenden Gegenden immer noch an, welche fast durchgängig die traurige Neuigkeit bringen, daß die ganze Würmserische Armee versprengt seye. Die Franzosen sollen nach gemeiner Sage heute frühe in Speyer eingerückt und im Begriffe seyn bei Germersheim über den Rhein zu gehen. Es ist hier Alles in größter Bestürzung. Bei Hof wird stark eingepackt, um nach München oder sonsten wohin abzugehen. Auch mehrere privati unter anderen Hofapotheker H. Baader und H. Hofrath Wilhelmi machen ihre besten Sachen zusammen, um sich mit solchen von hier fort zu begeben. Unsere Lage ist umso trauriger, als der hiesigen Bürgerschaft viel leicht nicht einmal zu trauen sein dürfte. Die Franzosen sollen zu Speyer gegen die angetroffenen bleßirten Kaiserlichen grausam verfahren und solche aus den Fenstern der Lazarethen herausgeworfen haben. Cit. Herr Rupprecht schrieb gestern denen auf der Chaussee unzählig hieher ziehenden fuhrwerken, sie sollten sich nach Mainz und sonsten wohin ziehen, sie müßten mit den Mannheimern vor Hunger zu Grund gehen. Er predigte aber tauben Ohren. Gott! was wird aus uns werden! So eben hieße es, die Franzosen ließen sich schon haufenweise in der Gegend der Rheinschanz sehen. Ich schreibe, da ich eben eilig auf das Rathauß gerufen werde. Euer hochwohlgeboren treu willigster

. . . . (Name schwer leslich, wahrscheinlich Weller)

Freiherr von Babo am 31. Dezember 1793 an die Gräfin Oberndorff:

„Wir seynd in der Pfalz und Mannheim anjezo in der unglücklichsten Laage. Wir glaubten keine Franzosen mehr zu sehen, heut erwahrtet man schon, daß Mannheim beschossen und belagert werden wird. Alles ist schon um Mannheim herum, Gebäu und Bäume raßirt, die Stadt so voll geflüchteter Menschen, daß die Straßen voll Wägen, Pferd, pagage und lamentirenden Menschen, die nicht unterkommen können, seynd. Ich liege dahier zu Weinheim krank mit Frau, Kind, Mägd, Bedienten und Kutscher, habe die 2 große Häuser zu Mannheim, wovon ich schon seit einem Jahr über 1100 fl. Soldatenquartier Gelder von 13 Mann getragen habe. Jezund können Bom-

mern (Bomben) und Feuerkuglen Häuser und meine kostbare moebel gar noch verbrennen.

Soeben höre ich, daß Herr Graf von Lehrbach und seine Frau, welche zu Deutesheim gewesen und ihre Haabseeligkeiten von da nach Mannheim bringen wollten, von denen Franzosen über Rhein erwischt seyn sollen. Aus denen be-lagen (fehlen!) werden Euer Excellenz die Laage von gestern verlesen. Die verfloßene ganze Nacht seynd dahier zu Weinheim, wohin das Lazaret der pfälzer aus dem Elsaß gebracht worden über 200 elendig kranke und bleßirte Bayern vom Pfälzischen contingent dahier eingelanget und gleich darauf rückte das Regiment Kapser, das 2400 Mann stark war, und 54 officier hatte, mit etwas über 600 Mann und 17 Officier im elendig und betrübtesten Zustand auch in der Nacht hier ein, um die Wintercampagne zu machen. Den Augenblick kommt dahiesiger Prior der Carmeliter von Mannheim zu mir und sagte mir, daß zu Mannheim der Hof, der Herr Minister und Cavaliers, Rätthe und vermögliche Bürgersleuthe einpacketen und auch sich flüchten wollten. Daß Seine Excellenz Herr Minister sein Wohnhaus von der Frau von Dumhof kurzhin pro 22 500 fl. erkaufen müßen, wird Euer Excellenz schon bekannt sein.“

Babo an die Gräfin am 6. Januar 1794: „Das Unglück der oberrheinischen Pfalz und der Stadt Mannheim ist jetzt im höchsten grad gestiegen, die Franzosen und Kaiserliche haben vor der Rheinschanz blutige Gefechte gehabt. Aus der Schanz wurde mit Canonen auf die Franken geseuert. Der ganze Hemshof, die Gräfenau wurde von unsern chasseurs völlig abgebrant, um denen Franzosen keine Schlupfwinkel zu lassen. In mein Haus zu Mannheim seynd schon über 51 theils kaiserliche Soldaten, theils Pfälzer eingewiesen, die mir alles ruinieren. Um nur etwas in sicherheit zu bringen, schickte ich meine Frau in der Nacht vom 31. Dezembris auf den 1. Januar auf Mannheim. Meine Frau mußte auf der Gasse bleiben, dann die Kaiserlichen, die meinen Stall (und) remise aufgebroschen, ließen mein Pferd nicht mehr ins Haus. Meine Frau hat in der Ehl meine beste meubles in die obere Alcoven stuck (stüb?) hinwerfen lassen, nahm nur mein Silber mit und unterwegs brach in der Nacht ein Art (Achse) und sie kame in der Nacht hierher. Zu Mannheim ist das Elend ungläublich, die Gassen voller geflüchteter Menschen, Pferde, Wägen, die zum Himmel schreien und nicht unter Obdach kommen können. Alle Stund fürchtet man Bomben und Kuglen. Alle Mannheimer flüchten hieher in die Bergstraß, selbst die gnädigste Frau Churfürstin seynd am verfloßenen Frentag mit der Frau Herzogin von Zweibrücken und Hofdamen hieher in das von Lehrbachische Haus geflüchtet, mein Haus habe müssen ganz für Sr. Dhl. den Herrn Herzogen von Zweibrücken ausräumen und einrichten, so daß ich mit Frau, Kindern, Bedienten und Mägd nur 2 Stuben habe. Ich kann nicht auf seyn, liege im Bett. Elend über Elend, alles von Mannheim ziehet hierher. Niemand kann mehr Platz finden. Im Carmeliter Kloster ist das Lazaret. (Das) Kaiserliche Infanterie Regiment ist bei den Weinheimer Bürgern einquartiert und alle stund kommen mehrere . . . . Gott gebe, daß es bald anders wird. Alles steigt über Nacht. 3 Eper kosten schon 8 Kreuzer, das Pfund Butter 30 Kreuzer, Rindfleisch, Schweinefleisch pro Pfund 10 Kreuzer.

So eben laufet gute Zeitung ein, daß die Preußen die Franken bey Lambsheim tüchtig geschlagen haben, die Franzosen sich retirirt und hierdurch Türckheim, Wachenheim, Neustadt von Ihnen geraumet seyn solle. Gott gebe, daß es wahr ist und also verbleibe. Allein seynd Sie heute geschlagen, so kommen morgen frische in größerer Anzahl wieder . . . . In aller Ehl und da ich schließ kombt das gegen theil von Nachrichten, daß die Franzosen zu Worms seyn und dem Oberamt Neustadt 4 Million



Brandfchagung angefezet feye. Mit aller Macht wollen die Franzosen auf Mainz los. Hier ſchließe ein Projekt bei, wäre ſolches aggreirt worden, würde Landau vielleicht ſchon vor ¼ Jahr eingenommen geweſen ſein.“ (Fehl.)

B a b o an die Gräfin am 15. Juli 1794: „Soeben bekomme Brief von Mannheim, daß ſeit 3 Tagen obig Spener, dann im Anweiler Thal und Triebſtadt die Kaiſerliche und Preußen von denen verfluchten Franken mit überlegener Macht, vielen Kanonen, (das Canonieren hörte man ohn-auffhörlich und anhaltend 3 Tage lang dahier) angegriffen und totaliter mit Verluſt vieler Menſchen von beiden Seiten geſchlagen und zurückgetrungen worden, ſo daß Mannheim voller Wagen, Rindviehe, Pferde, bagage und geſchlachteten Ueberreiner wimmelte. Zur Beſatzung ein getrucktes Billett, daß Ich 36 Soldaten auf mein Hauß am Paradeplatz, da das Sickingiſche Hauß ſchon ſeine Einquartierung hat, allein übernehmen muß, welche Soldaten, weiln mein Haus faſt von den Soldaten ruiniert, mit Ungeziefer angefüllt und vor ihnen im Hauß nichts ſicher iſt, pro Mann à zwey Carolin, alſo mit 72 Stück Carolins nebt extra Bettladen, ſtroheſäck, pülſen (Kiſſen), Zeiltücher, wollen Teppich abgab, einem Biersieder zur Uebernahme und Verſorgung gegeben. Das macht alſo mit denen Haußkapital Interellen einen Haußzins von nächſt 1800 fl. jährlich. Wie glücklich wäre der Hauß-Verkauf für Euer Excellence! Was wird noch am Ende aus dieſem verfluchten Krieg werden. Die Theuerung nimbt alle Tag in allen Artikeln zu! Die Stadt Mannheim mit Soldaten und Menſchen überhäufet und zu lezt noch gar bombardiert, verbrannt und ruiniert! Alles alſo Gott heimgeſtellet, an den ich noch fezt glaube und hoffe. Dieſer allein kann helfen. Die Menſchen ſeynd verrückt und es iſt kein Treu, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit etc. etc. mehr in ihren Herzen.“

Der Gleiche am 1. April 1795: „Der Herr Reichert bekommt keinen Wagen (Brennholz) von mir, dann ich behalte die übrige für mich, da mir meine nun im Hauß habende 32 Mann kaiſerliche Einquartierung mit denen 3 Oefen und dem Kochen in denen 2 Küchen 50 Wagen Holz im verfloſſenen Jahr verbrannt. 2 Ohm Brennöhhl und 20 Pfund Unſchlittlichter, täglich 2 Pfund Salz à 6 Kreuzer, ohne Bettung und Zeintüchere-Waſch. auch ohne die öftere beköſtigung deren Gemeinen, (der Offizier hat wöchentlich 3 mittagmahl bey mir frey), gekoſtet haben und noch koſten. Wie lange es noch dauern wird, weiß der liebe Gott. Ich glaube biß die Pfalz von den Kaiſerlichen leer geſſen iſt, dann ſonſten thun ſie nichts in der Pfalz. Alles iſt ſünd theuer und täglich ſteiget alles im preuß, weiln unſere Polizei Commiſſion die ſchlechteste in der Welt iſt . . . Euer Excellenz werden ſchon wiſſen, daß am leztverfloſſenen Palmſonntag Nachts auf den Montag Sr. Dhlt. den Herzogen von Zweybrücken Carl ein Schlag auf der linken Seite ſo getroffen, daß keine Hoffnung eines Aufkommens iſt. Geſtern 4 Uhr nachmittags ſagte man ihn todt. Allein gegenwärtig Nachmittags 3 Uhr ſchnaufet er zwar noch und liegt gleichſam in Zügen, daß man alle ſtund ſein Ableben erwartet. Niemand, als ſeine Dienerschaft bedauert ihn. Im Gegentheil!“

Am 6. Juli 1796: „Wir leben dahier (in Mannheim) in Angst, Forcht, Schröcken und der Erwartung neuer fataler Schickſalen. Alle Tag Durch Marche von dem Unter-rhein und der Lahn, Kaiſerlichen und Sächſiſchen Truppen in die Gegend von Raſtatt, wo die Franzosen über den Rhein gegangen, bei Kehl in ſtarker Anzahl ſich verſchanzet. Von Raſtatt-Bruchſal flüchten viele Wagen hieher in unſere Stadt und wie verlautet, avancieren die Franzosen den Unter-Rhein herauf. Auch wieder gegen die Lahn. Von dem täglich anhaltenden ſtarken Regenwetter ſeynd in dieſiger Gegend von denen vielen Armee führen alle Wege nicht mehr ohne Gefahr zu paſſieren.“

Am 9. Juli 1796: „Die hieſige Neuigkeiten ſeynd nichts als Schröcken — fürchtſame Erwartung — vielleicht noch größerer Unglücken, als wir ſchon erlebt haben. Tausend — und mehrere tauſend Bauern müſſen an hieſigen Deſtungs-werken — über Rhein ſchanzen. Die Stadt iſt voll Bauern. Hierzu kombt noch das tägliche viele Regenwetter, ſo Kälte verurſachet (und) das Waſſen der Flüſſe, ſo daß die Erde zu grund gehen und die ſchöne früchten im Feld verſaulen müſſen. Der gute Neuzenhölzer Hof (Beſitztum der Gräfin O.) ſtehet ſchon im Waſſer.“

Alles flüchtet aus dem badiſchen hierher, nach Heidelberg und Ladenburg, wo die Abtiſſin mit denen Cloſter Damen von Frauen Alb geſtern in letzterem ſtättgen angekommen.“

Am 6. Auguſt 1797: „(Die) Neuigkeiten dahier (in Mannheim) ſeynd die alten. Ein freyes, wohlſtütiges Leben mitten im Elendt, Tanzen, Feſſen, Saufen, Spazieren gehen, Lügen, betrügen, ſtehlen, verläumbden etc. etc. continuirten bis anhero, nehmen aber ſichtbar überhand. Es ſollen 40 Juden Mäddgen, und 60 Chriſten Mäddgen ſich ſchwanger befinden. Folgen ſchlechter Verfaſſungen, Aufficht der Polizei und wie die Plunder miteinander heißen. Die Faulheit und Nachläſſigkeit des Dienſtgeſindes nimbt ſo überhandt, daß ein ſicherer Haußgarten in meiner Nachbarſchaft hinüber (des Miniſters O.?) einer Wildnus gleichſehe, weil der Haußknecht nichts als ſeine Beinkleider durchſieht und nicht darinnen das mindeſte Unkraut (für Faulheit) ausreißt. „Was gehet mich das an?“ antwortete ich dem Adjutanten des in dem Hotel wohnenden Generals, als er mich beſuchte und mir die Nachläſſigkeit des dortigen Hauß Personalis erzehlen wollte. So eben ſagt mir jemand, die guten Beſitzer (Grundbeſitzer) ſollten nächſtens zu weiteren Naturallieferungen angehalten werden. Es ſcheint, der Frieden iſt ſo ohnbarmherzig und läſtig, wie der Krieg. Die Welt ſcheinet in eine Hölle und Plag Orth degeneriren zu wollen. Wohl denen die alt ſeynd, und die böſe Folgen deren tanzend und Jubilierenden Thoren und das Ende ihrer Narrheit und Strafen Gottes nicht erleben werden. Genug davon, ich ſchließe meine Praedicanten Rede.“

Das Zeitbild, das dieſe Auslaſſungen eines Zeitgenossen uns geben, ſieht doch etwas anders aus, als es die proöſterreichiſche Geſchichtſchreibung bisher dargeſtellt hat. Für die vom Kriege zunächſt betroffenen Länder war der angebliche „Reichsſchuß“ ſo gut wie nicht vorhanden, und die ſo oft geſchlagenen, verlotterten kaiſerlichen Truppen haupen übel bei ihren „Freunden“. Es iſt ſehr begreiflich, daß Kurfürſt Karl Theodor ſchon ſeit 1793 und namentlich nach dem Baſler Separatfrieden Preußens 1795 bei Frankreich Neutralität ſuchte. Auch für Mannheim wurde ja zuerſt nichts anderes vereinbart. Die allerdings wahrſcheinlich übereilte Uebergabe der Stadt wird aber durch obige Schilderungen verſtändlicher. Neben allem, was er ſelbſt ſah und erlebte, erhielt nach eigener Ausſage der Miniſter Graf Oberndorff (durch von Recum?) übertrieben alarmierende Berichte über die Stärke des Feindes. Er hatte die geheime Inſtruktion, Mannheim im äußerſten Fall zu übergeben, was er ſicher richtig nach der Intention ſeines Herrn der Bewahrung vor dem Bombardement gleichſetzte. Daß die Ereigniſſe dem allerdings 76jährigen kränkelnden Manne die ruhige Ueberlegung geraubt haben, iſt durch nichts erwieſen und von ihm ſelbſt in ſeiner Verantwortung energiſch beſtritten worden. Dagegen hat ihn ſein Kurfürſt, beſſen perſönlichen Interellen allein er als ſeinem abſoluten Herrſcher und Herrn diente — entſprechend der „Mentalität“ der damaligen Zeit und ihrer patrimonialen Auffaſſung des Staates —, vielleicht ſehr ungerne und in einer Zwangslage, aber in wenig ſchöner Weiſe als Sündenbock preisgegeben, um Oeſterreich zu verſöhnen. Eine Ironie des

Schicksals! Denn der Minister Oberndorff hatte nicht nur den Ländertausch mit Kaiser Joseph II. 1785, sondern auch die Heirat Karl Theodors mit der Erzherzogin Leopoldine (1795) eifrig betrieben. Allerdings muß man dabei bedenken, daß auch der Kurfürst in hohem Alter stand und vermutlich die langjährige oft recht „heitere“ Lebensweise Serenissimi in ihm Scheu vor Konflikten und ein starkes Ruhebedürfnis gezeitigt hatte.

## Pigages Nachfolge.

Aus Akten des General-Landes-Archivs mitgeteilt  
von Professor Dr. Friedrich Walter.

Am 30. Juli 1796 starb in Schwetzingen 73jährig infolge eines Schlaganfalles der kurfürstliche Oberbaudirektor Nicola v. Pigage<sup>1)</sup>, der seit 1749 bzw. 1752 das pfälzische Hofbauwesen geleitet hatte. Um seine Nachfolge entbrannte ein heißer Kampf. Die kurpfälzische Regierung entschied sich in jenen schlimmen Kriegszeiten, wo die Zukunft der Kurpfalz auf dem Spiele stand, aus Sparsamkeitsgründen dafür, das Amt des Verstorbenen nicht wieder zu besetzen. Bei den vielen Obliegenheiten Pigages in der Oberaufsicht über die Schlösser in Mannheim und Schwetzingen, sowie über den Schwetzingen Schloßgarten mit den von ihm geschaffenen Anlagen und Gebäuden traten sofort Kompetenzschwierigkeiten ein, als man daran ging, die dienstlichen Aufgaben an verschiedene Beamte aufzuteilen. So standen sich in Schwetzingen die Interessen des Vorstands der Kellerei (Gefüllverwaltung und Aufsicht über die kurfürstlichen Gebäude) Schloßverwalter Theodor Zeller, des Hofgärtners van Wpnder und des Hofgärtners Friedrich Ludwig Sckell, sowie des von Pigage in Bausachen verwendeten Anton Graff gegenüber. Außerdem erschien der Mannheimer Kupferstecher und Hofbaumeister Abel Schlicht als Bewerber um Pigages Stelle.

Kaum hatte Pigage die Augen geschlossen, so reichte Anton Graff, Sohn des verstorbenen Hofschreibers Adam Graff, folgende Eingabe ein (Generallandesarchiv Karlsruhe, Akten Mannheim spec. 95):

Durchleuchtigster Kurfürst!  
Gnädigster Herr!

Nach dem jüngst erfolgten Ableben meines Lehrers und Chefs, des Oberbau- und Gartendirektors tit. Herrn von Pigage, lege ich Euer kurfürstlichen Durchleucht Hochlöblicher Hofkammer wegen meiner nun weiteren Bestimmung und besseren Versorgung folgende unterthänigste Bitte zu höchsten Füßen. — Es ist Eurer kurfürstlichen Durchleucht Hochlöblicher Hofkammer hinlänglich bewußt, daß mein seliger Vater viele Jahre und in den Zeiten, wo das Bauwesen in hiesigen kurfürstlichen Gärten am eifrigsten betrieben wurde, die hiesige und sehr wichtige Schreinerarbeit; Modelle, Treillage etc. fertigte und für einen brauchbaren, fleißigen Mann gehalten wurde, und auch bestand<sup>2)</sup>. Er starb ohne Vermögen zu hinterlassen; und nur mit der äußersten Anstrengung konnte mich meine selige Mutter auf Schulen schicken, wo ich nebst meinen Studien, auch meinem natürlichen Hange zur Baukunst folgte und mich im Zeichnen und den ersten Elementen dieser Kunst beständig übte. Herr Oberbau- und Gartendirektor von Pigage, nachdem ich meine Studien in Heidelberg geendigt hatte<sup>3)</sup>, entdeckte bald meine Anlage zur Architektur und hatte die besondere Güte, mich als seinen Eleven und Zeichner aufzunehmen, und mir nach

seinen bekannten großen Talenten, und reinem Geschmack in dieser Kunst, über 10 Jahre Unterricht zu geben; auch in gleicher Zeit und unter seiner Leitung, mich bei hiesigem Bauwesen anzustellen, wo ich mir dann den praktischen Teil dieser Kunst erwarb, mit der Konstruktion und übrigen Eigenschaften der hiesigen wichtigen Gebäude genau bekannt wurde und so die Verrichtung der in vorigen Zeiten hier immer angestellt gewesenen Bauinspektoren und Baumeistern, um einen sehr geringen monatlichen Gehalt besorgte<sup>4)</sup>.

Da nun die hiesigen beträchtlichen Gartengebäude, als Werke des Geschmacks, die nach den reinen Regeln und Verhältnissen der höheren Baukunst ausgeführt sind, müssen betrachtet werden; und wenn demnach diese verschiedenen vaterländischen Monumente, die von allen Kennern bewundert und besucht werden, in ihrer Reinheit und dem Geiste des Erfinders sollen erhalten und belassen bleiben; so habe ich bei Eurer kurfürstlichen Durchleucht Hochlöblicher Hofkammer unterthänigst anstehen und bitten sollen, da ich, wie schon erwähnt, ein Zögling des Erschaffers selbst war und mich der reinen Architektur, in der ich mich kann prüfen lassen, und die hier erfordert wird, gewidmet habe; diese Gebäude mehrere Jahre unter seiner Aufsicht und Direktion unterhalten habe und mit ihren verschiedenen Konstruktionsarten und sonstigen Beschaffenheiten, genau bekannt bin, mir die Stelle eines wirklichen Bauinspektors mittelst gnädigstem Patent mildest zu verleihen und mich sodann bei den herrschaftlichen Gebäuden ordentlich anzustellen, geruhen möge.

Gegenwärtig werde ich monatlich nebst freier Wohnung aus der Bauliste mit 18 Gulden bezahlt: So gering auch dieser Gehalt ist, so will ich doch mich bis zu bessern Zeiten und erfolgtem Frieden damit begnügen und folglich dem höchsten aerario in jetziger unglücklicher Epoche durch mein Gesuch im mindesten nicht zu Lasten fallen.

Getröste mich eines gnädigsten Gehöres dieser meiner unterthänigsten Bitte und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Eurer kurfürstlichen Durchleucht  
gnädigsten Herrn  
unterthänigster Knecht  
Anton Graff.

Schwetzingen, den ersten August 1796.

Ein weiteres Gesuch Graffs im gleichen Sinne vom 12. August 1796 in den Akten Generallandesarchiv Mannheim 113.

Der Kommissär der Hofkammer Hofkammerrat Albert Lionard, aus der Geschichte des Mannheimer Nationaltheaters durch manchen Zwist mit dem Intendanten von Dalberg bekannt, äußerte sich zu den Eingaben des Abel Schlicht (Schlichts Eingabe befindet sich nicht bei den Akten) und des Anton Graff folgendermaßen:

„Der Tit. Schlicht führet an, daß er im Jahre 1776, nachdem er einige Jahre vorher als Zeichner bei der kurfürstlichen Bau- und Gartenkommission unter der Direktion des verstorbenen tit. von Pigage gestanden, als Hofbaumeister angestellt worden, und sich diesen Geschäften durch Zeichnen und Ausführen auch unterzogen, folglich also während der 20 Jahre, wo er noch verschiedene Reisen mit Tit. Pigage gemacht, die Baukunst und was dahin gehört, studiert und davon durch herausgegebene Kupfer, nur allein mit jährlichem geringem Gehalt von 400 Gulden unter Erwartung der nun durch Ableben des tit. von Pigage eröffnet

<sup>1)</sup> Vgl. Mannh. Geschichtsbl. 1920, Sp. 142 und 1924, Sp. 157.

<sup>2)</sup> Adam Graff (vgl. Kurpfälz. Hoffalender 1770, S. 26) lieferte u. a. auch Schreinerarbeiten für die Jesuitenkirche und das Naturalienkabinett in Mannheim.

<sup>3)</sup> Franz Anton Graff aus Schwetzingen wurde am 7. Dez. 1784 an der Heidelberger Universität immatrikuliert (Coepfe IV, 333).

<sup>4)</sup> Von Anton Graff besitzt das Schloßmuseum eine aquarellierte Architekturzeichnung. Er lieferte Vorlagen zu den Stichen Haldenwangs in dem Buche von Seyher u. Roemer, Beschreibung der Gartenanlagen in Schwetzingen; das Titelblatt (Moschee) trägt seinen Namen.

gewordenen Stell- und Besoldung, Beweise abgelegt habe, bittet solchemnach um die offene Stelle des Oberbaudirektors, samt der von dem Verlebten genossenen Besoldung.

Der Tit. Graff stellet vor, daß er über 10 Jahre in Unterricht- und Leitung des tit. Herrn von Pigage bei dem Schwëzinger Bauwesen gestanden und dadurch sogar den praktischen Theil dieser Kunst sich erworben, dabei aber die Derrichtungen der vormalig angestellten Baumeister und Bauinspektoren, um ein monatlich geringen Gehalt besorget habe, stehet daher an, zur Erhaltung der beträchtlichen Dekorations Garten Gebäude, als Werke des Geschmacks und vaterländische Monumente ihm als einem Zöglinge des Erschaffers die Stelle eines Kameralbauinspektors zu konferieren und ihn bei den Schwëzinger herrschaftlichen Gebäuden mittels des Genusses freier Wohnung und des bisherigen Bezugs von monatlichen 18 Gulden anzustellen.

Der erste Supplikant mag ein geschulter Mann sein, gleichwohl äußert er ein großes Verlangen; er will die offene Stelle des Oberbaudirektors mit der Besoldung von 2000 Gulden, samt 1200 Gulden ständigen Diäten, zwei Pferd Fourage, 20 Wagen halb Buchen und halb gemeines Holz, benebst freier Wohnung.

Ich gönne allen Menschen Gutes; allein da es schon vorig Jahr bei vorgewesener Lokalkommission die Absicht gehabt, daß bei Absterben des tit. Herrn von Pigage, dessen Stelle als zu Zeiten, wo an dem Schwëzinger Garten keine neuen Anlagen zu erwarten, ganz überflüssig eingehen möge und die Kassaumstände gar zu mißlich sind, so kann ich zu Gunsten des tit. Schlicht und auf Wiederbesetzung derselben, so weniger vielmehr auf Einziehung des beträchtlichen Gehaltes antragen, als des tit. Herrn von Pigage Derrichtungen gar füglich, und ohne Aussetzung einigen Gehaltes bei jegigem Verhalt eingeleitet und eingetheilt werden können, zu dem Ende dann keinen Anstand finde, den Antrag dahin zu stellen, daß dem tit. Graff in seinem Gesuche als Kameralbauinspektor willfahret, und darüber ihm das Patent erteilet, er sofort mit nachfolgenden näheren Bestimmungen mittelst Genuß der bisherigen freien Wohnung und des Gehaltes von monatlichen achtzehn Gulden zu Schwëzinger zur Auf- und Nachsicht auf die herrschaftlichen Gebäude ohne Ausnahme angestellt und zu seinen Dienstverrichtungen besonders instruiert werde, dieses so mehr zu genehmen sein mag, weil eben dardurch das erzielte wird, was die Absicht der vorjährigen Spezialkommission zum Gegenstand gehabt und dadurch die Geschäfte durch einen Menschen, den Tit. Graff besorget, welcher diese bei Lebzeiten des Tit. von Pigage schon auf sich gehabt, wodurch die gesamte von Pigagesche Besoldung pro Aerario eingezogen werden kann, und nicht zu erwarten steht, daß durch Wiederbestellung der Oberbaudirektorenstelle neuer Versuch zu großem Geldaufwand gemacht und das Aerarium abermal für diesen das Lehrgeld bezahlen muß.“

Die weiteren Vorschläge Lionards betreffen die Aufteilung der Dienstgeschäfte des verstorbenen Pigage.

Wohl und Wehe des durch die Kriegswirren und die Finanznot in seinem Fortbestand gefährdeten Schwëzinger Schloßgartens stand im Vordergrund der Ueberlegungen, und so ist es verständlich, daß auch Friedrich Ludwig Schell, der als Gartenkünstler seit den 1770er Jahren Pigages treuer Mitarbeiter war, zu der notwendigen Neuregelung das Wort ergriff.

In einem Bericht Schwëzinger, den 22. November 1796 (Generallandesarchiv-Akten Mannheim 95) betitelt: „Weiterer Erläuterungen, welche die dermalige, nach erfolgtem Ableben des tit. h. Oberbaudirektors von Pigage, im hiesigen herrschaftlichen Bauwesen vorzunehmende Veränderungen betreffend“, führt er u. a. folgendes aus:

„Die hier stehende mancherlei Ziergebäuden, sind Werke des Geschmacks, und der reinen Baukunst. Sie können als Monumente gelben, und verdienen daher, ihrer schönen Formen, und kostbarer Construction halber, für unsere und denen Kommenden Zeiten erhalten zu werden.

Ein Bauverständiger, der diesen wichtigen Gebäuden beständig nachsiehet, verdienet in jeder Rücksicht hier angestellt zu werden: der junge Anton Graff hat hinlängliche Fähigkeiten, diese Stelle besetzen zu können.

Solte es aber erforderlich sein, daß eine weitere Aufsicht über besagte Kunstwerke nöthig wäre, so dürfte allerdings auf folgende umständen und Verhältnissen Rücksicht genommen werden.

Es ist eine bewusste Sache, daß ich nicht allein die gemeine Gartenkunst erlernen, sondern daß ich vorzüglich den bildenden theil hievon nach höchster Willensmeinung in Frankreich und England<sup>5)</sup> studieren und mir auch diesen eigen machen mußte; denn ich ware bestimmt die hiesigen Garten-Anlagen, in dem neueren natürl. Gartengeschmack weiter fortzusetzen, und es ist nun 19 Jahren daß ich mich diesem beträchtlichen Geschäfte, unter der Direction des h. Oberbau Directoren von Pigage unterzogen habe, und an der Ausführung dieser wichtigen Garten-Anlagen und denen dahin gehörenden übrigen künstlichen Verschönerungen nicht allein arbeite, sondern auch an der Mit-Erfindung garz gerechte Ansprüche habe. — Ich habe nicht allein alle die neuen Gartenparthien gezeichnet und ausgeführt, sondern bin jedesmal, wenn ein Tempel, eine Ruin, eine Brücke, ein Wasserfal, Felsenmassen etc. eine Garten Scene noch weiter verschönern solten, mit h. von Pigage gemeinschaftl. zu rathe gegangen; über Zweck, Lage, Form und Karakter dieser Gebäuden oder sonstigen Decorationen, eins geworden und dann auch an der Ausführung mitgewürket.

Im Jahre 1787, wo kein Bau-Inspector mer hier angestellt ware, übernahm ich die erbauung des Ruin vom Mercur, der Moschee über, mit allen denen dorten befindlichen Felsenmassen, Treppen, Brücken etc. und erhielt noch desfalls eine Gratification.

h. von Pigage hat, seit meinem Hiersein, niemals im Bauwesen etwas ohne mich unternommen; Er wuste wohl wie genau dergl. Decorations-Gebäuden zu ihren Gartenparthien, die sie zieren solten, Harmoniren und passen mußten, und daß ich als Gartenkünstler, auch mit der Baukunst notwendiger weise bekant sein müße; beide Künsten sind zu genau miteinander verbunden, und Gartenanlagen können ohne die Baukunst zu hülf zu nehmen, nicht wohl betrieben werden. — Er wuste auch welchen gerechten Antheil ich an der erschaffung der meisten dieser verschiednen Kunstwerken hatte, und wie viel Vorliebe ich aus diesem Grunde für diese haben müße; daher ware es auch immer sein Wunsch, und äuserung gegen die hochlöbl. Commission selbst, daß es gut für die erhaltung deren hiesigen Garten-Gebäuden und übrigen Kunstfachen wäre, wenn ich mich fort ihrer annehmen würde, um so mer da ja manche Gegenstände, als die Wasserwerke, die Treillagen, die Brücken, Gartenschleusen, Stämme, die Einfassungen etc. ohnmöglich vom Gartenweesen, der Allzugenaunen Verbindung halber, dürften getrennt werden, sohin das höchste Aerario und die Sache selbst gewinnen müste, wenn das ganze unter einer Direction verbliebe. Aus allen diesen umständen erhellet nun, daß ich mer als jeder anderer, auf diese Oberaufsicht ansprüche habe, und daß es eine Beschimpfung für mich wäre, wenn mir nach 19jähriger mitwürkung, an der Erfindung und Ausführung des hiesigen Gartens und seinen Kunstwerken (ohne die beträchtliche Arbeiten meines Seel.

<sup>5)</sup> 1776 kehrte Schell von seinen im Auftrage Karl Theodors unternommenen Studienreisen nach Schwëzinger zurück. Ueber ihn siehe jetzt das im vorigen Jahre erschienene Werk von Franz Hallbaum: Der Landschaftsgarten.

Daters in Anschlag zu bringen) die Unterhaltung die doch weniger Kenntnisse erfordert, einem Fremden anvertrauet würde! ich müßte deswegen laute Klagen führen, denn ich könnte nicht mer mit Ehren hier dienen, und wäre nothgedrungen zu bitten, daß ich anderwärts angestellt würde. .“

In einer Nachschrift heißt es noch:

„Die Wasserwerken so wie ihre hydraulischen Maschinen sind vom Gartenbauwesen unzertrennbar: auch die Bronnenmeister dürften wieder, wie ehedem (wenn sie etwas benötigt sind) dahin angewiesen werden. — Wenn die Ziergebäuden und überige Kunstfachen, wie vormals mit dem Gartenwesen in Verbindung bleiben, so werden nicht allein die bei vielen Gegenständen in der Folge einzuführende minder kostspielige Formen, und die Hinweglassung mancher, nach jetzigem Geschmack unnötigen Decorationen, um so leichter geschehen können, so wie ehedem, und in denen Jahreszeiten, wo beim Bauwesen keine Arbeitsleute mer angestellt waren, in denen sich ereigneten Nothfällen, durch die Gartenarbeiter ausgeholfen und dadurch manches erspart würde.“

Weitere Eingaben Skells in ähnlichem Sinne vom 5. Januar und 17. Februar 1797 finden sich in den Akten Generallandesarchiv Mannheim 113.

Die Angelegenheit wurde geregelt durch folgendes Reskript an die Hofkammer vom 18. März 1797 (Generallandesarchiv Mannheim 95):

#### Serenissimus Elector!

Seine Churfürstliche Durchleucht haben rücksichtlich auf die erledigte Stelle eines Churpf. Oberbaudirektors dann der herrschaftlichen Gebäude und Gärten in Mannheim und Schwetzingen ggst. beschloßen, erwähnte Oberbaudirektionsstelle samt dem herkömmlichen Gehalt und Nuzungen eingehen zu lassen und nur allein zu Besorgung der sich ergebenden Baugeschäfte einen Bauinspektor in der Person des Anton Graff, der bis zu eintretenden besseren Zeiten seine dermal genießende monatliche 18 Gulden fortbeziehen solle, anzustellen, wegen den herrschaftlichen Gebäuden und Gärten in Schwetzingen aber folgende Anordnungen zu treffen, daß die Aufsicht über die dortige Schloß- und Wohngebäude dem Schloßverwalter Zeller und jene über das Gartenwesen und die darin befindlichen Lust- und Kunstgebäude dem Hofgärtner Sckell dergestalten übertragen werde, daß sie sich wegen ihren über die nötigen Verbesser- und Einrichtungen zu erstattenden Berichten und Anträgen nach den diesert halben vorhin allschon erlassenen höchsten Rescripten vom 18. Mai und 26. August 1795 lediglich achten sollen; wonach ein jeder dieser beiden nach den ihnen vorgezeigten Grenzen und etwa noch zu erteilenden Instruktionen mit Zuziehung des ermeldeten Bauinspektors Graff und sonst dazu gehörigen Personalis die erforderlichen Verfügungen zu treffen hat; wo es übrigens bei allen, durch ggstes Rescript vom 26. August 1795 ausdrücklich bestimmten punkten, in soweit sie durch gegenwärtiges nicht abgeändert werden, sein Bewenden behaltet. Auf nämliche Art solle auch das Mannheimer Hofbauwesen nunmehr nach der vorgeschriebenen Ordnung fortgeführt und besorget, sohin dem dortigen Schloßverwalter Zeller<sup>6)</sup> und dem Hofgärtner Schneider bedeutet werden, die Anzeige der vorkommenden Ereignisse in gleichem Maße zu bewirken, wobei gleichwohl ein bestimmter und beständiger Werksverständiger in Person des Bauinspektors Wüßner<sup>7)</sup> zur Auf- und Nachsicht der dortigen Schloßgebäude angeordnet und aufgestellt wird, der nach erhaltenden Wei-

<sup>6)</sup> Joseph Zeller, der Sohn des Hofstichlers Franz Zeller, seit 1780 dessen Nachfolger als Schloßverwalter in Mannheim.

<sup>7)</sup> Franz Anton Wüßner.

jungen die sich ergebenden Baureparationen zu besorgen hat. Kurpfälzische Hofkammer vernimmt hie mit ein wie anderes zur weiteren gemäßen Derfüg- und Beobachtung.

Mannheim, den 18. Merz 1797.

Aus Sr. Churfürstl. Durchleucht Special ggst. Befehl

Frhr. v. Dalberg Hövel von Reibeld.“

Die aus drei Mitgliedern bestehende Präsidialversammlung leitete damals nach dem Sturze des Ministers von Oberndorff im Namen des Kurfürsten die Regierungsgeschäfte in Kurpfalz. Ihrem Erlaß lag ein Reskript Karl Theodors zugrunde, das unter Gegenzeichnung des Ministers von Hertling München, 9. März 1797 an die Präsidialversammlung ergangen war (enthalten in den Akten Mannheim 113 des Generallandesarchivs).

Pigages Bautätigkeit verkörperte ein gut Teil der glanzvollen kurpfälzischen Hofhaltung Karl Theodors in Mannheim und Schwetzingen. Mit diesem Reskript, das ihm die Not der Zeit anzwang, mußte der alternde Fürst wieder einen neuen Abschlußstrich unter seine rheinischen Kunstschöpfungen setzen. Die eigene kurpfälzische Hofkammer und ihr kühl-fiskalischer Liquidator Lionard verlangten es.

Für die neuen Männer gab es keine großen Aufgaben mehr. Bestehendes zu erhalten, war ihre Pflicht. Dienstinstruktionen der Hofkammer für die Bauinspektoren Graff und Wüßner regelten ihre geringen Obliegenheiten im einzelnen.

Fast drei Jahre später, als die Lage des seiner Auflösung entgegengehenden kurpfälzischen Staates sich bereits so trostlos verschlechtert hatte, daß erst recht niemand mehr an die Wiedererrichtung der Stelle eines kurfürstlichen Oberbaudirektors zu denken wagte, meldete sich noch aus München ein Bewerber, der 70jährige Lorenz v. Quaglio. In einer Eingabe vom 30. Januar 1800 (enthalten in Akten Pfalz gen. 1536 des GSA.) beklagte er sich über seine im Dezember des vergangenen Jahres erfolgte Pensionierung und die Zurücksetzung gegen seinen aus Mannheim an das Münchener Theater berufenen Neffen Julius Quaglio. Der Erbe Bibienaschen Ruhmes konnte sich auf mancherlei Verdienste berufen, die ihm seit seiner Ernennung zum Leiter des Dekorationswesens an der Mannheimer Hofoper 1758 und nach seiner Uebersiedlung in die bayerische Residenz 1778 Anerkennung gebracht hatten. Auch auf den von ihm durchgeführten Bau des Mannheimer Nationaltheaters konnte er hinweisen, um daran zu erinnern, daß er sich nicht nur als Dekorationsmaler, sondern auch als Architekt ausgezeichnet habe. Trotz seines hohen Alters wollte er nicht untätig bleiben und bat, ihm die noch unbesetzte Stelle des verstorbenen Oberbaudirektors Pigage zu übertragen. Quaglios Gesuch verank in anderen Sorgen. Bald darauf — 1804 — schied er aus einer Gegenwart, die keine Aufgaben mehr für ihn hatte. Um dieselbe Zeit siedelte Sckell nach München über.

### Johann Baptist v. Rogister.

Freundlichst hat Herr Oberregierungsrat Dr. Ludwig v. Rogister in Augsburg uns auf ein, im Besiße seines Bruders, des Generalmajors a. D. Friedrich v. Rogister in Krauchenwies bei Sigmaringen, befindliches Miniaturbild aufmerksam gemacht, das 1777 der kurfürstliche Kabinettsmaler Franz Kymli\*) gemalt hat. So sind wir in der Lage, dieses hervorragend schöne Porträt beschreiben und abbilden zu können; es hängt jetzt in der Ausstellung „Pfälzer Kunst von Karl Theodor bis zur Gegenwart“.

Der 17jährige Johann Baptist v. Rogister trägt auf dem Bilde einen hellgrauen Rock mit hellblauem Kragen, mit Goldschnüren

\*) Mannheimer Geschichtsbl. 1926, Sp. 45, und 1927, Sp. 242.

verziert. Aus dem offenen Rock tritt die Halskrause hervor. Gepuderte Perücke mit Haarbeutel, blaue Augen, freundliches Lächeln. Das Bild ist überaus fein und spitzpintelig in Tempera auf Kupfer, scheint aber mit Wasserfarben auf Elfenbein gemalt. Größe: 90 Millimeter hoch, 78 Millimeter breit. Kymli hat hinten mit schwarzer Oelfarbe seinen Namen aufgemalt: F. P. Kymli peint 1777; darunter steht von einer zweiten Hand in Tusch: à Paris le 20. May. Darüber schrieb der Vater des Generals J. v. R., der 1919 verstorbene Oberstleutnant Hermann v. Rogister: Johann Baptist Hermann Joseph v. Rogister, \* 10. 12. 1760, † 28. 5. 1822.

Ueber die Person des Dargestellten teilt uns Herr Oberregierungsrat Dr. v. Rogister mit:

Am 15. Januar 1760 wurden im katholischen Oberen Stadtpfarramt Mannheim Wilhelm Joseph Rogister und Maria Anna Dag getraut. Jener, am 12. Dezember 1734 in Herze bei Lüttich geboren, war schon im Alter von ungefähr neun Jahren Doppelwaise und dann in seiner Heimat bei Verwandten erzogen worden. Seine persönliche und Geldlage scheint sich ungünstig ausgewirkt zu haben; denn schon früh gab er ein wenig Gewinn bringendes Bergwerk bei Lüttich auf und trat um 1758 als Kammerdiener in die Dienste des Kurfürsten Karl Theodor. Dieser verlieh ihm 1790 den Adel mit dem Titel „Edler von Rogister, des heiligen Römischen Reiches Ritter“ (Grißner, S. 187a). Als Kammerdiener (nicht zu verwechseln mit Kammerlakai) war Wilhelm v. Rogister neben Karl v. Dusch sehr einflußreich in der nächsten Umgebung des Kurfürsten. Er war zugleich Herold des kurfürstlichen Hausordens vom heil. Hubertus. Maria Anna Dag, geb. um 1740 in Wien, war die Tochter des Johann Baptist Dag aus Koblenz, Haushofmeisters des Obristkammerers und Staatsministers Karl Theodors Freiherrn v. Wachtendonck, und der Magdalena Dag geb. Engel.

Johann Baptist Hermann Joseph Rogister wurde als Sohn des Wilhelm und seiner erwähnten ersten Gattin am 10. Dez. 1760 in Mannheim geboren und am gleichen Tage in der genannten Pfarrei getauft. Er wurde sorgfältig erzogen. Schon durch kurfürstlichen Erlaß vom 11. April 1777 wurde auch Johann kurfürstlicher wirklicher Kammerdiener (aus dem Mai 1777 stammt das von Kymli in Paris gemalte Miniaturbild); dann verlieh ihm der kurfürstliche Erlaß vom 14. April 1785 die Anwartschaft auf das Kastenanamt Dachau bei München. Tatsächlich wurde er später auf dieses Amt, das bis dahin im „Besitze“ der Familie von Vacchieri war, berufen. Noch im Juni 1785 hatte der Hofrat-Vizedirektor von Vacchieri Einspruch gegen die Anwartschaft auf dieses Amt an den jungen Rogister erhoben; er gab ihm dabei das Zeugnis: „zwar in all übrigen Anbetracht rechtschaffener, in denen nöthigen Fächern aber unbewandter Mann“. Dem unbewanderten Manne schädeten alle Anfeindungen nicht, er folgte der Wittib von Vacchieri im Amt des Kabiners in Dachau, des Einnehmers und Verrechners der dortigen kurfürstlichen Gefälle. Außerdem ernannte der Erlaß vom 10. Oktober 1785 ihn zum wirklichen Kammerrate an der kurfürstlichen Hofkammer in München mit Sitz und Stimme an dieser Kollegialbehörde. Die kurfürstliche Hofkammer wurde 1799 aufgelöst. Durch Entschließung der kurfürstlichen Landesdirektion vom 5. Sept. 1803 (Kurbayer. Reg.-Bl., Sp. 722) wurde er auf Grund eines Erlasses vom 2. September 1805 bei der neu eingerichteten Verwaltung Rentbeamter in Dachau. Damals mag nicht merkwürdig gewesen sein, daß Johann nebenbei die „besondere Pension als ehemaliger Kammerdiener Seiner verstorbenen Churfürstlichen Durchlaucht“, 600 Gulden jährlich, weiter bezog. (Erlaß vom 5. August 1799).

In Dachau blieb Johann bis 1808. Bei der Neuregelung der bayerischen Verwaltung ernannte ihn König Max Josef I. am 1. September 1808 zum 1. Finanzrat des Regenkreises in Straubing. Seine Aufnahme in die Ritterklasse der königlichen bayerischen Adelsmatrikel am 16. November 1809 erwähnt Grißner S. 296. 1811 trat er bei der abermaligen Aemteränderung (Schaffung der Kreisfinanzdirektionen) in den Ruhestand, wurde aber

noch in Straubing und anschließend in Regensburg bis zum 31. März 1817 verwendet. Sein Personalakt zeigt: er war augenleidend.

Dienstlich war er offensichtlich umsichtig und gewissenhaft. Dieses Urteil beeinträchtigt nicht, daß er einmal einen „scharfen Verweis“ erhielt „wegen unanständiger Schreibart“, die er, aufgebracht



Johann Baptist von Rogister  
geb. 1760, gest. 1828

(nach einem Miniaturporträt von Franz Kymli 1777)

über eine Rechnungsbeanstandung, deren Gegenstand ein Aufrechnen von 50 Pfund Kerzen (20 Gulden) für Nacharbeit gewesen war, angewendet haben sollte. Man drohte ihm damals sogar, „ihn in den Neuen Thurm in München zu überliefern“. So ungemütlich, wie man heute meint, war's damals doch nicht, vielmehr die Sucht in der Beamtenenschaft ziemlich scharf.

Im Ruhestand lebte Johann in München, wurde aber dort vorübergehend nochmals dienstlich verwendet, indem er bei der Uebergabe des Hartorttheaters in München an den bekannten Direktor Carl vom Königlichen Obersten Rechnungshofe zum königlichen Kommissär berufen wurde. Dieses Amt ist ihm zum Verhängnis geworden, indem er sich — ohnehin kränklich — in den kalten Räumen den Keim zu seiner Todeskrankheit zuzog. Am 28. Mai 1822 erlag er in München der Brustwasserichth, betrauert von seiner Witwe Barbara v. Rogister, geb. v. Selval, einem Sohn Karl Theodor und drei Töchtern Wilhelmine, Emilie und Virginia. Er ruht im neuen südlichen Friedhof in München.

Ein Sohn Max, Oberleutnant im Bayerischen 5. Linien-Infanterie-Regiment, Mitglied der französischen Ehrenlegion, war schon am 19. August 1815 an den Folgen der im Krieg zugezogenen Krankheit (Zehrfieber und Lungenwindstucht) gestorben. Auch zwei Töchter: Barbara, vermählte Freifrau v. Gumpfenberg, und Laura waren dem Vater im Tode vorausgegangen. Mit dem Sohne Karl Theodor (Kgl. Bayer. Kammerjunker und Oberstleutnant a. D. — Infanterie-Regiment) erlosch 1875 die Linie im Mannesstamme und bald darauf — 1874 — vollständig.

Quellen: Familiennachweise; Hofkalender, Akten des Bayerischen Finanzministeriums und des Hauptstaatsarchivs München, Zweigstelle Kreisarchiv (Nr. 1068, 1924); weiter des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes (Hinterlassenenbezüge). Ferner benützt „Rückblicke in die Entwicklung der bayerischen Behörden usw.“ von Josef Schuster, Geheimen Rat und Regierungsdirektor a. D. in Regensburg, 1926.

## Ein Voranschlag Verschaffelts für den Skulpturenschmuck des Treppenhauses im Brezenheimischen Palais.

Herrn Grafen Dr. Lambert von Oberndorff verdanken wir die Abschrift des nachfolgenden, von Verschaffelt aufgestellten Kostenvoranschlages für den Skulpturenschmuck des Treppenhauses im Palais Brezenheim zu Mannheim nach dem im gräflich Oberndorffischen Archiv zu Neckarhausen befindlichen Original.

Von diesem Kostenanschlag wurden ausgeführt die beiden Reliefbüsten von Mars und Venus, sechs (anstatt acht) Puttenreliefs und außerdem noch sechs mit diesen in Verbindung gebrachte Füllungen mit allegorischen Emblemen und Trophäen. Sie sind hier im Voranschlag nicht erwähnt, finden sich aber in einer „Erläuterung zu der Generalabrechnung“, abgedruckt bei Wingenroth, Verschaffelt und das ehemalige Palais Brezenheim unter „Stuckatur Arbeit“ (S. 10 und 164). Danach erhielt Joseph Pozzi für die Stuckverzierungen des ganzen Vestibüls, einschließlich der Reliefs und Gehänge 1350 fl. ausbezahlt. Eine weitere Abrechnung



Treppenhaus im Palais Brezenheim.

(Das Klichschee wurde uns freundlichst von der jetzigen Hauseigentümerin, der Rhein. Hypothekbank, zur Verfügung gestellt.)

### Prix.

des Ouvrages en Sculpture à faire par ordre de Son Altesse Serenissime Electorale à l'Escalier du nouveau Battiment de Monsieur le Comte de Brezenheim

La Cage a 23 pied 3 pouces de large, 40 pd. 6 p. de long sur 27 pd. de haut. Il y a deux grands Basreliefs en Buste representent Venus et Mars, la première a par Attribut 2 Signes (Cygnes) et l'autre 2 loups. Chaque Basrelieff a 7 pd. de long sur 4 de haut à 110 fl. . . . . 220

Huit Basrelieffs d'Enfants representent le ge ie de l'Amour et de la guerre: chaque Basrelieff a 4 pd. de long sur 3 de haut a 55 fl la pièce, les 8 à . . . . 440

Pour Stucature et quadrature . . . . . 1000  
1660

Il y a en outre deux figures de 6 pieds de hauteur representent Venus accompagnée de Cupidon et Mars. Le marbre se trouve icy à l'academie. Les deux figures reviendront a raison de 300 Carolines l'une à 6000

Les memes figures faites en pierre de Heilbronn à 1500 pour la pierre et charonage j'usqu' au Crane 61 fl. De façon que le totale y compris les figures de marbre se monteras a . . . . . 8260

Les figures faites en pierre ordinaire le totale à 3221  
Mannheim, le 12. 7bre 1784. P. de Verschaffelt.

ebenda S. 123 bestätigt, daß Verschaffelt für die beiden Marmorstatuen von Mars und Venus die voranschlagsmäßigen 6600 fl. erhalten hat.

Die Einteilung der Wände des durch zwei Geschosse reichenden Vestibüls wird durch flache Pilaster bewirkt, die im unteren, der Höhe des ersten Obergeschosses entsprechenden Teil, Kompositkapitelle und im oberen Teil Füllungen zeigen. Neben den stark profilierten Mitteltüren der Längswände, die an der Hofseite zum Balkon, auf der gegenüberliegenden Seite in den großen Festsaal führen, befinden sich zunächst Pilaster, dann folgen breite Füllungen, mit den erwähnten Puttenreliefs in Supraportenhöhe verziert, und darunter Embleme und Trophäengehänge. Sie sind durch die die Längswand abschließenden Nischen, in denen die Marmorstatuen von Mars und Venus aufgestellt sind, wieder durch Pilaster getrennt. Je zwei halbe Pilaster bilden die Ecken der Längs- und Seitenwände. Diese haben als Hauptschmuck Füllungen wie die Längswände — Puttenreliefs und Stuckgehänge. An den Schmalwänden führen Türen, denen Fenster auf der anderen Seite entsprechen, in die Gänge.

In der linken Nische der Saalwand steht die Marmorstatue der Venus mit Cupido. Sie hält in der rechten Hand das Gewand leicht gerafft und deutet mit der anderen nach links. Der Kopf ist nach links gerichtet, die Haare über dem Scheitel zu einer Schleife geordnet. Der kleine Cupido zu ihrer Linken schaut etwas trotzig nach rechts. Seine Hände umschließen fest aufeinandergepreßt einen runden Gegenstand (vielleicht Reste einer Fackel?), der Köcher liegt neben ihm. Mars in der rechten Nische trägt Helm und Panzer

mit darüber geschürztem Mantel, mit der Linken stützt er sich auf den neben ihm stehenden Schild. In der rechten Hand, die bis zu Schulterhöhe erhoben ist, trug er eine Lanze, von der aber nur noch das kurze Stück des von der Hand umschlossenen Schaftes vorhanden ist.

Die Reliefs und Gehänge der Füllungen enthalten charakterisierende Embleme der beiden den Raum beherrschenden Gottheiten. Venus zunächst sind Putten auf einem Delphin reitend oder mit schnäbelnden Tauben spielend, Gehänge mit Köcher, Fackeln, Blumengewinden, alles in fein bewegter Ausführung mit verzierten Stäben umrahmt. Dem Mars sind Putten zugesellt, auf einem Widder sitzend, mit Helmen, Waffen, Rüstungen, umgekehrten Fackeln und sonstigen Kriegstrophäen.

Ein stark hervorspringendes Gefims trennt diesen unteren Teil von der Attika, die mit der Hohlkehle zusammen die Höhe des oberen Stockwerkes ausmacht. In der Attika über der Tür zum Festsaal ist die im Kostenvoranschlag erwähnte Reliefbüste der Venus angebracht in einem Medaillon, das zu beiden Seiten von Schwänen gestützt wird; diesem gegenüber ist das Relieftmedaillon des Mars, von Hund und Widder gestützt. Die Flächen zwischen den Pilastern sind mit Rosetten geschmückt, die in den breiten Füllungen mit Lorbeerkränzen umgeben sind. Die Hohlkehle, bei der die unteren Teilungen durchgeföhrt sind, zeigt reichen Schmud: Kartuschenartige Verzierungen abwechselnd mit Kassetten. In den Eckfüllungen der Hohlkehle sind Kartuschen, denen auf der Saalseite Schwäne (Venus), auf der Balkonseite Wölfe, aus Blattornamenten hervorschauend, beigegeben sind. Die Decke selbst ist glatt (die jetzige Rosette ist modern) und war ursprünglich wohl für ein Gemälde bestimmt.

W. St.

## Kleine Beiträge.

**Das Privileg des Kupferstechers Verelst für die Junftbriefe.**  
Das Mannheimer Ratsprotokoll vom 11. Mai 1770 Nr. 22 enthält folgenden Eintrag: „Churfürstl. Hohe Regierung überschickt Resolutionem Sermi auf des Hof-Kupferstechers Verelst unthgstes Gesuch pro Privilegio exclusivo wegen denen Kupferstichen zu Handwerks-Junft und Wanderungs Briefen, mit dem gögsten Befehl vom 4ten hujus, umb nebst Vernehmung deren Junften hierüber zu berichten.“

Occasione hujus erschiene Hof Kupferstecher Verelst persönlich, und declarirte, daß er für eine solch in Kupfer gestochene Kundschaft mehr nicht als 12 Xer ausschließl. des Stempels sich bezahlen lassen wolle.

Resol: Burgermeister Hr. Tremelius hätte seine, wegen dergleichen in Kupfer gestochenen Kundschafts Blätter schon längstens aufhabende Verrichtung bestens zu beschleunigen und damit der gögft erforderliche Bericht an Churfürstl. Hohe Regg. erstattet werden könne, ehestens die Anzeige ad Concretum zu thun.“

Weitere Ratsprotokolleinträge:

21. März 1772. Nr. 7. Churf. Regierung communicirt unterm 10. d. M., was der Churfürst in Betreff des dem Schoßo und Verelst zum Abdruck und Verkauf der Handwerkskundschaften erteilten Privilegii exclusivi unterm 19. Febr. an die churf. Hofkammer hat ergehen lassen.

Res. Sämtliche Junftmeister sollen einbeschieden und denselben bekannt gemacht werden, daß sie in Zukunft die erforderlichen Handwerkskundschaften sonst nirgendwo als bei Verelst und Schoßo zu erhalten hätten.

1. Mai 1772. Nr. 34. Alle Junftmeister haben angetragen, daß die Handwerkskundschaften nicht den Gesellen, sondern den Junftmeistern zur Verhütung allen Unterschleifs zugesellt werden möchten.

Res. Dem Verelst und Schoßo soll dies mit dem Befehl mitgeteilt werden, die Kundschaften nur den Junftmeistern zukommen zu lassen.

13. Juni 1772. Nr. 6. Der Churfürst hat sich Inhalts Rescripts vom 4. April entschlossen, daß dem Verelst und Schoßo das

unterm 19. Febr. mittelst Privilegii exclusivi erteilte sechsjährige Admodium wegen Kupferstich und Abdrückung zu Handwerksjunft- und Wanderungsbriefen, auf fernere 6 Jahre, sohin auf 12 Jahre zu verlängern sei, dergestalt, daß diese nach ihrem Erbieten eine besondere Platte für Heidelberg, für Frankenthal und eine für sämtliche Oberämter zu stechen gehalten sein sollen.

Leopold Göller.

**Die Anbringung von Bligableitern auf der Mannheimer Jesuitenkirche.** Fascikel Mannheim 1253 des Generallandesarchivs Karlsruhe (Hofkammerakten, betr. den Bau der Jesuitenkirche) enthält folgendes Schreiben Hemmers, das wir in dessen eigentlicher Rechtschreibung wiedergeben:

Durchleuchtigster Kurfürst  
gnädigster Kurfürst und Herr.

Bei dem glücklichen Fortgange, den die Wetterleiter in der Pfalz auf gemeinen und öffentlichen Gebäuden haben\*, bedauert jedermann, das die hiesige große Hofkirche, dieses prächtige Denkmal der Gottesverehrung Eurer Kurfürstlichen Durchleucht, wider den himmlischen Stral noch nicht bewafnet ist. Dieser ist schon ein mal, nämlich im Jahre 1760, hinein gefallen, und hat einige, wie wohl wenige, Verwüstungen darin angerichtet, doch aber einen ziemlich starken Schwefelgeruch darin verbreitet, welcher in einem stärkeren Grade sehr gefährlich, ja tödend, hätte werden können. Was ein mal geschehen ist, kan öfters geschehen, sonderlich wenn die Ursache, welche bei besagter Kirche die Lage, Höhe und die Menge äußerlicher Metalle sind, nicht gehoben wird. Unter mehrern Wetterschlägen kan endlich einer kommen, der einen unermeßlichen, oder gar unerseßlichen Schaden bringt.

Nachdem der Blitz die Markuskirche zu Venedig, die katholische Kirche zu Nierstein, die lutherische zu Bornheim u. s. w. öfters getroffen hatte: wurde die erstere endlich so geschmettert, das die Ausbäuerung 8000 Dukaten kostete, die zwei letzteren aber wurden gar in Asche geleeget. Geschehe dergleichen Unglück an der hiesigen großen Hofkirche, so würde die ganze Welt den Schaden ewig bedauern.

Dieses große Unglück kan durch Anlegung eines Wetterleiters verhütet werden, wie Eurer Kurfürstlichen Durchleucht selbst bekannt ist. Der Aufwand dabei ist nicht beträchtlich. Er kan in allem, Eisen, Blei, Kästen, Arbeitsloh: der schiferdecker, schloßer, mauerer, Handlanger u. s. w. zusammengerechnet, nicht wohl über 500 bis 550 Gulden kommen, wie wohl das Gebäud 3 Türne hat, und überhaupt sehr groß und weitläufig ist. Um sicher zu sein, das die Rechnung nicht höher steige, so will ich auf höchsten Befehl jemanden aufsindig machen, der die Bewafnung um den besagten Preis unternimmt, gleichwie ich auf gleichen Befehl die Bewafnung des Schauspielhauses vormals einem Schmiede um 400 fl. verdünget habe. Sollte auch das Kollegium, das Schulhaus und das Erziehungshaus in Sicherheit gesetzt werden, so würde das nicht über 300 fl. kosten, ungeachtet das Schulhaus einen Turm hat.

In Erwartung des gnädigsten Befehles harre ich in tiefster Erniedrigung

Eurer kurfürstlichen Durchleucht  
unterthänigster treu gehorsamster  
Hemmer.

Mannheim den 7. Brachmonat 1789.

Die Hofkammer genehmigte diesen Vorschlag Hemmers und erteilte ihm den Auftrag zur Anbringung von Bligableitern auf der Jesuitenkirche. Bei den Akten befindet sich folgendes weitere Schreiben Hemmers:

\* Von öffentlichen Gebäuden in Mannheim sind nun der Pulverturm, das Zeughaus, das Schauspielhaus, das Rathhaus die Pfarrkirche, die Kirche des Bürgerhospitals, das Kurfürstliche Schloss, bewafnet. Hizu kommt nächstens auch die lutherische Kirche. Von gemeinen Gebäuden habe ich allein dieses Frühjahr 7 in Mannheim 1 zu Heidelberg, 4 zu Saumersheim, 1 zu Werstatt bewafnet. Nächstens geschieht dieses auch an dem rothen Hause, und 2 andern großen Häusern in Frankfurt.

Da seine Kurfürstliche Durchleucht, gemäs dem unter dem 15 des lezt verflohenen monates an mich ergangenen rüdschreiben, zur bewafnung der hifigen großen Hoffkirche 350 fl. gnädigst bewilliget haben: so habe ich mit merern arbeitsleuten besonders verträge, mit einem aber, der die Hauptauslage macht, für das übrige einen solchen vertrag auf seine gefar getroffen, das der ganze aufwand di oben genannten 350 fl. nicht übersteige. Besagte bewafnung wird übermorgen als den freitag unter meiner aufficht zu ende geben. Ich will daher di Kurfürstliche hochlöbliche Hoffkammer himit gehorjamit gebeten haben, an das Kurfürstliche zalamt die baldige gnädigste anweisung ergehen zu lafen, das di obige summe gegen meinen oder des Hauptunternehmens schein ausbezalet werde.

Manheim den 15 Heumonats 1789.

Hemmer.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

Die von Prof. Dr. Eugen Fehrle geleitete Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde (Konfordia U.-G. für Druck und Verlag, Bühl i. Baden) ist mit dem vorliegenden neuen Hefte in ihren zweiten Jahrgang eingetreten. Sie hat schon im ersten Jahre ihres Bestehens weite Verbreitung gefunden. Das neue Hefte erfüllt die Erwartungen, die man nach dem ersten Jahrgang hegen durfte, voll auf. Zunächst setzt sich der in der Volkskunde rühmlichst bekannte Dresdener Professor Adolf Spamer mit den Problemen der Volkskunst auseinander. Er faßt die in den lezten Jahren lebhaft erörterten Fragen der Volkskunst und Volkskunde zusammen und trägt wesentlich zu ihrer Klärung bei. Von Dr. Jos. Aug. Beringer wird Volkstümliches und Sinnbildliches bei Hans Thoma behandelt. Beringer gibt an der Hand schöner Bilder eine gute Einführung in die volkstümliche Kunst des badischen Meisters. Die Arbeit des württembergischen Professors Rudolf Kapff über schwäbische Geschlechtsnamen wird vielen, die sich mit Namen- und Familienkunde beschäftigen, sehr willkommen sein. Alfred Karafel, der sich mit der Volkskunde der Deutschen in Polen beschäftigt, schildert einen Fastnachtsbrauch. Die übrigen Aufsätze gehören in das Gebiet des Volksglaubens und der Religionswissenschaft: Prof. Dr. Marzell, einer unserer tüchtigsten Volksbotaniker, gibt im Anschluß an eine Gerichtsverhandlung gegen eine abergläubischer Heilungsversuche beschuldigte Frau eine Darstellung über die Affel in der Volksmedizin, Dr. Max Weber veröffentlicht volksmedizinische Recepte aus dem Schwarzwald, Dr. Ed. Weinkopf gibt religionsgeschichtlich wichtige Ausführungen über die Umkehrung in Glaube und Brauch und zeigt dabei, wie die Spuren primitiver Vorstellungen in vielen Neuerungen heute noch nachwirken. In einem kurzen Aufsatz „Bären-Hochzeit“ zeigt der Leningrader Professor Kagarow ein fesselndes Bild schrecklichen Volksglaubens aus Rußland. Zum Schluß gibt der Schriftleiter einen Ueberblick über den Inhalt volkskundlich gerichteter Zeitschriften auf oberdeutschem Kulturgebiet.

Katalog der Staatsgemäldesammlung in Speyer. Bearbeitet von Prof. Dr. Walter Gräff. Amtliche Ausgabe. München 1927. — Der vorliegende Katalog behandelt die als Leihgabe des bayerischen Staates im historischen Museum zu Speyer 1925 und 1926 neu aufgestellte Gemäldesammlung. Sie umfaßt hauptsächlich Werke pfälzischer oder mit diesen in Zusammenhang stehender Künstler und setzt sich zusammen aus Beständen der ehemaligen kurfürstlichen Galerien zu Düsseldorf, Zweibrücken, Mannheim usw., die nach München übergeführt wurden. Geh. Rat Dr. Dörnboeffler teilt im Vorwort die Entstehung dieser Speyerer Sammlung mit, für die die ersten Bemühungen schon aus dem Jahre 1869 stammen. Der verdiente Bearbeiter Dr. Gräff gibt in einer geschichtlichen Skizze zu erkennen, wie durch die furchtbaren Zerstörungen und die immerwährenden Kriege nur ein geringer Teil der Kunstwerke des pfälzischen Landes erhalten geblieben ist. So sind aus Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten nur wenige, nicht hoch zu bewertende Bilder vorhanden, die mehr dem Zufall oder ihrem abseits gelegenen Aufstellungsort ihre Erhaltung verdanken und keinen Schluß auf die künstlerisch schöpferische Fähigkeit des pfälzischen Volkes zulassen. Erst vom 17. Jahrhundert an, so u. a. durch das Kunstverständnis Karl Ludwigs, dann später unter der ruhigeren Regierungszeit Karl Theodors regt sich künstlerisches Leben, das vorher unter der zwingenden Not zurückgedrängt

worden war. Um die Wende des 18. Jahrhunderts sind pfälzische Künstler, wie Brindmann, Kobell und vor allem Maler Müller bahnbrechend auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei und weisen neue und eigene Wege zur Malerei des 19. Jahrhunderts hinüber. Der Katalog ist besonders den Bedürfnissen der einheimischen Besucher angepaßt. Ohne daß kunstwissenschaftliches zu kurz kommt, ist unter Vermeidung allzuvieler „termini technici“ eine dem Laien leichtverständliche Beschreibung gewählt, die zum Forchen und Vergleichen anregt und durch kurze Angaben über das Leben der Dargestellten das Werk selbst und seine Betrachtung lebendig gestaltet. Auch die biographischen Angaben über die Künstler enthalten wertvolle Hinweise.

Pöhlmann, Carl: Regesten der Lebensurkunden der Grafen von Veldenz. Speyer 1928. Brosch. 7 R.M. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, im Auftrag der Gesellschaft herausgegeben von Dr. Albert Pfeiffer, Generalsekretär. Band III.) Zum erstenmal ist hier der Versuch gemacht worden, sämtliche noch erhaltenen Lebensurkunden eines westdeutschen Grafengeschlechtes zu veröffentlichen. Es konnte dies um so unbedenklicher geschehen, als die Grafen von Veldenz schon 1444 ausstarben und daher in ihren Lebensurkunden nicht die ermüdende Gleichförmigkeit herrscht, wie man sie sonst bei solchen, namentlich des 15. und 16. Jahrhunderts antrifft. Da ziehen eine Menge von Adelsfamilien vor dem Auge des Lesers vorüber, Rechtsverhältnisse der verschiedensten Art, auch Absonderlichkeiten des Lehnrechts werden berührt und, was dem Buche weitgehende Verbreitung sichern wird, ist die Tatsache, daß sich die Veldenzler Lehngüter über einen großen Teil von Südwestdeutschland erstreckten, von Eugenburg bis herüber nach Kehl a. Rh. und von dem am Fuße des Odenlindberges im Elsaß gelegenen Kestenholtz bis hinauf in die Gegend nördlich von Frankfurt a. M. Nur ein Teil der Urkunden konnte einem von 1417—1444 angelegten Kopialbuche entnommen werden; fast ebenso viele hat der Verfasser in jahrelanger, mühevoller Arbeit aus deutschen und außerdeutschen Archiven zusammengelesen. Eine Uebersicht über die zeitliche Folge der Urkunden, sowie ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister erleichtern das Auffinden.

In der Reihe der „Deutschen Kunstsührer“, die der besonders auf kunstgeschichtlichem Gebiet überaus rührige Verlag Dr. Vernoß in Augsburg herausgibt, ist als Hefte 26 soeben eine von Prof. Dr. Friedrich Walter verfaßte Schrift erschienen, die sich betitelt: „Die Bauwerke der Kurfürstzeit in Mannheim.“ Der erste Abschnitt ist der Geschichte des kurfürstlichen Mannheim, dem alten Stadtplan und dem Stadtbaugeist gewidmet. „Wenn wir den Stadtbaugeist, der das Äußere dieser Stadt in der kurfürstlichen Zeit bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts bestimmte, mit ein paar Schlagworten charakterisieren wollen, so sind es folgende: Saubere Regelmäßigkeit, geschlossenes Aneinanderreihen gleicher Bauglieder, selbstbewußte Gelassenheit und strenge Gebundenheit, die sich in den Hauptbauten zu pompöser Würde steigert, einheitliche Unterordnung unter eine gemeinsame Idee, Sparsamkeit an Schmudmotiven. Pfälzische Lebensfreude, heitere und bewegte Grazie des Rokoko kommt in manchen Innenräumen zum Ausdruck, bis auch das die fühle Würde des Klassizismus obsiegt.“ „Das kurfürstliche Mannheim ist eine Stadt des Barock und Rokoko mit klassizistischem Ausklang. Seine älteren Bauwerke reichen nicht über 1700 zurück. Die bescheidenen Schöpfungen früherer Tage sind kriegerischer Zerstörung zum Opfer gefallen.“ Als wichtigstes Monumentalgebäude findet das Schloß im Äußeren und Inneren eingehende Würdigung, ebenso die Jesuitenkirche. Weitere Abschnitte betreffen das alte Rathaus, das Kaufhaus, das Grupello-Denkmal auf dem Paradeplatz und den Marktplatzbrunnen. Sodann werden Konfodienkirche, Trinitatiskirche, Nationaltheater, Zeughaus, katholisches Bürgerhospital, Palais Breitenheim, die wichtigsten Privatgebäude und die verschwundenen Bauten besprochen. Ueberall ist kurz und prägnant auf das Wesentliche hingewiesen. Ein Literaturverzeichnis gibt weitere Anhaltspunkte. Dem Text sind Bildtafeln mit 76 Abbildungen nach meistens neuen photographischen Aufnahmen beigegeben, die eine wirkungsvolle Illustration der textlichen Ausführungen des Verfassers bilden. Die Schrift wird allen denen, die sich für die Architektur des älteren Mannheims interessieren, ein sehr willkommener Führer sein.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins e. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postcheckkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

November 1928

Nr. II

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen.  
— Aus den Vereinigungen. — Ein Mannheimer Porträt des Johann Georg Ziefenis. Von Dr. Gustav Jacob. — Die Mobiliar-Ausstattung des Mannheimer Schlosses im Jahr 1758. Von Professor Dr. Friedrich Walter. — Kleine Beiträge.  
— Zeitschriften- und Bücherschau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschussung vom 19. November gab der Vorsitzende ein Schreiben des Oberbürgermeisters bekannt, mit dem die Genehmigung zur Benützung der Repräsentationsräume des Schlosses — Ritteraal, Trabantenaal und Konferenzaal — für die Jubiläumsfeier des Vereins im nächsten September erteilt wird. — Die Bestellungen auf den Sonderdruck „Johann Friedrich von Uffenbachs Reise durch die Pfalz 1731“ sind erfreulicherweise zahlreich eingegangen. Das Heft liegt fertig im Druck vor und wird in diesen Tagen den Bestellern zugesandt. — Ebenso hat die Subskription auf den Neudruck des Baertels'schen Stadtplanes von 1758 den gewünschten Erfolg gehabt. Die vorzüglich gelungenen Blätter werden Anfang Dezember an die Besteller verteilt. — Von Herrn Ferdinand Unger, dem Sohn des bekannten einheimischen Mundartdichters Heinrich Unger („Stadtbaas und Lorenz“), erhielten wir die fast vollständigen Jahrgänge von 1863—1907 der Mannheimer Familienblätter, in denen seine Aufsätze erschienen sind, zum Geschenk. — Herr Karl Hellmann überwies als Geschenk ein aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammendes, in rotem Sandstein modelliertes Wappen (Lamm mit den Buchstaben W L), das in dem jetzt umgebauten Hause Q 1, 6/7 (Firma Hellmann u. Heib) eingemauert war. Hierfür sei der herzlichste Dank ausgesprochen. — Erworben wurde das Aushängeschild eines Mannheimer Drehermeisters Mitte des 19. Jahrhunderts mit Spinnrad und Tabakpfeife in verschieden gedrehten Säulen; ferner ein von H. Andriano gefertigtes Aquarell, darstellend das Gefecht zwischen badischen und französischen Truppen beim Ausfall aus Straßburg 1815, sowie eine Porzellanpfeife mit Malerei — blaue Dragoner und Heidelberger Schloß.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Gumperz, Dr. R., Spezialarzt, L 7, 8.  
Oppenheim, Viktor W., Bankdirektor, Sophienstraße 18.  
Stubenrauch, Dr. Herbert, Kustos der Schloßbücherei, Dürerstraße 15.  
Dieß, Gustav, Direktor, Sandhoferstraße 200.  
Bad Dürkheim: Reinfrank, Heinrich, Rechtskonsulent.

Durch Tod verloren wir unser Mitglied:  
Eadenburg, Ida.

## Vereinsveranstaltungen.

Ein Hauptindruck des Vortrages, den Frau Universitätsprofessor Dr. Margarete Bieber aus Gießen Montag, den 19. November im dichtbesetzten Harmoniesaal über „Griechische Kleidung“ hielt, war die Erkenntnis des vollkommenen Gegensatzes der griechischen drapierten Tracht zu unseren heutigen geschneiderten Kleidern. Die zahlreichen Lichtbilder und die Modellvorführungen, die illustrierend den interessanten Vortrag begleiteten, zeigten uns in aller Deutlichkeit, wie sehr unsere heutige, scheinbar mit Rücksicht auf die Formen des Trägers oder der Trägerin zuge schnittenen Kleider eine Grundwirkung der drapierten Tracht vermissen lassen; diese erhält nämlich ihre wechselnden Varianten erst von dem Träger, ist nicht nur von dessen Gestalt, sondern auch von seinem Charakter, seiner Stimmung, seiner jeweiligen Tätigkeit, seiner Bewegung abhängig.

Die Absicht der Rednerin ging außerdem dahin, bei den zahlreich erschienenen Zuhörern die fälschlichen Vorstellungen von der griechischen Kleidung, wie sie sich durch unhistorische Darstellungen oder durch Beurteilen nach unserer geschneiderten Kleidung ergab, zu beseitigen. Die Besprechung der einzelnen Kleidungsstücke — dem Peplos (den Homer allein als Frauenkleidung kennt), dem Chiton und dem Mantel für die Frau und dem Chiton und dem Mantel für den Mann — zeigte auf, daß die Grundform für alle drei Kleider das rechteckige Stück Stoff ist, das nur größer oder kleiner durch verschiedenes Falten, Heften, Knöpfen, durch ein- oder mehrmaliges Gürteln über oder unter dem Ueberschlag, durch Zünähen an der Seite und durch die Stoffart die wechselnden Wirkungen hervorbringt. An Statuen, an Modellaufnahmen im Lichtbild und an praktischen Vorführungen zeigte die Rednerin, wie die verschiedene Größe und Haltung der Trägerinnen oder des Trägers Varianten von großem Reiz erzeugt. Besonders instruktiv waren die Kopien der im Lichtbild vorgeführten Statuen und Reliefs an den Modellen. An den Wirkungen besonders des Chiton mit Uermeln aus der klassischen Zeit wurde verständlich, daß diese schöne Form der griechischen Kleidung auch auf die Götterbilder übertragen wurde, deren künstlerischer Eindruck uns noch gesteigert erscheint, wenn wir uns die prachtvollen Farben, bei denen Purpur und Violett besonders hervorleuchten, zu den edeln Formen hinzudenken. In der Gegenüberstellung zu dem Weiß der römischen Tracht und ihrer geschneiderten Tunika, die freilich viel zweckmäßiger und leichter zu tragen ist, zeigte zum Schluß die Rednerin noch einmal die anmutige Schönheit und einfache Würde der griechischen Kleidung im hellsten Licht: als ein Symbol für das „Kalonkagathon“ der griechischen Kultur überhaupt.

Reicher Beifall dankte der Vortragenden, die die Ergebnisse ihrer eifrigen Forschungen in dem Werke „Griechische Kleidung“ (Verlag von Walter De Gruyter u. Co., Berlin) veröffentlicht hat, für den höchst anregenden Abend, der sich noch besonders lebhaft gestaltete durch Vorführen von Modellkleidern, wozu sich in liebenswürdiger Weise die Damen Frau Erna Jacob, Frä. Thea Scholz und Herr Erwin Bauni zur Verfügung gestellt hatten. Zur Ausstattung des Podiums hatte die Firma Hochpfeiffer dankenswerterweise einen wertvollen Teppich überlassen.

C.

## Aus den Vereinigungen. Familiengeschichtliche Vereinigung.

Die Familiengeschichtliche Vereinigung begann ihre Winterarbeit mit einer Versammlung im Hotel National am 9. November. Der Vorsitzende Dr. Sch u h gab einen Bericht über Vereinsangelegenheiten, besonders auch über die zunächst geplanten Veranstaltungen. Ein weiterer Band der „Alten Mannheimer Familien“ kann voraussichtlich bis Ostern kommenden Jahres herausgegeben werden.

Es folgte eine Besprechung verschiedener wissenschaftlicher Fragen aus der Vererbungslehre, die durch Erscheinungen der Tagesliteratur angeregt wurden. Den Hauptteil des Abends bildete ein Vortrag des Herrn Dr. Frhr. v. Born aus Berlin über „Namen und Wappenstudien in Nord-Europa“. Das Thema gewinnt besonders dadurch an Interesse, daß man in den nordischen Staaten den Vorgang der Festwerdung der Familiennamen in einer Zeit beobachten kann, die uns viel näher liegt, als in Mitteleuropa, wo die gleiche Entwicklung um mehrere Jahrhunderte voraus ging. Der Redner führte aus, daß es in Nordeuropa — Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland — bis ins späte Mittelalter keine erblichen Geschlechternamen gegeben hat, sondern Söhne und Töchter sich jeweils mit dem Vornamen nannten, dem der Vornamen des Vaters angehängt wurde, z. B. Peter Larsson, Christin Erikstochter. So gibt es auch kaum eine Familiengeschichte aus früherer Zeit; nur wenige hervorragende Geschlechter lassen sich durch ihre Wappen bis ins 13. Jahrhundert verfolgen.

Mit der Bildung erblicher Familiennamen begann der Adel zu Ende des 15. Jahrhunderts; doch kommen auch bei ihm noch im 17. Jahrhundert Vaternamen vor. Als früheste Form tritt der Berufsname auf oder der vom Wappen genommene und meist einfach, ein- oder zweifölbilbig. Im 16. Jahrhundert werden 3—4fölbilbige Adelsnamen üblich, oft von zwei Wappen herkommend, z. B. Silienshabicht. Anno 1626 gebot ein königlicher Erlaß dem Adel die Annahme von Geschlechternamen. Er wählte nun mit Vorliebe die Namen von Raubtieren und Raubvögeln, dann die seltener oder edlerer Baumarten, wie Ceder, Eiche, Wacholder; Metalle, wie Stahl, Eisen, Silber. Als Endungen wurden häufig verwendet: mark, heim, stadt, feld; dann auch schild, helm, krone, strahl usw. Namen, die mit Ehren- oder Norden- begannen, galten besonders als Adelsprivileg. Im 18. Jahrhundert herrscht der dreifölbilbige Adlige Namenstyp, im 19. Jahrhundert wurden die Namen neugeadelter Familien kaum mehr geändert, das Adelsprädikat war seit etwa 1700 „af“, fehlt jedoch sehr häufig.

Die Pfarrfamilien gaben sich erbliche Namen seit dem 17. Jahrhundert, meist vom Geburts- oder Wohnort oder von Teilen der Landschaft, oft mit fremdsprachigen Endungen, wie us, au oder ander. Die bürgerlichen Familien folgten seit 1700; ihre Namen sind in der Hauptsache fünferlei: 1. Berufsnamen, 2. Eigenschaftsnamen, häufig von den Stammvätern genommen, 3. und weit häufiger: Tier- und Pflanzennamen, wobei im Gegensatz zum Adel einheimische und friedliche Bäume bzw. Tiere bevorzugt wurden: Linde, Birke, Kiefer; Hahn, Lamm, Taube. Die Endungen lauten oft green (ast) oder quist (Zweig) strand, holm usw. 4. Vornamen von Stammvätern, oft mit französischem Akzent auf der Endsilbe (Linné). 5. Namen von Ortschaften, Ländern, Städten, Dörfern, diese seltener.

Die Bauerngeschlechter trugen bis tief ins 19. Jahrhundert die Vaternamen. Auch als Geschlechternamen blieben hier weitaus die häufigsten noch solche auf son und sen, unter denen es auch selten vorkommende gibt, wie Torstenson und Björnson. Eine Besonderheit sind Namensruinen aus dem Mittelalter: „Nacht und Tag“, „Schütze in Finnland“, „Löwenflug“ u. a.

Der Redner beschloß mit einer kurzen Beschreibung nordischer Siegel und Wappen seine fesselnden Ausführungen. Der Besuch war leider herzlich schlecht.  
Dr. Sch.

## Ein Mannheimer Porträt des Johann Georg Ziefenis.

Von Dr. Gustav Jacob.

Das Schloßmuseum Mannheim erwarb neuerdings ein Porträt des Wilhelm Burkhardt Freiherrn von Fürstenberg. Der Dargestellte nahm am kurpfälzischen und kurbayerischen Hofe eine bedeutende Stellung ein. Einige Daten dürfen hier angefügt werden; sie geben am besten darüber Aufschluß, welche glänzende militärische Laufbahn Fürstenberg einschlug. 1733 war er Kapitän im Regiment Birkenfeld. Zwei Jahre später wurde er zum vornehmsten kurpfälzischen Regiment der Garderegadiere versetzt und 1740 zum Major befördert. Im Januar 1742, da man in Mannheim mit allem Pomp die Hochzeitsfeierlichkeiten des Erbprinzen Karl Theodor feierte, versprach Karl Philipp dem eben als Kaiser Karl VII. gekrönten Kurfürsten Karl Albrecht von Bayern hilfreiche Unterstützung zum Feldzug gegen Maria Theresia. Der Krieg war ausgebrochen durch die Anfechtungen der pragmatischen Sanktion nach dem Tode des letzten Habsburgers, Kaiser Karl VI. Damals zog das kurpfälzische Garderegiment in einer Stärke von 10 Kompagnien zum Feldzug nach Böhmen, an dem Major von Fürstenberg freiwillig unter dem französischen Marschall Belleisle teilnahm. In einem Tagebuch hat er interessante Aufzeichnungen über die Kriegsbegebenheiten jener Tage hinterlassen<sup>1)</sup>. Das Jahr darauf sah Obristleutnant von Fürstenberg als Gesandten am kurbayerischen Hof in München. Er nahm dort gewissermaßen die Stellung eines Militärbevollmächtigten von Kurpfalz ein und war zugleich Kammerer und Generaladjutant des Kurfürsten<sup>2)</sup>. Am 15. Februar 1759 wurde er zum kurpfälzischen Generalleutnant der Infanterie befördert und wurde Inhaber des Regiments Nassau-Weilburg. Unter dem 20. September 1759 erfolgte seine Ernennung zum Generalinspekteur der Infanterie, am 20. März 1762 wurde er Gouverneurleutnant in Mannheim. Im Frühjahr 1765, als zum erstenmal größere Uebungen auf dem Mannheimer Exerzierplatz sowie umfangreiche Manöver in der Umgebung abgehalten wurden, an denen vier Regimenter des Standortes Mannheim teilnahmen, lag die Oberleitung in Händen Fürstenbergs. Zugleich war er Mitglied der höchsten militärischen Behörde, der Geheimen Militärkonferenz. Im Jahr darauf starb er am 13. Mai<sup>3)</sup>.

Wenden wir uns nun dem Porträt selbst zu, so ist sofort bestechend, mit welcher unmittelbaren Frische die Persönlichkeit erfaßt und in charmanter Weise formuliert ist. Nach sorgfältiger Restaurierung des Bildes hat sich ein Porträt von erstklassiger Qualität herausgestellt, das vermuten läßt, wer der Schöpfer dieses Bildnisses ist: Johann Georg Ziefenis, der trefflichste Porträtist, welcher nach seiner Ausbildung auf der Düsseldorfer Akademie in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts an den Höfen in Zweibrücken und Mannheim tätig war, der Förderer Johann Christian von Mannlich und spätere Hofmaler Georgs II. in Hannover.

Der Dargestellte ist in Halbfigur gegeben, in dunkelblauer Uniform, mit roten goldgestickten Aufschlägen, darunter trägt er den Panzer. Die linke behandschuhte Hand stützt sich auf den Helm, während die Rechte gestikulierend ausgestreckt ist und auf das Gesecht im Hintergrund zu deuten scheint. Das Porträt zeigt den General auf der Höhe seiner Laufbahn. Eine energisch vorspringende Nase, starke Augenbrauen, klug prüfende blaue Augen und bewegliche Lippen verleihen dem Gesicht den Ausdruck von sicherer Zielbewußtheit und kluger Berechnung. Koloristisch ist das

<sup>1)</sup> Kriegsarchiv München, Handschriftensammlung IV. k. Nr. 5. Vgl. Bezzel, Geschichte des Bayerischen Heeres I. S. 468.

<sup>2)</sup> Bezzel a. a. O., II. S. 368.

<sup>3)</sup> Die Angaben verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Oberst Bezzel, Bayerisches Kriegsarchiv, München.

Porträt auf tiefes, sattes Blau, leuchtendes Zinnoberrot und zartes Graugrün gestellt. Die Ferne ist in reizvolle Atmosphäre getaucht.

Für Ziefenis spricht vor allem die monumentale Form des Aufbaues, dazu kommen noch Einzelheiten, wie die ange deutete Schlacht links im Hintergrund, Requisiten, auf welche der Künstler bei seinen Porträts in den seltensten Fällen verzichtet hat. Am entscheidendsten für die Bestimmung bleibt aber die Qualität des Bildes selbst, die alle Porträts anderer kurpfälzischer Künstler überragt, wenn wir von der Sondererscheinung des um eine Generation älteren Paul Goudreaux absehen, der im jugendlichen Alter von 37 Jahren in Mannheim 1731 starb. Auch Georg Dathan, dessen Werk jüngst durch die Wanderausstellung „Pfälzer Kunst von Karl Theodor bis zur Gegenwart“ (München-Kaiserslautern-Nürnberg) greifbare Gestalt angenommen hat, ein Künstler von durchaus bürgerlich-barocker Stilgebundenheit, erreicht nicht die Höhe der kraftvollen Ziefenisschen Porträtgestaltung. Wichtig ist, daß Ziefenis nicht nur der „malende Höfling“ ist, sondern daß seine Palette mehr das Individuelle, als das überkommene französische Modebildnis im Sinne eines Rigaud und Largillière reizt, dem er zweifellos anfänglich noch seinen Tribut zollt.

Die zeitliche Bestimmung ist leicht. Ziefenis, der angeblich 1717 in Kopenhagen geboren ist, kann noch 1759 in Mannheim nachgewiesen werden. Von 1754—60 besaß er ein Haus in C 4, 3 (heute verlängerte Kunststraße), mit dessen Verkauf er seine in Mannheim zurückgebliebene Gattin Maria Salome geb. Umpffenbach in einem von Hannover aus geschriebenen Brief vom 25. Oktober 1760 beauftragte. In diesem Brief nennt sich der Künstler bereits „Königlich großbritannischer und kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Hof- und Cabinet-Mahler“. Das Mannheimer Haus, das Ziefenis besaß, wurde für 4500 rheinische Gulden an den Hofkammererrat und Zollschreiber Steinberger verkauft. Die Frau des Künstlers hatte das Recht, dasselbe noch bis Mai 1761 zu bewohnen<sup>4)</sup>. Von diesem Zeitpunkt an scheint die Familie aus Mannheim verschwunden zu sein.

Ueber den Mannheimer Aufenthalt von Ziefenis geben außerdem einige Kirchenbuchauszüge der evangelisch-lutherischen Gemeinde Auskunft. Sechs Kinder des Johann Georg Ziefenis und dessen Ehefrau Salome wurden in Mannheim zur Taufe getragen, zwei Söhne und vier Töchter. Die beiden Söhne Georg Jacob und Heinrich Daniel starben sehr bald und wurden am gleichen Tage begraben. Auch die Tochter Johanna Margareta Elisabetha hat nur einige Monate gelebt<sup>5)</sup>. Als Taufzeugen fungierten fast ausnahmslos Frankfurter Bürgerleute, was seine Erklärung darin hat, daß Ziefenis in den fünfzigjährigen Jahren zahlreiche Frankfurter Persönlichkeiten gemalt hat. Noch 1758 entstand ein so schlagendes bürgerliches Porträt wie das des Frankfurter Börsenvorstehers Jean Noë Gogel<sup>6)</sup>. Auch liegt die Vermutung sehr nahe, daß die Frau des Künstlers aus Frankfurt gebürtig war. Aus den Eintragungen der Kirchenbücher ergibt sich ferner, daß Ziefenis 1755 das Prä-

<sup>4)</sup> Mannheimer Kaufprotokolle VIII, 1754—65 S. 5 und 392 ff. (Stadtarchiv).

<sup>5)</sup> Die Auszüge aus den evangelisch-lutherischen Taufbüchern hat mir freundlichst Herr Wohlfahrtspfarrer W. Bach besorgt. Aus ihnen ergeben sich als Kinder des Johann Georg Ziefenis:

Georg Jacob, geb. 4. 8. 1749, gest. 5. 10. 1755.

Heinrich Daniel, geb. 29. 5. 1751, gest. 5. 10. 1755.

Franziska Margareta Erna, geb. 21. 5. 1753.

Maria Salome, geb. 30. 7. 1755.

Johanna Margareta Elisabetha, geb. 5. 2. 1758, gest. 15. 11. 1758.

Anna Margareta, geb. 26. 10. 1759.

<sup>6)</sup> Im Besitz des Handelskammerpräsidenten Otto Hauck von Messler, Frankfurt a. M. Das Bild war auf der Ausstellung: „Aus Alt-Frankfurter Bürgerhäusern“ 1928 im Histor. Museum zu Frankfurt a. M. zu sehen.

dikat eines Hof-Porträtmalers erhielt. Da der Künstler in den kurpfälzischen Hofkalendern der 1750er Jahre nicht aufgeführt wird, ist anzunehmen, daß ihm dieser Titel vom



Frhr. v. Fürstenberg  
Gouverneur-Leutnant von Mannheim  
nach einem Gemälde von J. G. Ziefenis.

Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken verliehen wurde, dessen prägnante Erscheinung er in mehreren trefflichen Porträts der Nachwelt überliefert hat.

Das Jahr 1759, das letzte, in welchem Ziefenis in Mannheim tätig gewesen war, ist vermutlich die Entstehungszeit des Fürstenberg-Porträts. Damals wurde dieser zum General-Inspekteur der Infanterie ernannt. Der Dargestellte trägt die Uniform des kurpfälzischen Leibgrenadierregiments, dem er schon als Hauptmann, Major und Obrist-leutnant angehörte und welche mit geringen Abweichungen zugleich die des Gouverneurs von Mannheim ist. Die am rechten oberen Bildrand angebrachte, ungenaue Aufschrift und falsche Jahreszahl:

Wilhelm Bar: von Fürstenberg  
General und Gouverneur von Mannheim  
1751

stammt aus späterer Zeit (um 1780) und gibt für die Datierung keinen Anhaltspunkt.

Wir haben es mit einem reifen Werk von Johann Georg Ziefenis zu tun, das an Ausmaß und Größe der kompositionellen Bindung nicht an die beiden wundervollen späteren Porträts wie die des Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe und dessen Gemahlin heranreicht, in der Schärfe der Charakteristik und in der Satttheit des Kolorits aber in keiner Weise zurücksteht. Ein Bildnis, trotz aller Virtuosität des galanten Vortrages, doch von phrasenloser Realität, das mit aller Deutlichkeit die lebendige Auseinandersetzung mit der objektiven Erscheinung offenbart. Das Werk von Johann Georg Ziefenis, dessen Bedeutung bereits die Darmstädter Ausstellung: Deutsches Barock und Rokoko im Jahre 1914 ins helle Licht rückte, wird hiermit durch ein neues Porträt aus seiner bisher wenig bekannten Mannheimer Zeit vermehrt, das feinste Malkultur und kurpfälzische Rokokotradition wirkungsvoll vereinigt.

## Die Mobilien-Ausstattung des Mannheimer Schlosses im Jahr 1758.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

Nächst dem Schloßinventar von 1746, das nach der Originalhandschrift Generallandesarchiv Karlsruhe Pfalz Gen. 2765 auszugsweise in dieser Zeitschrift 1927, Sp. 213 ff. abgedruckt wurde, ist das zweite wichtige Verzeichnis des im Mannheimer Schloß befindlichen Mobiliars das im Jahre 1758 aufgestellte Inventar, das sich gleichfalls im Karlsruher Archiv befindet (Pfalz Gen. 2769). Es wurde laut Einleitung vom 11.—30. Dezember 1758 unter Aufsicht einer hierzu vom Kurfürsten bestimmten Kommission aufgestellt, und zwar durch den Hoftapezier Hazard und seinen Sohn, den Kammerdiener und späteren Kammerfurier Hazard, von dem das Geheime Hausarchiv in München ein für die Geschichte des Mannheimer Hofes wichtiges Furierbuch besitzt. Die von Hofkammerat Andreas Friedrich Jordan unterzeichnete Schlußbemerkung trägt das Datum Mannheim, 28. März 1759.

In der Zeit der Abfassung dieses Inventars enthielt das Mannheimer Schloß, außer der Wohnung des Kurfürstenpaares und außer den Gästeappartements (u. a. für den Herzog von Zweibrücken), im zweiten Obergeschoß die Wohnung der Familie des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken, der mit der Schwester der Kurfürstin Elisabeth Augusta vermählt war. Das Inventar beginnt im ersten Vorzimmer des kaiserlichen Quartiers (östlich vom Ritteraal) und bringt zuerst die sich östlich daran anschließenden Räume.

Sodann folgt der Ritteraal mit dem sich westlich anschließenden Quartier des Kurfürsten und der Kurfürstin (unter Einschluß einzelner Erdgeschoßräume, die zur Wohnung des Kurfürstenpaares gehörten), dann weiter im Hauptgeschoß das Quartier des Kurfürsten von Köln und des Herzogs von Zweibrücken. Gegenüber dem Inventar von 1746 sind bemerkenswerte Abweichungen festzustellen. Supraporten sind im Gegensatz zum Inventar von 1746 nirgends erwähnt; dagegen werden hier auch die Spiegel an den Fensterpfeilern mit aufgezählt. Aufstellgegenstände, wie z. B. Porzellanfiguren, sind leider bei der Aufnahme nicht berücksichtigt worden.

Wir geben das Inventar in der Schreibung des Originals wieder, abgesehen von einigen Kürzungen und Zusammenziehungen.

### (A) In dem Kaiserlichen Quartier.

In dero erstem Antechambre  
(jetzt Konferenzaal Nr. 419).

„Sechs Stück Tapeten von Haute lice, welche die zwölf Monath des Jahrs vorstellen.“ „Dier Paar Weiß-Leinene fenster Vorhäng von Warendörfer Tuch<sup>1)</sup>, welche aber sehr Blöd, und zum Theil schon durch und durch zerrißen seynd.“ „2 Doppelte Thüren Innwendig und Außwendig mit grünem Tuch Doubliret.“ Ein zwölfarmiger Kristall-Kronleuchter, sechs silberne Wandleuchter von getriebener Arbeit mit dem Dikariatswappen, eine Standuhr mit lackiertem Gestell.

In dero zweitem Antechambre  
(jetzt Kostümsaal Nr. 418).

„Fünf Stück Tapeten de Goblin, die Geschichte vom Kayser Constantino vorstellend. Zwei Paar Cramoisin Sammete Thür-Dorhäng. Vier Paar Cramoisin Taffete fenster Vorhäng. Dier Stück Weiß-Taffete fenster Vorhäng mit Rollen auf- und abzulassen. Vier Duzend stühl, von Braun gebeiztem Buchen Holz, mit ordinarie Cramoisin gedrucktem

<sup>1)</sup> Die Stadt Warendorf (Reg.-Bezirk Münster) ist Hauptort der münster'schen Leinenweberei.

Plüsch beschlagen. Eine doppelte Thür mit Cramoisin Tuch doppelt beschlagen. Zwei Schirm von Cramoisin Damast, süß von Eichenholz. Nota. Diese beyde Schirm seynd von einem alten Baldachin gemacht worden. Drei Kleine halbrunde Tisch von Roth-Weiß- und Blauem Marmor, mit süßen vom Schreiner gemacht, und weiß angestrichen mit goldenen Leisten. Ein Viereckiger Tisch von schwarz Braun- und weißem Marmor mit einem Fuß von Bildhauer Arbeit, und ganz Verguldt. Ein Silberner Cron Leuchter mit 24 Aerm. Nota. Dieser silberner Cron Leuchter ist von Ihrer Dröht. Frauen Churfürstin anerkaufft worden. Eine Stand-Uhr, welche 10 stück spielet, und stunden, minuten, Secunden, Planeten etc. zeigt, mit einem von Auß Baumen Holz ausgelegten ständer, an welchem die zierrathen fein Verguldt. Ein Türckischer Fuß-Teppich von Woll, 13 Ehlen lang, und 7 Ehlen breit. Nota. Dieser Teppich wird den Winter dahier, und den Sommer zu Schwefingen unter der herrschafft. Speiß-Tafel gebraucht.“

In dem Kayserlen Audienz-Zimmer  
(jetzt Möbelsaal Nr. 417).

„Sechs Stück Tapeten von Haute lice mit gold durchwirkt, und die historie von Hanibal vorstellend<sup>2)</sup>. Ein Blau Sammeter mit fasonirten goldenen Borthen und Franien besetzt- und reich garnirter Baldachin. Ein Tisch auf gleiche arth garniret. Zwei Arm-sekel, das gestell von Bildhauer Arbeit Verguldt, und auf gleiche arth garnirt. Nota. Von diesem Sekel seynd die Borthen von der hintern garnirung, wie auch die Unterste Einfass-Borth von dem Baldachin, selbst nach ausgang des Hof Tapezirers H. Hazard vor ohngefahr 8 Jahren gestohlen worden. Zwei Paar Blau Sammete Thür-Dorhäng, mit einer Breiten, und Etwas schmählernen golden gemusterter Borth eingefast, und mit dergleichen Taffet gefüttert. Nota. Diese Thür-Dorhäng seynd mit dem alten Blau-Sammetem Schirm erlangert worden. Drei Paar Blau Taffete fenster Dorhäng. Zwei hohe Spiegel in die Cremeuz Vestgemacht, mit Rahmen vom Bildhauer arbeit, und fein Verguldt: Diese Spiegel seynd 11 fuß hoch, jedoch jeder von 3 stück zusammen gesetzt. Zwei halb runde Marmorne Tisch, Roth, Braun und Weiß durchzogen, mit süßen von Bildhauer arbeit, durchaus fein Verguldt. Ein Silberner Cron-Leuchter, an welchem 3 Engel, in jeder hand einen Leuchter haltend, samdt dem Wapen Ihr. Churfürstl. Dröht. Johann Wilhelms höchst Seel. Andenkens, und dem Wapen von Florenz<sup>3)</sup>, nebst dem durchzogenen Nahmen beyder Durchleuchtigster Personen mit dem Toison- und St. Hubertus-Ordens-Ketten<sup>4)</sup>, nebst anderen Verguldeten zierrathen. Zehn Wand-Leuchter mit Spiegel in der Mitten, und mit silber Verguldeten Rahmen und Muscheln, so dann mit silbernem Laubwerck gezieret: Jeder dieser Wandleuchteren hat 2 silberverguldt und mit silbernem Laubwerck gezierte Aerm, deren jeder eine Kerze Traget. Nota. Obgemer Cron-Leuchter, Nebst denen 10 Wand-Leuchteren, ist von Florenz wiederum zurückgekommen. Eine Französische Tischuhr mit einem weiß emallirten Ziefer-Blatt, auf welchem die stunden Blau marquiret — und mit Verguldeten zwischen strichen gezieret ist; die Einfassung aber mit Schildkrott ausgelegt, und mit Metall Verguldeten Figuren und Rahmen geziert und eingefast.“

In dem Gelb- oder sogenannten Silber-Zimmer  
(jetzt Saal 416).

„Dieses Zimmer ist mit gelb-Genueser Damast Tapeziert. Drei Paar gelb Taffete fenster-Vorhäng. Ein Canapé, an welchem das ganze gestell von Maßiv-Silber getriebener

<sup>2)</sup> Andere Gobelins als 1746.

<sup>3)</sup> Medici-Wappen der Gemahlin Johann Wilhelms (gestorben 1743 in Florenz).

<sup>4)</sup> Toison d'Or = Goldenes Dief.

arbeit, der sich aber mit gelbem Damast beschlagen ist. Zwei Armstühle von gleicher Art, wie Erstgemeldes Canapé. Zwei Dergleichen Tabourets. Zwei Gueridons mit 2 Leuchter von gleicher Silberarbeit. Ein viereckiger großer Schreibtisch, an welchem Fuß und Tafel von gleicher silberner Arbeit ist. Ein Silberner Cron-Leuchter mit 6 Arm zu 6 Kerzen von gleicher Maßiv-silberner Arbeit. Nota. Alle vor Specifizierte silberne Stück seynd von Florenz wieder zurück anhero kommen. Zwei Große Viereckigte Spiegel mit Maßiv-silbernen Rahmen, Figuren, Laubwerk, und dem herzoglich-Neuburgischen Wappen, welches durch 2 Löwen gehalten wird, gezieret. Nota. Von diesen Spiegeln ist einer zerprungen, und der Sprung demahlen Mit dem Bildnuß Kayser Carl des VII. von Bildhauer Arbeit geschnitten, und ziervergilbert Bedeckt. Zwei Tisch, an welchem Fuß und Tafel mit Maßiv silbernen Blatten Belegt. Nota. Vor Specifizierte Spiegel und Tisch seynd von Neuburg anhero gebracht worden. Zwei Spiegel an die fenster Tremauz Vest gemacht, mit Bildhauer Arbeit, weiß verfilberten Rahmen, ohngefähr 11 Schuh hoch, u. von 3 stücken zusammengezetzt. Vier Silberne Gueridons, auf welchen das Neuburgische Wappen, Jeder mit einem Leuchter von 4 Arm, und oben einen aufsatz, dergestalt, daß auf jeden Leuchter 5 Kerzen gestellet werden können. Item: Zwei Dergleiche gueridons von gleicher Größ, an welchen aber kein Wappen zu finden. Noch Zwei Dergleiche Silber Maschine gueridons welche aber etwas Niedriger seynd, und auch kein Wappen haben. Sechs Silberne Wand-Leuchter, Jeder mit 2 Arm, Mitten das Dicariats-Wappen.

In dem Camin: Zwei Silberne feuer Hund, auf welchen 2 Kleine Figuren.

Eine Feuer-Schüb ) Von Eisen, jedes aber  
Ein Feuer-Hacken ) mit einem silbernen  
Eine Feuer-Zang ) Knopf oben geziert.

Ueber dem Camin: Ein Großer Spiegel mit einer Maßiv-silberner Rahm, mit 8 silbernen Ornamenten, wo auf die 2 unterste 2 Kerzen, auf die 6 überige aber, auf jedes 2 Figuren gestellet werden können. Unter diesem Spiegel befinden sich Ein Maßiv-silberne Postement so breit, als der Spiegel ist. Und ober diesem Spiegel ist eine Plage gemacht, so mit einer Maßiv silberner Rahm und Laubwerk<sup>5)</sup> eingefast.

In dem 1ten Kayserlen Cabinet  
(im Ostpavillon, jetzt Saal Nr. 415).

„Seynd die Tapeten von grün-genueser Damast. Zwei Paar grün Taffete fenster Vorhäng. Zwei Weiß Taffete Aufzug-Vorhäng. Ein halbrunder Tisch mit einer weiß Marmorner Blatt, und einem doppelten Fuß von Bildhauer Arbeit, fein Verguldet. Ein großer Spiegel an dem Pillar Vestgemacht<sup>6)</sup>, mit einer von Bildhauer Arbeit fein Vergulder Rahm.“

In dem 2ten Cabinet  
(jetzt Saal 414).

„Seynd die Tapeten ebenfalls von grün-genueser Damast. Vier Paar grün-Taffete fenster Vorhäng. Vier Stück Weiß Taffete Vorhäng zum aufziehen. Zwei Weiß-Marmorner Tisch, mit Bildhauer Arbeit, und fein Verguldeten Füßen. Zwei große Spiegel an dem Pillar Vestgemacht<sup>6)</sup>, mit 2 von Bildhauer Arbeit, und fein Vergulden Rahmen.“

In dem 3ten Cabinet  
(jetzt Saal 413).

„Seynd die Tapeten ebenfalls von grünem Damast, Vier Paar grün Taffete fenster Vorhäng. Vier Stück Weiß Taffete Vorhäng zum aufziehen. Zwei Weiß-Marmorner

Tisch, mit 2 Separirten von Bildhauer Arbeit Verfertigt und fein Vergulden Füßen.“

In dem 4ten Cabinet  
(jetzt kleiner Verbindungsgang 410).

„Seynd die Tapeten von grünem genueser Damast. Zwei Weiß-Taffete fenster-Vorhäng zum aufziehen.“

In dem Kayserlen Schlaf-Zimmer  
(jetzt Saal 409).

„Sechs Stück Brühler Tapeten nach Tennier, welche eine Bauern Hochzeit, Fischerey und dergl. repräsentiren. Drei Paar Cramoisin genueser Sammete Portiers, mit Cramoisin Taffet gefüttert. Nota. Diese 3 Paar seynd aus 5 Paar gemacht worden, welche nicht höher, als die Thüre gewesen. Zwei Paar Cramoisin Taffete fenster Vorhäng. Ein Tisch mit einer Cramoisin Sammeter Deck mit goldnen und Seidenen Franien. Nota. Ist ehemals zu einem Teppich in der Capell gebraucht worden. Ein Cramoisin Sammeter Schirm mit Cramoisin Taffet gefüttert, und mit golden-gemusterten Borthen doppelt Besetzt, sambt darzu gehörigen Fuß. Eine Eisene Bettstatt mit Vorhäng von Turiner dickem Stoff, an welchem der Grund Cramoisin atlas, und das Laubwerk grün-gelb- und Braun, und mit gelbem atlas gefüttert seynd. Ein dergleichen deck oder überzug mit rother Leinwand gefüttert. Zwei Neue Cramoisin Taffete Decken. Ein Kopfen-Küssen mit dergl. Taffet überzogen. Zwei Matrazen von weißem Barget und ein Dergleichen Puffer. Ein Feder-Bett mit einem Brabander zwillicher Ueberzug. Zwei Armstühle mit dergl. Bett-Vorhäng Stoff beschlagen. Ein Bettstuhl von Nußbaumen Holz mit Cramoisin Damast beschlagen. Zwei Commoden von Nußbaumen Holz, und 3 Schublade mit Metallen Beschlag und dergleichen Schlösser. Ein Nacht-Tischel von dergl. Holz. Zwei Spiegel mit Vergulden Rahmen von Bildhauer Arbeit. Zwei Halb runde Weiß und Blau Marmorner Tisch-Blatten, mit Vergulden Füßen von Bildhauer Arbeit. Nota. Diese Beide Tisch und Fuß seynd ungleich. Ein Crucifix von Helfenbein auf Blauen Sammet, mit einer von Bildhauer Arbeit gezierd Verguldener rahm. Ein Viereckigter Spiegel mit einer Breiten Maßiv-silberner Rahm von Laubwerk und vielerley Figuren, welche zum Theil im feuer Verguldet, und woran das Churpfälz. u. Florentische Wappen zu finden. Sechs Nußbaumene stühl mit gut-Cramoisin roth gebdrucktem Plüsch beschlagen. Ein Büdet mit rothem Saffian Beschlagen, sambt Becken. Ein Nachtstuhl mit einem Porzellanen geschirr, und einem bargeten Ueberzug.“

In der Antechambre Neben dem Kayserlen Schlaf-Zimmer, wo sich die Cammer Diener aufhalten  
(jetzt Saal 408).

„Die Tapeten seynd von alt-gelbem Damast. Nota. Diese Tapeten seynd aus der gdgsten Frauen Churfürstin Cabinet zum Theil hergenommen<sup>7)</sup>, der Ueberrest aber auß der garde Meubles darzu angewendet worden. Drei Paar alte gelb Taffete fenster-Vorhäng. Ein Bett-Tisch mit dergleichen Damast umbhängen, und oben mit grünem Wachstuch Beschlagen. Desgl. ein Dergleicher mit grünem Tuch umbhängen, und mit gleichem Wachstuch oben beschlagen. Unter beiden befinden sich: zwei Bett-Laden auf 1 Person ... (mit den dazu gehörigen Matrazen, Kissen u. s. w.). Nota. Dieses Bett-Zeug ist von denen kürzlich Neu angeschafften Betteen. Zwölf Mit gelbem Plüsch beschlagene stühl. Zwei Viereckigte Tisch mit holzernen Tafeln, und mit Vergulden Vierfüßigem gestell. Nota. seynd ungleich, und schon stark gebraucht.“

<sup>5)</sup> Das Ganze abweichend von dem jetzigen Kamin-Spiegel.

<sup>6)</sup> Der jetzt noch vorhandene Pfeiler Spiegel mit Konsoltisch.

<sup>7)</sup> Aus dem kurz vorher mit Täfelung versehenen Raum 457 (Weißseite).

In der Antekambre, wo sich die Saquapen aufhalten

(jezt Saal 407).

„Zwei Feld-Bett-Laden mit halb eigenen<sup>9)</sup> gelb und Weiß gestreiften Vorhäng (mit den dazu gehörigen Matragen, Kissen u. s. w.). Ein großer Kleider-Schrank von Dannenholz, vom Schlosser beschlagen.“

(B) Räume für Hofbeamte.

In der Antekambre des Herrn Staats- und Conferential-Ministers Freiherrn von Zettwitz Excellenz

(jezt Saal 406).

„Sechs Hölzerne Stuhl mit Lähnen.“

In erstgeden Herrn Ministers Zimmer

(jezt Saal 405).

„Seynd die Tapeten von Cramoisin rothen Brocatel. Zwei Schirm mit dergleichen behangen. Zwei Kleine Tischlein von gleichem Stoff behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Zwölf Stuhl mit Cramoisin gutem Plüsch beschlagen. Ein Runder Tisch mit Cramoisin rothfeinem Tuch behangen, Zwei Paar Weiß-Leinen fenster Vorhäng. Nota. Alle diese Stück seynd annoch Neu, und wenig gebraucht. Eine Commode mit 9 Metallenen Beschlag und 3 französischen Schlössern. Ein Spiegel von 2 Stück zusammengefezt, mit einer Verguldeter Rahm. Ein Halb-runder Tisch von Holz, grün angestrichen, und mit doppelten Weiß angestrichenen und Verguldeten Füßen.“

In dem Dorzimmer des grandgarde Robbers Freiherrn von Ebersteins Excellence

(jezt Saal 403 oder 398).

„Seynd die Tapeten von Blau geblühten Wachstuch. Ein Tisch mit dergleichen Wachstuch beschlagen. Ein Bett-Tisch mit grünem Tuch umbhagen, und mit gleichem Wachstuch oben beschlagen. Unter demselben 1 Bett-Lad (mit zugehörigen Kissen und Matragen). Achtzehn Stuhl mit Blauem Plüsch beschlagen. Zwei Paar Weiß-Leinen fenster Vorhäng.“

In dessen Schlafzimmer

(wegen späterer Einbauten Saalnummer unbestimmt, wahrscheinlich der noch nicht durch eine Zwischenwand getrennte Raum, jezt 403 und 398).

„Die Tapeten von gelb-geblühten Wachstuch. Zwei Paar Weiß-Leinene fenster-Vorhäng. Zwei Arm-Sessel mit gelbem Brocatel beschlagen. Zwei Stuhl mit gleichem Stoff beschlagen. (Eine Bettlade mit zugehörigen Kissen, Matrag u. s. w.)“

(C) In Ihro Durchl. Prince Karl Quartier

(späteren Herzogs von Zweibrücken).

Erste Antekambre.

„Sieben Stück Verdur mit Kleinen Figuren.“ — Zwei Paar weißleinene Fenstervorhänge. —

Zweite Antekambre.

„Seynd die Tapeten von gelb Indianischem Damast.“ — Zwei Paar Fenstervorhänge von gelbem Taffet. Zwölf Stühle mit gelb-genueser Damast beschlagen.

Schlafzimmer.

„Seynd die Tapeten von alt-grünem Brocatel.“ — Zwei Paar Fenstervorhänge aus grünem Taffet. u. s. w.

<sup>9)</sup> Sit = Kattun.

Kabinett.

„Ein Paar Fenster-Vorhäng von Paille farben<sup>9)</sup> groditur<sup>10)</sup>. Ein Kleines Canapé mit Küssen von Nemblichem groditur. Zwei Spiegel von 2 Stück im Holz eingefaszt. Sechs gueridons von Buchen Holz.“

Kleine Garderobe.

„Dier Schränke, um Kleider und Wäsche aufzuheben. u. s. w.“

(D) Rittersaal.

„Ein Groser silberner Cron-Leuchter mit dem Dica-riats-Wappen von Wanl. Churfürst Carl Philipp Höchst Seel. Andenkens mit 12 Arm, jeder zu 2 Kerzen. Zwei Gros-Cristalene Cron-Leuchter<sup>11)</sup> und acht dergleichen Etwas Kleinere, wovon Itere 24 und Letztere 16 Kerzen tragen. Dierzehn Mit grünem Plüsch beschlagene Bancets. Elf Ueberzüg über diese Bancets von grünem Plüsch. Fünf Grose Fenster Vorhäng von grünem Tuch. Fünf dergleichen Kleinere. Ein Groser Fuß-Teppich von grünem Tuch, über den ganzen Fuß-Boden des Ritter-Saals, mit Schweizer Zwilch gefüttert. Ein Paar Thür Vorhäng von grün gedrucktem Plüsch, nicht gar so lang, als die Mittlere Thüren. Zwei Schirm von alt-grün- und rothem Brocatel, sambt ihren Füßen. Nota. Diese Schirm seynd gemacht von 2 alten Baldachins von Schweizingen.

Eine Standuhr, welche ein ganzes Jahr ohnaufgezogener geht, mit einem Gestell von Holz, und mit Braunen Lack überzogen. Zwei Oval-runde Spiel-Tisch mit grün-Tücher-Decken. Sechzehn Kleine Spiel-Tisch mit grünem Tuch oben beschlagen. Achtzehn gueridons von Buchenholz, Braun gebeizt.

In denen Caminere: Zwei Paar groß-Eiserne Feuer Hund.

- 1 Feuer-Zang )
- 1 Feuer Schueb ) alles von Eisen.“
- 1 Feuer Hacken )

(E) In Ihro Churfürstlichen Durchl. Zimmere

In dero Iteren Antekambre neben dem Ritter-Saal

(sogenannter Trabanten-saal Nr. 428).

„Sechs Stück Tapeten von Haute lice mit großen Figuren die freye Künsten vorstellend<sup>12)</sup>. Zwei Bett-Tisch mit alt-grünem Plüsch umbhagen. Unter selbigen zwei ordinarie Bett-Laden, zwei Strohe-säck, zwei Matragen, zwei Puffer, zwei Kopf-Küssen, vier Wollene Decken, ein Nacht-Geschirr. Nota. Dieses Bett-zeug ist von denen Letzt-Neu-angeschafften Bett-Fournituren hergenommen. Sechs Bancets mit grünem Plüsch beschlagen. Zwölf Alte stuhl mit Mouquet beschlagen. Vier Paar Weiß Leinene fenster Vorhäng. Ein Halbrunder Tisch, von Braun und Aschfarbem Marmor, mit einem alt-Einfachen Fuß von Bildhauer Arbeit, Verguldt. Eine Mittelmäßige Wand-Uhr auf Englische Arth in einem gehäuf von schwarz gebeiztem Holz, auf einem dergleichen Postement stehend. Ein Alter Klein-Eisener Schrank mit doppelten Thüren und Schlössern versehen. Ein dergleichen Schrank in das Fenster Vestgemacht. Ein Cron Leuchter von Böhmisch Glas mit 12 Arm.“

<sup>9)</sup> paille = strohfarbig.

<sup>10)</sup> groditur = ein zu Vorhängen und Möbelbezügen verwendeter Stoff, verschiedenfarbig vorkommend: strohgelb, grün, rot, carmoisin, silberfarbig. Außer „petit groditur“ wird auch erwähnt „Cicladon groditur“. Näheres hierüber war nicht zu ermitteln. Vielleicht unorthographische Schreibung für Gros de Tours, Seidentaffet aus Tours.

<sup>11)</sup> Auch 1746 hingen im Rittersaal elf Kronleuchter an Stelle der jezt dort befindlichen sieben aus badischer Zeit.

<sup>12)</sup> Diese Gobelins hingen 1746 im folgenden Saal, der nun die Raffaelteppiche erhielt.

In der o z w e i t e n A n t e c h a m b r e  
(jezt Saal 431).

„Sechs Stück Tapeten Haute lice vom Raphael mit gold durchwürckt, die Erschaffung der Welt etc. Vorstellend. Zweiundvierzig Stück Nußbaumene stühl, Siß und Rücken mit gedrucktem Cramoisin Plüsch beschlagen. Nota. Seynd ganz Neu. Ein Cramoisin Sammeter Armsessel mit Breit- und Schmäheren Fajonirten goldenen Borthen besetzt, und das Gestell von Bildhauer Arbeit, Verguldt. Vier Paar, von petit groditur, Cramoisin Rothe fenster Vorhäng. Zwei Paar Cramoisin Sammete Thür Vorhäng mit schmahlgemustert-goldenen Borthen besetzt, und mit Rothem Bast gefüttert. Nota. Seynd schon ziemlich gebraucht. Sechs Maßiv-Silberne Wand-Leuchter, mit dem Dicariats Wappen von getriebener Arbeit, und mit 2 Arm. Ein Cron-Leuchter von Berg-Cristal mit 14 Arm. Nota. Ist durch Herrn von Weichs angeschafft worden<sup>13)</sup>. Drei halbrunde Tisch von Braun und Weisem Marmor, mit Diersach-Dergulden Füßen von Bildhauer Arbeit. Drei große Spiegel von 2 Stück zusammen gesetzt- und in die fenster Cremeaux<sup>14)</sup> Destgemacht, mit Dergulden Rahmen von Bildhauer Arbeit. Ein Großer Tisch von gleichem Marmor, wie Dorige, mit einem gestell von 4 Füßen, von Bildhauer arbeit, u. fein Verguldt. Eine Französische Tisch-Uhr, mit einem gehäuß von Schild-Krott und Metall im feuer Dergulden Figuren gezieret: Von Thuret zu Paris gemacht.“

In der o d r i t t e n A n t e c h a m b r e  
(jezt Saal 432).

„Drei Stück Tapeten von Haute lice die Geschichte vom Alexandro Vorstellend, nach dem Dessen des Lebruns. Drei Paar grün Taffete Fenster Vorhäng. Nota. Seynd alt, u. von denen alten Meubles aus dem Churfürstl. Schlafzimmer hergenommen. Zwei Paar grün Sammete Thür-Vorhäng, mit goldenen Borthen besetzt, und grün Seinen Tuch gefüttert. Nota. Seynd sehr alt. Sechs Silberne Wand-Leuchter, mit dem Dicariats-Wappen, von getriebener Arbeit, jeder mit 2 Arm. Ein Silberner Cron-Leuchter mit 6 Arm. Nota. Ist von Florenz Kommen. Vierundzwanzig Stück Nußbaumene stühl, Siß und Rücken mit grünem Plüsch beschlagen. Zwei halbrunde Tisch von weisem Marmor, das gestell von Bildhauer Arbeit, und Verguldt. Zwei Spiegel von 2 Stück zusammen gesetzt, in die fenster Cremeaux Dest gemacht, mit von Bildhauer Arbeit Dergulden Rahmen. Eine große standuhr mit einem Carillion und einem fuß von Schild-Krott und Metall ausgelegt, an welchem das Thur Pfälzische Wappen mit Perlen-Mutter eingelegt.“

In der o K o n f e r e n z z i m m e r  
(jezt Saal 435).

„Drei Stück Tapeten von Haute lice, die Geschichte vom Alexandro Vorstellend, von dem Nemblichen Meister, wovon die Dorige seynd. Drei Paar grün Sammete Thür-Vorhäng, mit grünem Taffet gefüttert, und mit einer fajonirter goldener Borth einmahl besetzt. Nota. Seynd ganz Neu. Drei Paar grüne Fenster Vorhäng von petit groditur. Vierundzwanzig Stühl mit grünem Sammet, und Schmahlgoldenen Sptem Borthen beschlagen. Nota. Seynd schon sehr gebraucht. Zwei halbrunde Tisch von weisem Marmor, mit einem zweysachen Fuß von Bildhauer Arbeit, und Verguldt. Zwei große Spiegel, von zwei Stück zusammengesetzt, in dem Fenster Cremeaux Dest gemacht, mit einer von Bildhauer Arbeit, Dergulder Rahm. Ein Dierckigter Tisch, von roth- und Weisem Marmor, mit einem gestell von 4 füßen

<sup>13)</sup> Wohl identisch mit dem 1746 im kaiserlichen Speisezimmer hängenden Kronleuchter.

<sup>14)</sup> Cremeau hier in der Bedeutung fensterpfeiler, der mit Rahmen zur Aufnahme eines Spiegels versehen ist.

von Bildhauer arbeit, fein Verguldt. Sechs Silberne Wand-Leuchter, wie die Dorige. Ein silberner Cron-Leuchter mit neun arm. Nota. Dieser ist auch von Florenz kommen. Eine Englische Tisch-Uhr mit einem Carillion, von Martin Krapp gemacht, in einem Schwarz gebeizten gehäuß, mit Metall, und Verguldt, eingefast. Sodann eine grün Sammete Deck, mit einer goldenen Borth einmahl eingefast. Noch eine dergleichen von grünem Tuch. Nota. Diese beyde Decken, werden bey gehalten werdender Conferenz Tebemaehlen auf den Tisch gelegt, und hat auf solche der Conferenz Diener zu sehen, auch solche in Verwahr.“

In der o A u d i e n z - Z i m m e r  
(die veränderten Räume 436 und 437 im Westpavillon).

„Seynd die Tapeten von Cramoisin genueser Sammet mit goldenen Sptem Borthen besetzt. Ein Baldachin von gleichem Sammet mit dergleichen Borthen reich besetzt. Ein Armsessel auf gleiche Art garnirt. Zwei Paar Thür-Vorhäng von gleichem Sammet und Nembler Borth besetzt. Drei Paar Fenster Vorhäng von Cramoisin petit groditur, Ein Schirm von Nembler Sammet doppelt bhangen, mit rothem glantz Schächter gefüttert, und zweysach mit goldenen Sptem Borthen besetzt, nebst einem Derguldenen Fuß. Ein Fuß Teppich unter dem Baldachin von Savonerie Arbeit<sup>15)</sup>. Ein Tisch Marmor mit weiß und blauen Aderen, mit einem Diersfüßig- von Bildhauer Arbeit fein Dergulden Gestell. Eine Französische Tisch-Uhr, das gehäuß von Schild-Krott mit Metall Verguldt ausgelegt und eingefast, auch mit dergleichen Figuren geziert. Ein großer Spiegel von zwei Stück zusammengesetzt, und im Fenster Cremeaux Destgemacht, mit einer von Bildhauer Arbeit Dergulter Rahm. Ein Cron Leuchter von Böhmisch Glas mit vier großen und 8 kleinen Arm.“

In der o C a b i n e t  
(jezt Saal 439).

„Dier Paar Fenster Vorhäng von petit groditur, Acht Nußbaumene stühl, Siß und Rücken mit grün-genueser Damast beschlagen. Ein Dierckigter Tisch, von weiß und blauem Marmor, mit einem gestell von Bildhauer Arbeit, und fein Verguldt. Ein Großer Spiegel von zwei Stück zusammen gesetzt, und an dem breiten Fenster Cremeaux Destgemacht, mit einer von Bildhauer Arbeit Dergulder Rahm. Zwei dergleichen Etwas Kleinere Spiegel, auf Dorig-gleiche Art Dest gemacht und eingefast. Zwei halbrunde Tisch, von weiß und blauem Marmor, mit einem gestell, von Bildhauer Arbeit, fein Verguldt. Ein Cron-Leuchter von Böhmischen Glas mit 4 Arm zu 12 Kerzen. Ein Ueberzug, über einen kleinen Tisch, von grün genueser Damast, mit einer fajonirten goldener Borth eingefast. Ein Spiegel etwas kleiner, als beyde Dorige, über dem Camin Destgemacht, mit einer Dergulden Rahm. Zwei Feuer-hund von Epfen, jeder mit einer Metallener Figur.

Eine Feuer Jang ) mit Silbernen Knöpfen.  
Ein Feuer-Hacken )

In der o K l e i n e m C a b i n e t  
(fehlt im Inventar 1746).

„Ein Klein-runder Drehsessel von Bildhauer Arbeit, mit grün genueser Damast beschlagen und mit schmahlgoldenen Borthen eingefast. Ein Kleines Schreib-Pültgen, von Nußbaum Holz, mit grünem Tuch und einem schmahlgoldenen Borthgen beschlagen. Drei Kleine grün Taffete Vorhäng mit ressort<sup>16)</sup>.“

<sup>15)</sup> Ersatz für den türkischen Teppich im Inventar von 1746. Auf die Erzeugnisse der kurfürstlichen Savonerie-Manufaktur ist in diesen Inventaren besonders zu achten.

<sup>16)</sup> Ressort = Federkraft.

### In dero Schlaf-Zimmer.

(Im Inventar 1746 vierfenstrig, da hier nur zweifenstrig, der vorige Raum wohl nachträglich abgetrennt, jetzt die unter Großherzogin Stephanie veränderten Räume 440 bis 442.)

„Seynd die Tapeten von grün-genuer Damast. Eine Bett-statt à Nische, mit zwey Kopf-Bretter, gardinen und Ueberzug von glem Damast. Eine Matraz von zwilch anstatt des strohe-sacks (mit Zubehör). Zwei grün Caffete Decken. Zwei Paar Thür Vorhäng von gleichem Damast wie die Tapeten, ohngefüttert. Zwei Paar Fenster Vorhäng von grünem petit groditur. Ein Klein Hunds-ställgen mit derglem Dorigen Damast beschlagen. Darinnen ein Küssen von Tuch mit roßhaar gefüllet. Zwei Dieredrigte Tisch mit derglen Damastenen Umbhäng, und oben mit gedrucktem Letter<sup>17)</sup> beschlagen. Eine Knüh-Bank<sup>18)</sup>, von Nußbaumen Holz, mit derglem Damast beschlagen, benehst einem kleinen Pavillion von grünem petit groditur. Vier Nußbaumene stühl, am Sitz und Rücken mit Doriggleichem Damast beschlagen. Ein Arm-sessel, von Buchen-Holz, braun gebeizt, am Sitz und Rücken mit Nemblem Damast beschlagen. Ein kleines Nacht-Tischlein von Nußbaumen Holz. Noch Ein Klein Nußbaumenes Tischlein mit 4 Füßen. Ein Schreib-Pult sambt Tisch von Nemblem Holz. Ein Tischlein von Buchen Holz, mit gedrehten Füßen, und Wachstuch beschlagen. Vier gueridons von Buchen Holz, Braun gebeizt. Eine Aequiliber Uhr<sup>19)</sup>, welche durch eine Figur von Holz, sein Verguldet, getragen wird, und auf einem schwarz gebeizten hölzernen Postement stehet, und an der Wand Vestgemacht ist. Ein Spiegel von zwey Stück, in einer von Bildhauer Arbeit fein Vergulder Rahm.

Zwei Feuer-Schüben )  
 Eine Asch-Bürst ) von stahl, und mit Maßiv-  
 Ein Blafrohr ) Silbernen Knöpfen gezieret.“  
 Ein Feuer-Hacken )

### In dero Retirade.

„Ein Nacht-stuhl von Buchen Holz, mit Einer Rück-Lähn, am Rücken mit grünem Sammet, und einer Breiten goldenen Borth beschlagen. Nebst Einen Saffianen Küssen und Bargeten Ueberzug. Ein Budet von Buchen Holz, mit rothem Saffian beschlagen, sambt zwei Porzellänen Geschirr. Ein Klein Caffetes Vorhängelein über das Budet. Ein Klein-grün Caffetes Vorhängelein an der Thir von dero Retirade.“

In dero Kleinem Antechambre neben dero Schlafzimmer

(1746 „Puderzimmer“ genannt, jetzt Raum 445).

„Ein Bett-Tisch, vor Drchl. Cammerdiener, so die Wacht hat, von Eichen Holz, weiß angestrichen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Unter demselben: Eine ordinarie Bett-Lad. Ein Strohe-sack (mit Zubehör). Nota. All-dieses Bett-zeug ist von denen Letzt Neu gemachten Bett-Fournituren. Sechs Stühl von Nußbaumen Holz, Sitz und Rücken mit gelbem Saffian beschl.: Ein Halbrunder Puder-sessel, wie Dorige mit gleichem Saffian beschlagen. Eine Commode mit drey Schubladen von Eichen Holz, mit drei Schlösser Dersehen, weiß angestrichen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Schreib-Pult von Nußbaumen Holz, unten mit drey Schubladen ohne auffaz, und oben mit einem Dieredrigt-Kleinem Spiegel. Ein Dieredrigter Spiegel, mit einer Vergulden Rahm, so frey hanget. Nota. Ist einer deren Letzt Neu angeschaffter Spiegel. Zwei Paar Weiß-Leinene fenster Vorhäng. Eine Klein-Englische Tisch-Uhr, von Monsieur Quare gemacht.“

<sup>17)</sup> Gepreßtes Leder.

<sup>18)</sup> Kniebank.

<sup>19)</sup> Equilibre = Gleichgewicht.

In dero Kleinen garde Robbe, über dießem Zimmer.

(wohl entsprechend Raum 446 im Zwischengeschöß).

„Zwei große Schränck von Dannen Holz. Zwei Stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Tisch von Dannen Holz mit rothem Plüsch umhängen, und oben mit Letter beschlagen. Eine Commode von Eichen Holz mit vier Schubladen und Eysernen Heecken<sup>20)</sup>.“

In dem Eingang, wo sich Ihrer Churfürstl. Drchl. Cammer-Saquanen aufhalten.

„Ein Bancet von grünem Plüsch. Drei alte stühl mit gleichem Plüsch beschlagen. Ein Kasten von Dannen Holz, mit einem auffaz grau angestrichen.“

In Ihrer Churfürstlichen Drchl. unteren Kleinen garde Robbe.

„Ein Eichener Schränck. Zwei dergl. dannene. Ein Eichener Stuhl. Ein Budet mit rothem Saffian beschlagen, sambt Porzellänen Geschirr.“

In der Antechambre Ihrer Churfürstl. Drchl. Garten-Zimmers (Erdgeschöß, wohl Pavillon).

„Dier Paar Weiß-Leinene Fenster-Vorhäng. Sechs Nußbaumene Stühl mit Weiß-Leinen Tuch beschlagen und mit cizenen Ueberzügen. Nota. Die Vorhäng samt Stühl seynd ganz Neu. Ein Dieredrigter Tisch, die Blatt von Holz, und Marmorlirt angestrichen, mit einem Dierfüßig- von Bildhauer Arbeit Verguldem Gestell. Ein Halbrundes Tischlein, die Blatt von Holz, und wie Doriger angestrichen, mit einem alten von Bildhauer arbeit Vergulden Fuß. Ein kleines Nacht-Tischlein von Nußbaumen Holz.“

In dero Garten-Zimmer (fünffenstriger Pavillonraum im Erdgeschöß).

„Fünf Paar ganz Neue Weiß-Leinene Fenster Vorhäng. Ein Ruhe-Bett mit zwilch beschlagen (mit Zubehör). Sechs Stühl von Nußbaumen Holz, wie die Dorige beschlagen, und mit gleichem Ciz überzogen. Ein kleiner Schirm von Nußbaumen Holz mit grünem Damast. Ein Schreib-Tisch mit Schild-Krott, perlemutter, Metall und Zinn etc. eingelegt, mit einem dergl. Fuß. Eine Commode mit einem Schreib-Pult und Auffaz von Nußbaumen Holz, in denen 2 Thüren, 2 Spiegel mit Vergulden Rahmen, auch sonst noch mit Verguldeten zierrathen von Bildhauer Arbeit geziert, die Schubladen und beyde Auffaz Thüren seynd mit Schlösseren, und Metall Vergulden Handhaben Dersehen. Ein Dieredrigter Tisch, mit einem hölzernen Blatt, so Marmorlirt abgestrichen, mit einem Dierfüßigen von Bildhauer Arbeit Vergulden Fußgestell.“

(F) In Ihrer Drchl. der Gnädigsten Frauen Churfürstin Quartier

(Reihenfolge von der Seitentreppe aus).

In dero 1ten Antechambre (jetzt Saal 465).

„Sieben Stück Tapeten Haute lice mit großen Figuren die Geschichte von Tito Despasiano vorstellend. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster Vorhäng. Zwei Paar Portiers von grünem Plüsch, ohngefüttert. Ein Großer Dieredrigter Bett-Tisch, mit dergleichen Plüsch behangen, und oben mit einer Deck von Eichenholz belegt. Achtundzwanzig Stühl von Buchen Holz, Rück und Sitz mit gleichem Plüsch beschlagen. Ein Großer Spiegel von 3 Stück, an welchem das Unterste gesprungen, und der Sprung vom Mahler bemahlet, an dem Fenster Tremeaug Vest gemacht, mit Einer von Bildhauer arbeit schmahl Vergulder Rahm. Ein Cron-Leuchter von

<sup>20)</sup> Häken = Griffe.



Böhmisch Glas mit 12 arm. Eine große Tisch-Uhr mit einem Carillon in einem gehäuf von schwarz gebeiztem Holz, Etwas wenigens Verguldt. Ein Nußbaumener Tisch zum aufschlagen mit drei füß zum Quinzième-Spiel mit grünem Tuch oben beschlagen. Acht gueridons von Buchenholz, Braun gebeizt, von allerhand facon.“

In dero 2teren Antechambre  
(jetzt Saal 464 mit reicher Stuckdecke).

„Dier Stück Tapeten von Haute lice mit Mittelmäßigen Figuren, die Metamorphose von Ovidio vorstellend<sup>21)</sup>. Zwei Paar Thür-Dorhäng von Cramoisin Sammet mit einer goldener Borth einmahl eingefaßt, und mit Taffet gefüttert. Nota. Seynd Verlängert worden mit dem Sammet auß der garde Robbe. Achtzehn Stühl von Nußbaum Holz, Siß und Rücken mit Cramoisin Sammet beschlagen. Zwei Paar Fenster Dorhäng von rothem Taffet. Ein Halbrunder Tisch von roth und Weißem Marmor, mit einem von Bildhauer Arbeit Verguldem Fuß. Ein Spiegel von zwei stück zusammen gesetzt, in dem Tremeauz Vestgemacht, mit einer von Bildhauer Arbeit Vergulder Rahm. Ein Cron-Leuchter von Cristall mit 6 groß- und 6 Kleinen arm. Zwei Vier-eckigte Spieltisch von Nußbaum Holz, jeder mit vier Geißen Füß, und mit Cramoisin Plüsch überzogen. Drei Quatrillien Tisch von Buchen Holz, mit Cramoisin Plüsch beschlagen. Zwei Piquet-Tisch mit dergl. Plüsch beschlagen. Ein Oval-Runder Tisch zum Brettspiel mit gleichem Plüsch beschlagen.“

In dero Audienz-Zimmer  
(jetzt Saal 463 mit reicher Stuckdecke).

„Seynd die Tapeten von grün genueser Damast. Ein Baldachin von gleichem Damast mit ganz Maßiv goldenen Blatt-Borthen, Franien, und Creppin garnirt. Unter Selbigem ein Tisch auf gleiche Art garnirt. Zwei Armsessel, von Bildhauer Arbeit Verguldt, und mit gleichen Borthen, Franien und Creppinen, auch Damast garnirt. Ein Doppelter Schirm von Nemblichem Damast, auch mit gleichen Borthen, Franien und Creppin garnirt, und mit Taffet gefüttert, sambt einem Vergulden gestell. Zwei Paar Thür-Dorhäng von gleichem Damast mit einer Schmahl- und Breiten Borth von Doriger Art eingefaßt, und mit Taffet gefüttert. Drei Paar Fenster Dorhäng von grünem gutem groditur mit einer Breit-goldener Spiz eingefaßt. Zwei große gueridons von Bildhauer Arbeit, und fein Verguldt, oben auf mit zwei Cirohandols<sup>22)</sup> von Böhmisch Glas, jeder mit 5 arm. Eine Französische Tisch-Uhr mit einem Carillon, in einem mit Schildkrott und Metall auch Vergulden Figuren geziertem gehäuf. Ein Cron-Leuchter von Cristall mit sechs groß- und sechs Kleinen Arm. Zwei große Spiegel von zwei stück in denen Tremeauz Vestgemacht, mit von Bildhauer Arbeit fein Vergulden Rahmen. Unter selbigen zwei Kleine Tisch von Braun und weißem Marmor, das gestell von Bildhauer Arbeit fein Verguldt. Zwei Cirohandols von Böhmischem Glas, mit Metallenen Füßen, so dann mit drey Arm Versehen. Ein Indianischer Fuß Teppich unter dem Baldachin, mit seithen gestückt, und mit silber-faden durchzogen. Ein Etwas Kleinerer Indianischer Fuß-Teppich, mit Gold, Silber und Seiden durcharbeit. Nota. Diese beyde Teppich seynd auß der Garde Robbe hergenommen.“

In dero Schlaf-Zimmer  
(jetzt Saal 458, durch Großherzogin Stephanie im Empirestil verändert).

„Seynd die Tapeten von Cramoisin mit gold durchwürcktem Sammet, und Jede Bahn mit einer gemusterter

<sup>21)</sup> Im Inventar von 1746: Bacchus-Teppiche.

<sup>22)</sup> Wandbespannung geändert gegen 1746. Gemeint sind Girandolen, Armleuchter.

goldener Borth besetzt. Ein Completttes Bett à la Duchesse<sup>23)</sup> von Cramoisin Sammet, und mit goldenen Borthen reich besetzt, die Dorhäng daran seynd von Nemblem Sammet doppelt, und mit einer goldener Borth, so dann über diesem befinden sich annoch Cramoisin Taffete Dorhäng, mit goldenen Borthen gleichfalls besetzt. Darinnen findet sich vor ein Strohsack, (mit Zubehör). Ein Arm-sessel mit Cramoisin Sammet beschlagen, und mit einer schmahl- und breith goldener Borth besetzt, das gestell von Bildhauer Arbeit, Weiß und Verguldt. Zwei Paar Thür-Dorhäng von Nemblem Sammet und mit Bast gefüttert, mit einer Breit- und Schmahl-golden gemusterter Borth und umb und in der Mitten zweymahl besetzt. Drei Paar fenster Dorhäng von petit groditur mit einer schmahl-goldener Borth an allen seithen besetzt. Acht Stühl von Buchen Holz, Braun gebeizt, mit Geißen Füß, mit Cramoisin Sammet und einem schmahl-goldenen Borthen beschlagen. Ein Toilett Teppich, mit einer breitgezackt-goldener Borth durchzogen, besetzt, und auf drei seithen mit goldenen Franien behangen, und mit Cramoisin Taffet gefüttert. Ein Toilett-Tisch mit Cramoisin Damast auf 3 seithen behangen, und mit seidenen Borthen besetzt. Ein Kleiner Cramoisin Taffeter Dorhäng mit goldenen Spizen besetzt, über einem Mutter Gottes Bildt. Ein Großer Spiegel von einem stück mit einer Maßiv-silberner Rahm und Aufsatz. Ein silberner Cron-Leuchter mit 12 Arm. Zwei Lange hangende Spiegel von zwei stück zusammengesetzt, mit Rahmen von Bildhauer Arbeit Verguldt. Eine Knüh-Bank von Schwarz Ebenholz mit perlenmutter Eingelegt, und oben drüber ein Stellage von einer Kleinen Capell, in welcher ein reich gekleidetes Mutter Gottes Bild, und über dieser ein Crucifix von Helsenbein.“

In dero Retirade.

Ein Nachstühl (mit Zubehör).

In dero großen Cabinet  
(der getäfelte Raum 457).

„Eine Sultane mit einer grün-genueser Damastener Matraz . . . (mit Zubehör). Zwei Paar Thür-Dorhäng von gleichem Damast. Sechs Arm-sessel, von Buchen Holz, mit gleichem Damast beschlagen, nebst deren darzu gehörigen Küssen, so mit Nemblem Damast überzogen. Ein Poudersessel von Braun gebeiztem Holz mit zwei Küssen von grünem Damast überzogen. Ein Stuhl von Braun gebeiztem Holz, mit geißenfüß, und dergle Damast beschlagen. Ein geflochtener stuhl mit einem Damastenen Küssen auf dem siß. Ein doppelter Kleiner Camin Schirm von gleichem Damast auf beyden seithen mit breit gezackten goldenen Borthen besetzt. Ein Kleines Hunds-ställgen mit dergle Damast beschlagen. Ein Grün Sammeter Clavier-Ueberzug mit goldenen Borthen besetzt, hinten aber von Taffet und mit Flanel gefüttert. Zwei Paar Lange Fenster Dorhäng von grünem Taffet. Zwei Paar dergleichen Kurze. Ein großer Fuß-Teppich von Savonerie Arbeit, so groß, als das Cabinet ist. Dier große Spiegel von drei stück zusammen gesetzt, und in der Boiserie Vest gemacht. Sechs Dreysacke Arm-Leuchter von Metall im Feuer Verguldt. Ein dergl. Cron-Leuchter mit sechs Arm.“

In der Passage nach dero Kleinen Cabinet  
(der kleine Gang hinter 457).

„Ein grün Taffet-doppelt gesteppter Thür Dorhäng. Ein Canapé von Bildhauer Arbeit geflochten, und Versilbert, auch mit silber farbem groditur beschlagen, nebst drei dergleichen Küssen. Dier Kleine Arm-sessel, wie das Canapé beschlagen. Drei Lange Spiegel von drei stück zusammen gesetzt, und in der Boiserie Vest gemacht. Ein Kurzer Thür Dorhäng von obigem groditur.“

<sup>23)</sup> Himmelbett.

## In dero Poudier-Cabinet.

„Seynd die Tapeten von grün-genueser Damast. Ein Paar grün Caffete Fenster-Dorhång. Ein Tabouret mit Vergulden Füßen, und mit grünem Damast, auch einer breit goldener gace Borth beschlagen.“

In der Antechambre, Worinnen sich dero Cammerdienerinnen aufhalten.

„Seynd die Tapeten von grünem Brocatel. Eine Bett-Tafel, mit alt-grünem Brocatel auf drei seithen behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster Dorhång. Eine doppelte Thür mit grünem Tuch doppelt beschlagen. Sechs Alte grün-Plüschene stühl. Zwei dergleichen mit Moget beschlagen. Sechs Kleinschmahl-Caffete Fenster-Dorhång. Ein Alter Spiezel mit einer von grünem Sammet überzogener Rahm. Eine Bett-Lad (mit Zubehör). Ein Altes Tischel, Vornen und auf einer seithen mit alt-rothem Sammet behangen. Drei Kleine Enserne Feuerhund.

(Eine Feuer-Zang )  
(Ein Feuer-Schub ) von Eyßen.“  
(Ein Feuer-Hacken )

In dem hinteren Eingang.

„Seynd die Tapeten von grünem Brocatel. Ein Alter stuhl mit grünem Plüsch beschlagen. Ein von Holz gewundener gueridon.“

In dero Garde Robbe oben im 3ten Stock.

„Ein Tisch von schlechtem Holz mit 6 Schubladen, auf drei seithen mit Cramoisin Damast behangen, und mit einer breit silberner Borth eingefaszt. Ein dergleichen Kleines Tischel auf drei seithen mit dergleichen Damast behangen und mit seidenen Borthen besetzt. Ein Nacht-Tischel von Nußbaumen Holz.“

In Ihro Dröht. der gögsten Frauen  
Churfürstin Bibliothec

(Erdgeschloß-Salon in der Dienstwohnung des Landgerichts-  
präsidenten).

„Zwei Klein geflochtene Canapées mit einem langen und drei Kleinen Dieredigten Küssen von Cicladon groditur, garnirt mit agreements<sup>24)</sup> von Verschiedenen Farben. Vier Arm-Jessel, Rück und Sitz auf gleiche Arth garnirt. Drei Paar Fenster Dorhång von gleichem Groditur und garnirung. Sechs längliche Tabourets auf Nembel. Arth garnirt. Sechs- und dreißig Schmähle Kränz über denen Bücheren von gleichem groditur und garnirung. Drei Weiß Caffete Fenster-Dorhång zum aufrollen. Ein Tischlein von rothem Marmor mit einem Fuß von Bildhauer arbeit in der Boiserie Vest gemacht. Fünf Spiegel, jeder Don 3 stück zusammen gesetzt und in der Boiserie Vest gemacht. Zwei Kleine Fenster Dorhång von Dorig-Nemblem groditur an der äußeren Thür des Eingangs in dero Bibliothec.“

(G) In Ihrer Churfürstlichen Dröht. Don Cöllen Quartier  
(die Hauptgeschloßräume neben der westlichen Seitentreppe).

In Dero Item Antechambre.

„Dier Stück Tapeten von Haute lice die Histoire von der Venus darstellend. Zwei Bett-Tisch, davon einer mit grünem Plüsch, der andere mit grünem Tuch behangen, wo unter dem einem eine gemeine Bettlad . . . (mit Zubehör). Nota. Obiges Bett-Zeug ist von denen lezt Neu gemachten Bett-Fournituren. Vier Alte mit grünem Plüsch beschlagene stühl. Ein Bancet von Eichen Holz mit gedrehten Füßen und geschlungenem Kreuz-Tritt. Ein Kleiner Cron-Leuchter von Böhmisch Glas mit 6 Arm. Ein Klein banneses Schränkel.“

<sup>24)</sup> Verzierungen.

## In Dero 2teren Antechambre.

„Drei Stück Tapeten von Haute lice, die Metamorphosie von Ovidio darstellend. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster-Dorhång. Zwanzig Stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Nota. Seynd von denen lezt Neu gemachten. Ein Cron-Leuchter von Böhmisch Glas mit 12 Arm. Ein Spiegel, so frey hanget, mit einer von Bildhauer arbeit Vergulder Rahm. Nota. Ist einer von denen lezt Neu angekauften. Ein Halbbrunder Tisch mit einem hölzernen Blatt und Fuß von Schreiner Arbeit, weiß angestrichen, und mit Blatt-Gold eingefaszt. Eine Stand-Uhr auf Englische Façon, mit einem gestell von Nußbaumen Holz. Ein Alt-Dannener Tisch mit altem Brocatel umbhangen.“

In Dero Audienz-Zimmer.

„Zwei Stück Tapeten von Goblin, das eine den Berg Parnasum, und das andere die hohe Schuhl von Athen darstellend<sup>25)</sup>. Ein Baldachin von alt-gelb- und roth geschorenem Sammet, mit silbernen Borthen besetzt. Unter selbigem Ein Tisch von gleichem Sammet und Einfassung. Zwei Arm-Jessel mit Nembel. Sammet und Borthen garnirt. Zwei Paar Thür Dorhång von gleichem Sammet, und mit Dorig-silbernen Borthen besetzt, sodann mit gelbem Tafel gefüttert. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster Dorhång. Ein Halb-runder Tisch von weiß- und blauem Marmor, das fuß-Gestell aber von Schreiner Arbeit, mit weißer und gold-farb angestrichen. Ein Ganz Maßiv-silberner feuer-Schirm von getriebener Arbeit, mit dem Neuburgischen Wappen. Zwei Feuer Hund, an welchen das Vorderer gestellt von gleichem Silber und Arbeit ist.

(Eine Feuer zang ) von Stahl mit Maßiv-  
(Eine Feuer Schüb ) silbernen Hand-griepen  
(Ein Blas-Rohr ) und Mund-stück versehen.

Ueber dem Camin. Zwei Dieredigte Spiegel in einer schmählen von Bildhauer arbeit Vergulder Rahm. Ein Dieredigter Wand-spiegel, in einer von Bildhauer arbeit Vergulder Rahm. Nota. Dieser Spiegel ist von denen lezt Neu angekauften. Acht Stühl von Buchen Holz, rück und Sitz mit rothem Plüsch beschlagen. Eine Billiard-Tafel mit grünem Tuch beschlagen, und einer Deck von gedruckten Letter mit grüner Leinwand gefüttert.“

In dero Schlaf-Zimmer.

„Sechs Stück Tapeten von Haute lice die Metamorphosie von Ovidio darstellend, und ein Stück von Tennier. Ein Complettes Bett à la Duchesse von Cramoisin Italienischem Damast mit silbernen Borthen und silber More garnirt . . . (mit Zubehör). Nota. Seynd ganz Neu. Zwei Arm-Jessel, von Nußbaumen Holz, mit gleichem Damast beschlagen, und schmähel-silbernen Borthen eingefaszt. Nota. Von diesen Sessel seynd die Borthen von Beyden seithen abgeschnitten worden. Zwei Paar Thür-Dorhång von gleichem Damast mit einer Breit- und schmähleren silberner Borth eingefaszt. Zwei Paar Fenster Dorhång von Cramoisin Caffet. Ein Dieredigter Tisch mit Umbhäng von Dorigem Damast und mit gleicher Breiter silberner Borth eingefaszt, oben aber mit rothem Tuch beschlagen. Ein Tabouret mit gleichem Damast und einer schmähel-silberner Borth beschlagen. Ein Alt Kleines Tabouret mit rothem Sammet beschlagen. Zwei Commode von Nußbaumen Holz, jeder mit drei Schubladen, Metallenen Handheben und Schloß-Blecheren versehen. Eine Knüh-Band von Nußbaumen Holz, ohnüberzogen. Nota. Die Commode und Knüh-Band seynd Kürztl. Neu gemacht worden. Ein Spiegel mit einer Breit-Massiv-silberner und Verguldeter rahm. Ein Halbbrundes Tischel von Holz, sammt einem Fuß von Schreiner arbeit, mit weiß- und gold farb angestrichen.

<sup>25)</sup> Nach dem Inventar von 1746 früher im kaiserlichen Schlafzimmer aufgehängt.

Acht Stühl, von Buchen Holz, rück und Sitz mit rothem Plüsch beschlagen. Nota. Seynd von denen Letzt- Neu angeschafften stühlen.“

#### In dero Cabinet.

„Seynd die Tapeten von Cramoisin Italienischem Damast mit einem gezogenen Rahmen. Zwei Paar Lange Thür-Dorhång von dergleichen Damast mit silber gemusterten Borthen einmahl Besetzt. Zwei Paar Caffete Fenster Dorhång von gleicher Coleur. Ein Canapé mit Cramoisin Damast beschlagen, und mit einer goldener Borth eingefast.“

Acht Stühl von Buchen Holz, rück und Sitz mit Cramoisin gedrucktem Plüsch beschlagen. Ein Klein Dierckigter Tisch mit Cramoisin Sammet Behangen, und mit einer Breit- und schmahl goldener Borth Besetzt, oben auf aber mit gedrucktem Letter beschlagen. Ein großer Spiegel aus einem Stück, mit einer Maßiv Silberner Breiter rahm. Ein Maßiv-silberner feuer-Schirm mit gleichem Fuß von getriebener arbeit, größer als der Dorige. Zwei große Silberne Feuer Hund mit dem Dicariats-Wappen von Ihrer Churfürstl. Drcht. Johann Wilhelm höchst Seel. Andenkens.

Ein Blaz-Balg ) alle stark mit Silber Beschlagen,  
Eine Feuer zang ) und der Blaz-Balg mit des Johann  
Eine Feuer Schüb ) Wilhelms und dem Florenti chem  
Ein Feuer Hacken ) Wappen von Silber Marquir.

Sechs Silberne Wand-Leuchter, jeder mit zwei Arm, und die Monathszeiten Dorstellend. Nota. Sollen nach aussag tit. h. Haßarts Ihrer Drcht. Frauen Churfürstin zugehörig seyn. Zwei Commode von Nußbaumen Holz mit drei Schubladen, und Messingen Handheben, auch dergleichen Schloß-Blätter- und Schließeren Derselben. Nota. Seynd von denen Neu angeschafften. Ein Kleines Schreib-Pültgen Innwendig mit grünem Tuch, und einer schmahl-goldener Borth beschlagen. Nota. Ist Neu angeschafft. Ein Nachstühl . . . (mit Zubehör).“

#### In Dero hinteren Antechambre Neben obigem Cabinet.

„Sechs Stück Tapeten Baslice mit Blumen-Pöten und galarien. Ein Bett-Tisch . . . (mit Zubehör). Ein Halb runder Tisch von Holz mit einem fuß von Schreiner arbeit, mit weiß-Blau- und gold-farben angestrichen.“

#### In Dero Kleinen garde Robbe.

„Eine Bett-Statt mit Schrauben, auseinander zu legen . . (mit Zubehör). Zwei Mantelstöck. Ein Kasten ohne Thüren vor Kleider darauf zu legen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kleine Beiträge.

Eine Porträtmedaille des jugendlichen Carl Theodor. Bald nach seines Vaters Tode (1735) kam der damals 10jährige Carl Theodor an den Hof des Kurfürsten Carl Philipp nach Mannheim, wo er als dessen Nachfolger erzogen wurde. Aus dieser Zeit stammen drei Medaillen (bei Eyer I., S. 488—490), die Carl Philipp vermutlich aus Anlaß besonderer Abschnitte im Leben des jugendlichen Kurprinzen, wie etwa bei der Ernennung zum Hauptmann oder

fasi ganz zu; im Nacken ist es mit einer Schleife zusammengehalten und fällt wieder in Ecken auf die Schultern. Unter dem Arm erkennt man nur schwer ein W. S., die Signatur des Künstlers, Wigan Schaeffer (Vater des berühmten Anton Schaeffer), von dessen Hand auch die anderen beiden Medaillen stammen. Die Umschrift lautet: CAR. PHIL. THEODOR. D: G. C. P. R. DUX. SULTZ. B. d. h. Carolus Philippus Theodorus Dei Gratia Comes Palatinus Rheni Dux Sulzbacensis. Der Punkt vor dem letzten B ist ein Irrtum. Die Rückseite der Medaille zeigt



Carl-Theodor-Medaille 1739.

Oberst oder nach Abschluß der Universitätsstudien prägen ließ. Die früheste dieser drei bekannten Medaillen stammt aus dem Jahre 1737, eine zweite trägt keine Jahreszahl, die dritte hier in der Abbildung wiedergegebene, im Besitz des Altertumsvereins, ist aus dem Jahre 1739. Sie zeigt auf der Vorderseite das Brustbild des Prinzen im Harnisch mit dem Hubertusorden am Band umgehängt. Das frische, energische Antlitz des fünfzehnjährigen ist nach links gewendet, das Haar ist an den Schläfen in Ecken geordnet und deckt noch das Ohr

einen Lustgarten im Stile der damaligen Zeit, mit einem Berg in der ferne, hinter dem die Sonne im Begriffe ist, aufzugehen; darüber sieht als Umschrift: OMNIBUS UT PROSIT. In einem unteren Abschnitt befindet sich die Jahreszahl 1739. Der unterlegte Sinn ist eindeutig klar: Der Garten (wohl nicht die Abbildung eines wirklich vorhandenen) ist als das Land gedacht, über das der zukünftige Herrscher (die aufgehende Sonne) zu eines jeden Segen regieren möge.

**Neolithische Funde aus Feudenheim.** Schon zu Beginn dieses Jahres hatte Herr Hauptlehrer G e m b e r - Feudenheim im Aushub der Fundamentgrube des Neubaus Körnerstraße 60 (am westlichen Ortsausgang, südlich der Hauptstraße) römische und neolithische Scherben gefunden. Leider konnten damals genauere Beobachtungen nicht gemacht werden, so daß die Bedeutung dieser Funde zunächst unklar war. Um so aufmerksamer war man, als auf dem nördlich anschließenden Grundstück, Hauptstr. 153, die Baugrube ausgehoben wurde. Da zeigte sich folgendes: In einer Tiefe bis zu 70 Zentimeter — in braunem „Letten“ eingebettet — fanden sich durcheinander römische und rezente Scherben und, wegen seiner Lage in 60 Zentimeter Tiefe von besonderer Bedeutung, ein wohlerhaltenes Kreuzerlein mit der Jahreszahl 1786. Damit war zunächst einmal erwiesen, daß die erwähnte Lettenschicht später aufgefüllt und die in ihr vorkommenden römischen Spuren — offenbar mit der Erde irgendwoher transportiert — für die Siedlungsgeschichte dieser Gegend ohne Bedeutung sind. Um so interessanter war, was tiefer lag. Unter dem braunen Letten kam dunklere, stellenweise geradezu schwarze Erde zum Vorschein, und in ihr eine ausgeprägte jungsteinzeitliche Kulturschicht, deren Horizont durch Sand- und Lehmbrocken namentlich auf der Westseite der Fundamentgrube klar markiert war. Dort wurde auch eine große, flache, mit tiefschwarzer Erde gefüllte Mulde von länglich-ovaler Form angeschnitten, anscheinend eine Wohngrube. Auf der Nordwestseite dieser Mulde fand sich fast der ganze Hausrat einer neolithischen Familie vor, soweit er wenigstens aus dauerhaftem Material bestand:

1. Ein flach gewölbter Reibstein, mit glatter Innenfläche, 58 Zentimeter lang, 16 Zentimeter breit, anscheinend aus Porphyrtuff. Solche Reibsteine stellen die älteste Form der Handmühle dar.
2. Drei geschliffene Steinwerkzeuge: ein kleines Steinbeil und zwei Spitzen zweier sog. Schuhleistenkeile mit stark abgeschliffener Innenseite; vermutlich wurden diese Werkzeuge zum Hacken oder Pflügen benutzt.
3. Ein Spinnwirtel aus Ton, einem kleinen Apfel ähnlich an Form, mit konischer Durchbohrung für die hölzerne Spindel.
4. Knochen vom Rind.
5. Zahlreiche Scherben, alle von solchen Gefäßen, die noch ohne Töpferseife, von Hand gemacht sind; erhalten sind mehrere Stücke mit Henkeln, Oesen und Griffzapfen; viele Scherben tragen die typischen Ornamentlinien der sog. Band- oder Spiralkeramik.

Nach Schumacher (Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I S. 33 ff.) waren die Träger dieser Kultur, die im 4. Jahrtausend vor Christus bei uns, von Osten kommend, eingewandert sein mögen, vorgeschrittene Ackerbauer mit Pflugwirtschaft, verschiedenen Sorten Getreide, Weizen, Gerste und Hirse und mit einem mannigfaltigen Haustierbestand.

Unsere Feudenheimer Funde, die eine wertvolle Ergänzung zu dem bilden, was man seither von den „Spiralkeramikern“ in unserer Gegend wußte, sind erfreulicherweise dem Schloßmuseum überlassen worden und sind dort ausgestellt. Prof. G ü n t e r M ü l l e r.

**Beschädigung des Mannheimer Schlosses 1798.** Die schwersten Beschädigungen erlitt das Mannheimer Schloß beim Bombardement 1795. Aber auch die folgenden Kriegsjahre brachten noch mancherlei Gefahren. Am 25. Januar 1798 nahmen die Franzosen nach kurzem Kampf die wieder besetzte und von pfälzischen Truppen besetzte R h e i n s c h a n z e. Bei der kurzen Beschießung flogen einige französische Kanonenkugeln auch in die Stadt und richteten u. a. im Schloße Schaden an. Hierüber liegt folgender Bericht des Oberhofmeisteramts, gez. A. Schr. von Perglas, an den Kurfürsten vor, Mannheim, 25. Jan. 1798 (GZl. Karlsruhe Akten Mannheim 78):

„Bei der am 25ten dieses durch die Franzosen unternommenen gewaltigen Einnahme der hiesigen Rheinchanze sind auch in Eurer Churfürstlichen Durchleucht hiesigem Schloßgebäude durch Kanonen-Kugeln und Haubizen ein und andere Beschädigung verursacht worden.

Nebst dem, daß durch eine Haubize ober dem Zimmer, wo ehemals die Obersthofmeisterin gewohnt, dann durch eine spätere Kanonen-Kugel in einem Zimmer des Pavillons, den vormals Cit. von Pigage bewohnt hatte, die Fenster und verschiedenes Mauerwerk zerschmettert worden; hat eine andere Haubize, welche in dem zweiten Vorzimmer weylend der höchstseligen Frauen Churfürstin Durchleucht (jetzt Saal 464, der letzte der neuen Räume des Schloßmuseums, die jetzt hergerichtet werden) zerplatzt ist, einen mehr beträchtlichen Schaden angerichtet: Nicht nur mehrere Fenster Scheiben, sondern auch der dortige Pfeilerspiegel und Marmortisch, samt dem in der Mitte hangenden um eine ansehnliche Geldsumme erkauften Kronleuchter, sind zerschmettert, Tisch und Stühle durcheinander geworfen und mit Staub bedeckt, auch der Fußboden aufgewühlt und zertrümmert, sogar die Gipsarbeit an dem Plafond verletzt worden.“

**Denkmal für die 1849 erschossenen Freiheitskämpfer.** Das Denkmal für die Standrechtsoffer des Jahres 1849 wurde auf dem hiesigen Hauptfriedhof im August 1874 errichtet. Es deckt die Ueberreste folgender Männer:

- W. A d o l f v. T r i ü t s c h l e r, k. sächs. Appellationsgerichtsassessor, 51 Jahre alt, erschossen am 14. August 1849;  
K a r l H ö f e r, Schullehrer aus Altneudorf, Baden, 28 Jahre alt, erschossen am 16. August 1849;  
P e t e r K a c h e r, Chirurgiegehilfe aus Bruchsal, 25 Jahre alt, erschossen am 28. August 1849.  
G o t t l. H e i n r. D i e z, Spengler aus Schneeberg, Sachsen, 21 Jahre alt, erschossen am 20. September 1849;  
V a l e n t i n S t r e u b e r, Gemeinderat von Mannheim, 59 Jahre alt, erschossen am 11. Oktober 1849.

## Zeitschriften- und Bücherchau.

**Kurpfälzer Jahrbuch 1929.** Ein Volksbuch über Heimatgeschichte, das künstlerische, geistige und wirtschaftliche Leben des Gebietes der einstigen Kurpfalz. — 207 Seiten Text, 53 Textbilder, 1 Karte, Kalendarium mit 12 Reproduktionen alter Stiche vom Neckartal, sowie 6 Kunstbeilagen. Preis geb. 4.75 R.M. Brauns-Verlag Heidelberg. — Das „Kurpfälzer Jahrbuch“, das längst zu einem geistigen Band zwischen den getrennten Gebieten der einstigen Pfalz geworden ist, erscheint nun zum fünften Male, und was es bringt, ist so vielfältig anregend, daß es hoffentlich zu den alten Freunden zahlreiche neue hinzu erwirbt. Wieder haben sich hier viele der ersten Pfälzer Schriftsteller und Gelehrten zusammengetan. Geschichte und Gegenwart, Ernst und Humor kommen in buntem Wechsel, in Prosa und Vers zur Geltung, und auch die wissenschaftlichen Beiträge fügen sich organisch in den Rahmen eines Volksbuches. Die lebendig weiß 3. B. E. Christmann über Pfälzer Mundarten zu plaudern, wobei eine Mundartfarte besonders willkommen ist. Dr. Buchheit gibt einen geschickten Ueberblick über Pfälzer Stammesdichtung, während Hermann Eris Busse's Aufsatz über Hanns Glückstein weit mehr bietet, als der Titel verspricht: Busse findet Grundsätzliches über den Gegensatz pfälzischen und alemannischen Empfindens. Vom Pfälzer Bauern erzählt Dr. Derwein, der als Herausgeber zeichnet, ein paar lustige Anekdoten. Gilardone greift eine unbefannte Episode aus der Vergangenheit auf: wie Speyer einen Tag lang mit Kurpfalz in offenem Kampfe lag. Unter den Beiträgen, die Mannheim gewidmet sind, werden besonders die Karikaturen fesseln, die Professor Dr. Walter erläutert. Sie entstanden zwischen 1770 und 1871 und enthalten viel Unveröffentlichtes. Auch Heidelberg sind mehrere Aufsätze gewidmet; u. a. fezt Hoeningner seine beliebten Berichte über Studentenreiche fort. Die Jugenderinnerungen eines alten Pfälzers von Palatinus lassen in liebenswürdiger Kleinmalerei das alte Speyer erstehen. Mit dem „Führer durch Pfälzer Heimatmuseen“ sucht das Jahrbuch etwas Neues zu bieten: Von berufenen Fachleuten sind hier in gedrängter Form und unter Veranschaulichung durch Bilder die Hauptstücke einzelner Museen geschildert. Wird diese Aufzählung, wie angekündigt, im nächsten Jahrgang fortgeführt, so erhält damit der freund Pfälzer Ueberlieferung ein Hilfsmittel zur Orientierung, wie es sonst nirgends zur Verfügung steht. Es ist unmöglich, alle Beiträge aufzuzählen. Erwähnt sei noch, daß Museumsdirektor Dr. Lohmeyer, der auch einen Beitrag zur Baugeschichte beisteuerte, das Geleitwort schrieb. Und wie stets ist das Bildmaterial so reich, daß schon das Durchblättern Genuß bereitet. Möge das Jahrbuch den Weg zu vielen Weihnachtstischen finden!

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verabredung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Kirchenstraße 10. Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. D., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Bezugspreis für Nichtmitglieder jährlich 10 Goldmark. Einzelheft 50 Pfg. bis 1 Mark. Zusendungskosten werden besonders berechnet.  
Fernruf: 29717 — Postfachkonto: Karlsruhe 24607 — Bankkonto: Rheinische Creditbank Mannheim.

XXIX. Jahrgang

Dezember 1928

Nr. 12

## Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Vereinsveranstaltungen — Die Aufnahme von Schauspielern in die Deutsche Gesellschaft zu Mannheim. Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff. — Die Mobiliar-Ausstattung des Mannheimer Schlosses im Jahr 1758. Von Professor Dr. Friedrich Walter (Schluß). — Kleine Beiträge. — Zur Mannheimer Theatergeschichte. — Zeitschriften- und Bücherschau.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Der nächste Vortragsabend findet Mittwoch, den 9. Januar im großen Saale der Harmonie statt. Universitätsprofessor Dr. W. Andreas wird an diesem Abend über „Die Bedeutung der deutschen Reichsstadt am Ausgang des Mittelalters“ sprechen. — Für Januar ist Herr Joseph Kinkel, Verfasser der in unserer Vereinszeitschrift veröffentlichten Aufsätze „Erinnerungen eines alten Mannheims“ zu einem Vortrag über „Alte Mannheimer Gaststätten“ (Bierabend im Hotel National) gewonnen worden. — Die bestellten Neudrucke des Baertels'schen Stadtplanes von 1758 sind versandt worden. Etwaige Reklamationen wegen Nichtempfangs sind umgehend an den Vorstand zu richten. — Die Mitarbeiter werden gebeten, von der Wohnungsänderung des Schriftleiters, Prof. Dr. Fr. Walter, jetzt Augusta-Anlage 21, Kenntnis zu nehmen.

\* \* \*

Als Mitglied wurde neu aufgenommen:  
Michels, Adolf, Kaufmann, G 2, 2.

## Vereinsveranstaltungen.

Der starke Besuch des Vortrages, den Dr. Franz Hallbaum am Montag, den 26. November im Vortragssaale der Kunsthalle über den „Schweizinger Schlossgarten in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ hielt, zeigte, wie lebhaft das Interesse für die Frage der Erhaltung dieses Gartens und der Wege, die dabei eingeschlagen werden müssen, ist. Es war ein glücklicher Gedanke, einen kunsthistorisch geschulten Fachmann zu Wort kommen zu lassen, der durch eine umfangreiche Publikation über den Landschaftsgarten als Spezialist auf dem Gebiete der Gartenkunst anzusprechen ist. (Der Landschaftsgarten, seine Entstehung und Einführung in Deutschland durch Fr. E. von Seckl, München 1927.) So war zu erwarten, daß der Redner die schwierige und komplizierte Frage der Denkmalpflege auf diesem Gebiet einer grundsätzlichen Lösung entgegenzuführen suchte, daß allgemeine Gesichtspunkte entwickelt würden, die auf Schwezingen eine sinnvolle Anwendung finden müssen.

Zwei Umstände machen die künstlerische Erhaltung eines Gartens zu einer besonders schwierigen Aufgabe: Durch die Lebendigkeit seines Materials sind seine Formen nicht beständig, seine Kunstwerte sind einem stetigen Wandel unterworfen. Zum anderen vermengt sich aber in einem Garten das Kunstschöne mit dem Naturschönen. Es fragt sich nun, wie weit der Garten heute als etwas historisch Gewordenes gepflegt werden muß, wie weit er auf seine ursprünglichen Formen zurückgeführt werden soll, ohne die Forderungen der Gegenwart unberücksichtigt zu lassen. Es bedarf

sowohl bei der Herstellung des alten barocken Gartenparterres in Schwezingen wie auch des landschaftlichen Teiles im Sinne seines Schöpfers in jeder Hinsicht der Umsicht und des Tactes, um im einzelnen über Veränderungen durchgreifender Art zu entscheiden.

An Hand zahlreicher Lichtbilder behandelte der Redner eingehend die besonderer Schweizinger Probleme. Seinen Ausführungen, an die sich eine Diskussion angeschlossen, können wir folgende Sätze entnehmen, die als Richtlinien für eine umfassende Restauration des Gartens beachtenswert sind.

Die in Schwezingen eingeleitete Wiederinstandsetzung von Schloß und Park ist grundsätzlich gutzuheißen. Denn es handelt sich hier um ein Denkmal von höchstem historischem und künstlerischem Wert, das zu erhalten und der Nachwelt zu übermitteln dringende Pflicht der Gegenwart ist. Operative Eingriffe an Bauten und vor allem an der Vegetation sind deshalb unumgänglich. Man darf für ein solches Kunstwerk nicht den romantisch-malerischen Verfall, dem ein jeder Garten aus der Natur seines Materials heraus unterworfen ist, zum Programm erheben. Es ist nicht notwendig, bei der ländlichen Lage Schwezingens in historisierendem und kunstwissenschaftlich-puristischem Sinne die Vegetation aus dem Ehrenhof zu verbannen. Sie paßt zu dem Burgcharakter der Stadtfront des Schlosses. Die großen Flieder-rondells dürften allerdings gebändigt und verkleinert werden. Die neue Bemalung des Schlosses, ihre farbliche Differenzierung zwischen Stadt- und Gartenseite ist gutzuheißen, da sie dem Charakter der Gebäudeteile entspricht. Der frühere Raumeindruck des Zirkels als Rund ist durch das Auswachsen der Alleen verloren gegangen. Statt dessen tritt die Längsachse und mit ihr der Längsraum des Mittelparterres beherrschend in Erscheinung, um diesen künstlerischen Haupteindruck Schwezingens zu erhalten, wird es nötig sein, die Alleen zu köpfen, damit den alternden Bäumen neuer Antrieb gegeben wird. Die durch das Alleekreuz gebildeten Kreisfaktoren lassen heute jegliche Raumwirkung vermissen. Der Blick auf die begrenzenden Zirkelhäuser und Laubengänge ist verstellt durch wuchernde und überalterte Gebüsch. Diese sind zu entfernen. Die entstehenden Rasenflächen sind lediglich am Rande durch niedrige Hecken zu betonen. Hierdurch würde erreicht, daß in diesem Teil die architektonische Struktur als Rund wieder in Erscheinung tritt.

Die bei den großen Boskettts begonnene Aufsichtung und Verjüngung ist sowohl aus Gründen der Bestandspflege, wie aus künstlerischen Gründen gutzuheißen. Zwar sind an Stelle des früher kompakten Waldbestandes durchsichtige Baum- und Gehölzgruppen getreten. Um das Ornament der Wegefiguren und den Charakter als Boskettgänge im Laufe der Zeit wieder in Erscheinung treten zu lassen, dürften für die Nachpflanzungen solche heimischen Bäume und baumartige Gehölze zu wählen sein, die lichtdurchlassend sind und bodenbedeckendes Unterholz aufkommen lassen.

Das An- und Auswachsen der Vegetation hat die bildmäßigen Eindrücke der landschaftlichen Teile zerstört. Die Breiten- und Höhenausdehnung von Baum und Strauch hat bei der Schmalheit des Geländes die Raumwirkung der Freiflächen über Gebühr beeinträchtigt. Hier kann nur ein nachdrückliches Arbeiten mit der Art Abhilfe schaffen. Die Bildkompositionen im landschaftlichen Teil erhalten ihren Hauptakzent durch die verschiedenen als Staffage hineingesetzten Baulichkeiten. Ihre Beziehung untereinander muß

bei dieser Eichtungsarbeit klar herausgestellt werden, da hier ein bestimmtes Kompositionsgesetz zugrunde liegt.

Um dem heutigen Bedürfnis nach Blumenfülle gerecht zu werden, wird empfohlen, den alten Orangeriegarten als Sonderblumengarten auszugestalten.

Das Hauptparterre im Zirkel darf nur niedrige Blumenstreifen aufweisen als repräsentativen Schmuck, der gleichzeitig so angeordnet sein muß, daß er die Linienführung nach der Tiefe zu verstärkt. Im landschaftlichen Teil sind Experimente mit Blumen als stillwidrig zu unterlassen.

Es bleibt nun den verantwortlichen Hütern und Pflegern des Gartens vorbehalten, aus den ausgezeichneten, klaren Ausführungen des Vortragenden, denen sich eine etwa halbständige Diskussion angeschlossen, den erwünschten Nutzen zu ziehen.

Montag, den 3. Dezember sprach Geheimrat Professor Dr. Rudolf Kautsch über „Bildwerke aus der Zeit der deutschen Mystik“. Er stellte an der Spitze seiner Ausführungen das Stifterpaar des Naumburger Domes dem Johannes in der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters gegenüber. Jene erste Gruppe aus dem 13. Jahrhundert steht unter dem Eindruck der ritterlichen Kultur; nur da konnte eine solche Kunst erwachsen, wo Uebung des Körpers bewußt gepflegt wurde und Ehrfurcht vorhanden war vor der Würde und Bedeutung des Körpers. Ganz anders jener Johannes! Das Porträtartige, Körperhafte ist einer unnaturalistischen Darstellung gewichen; eine Umbildung ins Naturferne ist vor sich gegangen, der Körper verschwindet unter der Undurchsichtigkeit und stilisierten Anordnung des Gewandes. Das Ganze scheint unter geometrischen Formgesetzen zu stehen. Diese Wandlung der deutschen Plastik vom 13. ins 14. Jahrhundert, dem jener Johannes angehört, schaute der Vortragende unter zwei Gesichtspunkten: unter einem allgemeinen formalen, dem, in der Entwicklung der Kunst einen ewigen Wechsel von naturnahe und naturfernem, Geistiges, Abstraktes ausdrückendem, künstlerischem Gestalten zu sehen. Der andere Gesichtspunkt war der: in der Plastik des 14. Jahrhunderts den künstlerischen Niederschlag einer religiösen Strömung, insbesondere die Widerspiegelung der mystischen Bewegung des 14. Jahrhunderts zu erkennen. Eine große Reihe von Eichtbildern suchten den formalen Uebergang in seiner Mannigfaltigkeit darzulegen. Die Körperhaftigkeit wird weitgehend vom Gewand aufgelesen, die Ordnung des Gewandes wird geometrisch, Stilisierung von Bart und Haar schreitet vorwärts, der konzentrierte Ausdruck des Geistigen interessiert den Künstler, ein bestimmter Typ plastischer Gestaltung formt sich: der Gewandstatuenblock. Hervorgehoben mag insbesondere sein die symmetrische Anordnung der Statuen am Fuß des Kreuzes bei zwei schwäbischen Figuren aus Stuttgart (Maria und Johannes), wo durch diese Einordnung die Eigengeltung der menschlichen Gestalt aufgehoben wird zugunsten der Heiligkeit der Szene. Besonders charakteristisch für jene Kunst sind die Grabfiguren mit der Geometrisierung der zeichnerisch, kalligraphisch und flach gehaltenen Reliefgestalten.

Zu diesem allgemeinen Prinzip formaler Gestaltung tritt zur Erklärung jenes überraschenden Wandels von den Naumburger Stiftern zu dem Straßburger Johannes der Einfluß der Mystik mit ihrer immer wiederkehrenden Forderung, daß der Mensch auf jedes irdische Begehren zu verzichten habe. Wie auf das heroische Zeitalter des Barock das Zeitalter der Empfindsamkeit folgte, so löst hier eine Zeit des Verzichtes auf alles Irdische, eine starke religiöse Empfindungswelle, das hochgespannte Selbstgefühl der Ritterzeit ab und nimmt eben die besondere Form der Mystik an. Die Mystik hat der Kunst noch mehr gegeben als diese allgemein geistige Grundlage, jenen Trieb, Körperliches zu vergeistigen, sie hat ihr eine Fülle neuer Gegenstände gegeben. Jetzt erst stellt der Künstler die Kreuzigung dar mit allen Zeichen der Qual und der Marter, er bildet den Gekreuzigten am Gabelkreuz und nimmt damit eine von der Mystik geformte Anschauung auf. Oder die Pietà, eine Schöpfung der geistigen Liederdichtung (bereits von der Mystik des 12. Jahrhunderts geprägt), jene lyrisch zuwartende Darstellung der trauernden Gottesmutter, wird zu einem bevorzugten Thema der

Plastik. Die Sigmaringer Kunstschatze zeigen ein anderes neues Motiv: die Christus-Johannesgruppe, einen Stimmungsauschnitt aus der Abendmahlszene als Ausdruck für das Gefühl des Ruhens am Herzen Jesu. Große kompositorische Aufgaben stellt das Motiv des Heiligen Grabes. Die gesamten Vorgänge der Grablegung, der Beweinung, der Tröstung durch die Osterbotschaft werden von dem Künstler als eine Empfindungseinheit nebeneinander zur Darstellung gebracht. Wieder ein anderes Beispiel des mystischen Einflusses ist der Sarkophag mit den klagenden Figuren; man verzichtet auf jede Verherrlichung des Toten, man greift nur das Gefühlsmäßige heraus: den Schmerz um den Toten.

Dieser Vortrag beleuchtete nur eine Seite eines größeren Komplexes, wie Geheimrat Kautsch ausführte. Das Werk, das grundsätzlich die gesamten Kunstschöpfungen des 14. Jahrhunderts deutet, sie in Zusammenhang bringt mit Vorausgegangenem und mit folgendem, das insbesondere die Einwirkung der Mystik auf alle Gebiete der Kunst aufzeigt, ist noch nicht geschrieben. Der Vortrag selbst aber war eine außerordentlich klare Einführung in dieses uns heute ganz besonders interessierende Kapitel: denn wir haben ja gerade die Entwicklung von der Naturnähe des Impressionismus zu der reinen naturfernen Innerlichkeit einer expressionistischen Kunst miterlebt.

U. C.

## Die Aufnahme von Schauspielern in die Deutsche Gesellschaft zu Mannheim.

Von Dr. Lambert Graf von Oberndorff.

Das ganze Mittelalter hindurch und bis ins 18. Jahrhundert kam die gesellschaftliche Stellung der fahrenden Leute, Gaukler und Schauspieler zuerst fast einer Achtung gleich; sie war eine trostlose, dann eine immerhin sehr stark geminderte, bis der Kunstsinne und die Dorurteilslosigkeit der Aufklärungszeit Wandel brachte. Es ist daher sicher von Interesse, aus nachfolgenden Schriftstücken des gräflich Oberndorff'schen Archivs zu ersehen, daß noch 1786 die erstmalige Aufnahme von Schauspielern in die Mannheimer Deutsche Gesellschaft, also in literarische Kreise, vom Intendanten Freiherrn Heribert von Dalberg nur zögernd und mit etwas schlechtem Gewissen höheren Orts befürwortet wurde, obwohl die vorgeschlagenen Schauspieler Beck und Jffland als Größen ihres Faches galten.

Am 26. Februar 1786 berichtet Dalberg an den Minister Oberndorff:

In gestriger Sitzung der Deutschen gelehrten Gesellschaft wurde von verschiedenen Mitgliedern der Antrag gemacht, welcher auch schon verwickenes Jahr vorkam, man möge doch einmal ein oder den andern von unsern hiesigen Schauspielern, welche sich besonders durch Fleiß und gutes Betragen auszeichneten, darin aufnehmen. Was die Gesellschaft besonders zu diesem Antrag bewogen, ist, daß 1. verschiedene von den Schauspielern seit einiger Zeit schöne Arbeiten zur Deutschen Gesellschaft geliefert, 2. daß die Gesellschaft eine Preismedaille für das beste Lustspiel ausgesetzt hat und 3. daß verschiedene neue Stücke und sonst theatrales Arbeiten am besten von ein oder dem andern Schauspieler in der Gesellschaft vorgelesen und beurteilt werden können. In dieser Rücksicht halte ich es sowohl für das Theater, als auch für unsere gesellschaftliche Verfassung sehr zuträglich und angenehm, wenn in der Folge (wie es der Gesellschaft Wunsch ist), ein oder der andere Schauspieler, den man für den tauglichsten dazu hält, als Mitglied der Gesellschaft aufgenommen werde. Ich habe dieses Euer Excellenz vorläufig melden wollen, um zu vernehmen, ob Ihre Churfürstl. Durchlaucht diesem Wunsch der Deutschen Gesellschaft ihren gnädigsten Beifall geben. Schon andere Künstler sind gleichfalls zu auswärtigen Mitgliedern gewählt worden.

Am 11. März anlässlich der Ersatzwahl für ausgeschiedene Mitglieder verwirklichte die Deutsche Gesellschaft ihre Wünsche und erstattete darüber folgendes Promemoria nebst der Bitte an den Kurfürsten um Bestätigung des Wahlergebnisses:

Der Abgang verschiedener arbeitender Mitglieder aus der Deutschen Gesellschaft, als nemlich der tit. Sambuga, Günther und Schiller etc. etc. nötigt gedachte Gesellschaft, diesen Verlust anwiederum zu ersetzen. Zu diesem End wurden in gestriger Sitzung drey schon einigemal in Dorsschlag gebrauchte Subjekten: tit. Matison Hofmeister zu Heidelberg und die tit. Beck und Jffland Schauspieler nach Vorschrift der Gesäßen förmlich und ordentlich (unterstrichen) zu wirklichen Mitgliedern erwählt. Tit. Matison hat sich als Dichter und guter Schriftsteller bereits im Fach schöner Wissenschaften in Deutschland bekannt gemacht. Tit. Beck hat verwichenes Jahr verschiedene dramatische Abhandlungen der Deutschen Gesellschaft zur Prüfung überreicht, welche nicht nur in Rücksicht auf Sprache und Ausdruck schön befunden worden, sondern auch von der Gesellschaft mit einer goldenen Medaille gekrönt worden sind. Tit. Jffland, welcher ohne dies schon als sehr guter Schriftsteller auswärts geschätzt ist, hat ohnlängst der Deutschen Gesellschaft ein eigenes Werk im Druck unter dem Titel: Fragmenten über Dramatische Darstellungen zugeeignet, welches wegen seinem inneren Werth allgemeinen Beyfall erhalten. Dieses bewog die Gesellschaft gedachte drey Subjekten als wirkliche (unterstrichen) arbeitende Mitglieder zu wählen, überzeugt, daß dieselben zu denen Arbeiten der Gesellschaft Vieles in der Folge beitragen würden. Wie denn auch die Deutsche Gesellschaft durch Aufnahme und Ermunterung dieser guten Schauspieler dadurch in den Stand gesetzt wird, dem hiesigen Churfürstlichen National Theater, wie es gleich anfänglich vor verschiedenen Jahren schon der Plan war, wesentlich nützlich seyn zu können.

In dieser Rücksicht hofft treu gehorsamste Deutsche Gesellschaft mit Zuversicht, Ihro Churfürstliche Durchlaucht werden diese Wahl gnädigst zu bestätigen geruhen.

Mannheim den 11. März 1786.

Frhr. von Dalberg  
Ober Vorsteher.

Die Bitte um Bestätigung lautet:

Durchlauchtigster gnädigster Herr! Von Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Deutschen Gesellschaft wurden den 11. dieses durch Mehrheit der Stimmen die hiesigen Schauspieler Beck und Jffland und der Dichter Matthison in Heidelberg zu derselben wirklichen Mitgliedern gewählt. Es ergeht daher an Eure Kurfürstliche Durchlaucht die unterthänigste Bitte, diese Wahlen gnädigst zu bestätigen.

Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht Euer Kurfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamst Deutsche gelehrte Gesellschaft.

Mannheim den 12. Merz 1786.

Klein Geschäft Derweser.

Dazu schrieb Dalberg am 13. März an den Minister Oberndorff: Hier folgt der Bericht der Deutschen Gesellschaft. Die Ursache, warum ich in meinem vorhergehenden Brief von dem Vorhaben der Wahl einiger Schauspieler in unsere Gesellschaft Meldung that, war, weil ich vorläufig die Gesinnungen Euer Excellenz hierüber gern gewußt hätte. Dan man hat mich versichert, man habe Euer Excellenz dagegen praeventirt. Selbst einige Mitglieder unserer Gesellschaft haben diesfalls den Verdacht auf mich geworfen und geglaubt, ich wolle keine Schauspieler in der Deutschen Gesellschaft haben. Wahr ist es, ich habe einige Zeit die Wahl derselben aufgeschoben, weil

ich vorsah, daß es der Gesellschaft höchst unangenehm seyn und in Rücksicht auf unser Theater unangenehme Folgen haben würde, wenn zwey Schauspieler, die bisher so fleißig gewesen sind, vom Hofe als gewählte Mitglieder wieder unter dieser Eigenschaft zurückgestoßen werden sollten. Die Gesellschaft bestand in letzterer Sitzung ausdrücklich darauf, die schon längst vorgeschlagene Wahl vorzunehmen, besonders, weil es ihr an arbeitenden Gliedern mangle, und die benannten drey neue Mitglieder wurden von 17 wählenden Mitgliedern durch 15 weiße Kugeln gewählt. Aus dieser Rücksicht und weil ich überzeugt bin, daß nicht nur unsere gesellschaftliche Arbeiten, sondern auch der ruhige, fleißige und gute Fortgang unseres Theaters Vieles davon gewinnen werde, so werden mich Euer Excellenz verbinden, gedachte Wahl gnädigst bestätigen zu lassen.

Aus den Protokollen der Deutschen Gesellschaft sei hierzu noch folgendes ergänzt:

Wiederholt machte Intendant Frhr. von Dalberg den Versuch, die Deutsche Gesellschaft in nähere Verbindung mit dem Nationaltheater zu bringen, so 1784. Jffland und Beil lasen auf Einladung der Gesellschaft ihre Stücke „Verbrecher aus Ehrsucht“ und „Der Spieler“ vor, aber sie erreichten ebensowenig wie ihr Schauspielerkollege Heinrich Beck die Aufnahme unter die Mitglieder der Gesellschaft. In der Dorstandssitzung am 10. Dezember 1785 wurden als Mitglieder vorgeschlagen: von Knigge, Matthison, Succow, Schmitt in Heidelberg, ferner die beiden Schauspieler Jffland und Beck. Es erhoben sich Widerstände, die Meinungen waren geteilt, deshalb wurde kein Beschluß gefaßt. Aus dem Protokoll der vierten Dorstandssitzung ergibt sich, daß Minister von Oberndorff seine Zustimmung zu der Wahl von Beck, Jffland und Matthison versagte. Aus dem Protokoll der Sitzung vom 17. Dezember 1785 geht folgendes hervor: Da Knigge nach Ostern 1786 die Pfalz verläßt, kommt seine Wahl als ordentliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft nicht mehr in Betracht. Die Wahl Matthisons soll in nächster Sitzung vorgenommen werden, desgleichen diejenige der Herren Schmitt und Succow, sofern sie zum Zweck der Gesellschaft einige Arbeiten beitragen. „Zum Ruhm der Herren Jffland und Beck wurde Verschiedenes bemerkt, wegen der Wahl derselben zu Mitgliedern aber noch nichts bestimmt.“

In der Sitzung vom 7. Januar 1786 wurde abermals von dieser Wahl geredet, man kam überein, die Wahl Matthisons sowohl als der Herren Beck und Jffland bis zur nächsten Sitzung zu verschieben, womit sich der Obervorsteher Freiherr von Dalberg einverstanden erklärte. Die Frage der Wahl Jfflands und Becks wurde nochmals in der Sitzung vom 25. Februar 1786 besprochen, zugleich fanden allgemeine Erörterungen über den Wahlmodus statt; Intendant von Dalberg hob hervor, wie nachtheilig und wenig ihrem Verdienst entsprechend es wäre, wenn Jffland- und Beck bei der Wahl durchfielen. Wenn die Gesellschaft nicht geneigt wäre, sie zu wählen, möchte man lieber gar nicht zur Wahl schreiten. Mit allen gegen eine Stimme wurde dann beschloffen, sie als auswärtige (!) Mitglieder zur Wahl zu stellen. Das Gleiche wurde für Matthison beschloffen.

Wie Knudsen in seiner Monographie über Heinrich Beck (Leipzig und Hamburg 1912 S. 22) erwähnt, kam die Angelegenheit nicht zu einem befriedigenden Abschluß, offenbar deshalb, weil Minister von Oberndorff auf seinem ablehnenden Standpunkt verharrte; dies wird durch einen Brief Becks an Schiller vom April 1786 bestätigt: „Gewählt bin ich, bestätigt vom Hofe — nicht, durch Eigensinn des Ministers und Kabale der Klein- und Stenzelschen Partei. Die Alten haben erklärt, daß sie keine weitere Wahl vornehmen wollten und könnten, bis diese Wahl bestätigt sei; also wird sie und muß sie demungeachtet bestätigt werden . . .“

und er schließt mit recht erbitterten Worten darüber, daß er seine Ernennung wahrhaftig nicht als „eine Stelle im Dorchofe des Apollotempels“ ansehen könne, denn die Gesellschaft sei zu wenig „mit den Muses Freund!“

Wie die in den Hofkalendern veröffentlichte Mitgliederliste der Deutschen Gesellschaft beweist (so z. B. 1792), wurden Beck und Pfand weder ordentliche noch auswärtige Mitglieder.

## Die Mobiliar-Ausstattung des Mannheimer Schlosses im Jahr 1758.

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Walter.

(Schluß.)

(H) In Ihro Hochfürstlichen Dracht. des Herrn Herzogen zu Pfalz-Zweibrücken Quartier.

In dero Iten Antekambre.

„Fünf Stück Tapeten von altem Hautelice mit großen Figuren. Ein Paar weiß-Leinene Fenster Vorhäng. Zwei Bett-Tafeln mit grünem Plüsch auf zwei seithen behangen.. (mit Zubehör). Zwei Bancets mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Alter Stuhl mit gleichem Plüsch beschlagen. Ein Alter ohnbeschlagener Commode von Dannen Holz . . .“

In dero Audienz-Zimmer.

„Dier Stück Tapeten von Haute Lice mit Mittelmäßigen Figuren die Historie von Paris Dorstellend. Zwei Paar Fenster Vorhäng von Cramoisin petit gro-litur. Ein Baldachin von rothem Sammet mit einer Breit- und Schmahlgoldener Borth zick zack garnirt, und mit dem gestickten Churpfälzigen Wappen.

Unter demselben: Ein Lang Dieredigter Tisch mit dergleichen Sammet auf drei seithen Behangen, auch mit einer Breit goldener Borth eingefast, und mit einer schmähleren Schlangen weiß besetzt. Eine Englische Tisch-Uhr mit einem Schwarz gebeiztem gehäuß, so mit Metall und Verguldt eingelegt, von Msr. Dernier gemacht. Zwölf Neue stühl von Nußbaumen Holz, mit Cramoisin Plüsch beschlagen. Ein Neuer Mittelmäßiger Spiegel, mit einer von Bildhauer Arbeit Vergulder rahm. Ein Neuer Nußbaumener Commode, mit drei Schubladen, mit Schösser und 6 Messingen Hand-ring, auch dergleichen Schloß-Blecheren versehen. Ein Silberner Cron-Leuchter mit neun Arm. Nota. ist von Florenz Kommen. Zwei Eiserne Feuer Hund. Mit zwei Silbernen oval-runden auffuß. Eine Eiserne Feuer Schüb. Ein dergl. Feuer Hacken. Drei gueridons von Buchen Holz, Braun gebeizt.“

In dero Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von alt-grün französischem Damast. Drei Paar grün Caffete fenster Vorhäng. Ein Dieredigter Tisch auf drei seithen mit grünem Damast Behangen, und mit einer Breit- und etwas schmählerer silberner Borth besetzt, oben mit grünem Wachstrich beschlagen. Eine Complette Bett-statt à Nische von grün genueser Damast . . . (mit Zubehör). Zwei Arm-essel mit Küssen, von gleichem Damast überzogen u. beschlagen. Ein Tabouret mit Nemblem Damast beschlagen. Nota. Dieses Bett, Sessel und Tabouret seynd vom Reß-Bett der gögsten Herrschaft gemacht, und die Bett-Vorhäng durch zwei Alt-grün Damastene Portiers Verlängert worden. Zwei Kleine Dieredigte Tisch auf drei seithen mit grünem Damast Behangen, und oben mit gedrucktem Letter beschlagen. Ein Schirm von Cramoisin Sammet mit seiden und gold gestickt, und mit gleichen Franien eingefast, auch mit rothem Taffet gefüttert, nebst einem Eichenen Fuß. Ein kleiner Camin Schirm, auf einer seith mit grün- auf der anderen mit rothem Damast, und mit einem schmahlgoldenen Borthen beschlagen. Nota. auf der

grünen seithen ist unten die goldene Borth abgeschnitten worden. Ein Nußbaumener Schreib-Schranck unten mit drei Schubladen, und oben mit zwei spiegel Thüren, mit Messing Versilberten Füßen, Handheben und Schloß-Blecheren. Eine Nußbaumene Knühe-Band mit einem Kleinen Schranck beschlagen. Ein kleiner Nußbaumener Schranck mit sechs fächer und einem Schloß. Ein Alter Schwarz Lackirter Schranck, mit Messing Verguldem Schloß, und zwölf gewinder beschlagen. Ein Pouder-Sessel mit gelbem Saffian, und mit silbernem Borthen beschlagen. Ein kleines Tabouret mit gelbem Saffian Blatt beschlagen. Ein kleines Nacht Tischel von Nußbaumen Holz, Boden und Deck von Marmor. Ein hangender Spiegel, von zwei stück zusammen gesetzt, mit einer von Bildhauer arbeit Vergulder rahm.

In dem Camin. Zwei Eiserne Feuer-Hund. Ein dergl. Feuer-Schüb. Ein dergl. Feuer-Hacken.“

In dero Cabinet.

„Ein Paar Kleine grün Caffete Fenster-Vorhäng. Dier kleine Arm-essel mit grün französischem Damast beschlagen, mit von gleichem Damast überzogenen Küssen. Ein kleiner Schreib-Schranck unten mit zwei Thüren, und oben mit drei Kleinen Schubladen, das Schreibbrett mit grünem Sammet und einer schmahlgoldenen Borth beschlagen, und mit Kleinen Messingen grieffen garnirt. Ein Nußbaumener Dieredigter Tisch, Inwendig ein Brett-spiel. Eine Music-Stellage von Eichen Holz, hoch- und Nieder zu schrauben. Zwei Gueridons von schlechtem Holz, Braun gebeizt. Ein kleines Tischel von Braunem Marmor, mit einem fuß von Bildhauer Arbeit Verguldt. Zwei Spiegel, jeder von zwei stück zusammen gesetzt in Vergulden rahmen, und in der Boisserie Dest gemacht.“

In Dero Retirade.

„Ein Klein grün Caffetes Fenster Vorhängel. Ein Nachtstuhl . . . (mit Zubehör).“

In dero garde Robbe.

„Zwei Bettladen mit Zubehör, vier Kleiderschränke aus Tannenholz, zwei geflochtene Stühle.“

(J) In des Herrn Obrist-Cammerers Freiherrn von Wachtendonck Excellence Quartier.

In der Antekambre.

„Ein Paar Weiß-Leinene Neue Fenster Vorhäng. Ein Paar grün Leinene Vorhäng. Ein Kleiderstock mit grünem Taffet umhängen — Dier alte Plüschene stühl.“

In dessen Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von grünem Brocatel. Ein Tischel mit dergleichen auf drei seithen behangen, und Oben mit Wachstuch beschlagen. Drei Paar Weiß-Leinene Neue Fenster Vorhäng. Drei Neue stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Neu hangender Spiegel mit einer Vergulder rahm. Zwei Kleine stück Tapeten von Verdur d'obervergne. Ein Nachtstuhl mit gelbem Damast beschlagen.“

In dessen Ansprach-Zimmer.

„Seynd die Tapeten Neu von grünem Brocatel. Ein Einfach mit gleichem Brocatel Behangen- und mit grüner Leinwand gefütterter Schirm. Ein Klein Dieredigtes Tischel auf drei seithen mit vorigem Brocatel Behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Bett-Tisch auf drei seithen mit grünem Tuch behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Runder Tisch mit einer grün Dieredigter Deck. Neun Stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Zwei Paar Weiß-Leinend Fenster Vorhäng. Ein Alt Dieredigter Spiegel mit einer von grünem Sammet überzogenen rahm.“

Es folgt das Verzeichniß der Möbel in den Oratorien der Schloßkapelle.



## (K) In dem Comödie-Saal.

(Saal der französischen Komödie im jetzigen Gerichtsflügel.)

„Seynd die Tapeten von Cramoissin Brocatel. Zwei Stühl mit Cramoissin Plüsch beschlagen. Ein Alter Fuß-Tepich von Türkischer Arbeit. Ein Paar Thür-Dorhång von Moget mit grün-Leinen Tuch gefüttert. Zwölf Lange Küssen, auf die Erstere zwölf Bänd, von ordinarie Cramoissin rothem Tuch. Vier Runde Bänd mit gleichen Küssen, für die frembde und Einheimische Herren Ministers. Ein großer Fuß Tepich von rothem Tuch. Sodann seynd die Untere Logie<sup>26)</sup> von außen mit schlechtem Leinen-rothem Tuch, und Innwendig die Wänd mit dergleichen Weissen Tuch beschlagen. Zwei Arm-sessel mit grünem Tuch überzogen. Sechs Stühl mit dergleichen Tuch überzogen. Zwei Alte Tabouret mit Letter überzogen. Ein Grün-Tüchener Tepich über das ganze Theatrum. Zwei Viereckigte Tisch auf drei seithen mit grünem Tuch behangen, und oben mit Wachstuch beschlagen.“

## (L) In dem Opera-Haus.

In der Herrschafftlen Logie.

„Ein Alt Türkischer Fuß Tepich, welcher ehemahls unter der Herrschafftlen Tafel gebraucht worden. Sieben Stück Bähren Häuth, wovon sechs Schwarz, und Eine Weiß ist.

An der äußeren Thür.

„Ein Paar Thür Dorhång von Cramoissin Plüsch ohngefüttert.“

Oben, wo die Pauken stehen<sup>27)</sup>, und unten in dem Par-Terre.

„Zwölf Ganz Neue Thür Dorhång, außwendig Blauer Flanell, Innwendig grauer zwilch, so mit Werk ausgefüllt, und gestopft, auch rings herum mit einer schmahlen gurt Besetzt.“

## In der 2ten Schloß-Etage.

(M) In Ihro Excellenz Freyherrn von Beckers Quartier<sup>27)</sup>.

In dessen Antechambre.

„Sechs Stück Tapeten von Verdur mit Figuren von Verschiedener groß- und unterschiedenen Historien. Die vier Fenster-Bögen mit schlechtem grünem Hessen Tuch beschlagen. Vier Paar Kurze Weiß-Leinene Fenster-Dorhång. Sechs Alte mit grünem Plüsch beschlagene Stühl. Zwei Bett-Tisch, auf drei seithen mit grünem Hessen Tuch behangen, oben mit bundem Wachstuch beschlagen. Eine Bettlad . . . (mit Zubehör).“

In dessen Schreibzimmer.

„Seynd die Tapeten von grünem gagant. Zwei Paar Thür Dorhång von dergleichen. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster Dorhång. Zwei Paar von grünem Hessen Tuch. Ein Einfacher Schirm von grünem Brocatel mit grünem Hessen Tuch gefüttert, und mit einem Fußgestell von Eichen Holz. Zwölf Neue Stühl, Braun gebeizt, Sitz und Rücken mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Alt Länglichter Tisch auf drei seithen und oben mit alt-roth- und grünem Brocatel behangen. Ein Alt-Viereckigter Spiegel mit einer Schildkrotten-rahm, und dreypach mit Silber garnirt. Ein Länglicht-runder Tisch mit einer grün-Tüchener Deck. Zwei Eichene Schränk, an welchen die Thüren mit grün-Hessen-Tuch beschlagen. Ein kleines Schreib-Tischgen mit zwei Thüren und Innwendig mit kleinen Schublädzern versehen, das Schreib-Brettgen mit grünem Tuch und einem schmahln-goldenem Börtzgen beschlagen.“

<sup>26)</sup> Logen. Die Pauken standen in den Trompeterlogen am Proscenium.

<sup>27)</sup> Die Etage dieser und der folgenden Räume im zweiten Obergeschoß ist noch nicht geklärt.

<sup>28)</sup> Maria Amalie Auguste, geb. 1752, nachmalige Königin von Sachsen, gestorben 1828, und Maria Anna, geb. 1753, nachmalige Herzogin in Bayern, gestorben 1824.

(N) In Ihrer Durchl. Deren Beiden Jungen Princessinnen zu Pfalz Zweibrücken Quartier<sup>28)</sup>.

In dero 1ten Antechambre.

„Seynd die Tapeten von grün- und Weissm Wachstuch. Ein Bett-Tisch auf drei seithen mit grünem Tuch behangen, oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Darunter ein ordinarie Bettlad . . . (mit Zubehör). Vier Neue Stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Dergleichen Alter.“

In dero 2ten Antechambre.

„Seynd die Tapeten von alt-grün- und rothem Brocatel. Zwei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång. Ein Alter Viereckigter Spiegel mit einer Verguldener rahm. Neun Stühl mit grünem Plüsch beschlagen- seynd Neu. Ein kleines Viereckigtes Tischel, mit alt-grünem Damast auf drei seithen behangen und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Klein-runder Tisch, von Eichen Holz, oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Klein-Kinder Stühlgen mit grünem Damast beschlagen.“

In deren Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von Indienne. Drei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång.“ Bettladen mit Zubehör.

In dem Zimmer der Mademoiselle Gereng.

„Eine Bettlade mit Dorhängen.“

Bey der Kinds-Frau der alten Magdalenen.

„Eine Bettlade mit Zubehör. Ein viereckigter Tisch.“

In der Cammer Frauen Madame Paggiary Zimmer.

„Drei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång.“ Ein Bett mit Zubehör.

(O) In Ihrer Durchl. Prinz Mag Quartier<sup>29)</sup>.

„Ein Combeau Bett-Lad mit grün-raschenen Dorhång, und gelben Schmieren Besetzt . . . (mit Zubehör). Zwei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång. Ein zinnenenes Nachtgeschirt.“

In dero Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von Indienne. Zwei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång. Zwei Paar Thür-Dorhång von gleichem Indienne. Ein Pavillon über die Wieg von grünem Caffet . . . (mit Zubehör). Ein Wickel-Küssen von Carlune.“

In dero Antechambre.

„Seynd die Tapeten von Indienne. Ein Schirm von dergl. alten Indienne. Nota ist von zwei alten Portiers gemacht worden. Zwei Paar Weis-Leinene Fenster Dorhång. Sieben Neue Stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Viereckigter Bett-Tisch mit zwei grün Plüschenen Portiers behangen.“ Eine Bettlade — ein hoher Kinderstuhl — ein viereckiger Tisch — ein runder Tisch — ein gedrehter Kinderstuhl.

In Ihrer Durchlaucht der gnädigsten Frau Churfürstin Cammerdienerinnen Mademoiselle Cordule<sup>30)</sup> und Josephine Dimplin Zimmer.

„Dier Paar Fenstervorhänge — Bett, Tisch, Stühle etc.“

In Ihrer Durchlaucht der Frauen Churfürstin Cammerdienerin Mademoiselle Saint George Zimmer.

„Ein Paar Fenstervorhänge, Tisch, Stühle u. s. w.“

<sup>29)</sup> Der spätere Kurfürst und erste König von Bayern, Max Joseph, war im Mannheimer Schloß geboren 1756 als Sohn des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken und seiner Gemahlin Franziska von Sulzbach.

<sup>30)</sup> Cordula Sempel wurde die Frau des Oberbaudirektors Nicola Pigage.

In denen Zimmer, Wo Ihrer Drcht. Frauen Churfürstin Cammerdieneren Mägden logiren: Bett mit Zubehör — ein alter mit grünem Plüsch beschlagener Stuhl.

(P) In Ihrer Drcht. Frauen Pfalzgräfin<sup>21)</sup> Quartier  
(Mittelbau, zweites Obergeschöß).

In dero großen Antechambre, wo ordinairement die Music gemacht wird.

„Fünf Stück Tapeten von Haute lice die Metamorphose Ovidii Vorstellend. Drei Paar Portiers von grünem Brocatel. Drei Paar grün-Cassete Fenster Vorhäng. Zwölf Neue stühl, Braun gebeizt, Sitz und Rücken mit grün gedrucktem Plüsch beschlagen. Zwei hangende Spiegel von zwei Stück zusammen gesetzt, mit Vergulden rahmen. Zwei halbrunde Tisch von weiß- und grauem Marmor, mit gestell von Bildhauer Arbeit Verguldt. Ein Cron-Leuchter von Böhmisch Glas mit zwölf arm. Eine Englische Tisch-Uhr mit einem Carillon in einem schwarz gebeizt- und mit Metall Belegtem gehäuf.“

In dero Audienz-Zimmer.

„Zwei Paar grün-Cassete fenster Vorhäng. Eine Grose Englische Tisch-Uhr mit einem Carillon in einem schwarz gebeizt- und mit Metall Verguldt eingelegt — auch oben mit fünf Kuglen und Kleinen Piramiten geziertem gehäuf.“

In dero Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von Cramoisin Brocatel. Zwei Paar Portiers von dergleichen. Ein gros-complettes Bett à la Duchesse, auswendig mit Cramoisin genueser Damast, Innenwendig mit weißem Mohre . . . (mit Zubehör). Zwei Armsessel und sechs Stühl mit Nemblichem Damast beschlagen. Ein kleiner Feuer-Schirm auf beyden seithen mit Cramoisin Damast und einem schmahl-goldenen Borthgen, das gestell von Bildhauer Arbeit fein Verguldt. Eine Knübe-Bank von Nußbaumen Holz mit Cramoisin Damast, und mit einer schmahl-goldener Borth beschlagen. Zwei Paar Cramoisin Cassete Fenster-Vorhäng. Ein Dieredigter Coillet-Tisch auf drei seithen mit Cramoisin Damast Behangen, und mit einer breit-goldener Borth besetzt. Ein großer Dieredigter Spiegel, mit einer Breit Massiv-silberner rahm von getriebener Arbeit mit Figuren, welche Schäfer Vorstellen. Zwei gueridons von Holz. Ein doppelt mit Cramoisin Tuch beschlagene Thür. Ein Fuß-Tepich von Cramoisin Tuch.“

In dero Cabinet.

„Seynd die Tapeten von grün-genueser Damast. Zwei Paar Portiers von derglem Damast. Ein Feuer Schirm von gleichem Damast doppelt behangen, mit einem Nußbaumen gestell. Ein Doppelter Schirm von grün-französischem Damast mit zwei goldenen Borthen besetzt, mit einem Eichen Fuß-gestell. Ein Liet repos<sup>22)</sup> von grün-genueser Damast mit einer Schmahl-goldener Borth rund umb besetzt. Zwei Paar grün-Cassete alte Fenster Vorhäng. Zwei Stühl von Nußbaumen Holz mit grünem Damast beschlagen. Ein Cron Leichter von Böhmisch glas mit sechs Arm. Ein Poudersessel von gelbem Saffian und schmahl-silbernem Borthgen beschlagen. Ein Tisch, an welchem Tafel und Füße mit Marmor und Jaspis eingelegt. Ein Spiegel von zwei Stück zusammen gesetzt, mit einer Verguldeter rahm. Zwei holzerne gueridons Braun gebeizt. Ein Fuß-Tepich von grünem Tuch über das ganze Zimmer.“

In dero 2ten Cabinet.

„Ein Paar Fenstervorhänge aus grünem Taffet — zwei Paar Portieren — drei kleine Armsessel.“

In dero Poudere-Cabinet.

„Ein Paar Fenstervorhäng — zwei mit gelbem Damast bezogene Armsessel — zwei Stühle mit gleichem Damast bezogen — zwei gelbe Vorhänge im Bücherschrank — Toilette-Tisch auf drei Seiten mit grünem Tuch behangen.“

In dero Antechambre, in welcher sich die Cammerfrauen und Cammerdienerinnen aufhalten: „Sechs Stück Tapeten von Verdure mit kleinen Figuren — zwei Paar Fenstervorhänge — sechs mit grünem Plüsch bezogene Stühle — zwei Bett-Tische mit Zubehör — ein Tabouret — zwei Tische.“ — „Eine kleine stand-Uhr, Stunden und Minuten zeigend, von Frohmantel zu Amsterdam gemacht, das gestell von Nußbaumen Holz mit Blumen eingelegt.“

In dero garde Robbe oben auf dem speicher.

„Ein Canapé mit grünem Damast und goldenen Borthen beschlagen. Zwei große bargete Matrazen. Ein Feder-Bett mit Trilch. Ein runder Puffer mit weißem Taffet bezogen. Ein Breiter Puffer mit roth-gestreiftem Barget überzogen. Ein dergleichen mit weißem Barget überzogen. Drei Bargete Küssen mit rothhaar gefüllet. Ein weiß-Taffet gestopfte Deck. Ein Ganz Complett grün Damastenes Bett à la Duchesse, welches zum Kind-Bett gebraucht wird . . . (mit Zubehör).“

In dero Cammerdienerin Mademoiselle Lamote Zimmer: Bett — sechs geflochtene Stühle — zwei kleine Tische — zwei Paar weiße Fenstervorhänge.

In dem Zimmer, Wo Ihrer Drcht. der Frauen Pfalzgräfin Cammerfrauen und Cammerdienerinnen Mäden logiren: Ein Paar Fenstervorhänge, Tisch, Stühle u. s. w.

(Q) In Ihro Drcht. Herrn Pfalzgrafen Friderich<sup>23)</sup> zu Pfalz-Zwenbrücken Quartier.

In dero 1ten Antechambre.

„Sieben Stück Tapeten von Haute lice mit großen Figuren. Zwei Paar Weis-Leinene Fenster Vorhäng. Drei Bett-Tisch, zwei davon seynd mit grünem Tuch und einer mit grüner hessen Leinwand behangen, und oben mit Wachstuch beschlagen . . . (mit Zubehör). Ein großer Tisch, woran die Tafel von Holz, und Braun und grün Marmorirt, das gestell mit vier Füßen von Bildhauer Arbeit Verguldt. Ein Stuhl mit Mouquet beschlagen. Ein Länglich-Dieredigter Tisch von schlechtem Holz, mit grün-hessen Tuch behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen.“

In dero Cammerdiener, und zwarn in dem 1ten linker hand, Neben Dorgemr Antechambre-Zimmer: Tapeten von gedruckter Leinwand, Bett u. s. w.

In dero Cammerdieneren 2ten Zimmer:

In dero 2ten Antechambre.

„Acht Stück Tapeten, Wovon 2 St. Haute lice die historie von Paris, sodann zwei kleine st. die Metarmorphose ovidii Vorstellend und 4 st. Verdur, so von Düsseldorf Kommen. Drei Paar Weis-Leinene fenster Vorhäng. Sieben Bancets mit grünem Plüsch beschlagen. Sechs Neue stühl mit grünem Plüsch beschlagen. Zwei Paar Portiers von grünem Plüsch. Eine Doppelte Thür außwendig mit grünem Plüsch, und Innenwendig mit grünem hessen Tuch beschlagen. Eine große stand-Uhr, von Johann Fischer von Düsseldorf gemacht, der ständer von Nußbaumen Holz mit Wasser eingelegt, der Fuß unten von Metall, oben mit einer Vergulden Figur und acht Fassen von Holz. Zwei Gueridons von Buchen Holz, Braun gebeizt. Ein Klein Tischel von schlechtem Holz, oben mit Wachstuch beschlagen.“

<sup>21)</sup> Die Gemahlin des Pfalzgrafen Friedrich, Franziska, Schwester der Kurfürstin, geb. 1724, vermählt 1746, gest. 1794.

<sup>22)</sup> Lit de repos = Ruhebett.

<sup>23)</sup> Franziskas Gemahl, der Schwager des Kurfürstenpaares Friedrich Michael, Pfalzgraf von Birkenfeld-Zweibrücken, geb. 1724, wird katholisch 1746, gestorben 1767; pfälzischer Generalissimus und Reichsfeldmarschall.

### In dero Cabinet.

„Seynd die Tapeten von Cramoisin genueser Damast. Zwei Paar Portiers von gleichem Damast ohngefütert. Ein Ruhe-Bett mit gleichem Damast beschlagen, das Gestell aber ist noch ohnverguldt . . . (mit Zubehör). Ein Dieredrigter Tisch auf drei seithen mit gleichem Damast behangen, und oben mit gedrucktem Letter beschlagen. Ein dergleichen Kleineres Tischel mit oben solchem Damast auf allen vier seithen behangen, und oben mit Letter beschlagen. Noch ein dergleichen Tischel mit Italienisch-Cramoisin Damast auf drei seithen behangen, und oben mit einer gedruckt-letterner Deck versehen. Sechs Stühl von Nußbaumen Holz, Rück und Sitz mit genueser Damast beschlagen. Zwei Paar Cramoisin Caffete fenster Dorhång. Zwei dergleichen Kleine vor denen fenstern dero Retirade. Noch zwei Kleinere von gleicherarth vor dem Bücher Schränk. Ein Länglichter Spiegel von zwei stück zusammen gesetzt, mit einer von Bildhauer arbeit Dergulder Rahm. Noch ein dergleichen Länglichter Spiegel über dem Camin, so in der Mitten beschädigt, und mit einer von Bildhauer arbeit Dergulder Rahm. Ein Feuer gestell Dornen mit zwei Masiv silber getriebenen Füßen, und einer Blatten Schönen, so dann zwei brennenden Granaden und einer Kleinen zierath in der Mitten. Ein Feuer Schüb mit einem langen Masiv-silbernen Hand-grief.

(Eine Feuer zang ) beyde durchaus von Eisen.  
(Ein Feuer Hacken )

Zwei gueridons von Buchen Holz Braun gebeizt. Eine Aequiliber-Uhr mit Einer hölzerner und Dergulder Figur, auf einem schwarz gebeizten postement.“

### In dero Kleinen Retirade neben diesem Cabinet.

„Seynd die Tapeten von grünem Brocatel. Ein Fenster-Dorhång von grünem Taffet . . .“

### In dero Schlaf-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von grün-genueser Damast. Zwei Paar Portiers von gleichem Damast. Zwei Tisch mit dergleichen Damast auf drei seithen behangen, und oben mit gedrucktem Letter beschlagen. Ein Toilet-Tisch mit Italienischem Damast auf drei seithen behangen. Nota. Ist von einem alten Schirm gemacht. Zwei Arm-sessel von Buchenholz mit gelbem Firneis angestrichen, und mit grün genueser Damast beschlagen. Vier Neue stühl von Nußbaumen Holz, Rück und Sitz mit gleichem Damast beschlagen. Eine Eichene Bett-Lad . . . (mit Zubehör). Vier Paar grün-Taffete fenster Dorhång. Ein Küssen auf einer seithen von grün-genueser Damast zu einer Knühe-Band gehörig. Ein Langer Spiegel von zwei stück zusammen gesetzt, mit einer von Bildhauer Arbeit Dergulder Rahm. Ist von gleicher Größe und Façon, wie der in dero Cabinet. Zwei gueridons von Buchenholz Braun gebeizt.“

### In dero Audienz-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von gelb-genueser Damast. Ein Baldachin von dergleichen Damast, Innwendig und außwendig mit einer Breit- und Schmah-silberner Musqueteur Borthen Besetzt. Ein Mittelmäßig-Dieredrigter Tisch, auf drei seithen mit gleichem Damast behangen, und mit Nembler Borthen Besetzt. Zwei Arm-sessel mit dergleichen Damast und Borthen doppelt Besetzt und beschlagen. Nota. Von diesen Arm-sessel seynd die Borthen hinten am Rücken Entwendet worden. Zwei Paar Portieres von Nembler Damast. Vier Paar Fenster Dorhång von gelbem Taffet. Ein Cron-Leuchter, woran die acht Arm nebst einigen Kuglen Englisch Glas, das Ueberige aber Böhmisch Glas ist. Zwei Feuer Hund mit zwei hoch-Masiv-silbernen und Dergulden auffügen. Ein Blaß-Balg mit Silber Dergulden Hand-griefen auch anderen bergl. zierathen beschlagen, daran auch das Rohr von Silber ist.

(Eine Enjerne Feuer zang ) mit gleichen  
(Eine dergleichen Schüb ) Silber Dergulden  
(Ein dergleichen Hacken ) Knöpfen.

Ein Langer Spiegel von zwei stück zusammen gesetzt, über dem Camin, mit einer von Bildhauer arbeit Dergulder Rahm. Zwei gueridons von Buchenholz Braun gebeizt.“

### In dero Kleinen Antechambre vor diesem Audienz-Zimmer.

„Seynd die Tapeten von grünem Tragant. Ein Tisch von Dannen Holz, auf zwei seithen mit grünem Tuch behangen, und oben mit grünem Wachstuch beschlagen. Ein Bancet mit grünem Plüsch beschlagen. Vier Kleine grün Taffete Dorhång an einem Bücher-Schränk.“

### In dero Dreh-Zimmer.

„Ein hoher Dreh-stuhl, Sitz und Rücken mit grünem Plüsch beschlagen. Ein Alter-Sessel mit Mouquet beschlagen.“

### In dero Gewehr-Zimmer.

„Ein Lang-Dieredrigter Tisch, rund umb hiß über die Deck mit grünem Tuch behangen. Sieben Gewehr-Schränk Innwendig mit grünem Rasch beschlagen. Ein Stuhl mit grünem Plüsch beschlagen.“

### In dero Kleinen Cabinet.

„Eine Sultane mit Meergrünem genueser Damast beschlagen. Eine Matraz, vier Küssen, mit gleichem Damast überzogen. Vier Arm-sessel, jeder mit einem Küssen von dergleichen Damast überzogen und beschlagen. Ein Paar Meergrün Taffete Fenster Dorhång.“

### In dero Bibliothec.

„Zehn Paar Dorhång von Meergrünem Taffet für denen Fenster, Thür- und Bücher Schränk. Zwölf geflochtene Arm-sessel, mit Meer grün-Damastenen Rück und Sitz-Küssen. Ein Schreib-tisch von Bildhauer- und Schreiner-Arbeit, Meer grün angestrichen, gleichwie die sessel.“

### In dero Retirade.

„Ein Klein Dieredrigtes Tischel von Dannen Holz, ein zinnenes Nachtgeschirr u. s. w.“

### (R) Räume für die Hofdamen und Edelknaben.

In Ihro Excellenz der Frau Obrist-Hofmeisterin Gräfin von Taxis Quartier.

In der 1. 2. und 3. Antechambre: je sechs Stück Tapeten von Verdure mit kleinen Figuren.

In dero Schlaf-Zimmer: Tapeten aus grünem genueser Damast, vier Tabourets mit gleichem Damast bezogen.

Bei dero Stuben Mägden. — In dero Retirade: Tisch und Stühle.

In der Schnecken-Stieg, Wo die Hof-Dames Auf- und Abgehen<sup>29)</sup>: „Diese Stieg ist von oben hiß unten hinauf Recht - und Linker Hand mit grüner hessen Leinwand beschlagen.“

In Ihro Excellenz der Fräulein Hofmeisterin Frauen Gräfin von Hohnsbrock Quartier.

In der 1ten und 2ten Antechambre: Sechs Stühle — ein Kanapè — zwei Paar weißleinene Fenstervorhänge.

In dero Schlaf-Zimmer: Vier Paar weißleinene Fenstervorhänge — ein Bett — sechs Stühle u. s. w.

In dero Cammer Jungfer und Stuben-Mägden Zimmer: Betten u. s. w.

Dor dero Bediente: Bett mit Zubehör.

<sup>29)</sup> Eine der beiden Wendeltreppen, die auf den Hauptkorridor neben dem Ritteraal münden und eine direkte Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken herstellen.

In dero Cammer Fräulein von der Osten Quartier.

In dero Schlafzimmer.

In dero Retirade: Zwei Paar weißleinene Fenster-  
vorhänge.

In dero Cabinet: Ein Ruhebett — zwei kleine gefloch-  
tene Armsessel — ein Paar Fenstervorhänge aus Carmoisin-  
Cassat.

In dero Cammer-Jungfer- und Cammer-Mägden-Zim-  
mer: Bett, Stühle u. s. w.

In dero Cammer-Fräulein von Großbeck  
Quartier.

In dero Schlaf-Zimmer: Zwei Paar weißleinene Fen-  
stervorhänge — sieben Stühle mit grünem Plüsch bezogen.

In dero Cammer-Jungfer und Cammer-Mägden-Zim-  
mer: Tische u. s. w.

In der Fräulein von Ketschau Quartier.

In dero Schlaf-Zimmer: Zwei Paar Fenstervorhänge  
u. s. w.

In dero Cammer-Jungfer und Cammer Mägden-Zim-  
mer: Tische, Stühle u. s. w.

In der Fräulein von Dallberg Quartier.

In dero Schlaf-Zimmer: Zwei Paar Fenstervorhänge  
u. s. w.

In dero Cammer Jungfer- und Cammer-Mägden-Zim-  
mer: Bett, Stühle u. s. w.

In der Fräulein von Baden Quartier.

In dero Schlaf-Zimmer: Zwei Paar weißleinene Fen-  
stervorhänge u. s. w.

In dero Cammer Jungfer- und Cammer-Mägden Zim-  
mer: Bett u. s. w.

In der Fräulein von Hack Quartier.

In dero Schlafzimmer: Zwei Paar weißleinene Fenster-  
vorhänge u. s. w.

In dero Cammer-Jungfer- und Cammer-Mägden Zim-  
mer: Tisch, Stuhl, Bett etc.

In der Jungen Fräulein von der Osten  
Quartier.

In dero Schlafzimmer: Zwei Paar Fenstervorhänge —  
vier Stühle mit grünem Plüsch beschlagen.

In dero Cammer Jungfer- und Cammer-Mägden-Zim-  
mer: Tisch, Stühle und Bett.

In der garde Dame Madame Bellen Quartier.

In Ihrer Magd-Zimmer.

In der Jungfer Adelheit Zimmer.

In dero Hof-Dames Speiß-Zimmer: Drei  
Paar Fenstervorhänge — Eine Standuhr von Johannes  
Fischer aus Nußbaum mit Messing garniert.

In dem Speiß-Zimmer Drächltre Cammer-  
Dieneren Von Ihrer Churfürstlen Drächt.

In dem Speiß-Zimmer deren Cammer-  
Frauen und Dienerinnen Von Thro Drächt. der  
Frauen Churfürstin.

In dem Speiß-Zimmer deren Cammer-  
Jungferen und Cammer Mägden Von denen  
Hof-Dames.

In dem Krankenzimmer.

In dem Edelknaben Hauß.

In deren Herren Edelknaben Hof-Meisters-Zimmer.

In deren Herren Edelknaben Instructors Zimmer.

In deren Herren Edelknaben P:aeceptors Zimmer.

In deren Herren Edelknaben Studier-Zimmer. Vor  
diesem Zimmer stehet eine Alte Billiard-Tafel.

In deren Herren Edelknaben Speiß-Zimmer.

In deren Herren Edelknaben erstem bis fünftem Zimmer.

In deren Herren Edelknaben Portier-Zimmer.

In deren Herren Edelknaben Bedienten Zimmer.

### (S) Sonstige Räume.

In des Churfürstl. geistl. Raths und  
Bibliothecarij Herrn Maillot<sup>25)</sup> Quartier.

„Ein Viereckigter Tisch, oben und auf seithen mit grün-  
und rothem Brocatel Behangen. Nota. Ist ehemals in Thro  
Churfürstlichen Drächt. garten Zimmer gewesen. Zwölf  
Stühl, Rück und Sitz mit spanisch Rohr geflochten, nebst  
darzu gehöriger zwölf Küssen von grünem Damast. Nota.  
Diese stühl gehören in das Churfürstliche Jagd-Schieß<sup>26)</sup>. Ein  
Klein Viereckigtes spiel-Tischel, mit vier Geißenfüß, oben  
mit grünem Tuch beschlagen. Nota, gehöret auf die Mühlau.  
Ein Vorhang vor dem Alkosen von grün- und gelb Sächsisch-  
gedruckter Leinwand mit Blumen. Sieben Alte stühl mit  
Mouquet beschlagen. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster-Dor-  
häng. Ein Stuhl mit sehr altem grünen Plüsch beschlagen.“

In Thro Churfürstlichen Drächt. Metallen-  
Cammer.

„Drei sehr alte Viereckigte spiel-Tisch mit Geißenfüß,  
oben mit grünem Tuch überzogen. Ein Groß-Viereckigter  
Tisch, mit vier Vergulden Füßen von Bildhauer arbeitß und  
oben mit einer marmorlirt-hölzerner Blatt. Vier alte stühl  
mit grünem Plüsch beschlagen. Acht geflochtene stühl, die Sitz  
mit Blau Plüschenen Küssen.“

In der Wacht-Stuben derer Herren Offiziers von  
der Churfürstlen Leibgarde zu Pferd.

In der Wacht-Stuben deren Herren Officiers von  
der Churfürstlen Schweizer Leib. garde.

In der Churfürstlen Obrist Hof-Marchalen Ambs  
Registatur.

In der Churfürstl. Mund-Schänck.

In der Churfürstlen Keller-Meisterey.

Bei der Mund-Köchin.

### (T) In dem Churfürstlen Bal-Hauß.

In Thro Churfürstlen Drächt. Antechambre.

„Seynd die Tapeten von gelbem Roll-Damast. Ein vier-  
eckigter Tisch auf drei seithen, auch oben mit derglen Damast  
Behangen. Sechs Stühl, Rück und Sitz mit gelbem Plüsch  
beschlagen. Zwei Paar Weiß-Leinene Fenster Vorhäng.“

In Thro Churfürstlen Drächt. 2ten Chambre.

„Seynd die Tapeten von grünem Roll-Damast. Ein  
Toillet-Tisch auf drei seithen mit dergleichen Damast Be-  
hangen, und oben mit gedrucktem Letter beschlagen. Ein  
Schirm von Haute lice Tapet mit dem Radziwilischen Wap-  
pen, mit blauer Leinwand gefüttert, nebst einem Gestell von  
Eichen Holz. Ein Klein Viereckigtes Tischel von Eichen Holz,  
mit gedrehten Füßen, oben mit grünem Wachstuch beschlagen.  
Ein Pouders-Sessel mit rothem Saffian beschlagen. Zwei Paar  
Weiß-Leinene Fenster Vorhäng.

In dem Camine. Zwei Eiserne Feuer Hund. Eine  
Eiserne Feuer Schüb. Ein dergl. Feuer Hacken. Eine gleiche  
Feuer zang. Ober dem Camine. Ein Stück Mahlerey, eine  
Kerger-Beiß Vorstellend. Ober der Thür. Ein Stück Mah-  
lerey, den Rahmen und das Wappen Ihrer Churfürstl. Drächt.  
repraesentirend.“

In Ihrer Hochfürstlen Drächt. Herrn Prin-  
gen Friderichs Antechambre. In dero 2ten Chambre.  
In dem Camine.

<sup>25)</sup> Der französische Abbé Nicola Maillot de la Treille wurde  
1756 vom Kurfürsten Karl Theodor als Bibliothekar angestellt. Die  
Einrichtung der kurfürstlichen Bibliothek erfolgte bald nach 1758.

<sup>26)</sup> Das kurfürstliche Jagdschiff wurde zu Luftfahrten und  
Wasserjagden benutzt. Es unterstand laut Hofkalender einem Ad-  
miral (Minister von Beders) und einem Kapitän (van Douwe).

In Ihrer Dröht. des Herrn Prinzen Johann von Pfalz-Birkenfeld Gelnhausen<sup>27)</sup> Quartier, Welches in der Statt. Bey dero Herren Cammerdiener. Bey dero Bedienten.

In dem Quartier der Churfürstlichen Küchen Jungen, Welches in der Statt ist.

[U. Möbeldepots.]

In der garde Meuble hinter der Capell.

„Befinden sich die grün-genuer Damastene Tapeten, welche in Ihre Churfürstlichen Dröht. Schlafzimmer gewesen.“  
— Betten — Bettzeug — Tische — Sessel — Fenstervorhänge.  
„Ein Versschlag mit schwarzem Kirchen-zeug zum Churfürstl. Oratorium, und Kirchen Bänd. Ein Versschlag mit schwarzen Baldachins, Portiers, Sessel und Tischüberzug. Ein Versschlag zum Castrum Doloris gehörig. Ein Versschlag mit Sessel-Überzug. Ein Versschlag mit Zimmer-Tapeten. Ein Versschlag mit Kirchen-Tücher. Ein Versschlag mit Zimmer- und Capel-Tapeten. Ein Versschlag mit denen auffäh zu denen Baldachins. Ein Versschlag mit Zimmer-Tapeten. Ein Versschlag mit Zimmer-Tapeten. Ein Versschlag mit Portiers. Ein Versschlag mit Kirchen-Baldachins. Ein noch dergleichen Versschlag. Ein Alt-Schwarz Sammetes mit goldenem Mohr und dergleichen Sitz-Kortel Besetzt.“

In der 2ten garde-Meuble auf deren Dames-Choridon<sup>28)</sup>.

„Drei Grose Stück Tapeten von Cobleine, die historie vom Kaiser Constantino Dorstellend. Ein Stück Tapeten von Haute lice mit gold durchzogen, die Erschaffung ter Welt Dorstellend. Zwei Stück Tapeten von Haute lice, die freye Künsten Dorstellend. Ein Stück dto. von Haute lice zu der historie von Alexandro gehörig. Ein Stück dergleichen von Haute lice zu der historie von Hanibal gehörig. Ein Schänd-Tisch außwendig mit Poseau, und Inwendig mit dunkel rothem Sammet beschlagen, und mit goldenen Systeme Borthen Besetzt, nebst Beyden flüglen von Poseau Samet mit Nembler Borthen zweymahl Besetzt, und mit Weis- und Schwarz geflecktem Zobel-Sammet gefüttert. Ein Baldachin sambt Rücken-stück von Cramoisin Brocadel, welcher mit ganz goldenen Borthen auß- und Innwendig doppelt Besetzt. Zwei Stühl von dergleichen Brocadel und auf gleiche Arth garniret, das gestell weis angestrichen, und sehr Verguldt. Ein Alter Baldachin sambt Rückenstück von gelb- und grün geschorenem Sammet. Ein Baldachin Nebst Rückenstück von Brocadel mit grünem grund und roth, gelb und Weisem Laubwerck. Eine Tapet von gleichem Brocadel vor ein kleines Zimmer. Ein Alter Baldachin von gelbem Damast mit Weis-seidenen Schnüren Besetzt. Ein Paar Lange Portiers von Cramoisin Damast von selbigem Dessen, wie in Ihre Dröht. des Churfürsten von Cöllen seinem Cabinet. Ein Canapé von gelbem Damast mit einer Breit- und Schmahlen zickzackener Gacé Borthen beschlagen, mit einem zier Versilbertem fuß-gestell, welches zerbrochen. Zwei Tabourets mit Nembler garnirung und gestell. Ein Arm-sessel mit Blauem Damast und einer ganz schmahl- und breit-golden-gemusterter Borth Besetzt. Ein Arm-sessel mit rothem Lette und einem schmahl-goldenem Borthen Besetzt, nebst einem alten Überzug von Sitz. Zwei Alte Arm-sessel mit grünem Damast, und einem schmahl-goldenem Borthen Besetzt, ganz zerrissen und gebrauchbar. Ein dergl. Arm-sessel mit reort, zu einem Ruhe-Bett zu gebrauchen, nebst dergl. Küssen und Pulster. Eine Alt-geflochtene Berce, mit Sitzenen Küssen, ganz zerrissen. Ein kleines Kinder-stühlgen mit rothem Sammet und schmahl-goldenen Borthen beschlagen. Zwölf Neue Stühl von Nußbaumen Holz, Rück und Sitz mit Ponsseau Plüsch beschlagen. Nota.

<sup>27)</sup> Ueber diese Nebenräume siehe Mannheimer Geschichtsblätter X, 81 und XIII, 139.

<sup>28)</sup> Statt Korridor.

Sollen in die Neue Bibliothec Kommen. Zwei alte arm-sessel mit grün- und rothem Brocadel Beschlagen; alt- und ohnbrauchbar. Zehn Ueberzüg über so viel Tabourets von Cramoisin Attilas mit grün- und Weissen Blumen. Ein Stück Fuß Teppich von Savonnerie arbeit. Nota. ist annoch in der gögsten Frauen Churfürstin Cabinet gehörig. Ein Blumen Stück à la Mo'aicque mit einer zier Verguldeter rahm. Zwei Alte Sitzene Ueberzüg von Ihre Dröht. der gögsten Frauen Churfürstin Ruhe-Bett zu Schwellingen. Sechs Stühl-Küssen mit dergleichen überzug. Sechs Rücken-Küssen von gleichem überzug: Alles dieses ist mit grün-seidenem Bändlen eingefaßt. Ein Alt Bleumourant blauer Ueberzug über ein Ruhe-Bett. Zwei Uhr Postamente: mit Messing eingelegt- und mit Metall Vergulden zierrathen. Ein Dieredrigtes Küssen mit Cramoisin und gelb geschorenem Sammet überzogen und mit breit-geschlungen-goldenen Borthen, nebst Klein goldenen Knöpfgern Besetzt, an jedem Eck auch mit einer gros-goldener quast behangen. Ein Altes großes Dieredrigtes Küssen von Cramoisin Sammet bezogen und auf der einen seithen mit einer goldener gacé Breit Besetzt, an jedem Eck aber mit einer quast von Lionischem gold behangen. Ein Bett-stuhl mit Cramoisin Sammet beschlagen, und mit 2 schmahl-goldenen Borthen Besetzt. Drei Sehr alte Cramoisin Sammete Küssen mit goldenen Borthen besetzt, von welchen aber das gold Döllig abgenüßt. Zwei dergleichen alte Küssen mit einer breit- und zwey schmahl goldenen gemusterten Borthen besetzt, mit Eckquasten, davon aber zwey fehlen. Ein Altes mit gold und Seiden gesticktes Küssen mit einer schlechten Borth und dergl. quasten Besetzt. Zwei Cramoisin Sammete Küssen, auf drei seithen mit einer Breitgoldener Borth Besetzt. Drei dergleichen Neue Küssen an allen vier seithen mit einer Breit golden-gemusterter borth besetzt. Ein Himmel zu der Proceffion von silber Mohr mit goldenen spizen, und schmahl Borthen garniret: Ist sehr alt und Verlumpt. Zwei Alte Cramoisin Sammete Decken mit Vier Breit goldenen gacé Borthen Besetzt. Nota. Werden über die Communion-Bänd gehändt, anbey auch zur Schlittenfahrd gebraucht. Ein Schlitten-Teppich von Ponceau Sammet, mit Klein-goldenen Blumen gestickt, und goldenen Kordlen besetzt. Ein dergl. von Persianischer arbeit, mit Blau- und gelb gestreiftem atlas gefüttert. Noch ein dergleichen, so reicher mit gold durchwürdt und mit Cramoisin Damast gefüttert. Ein dergleichen noch weith reicher mit gold und Silber durchwürdt und mit weisem Taffet gefüttert. Nota. Der gegenbart hiervon wird in Ihrer Dröht. der gögsten Frauen Churfürstin Zimmer gebraucht. Noch ein dergleichen, so etwas leichter, mit rothem Bast gefüttert. Ein Gros-Indianischer Bett-Teppich, woon der grund weis, und mit gold- und seidenen Blumen gestickt, auch mit rosen farben Taffet gefüttert. Weiters noch ein dergleichen mit gelbem Taffet gefüttert. Eine Bett-Deck von Weis- und gelber seiden durchwürdt, ohne Futter. Noch eine kleine Bett-Deck auf genuessliche Arth mit allerhand Seiden gestickt, und mit gelbem Bast gefüttert. Eine Indianische grose Deck auf Marlie gestickt, in der Mitten von Rosenfarben Taffet mit seidenen Blumen gestickt. Zwei Kräng von Cramoisin Damast mit Silber gemusterten Borthen und silbernem Mohr garniret, so dann mit roth Leinen Tuch gefüttert. Drei grose Regen-Schirm von Cramoisin Damast mit dergleichen Taffet gefüttert und zwey goldenen Borthern besetzt. Ein Cramoisin Sammeter Baldachin sambt Rückenstück, sehr reich mit Breit- und Schmahlen goldenen Borthen, nebst langen goldenen Franien besetzt. Zwei dergleichen alte von grün- und rothem Brocadel mit weis- und rothem Atlas garniret. Zwei Ueberzug über Arm-sessel, von gelb-genuer Damast. Drei Küssen mit gelbem Taffet überzogen. Zwei Neue Küssen auf arm-sessel von grünem Damast. Acht Bahnen Tapeten von Ponsseau, mit gelb-Weis- und blauer seiden geneht. Nota. Seynd von Ihre Dröht. der Frauen Herzogin von Sulzbach Kommen. Eine

Bett-garniture bestehend in 20 Stück von grünem Taffet mit Verguldetem Papier Cordulirt. Drei Stück Cramoisin Gacé mit goldenen Blumen durchwürdt. Drei Stück derl. Weis mit gold durchwürdt. Fünfundzwanzig Bahnen Neu Indischer Ciz, zu garnirung eines Zimmers. Ein Paquet Chinesisch-gedrucktes Papier, für ein Cabinet zu Tapezieren; so annoch Versiegelt. Fünf Stück grüne Gacé mit gemahlten Blumen. Vier ganze Stück Bleumourant atlas mit breit goldenen streifen, und grünem Laubwerk durchzogen. Zehn Ganze Stück Blau und Weis gestreiften Roll-Damast zu Tapeten. Neun Ganze Stück Cramoisin und Weis gestreiften Roll-Damast. Siebzehn Ganze Stück Weis- und gelb gestreiften Roll-Damast. Ein Feuer-Schirm von Maßiv-Silber getriebener Arbeit, oben mit dem Churpfälz. Wappen. Nota. Der gegenbart hievon ist in Thro Churfürstl. Drcht. von Cöllen quartier. Eine große runde Feuerpfanne mit einem Aufsatz und Becken, alles von Maßiv-silberner arbeit. Noch ein dergleichen Viereckigte von Maßiv-silber getriebener Arbeit mit zwey Figuren. Nota. Diese beyde Letztere Stück seynd von Florenz Kommen. Eine Feuer Maschine, in ein Camin zu stellen, mit dem Chur-Pfälzern Wappen, und zwei granat-Kuglen, alles von Maßiv-silberner Arbeit. Noch ein dergl. von Maßiv silber. Zwei Aufsatz zu zwei Feuer-Hund gehörig, von Maßiv silber getriebener Arbeit. Eine Feuer-Schüb, zwei Feuer-zangen, ein Feuer-Hacken: mit Maßiv-silbernen Knöpfen zum auf- und abschrauben gerichtet. Noch eine Feuer-zang und eine Feuer Schüb: Von Erzen ohne Knöpf. Eine Länglich-Diereckigter Coffer mit Cramoisin Sammet, und Schmahlgoldenen Börtzern Beschlagen. Zwei Schwarz mit gold Lackirten Kasten, mit runden Decklen. Ein roth Tüchener Tisch-Tepich. So dann Verschiedene Rest und stücker alt-gedruckt-Setzerner Tapeten zum aufbessern. Ein großer spiegel, von zwei Stück zusammen gesetzt, mit einer von Bildhauer Arbeit Verguldet rahm. Drei kleine spiegel mit dergleichen Nemblichen Rahmen. Nota. Seynd alle, von denen letzt- Neu angeschaffen. Und befinden sich dermahlen in der Letzten Anteschambre von Threr Churfürstl. Drcht. von Cöllen quartier aufbehalten.“

#### Designatio

„Verschiedener Meubles, so sich in verschiedenen Zimmern in dahiesig-Churfürstl. Residenz Schloß Vorgefunden, welche aber nicht dahin- sondern in die garde Meuble gehören, und hiernach Specificiret folgen. Alß

#### In der alten Bibliothec.

Drei Alte stühl mit Mouquet beschlagen.

In dem so genannten gelben Zimmer oder in der Anteschambre, Neben dem Kapserlichen Schlafzimmer.

„Ein holzernes fuß-gestell, zu einem kleinen halbrunden Tisch unter einen spiegel, weis angestrichen, und etwas Verguldt.“

In dem Schlaf-zimmer Threr Churfürstl. Drcht. von Cöllen.

„Eine Porte Chaise, auswendig mit rothem Saffian, und goldenen Borthen Beschlagen, Innwendig aber mit Cramoisin Sammet, und Schmahlgoldenen Börtzern garnirt, mit drei Weis-Damastenen Vorhäng, so mit goldenen spizen besetzt. Nota. Von denen beyden hintersten Vorhäng seynd die goldene spizen unten und auf der äußeren seithen abgedruckt. Zwei Trag-Rühmen mit gold und seiden durchwürdt, samt Messing Verguldeten Schnallen. Noch eine Alte Porte-Chaise mit rothem Saffian beschlagen, und mit goldenen Borthen garnirt, auch mit dem Verzogenen Nahmen, von Cal Philipp Höchst Seel. Andenkens, von goldenen Borthen dreymahl, Nemb. auf beyden seithen und hinten beschlagen, Innwendig aber mit Cramoisin Sammet, und gelb Taffeten Vorhäng garniret, nicht minder auch der sitz mit goldenen Borthen eingefast, und der Rücken mit gemem Verzogenem

Höchsten Nahmen von goldenen Borthen, wie außen gezieret. Zwei Trag-Rühmen, von gleicher arth, wie Dorige.“

In der Letzten Anteschambre Neben dem Cabinet von Threr Churfürstl. Drcht. von Cöllen quartier.

„Sechs Arm-sessel mit Cramoisin Sammet, und einer breit- und Schmahlgoldener Borth beschlagen, das Gestell von Bildhauer Arbeit Verguldt. Sechs Ueberzüg über diese Sessel von Cramoisin Taffet. Eine Cramoisin Sammete Deck mit einer Breit- und zwey Schmahlgemusterten goldenen Borthen auf drei seithen eingefast, und unten mit goldenen Franien Behangen, auch mit Rothem Schächter gefüttert. Zwei Portier von rothem groditur und an drei seithen mit zwey Schmahlfazornirten goldenen Borthen eingefast. Nota. Beyde Letztere Stück werden in der opera Logie hinter der gögsten Herrschaft aufgehangen. Drei Alte Cramoisin Sammete Decken von 5 Blatt mit einer Breit-goldener Borth auf allen vier seithen eingefast, und mit roth Seinen Tuch gefüttert. Noch eine dergleichen von vier Blatt mit einer etwas Schmäheren Borth eingefast. Nota. Werden auf denen Knühe-Bändken in der Kirch ausgebreitet. Drei Alte Indische fuß-Tepich, unter denen Knühe-Bändken auszubreiten. Vier Cramoisin Sammete Diereckigte Küssen mit Breitgeschlungenen goldenen Borthen an allen vier seithen besetzt, and an jedem Eck mit einer gros-goldener quast Behangen. Fünf Alte rothe Kirchen Tücher, über die Knühe-Bänd. Nota. Werden zu Schwefingen in der Hof-Capell gebraucht. Vier Bargete Ueberzüg über Nachstühl . . . (außerdem Geschirr, weitere Kissen u. s. f.) Zwei alte quinziesme Spiel-Tisch. Ein Cavalliot-Tisch<sup>29)</sup> mit rothem Tuch beschlagen.“

In dem Zimmer, wo für Thro Drcht. Herrn Herzogen Don Zwenbrücken die Mahler arbeiten.

„Zwei Stühl mit Mouquet beschlagen.“

In dem Mittleren Schloß-gang.

„Zwei große Türckische fuß-Tepich unter die Tafel Tisch zu legen. Nota. Seynd Neu angeschafft worden. Noch ein großer Tepich von grünem Tuch mit Zwillch gefüttert: so gebraucht wird auf die Stellage der Academie<sup>40)</sup>. Ein Quinziesme Spiel-Tisch, so alt, und ohne Deck, auch von Dennen Holz mit geiß-Fuß.“

In den Vier- auf dem Mittleren Schloßgang sich befindenden Retiraden.

„Zwei Stück sehr alt- und zerrissene Tapeten, vor die Wand zu decken. Vier Nachstühl von Eichen Holz, mit Erzen und Band so beschlagen, daß solche zusammen gelegt werden können, und mit sehr altem grünen Rasch überzogen, nebst vier Kupfernen geschirr. Zwei Neue Nacht-geschirr von Zinn.“

(Schluß bemerkung.)

Daß die hierinnen Bemerkte Mobilien insgesambt, wie solche Niedergeschrieben, durch den Churfürstlichen Hof Tapezirer Herrn Hazard und seinem Herrn Sohn Threr Churfürstlichen Drcht. Cammerdienern Einer Gefolg gögstem rescript d. d. 24. 9bris 1758 gögt angeordneter Commission Dorgezeigt — und Thro Churfürstlichen Drcht. Unserem gögten Lands-Fürsten und Herrn ganz Allein Eigen, und Niemand Anderen zuständig zu seyn angegeben worden; Ein solches wird in Urkund dieses von Erstgem. gögt. angeordneter Commission attestiret.

Mannheim, den 28ten Martij 1759.

A. Fr. von Jordan.

Dollmuth

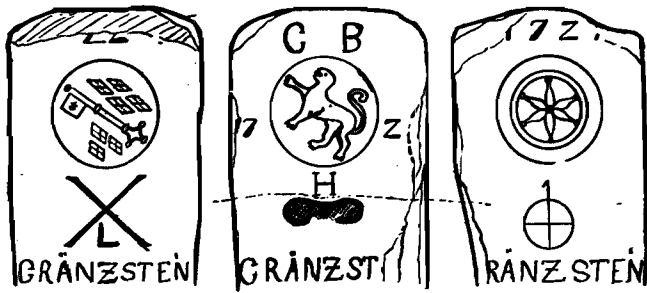
Actuarius Commissionis.

<sup>29)</sup> Schachspiel?

<sup>40)</sup> Der musikalischen Akademie im Ritterjaal.

## Kleine Beiträge.

Nachtrag zu dem Aufsatz Steindenkmäler im Viernheim-Kampertheim-Lorscher Wald (Mannheimer Geschichtsbl. 1926 Sp. 245 ff.). An der Straße nach Lorsch, kurz nach Hüttenfeld, etwa auf der Höhe der nördlichen Friedhofsmauer steht auf der linken Wegböschung der hier abgebildete Grenzstein, ein sog. „Dreimärker“. Er ragt



Grenzstein nördlich von Hüttenfeld.  
(Nach Zeichnung von Wilma Stoll.)

nur noch wenig aus dem Sandhügel hervor und ist für den Vorübergehenden durch Tannen von der Straße aus verdeckt. Um die eingemeißelten Wappen und Inschriften alle zu erkennen, muß erst etwa 30—40 Zentimeter hoch der Sand entfernt werden. Der etwas beschädigte Stein wurde, wie die Jahreszahl angibt, 1721 aufgestellt und bezeichnet die Landesgrenzen von Kurpfalz (jetzt Baden), Kurmainz und des Bistums Worms (jetzt Hessen), sowie die Gemarkungsgrenzen von Hemsbach, Lorsch-Seehof und Kampertheim. Der Stein ist im Gegensatz zu anderen „Dreimärkern“ vierseitig. Auf der östlichen Seite ist der kurpfälzische Löwe innerhalb eines Kreises eingehauen mit der Jahreszahl 1721, geteilt rechts und links davon. Die beiden Buchstaben G B (Großherzogtum Baden) darüber sind erst 1803, dem Jahre des Anfalls der rechtsrheinischen Kurpfalz an Baden, aus den ursprünglichen Buchstaben C P (Chur Pfalz) umgeändert worden. Unter dem Löwen ist das Ortszeichen für Hemsbach, ein H mit einer Windung darunter, die einen Bach vorstellen soll. Die nördliche Seite des Steines zeigt das Kurmainzer Rad mit dem Zeichen des ehemaligen Klosters Lorsch darunter, die südliche Seite den Schlüssel (Schutzpatron St. Petrus) und die sog. „Steinchen“ von Worms, darunter das Andreaskreuz mit dem L (Kampertheim). Die westliche Seite des Steins ist leer. Von hier aus zieht sich nach Westen noch heute die alte Gemarkungsgrenze zwischen Lorsch und Kampertheim hin, gekennzeichnet durch einen Feldweg, an dem hier in der Nähe von Hüttenfeld noch drei besonders gut erhaltene Grenzsteine in jeweils etwa 100 Meter Abstand erhalten sind. Sie tragen ebenfalls gegen Norden das Wappen von Kurmainz, gegen Süden das des Bistums Worms mit der Jahreszahl 1721, genau in der Anordnung wie auf dem hier abgebildeten „Dreimärker“ und ragen noch heute, die Grenze abgebend, in ursprünglicher Höhe aus dem Erdreich hervor. W. St.

Ferner sei zu Spalte 248 Nr. 6 folgendes nachgetragen: In seiner uns nachträglich erst vorliegenden Bensheimer Gymnasial-Programmbeilage von 1909 „Beiträge zur Geschichte des Klosters Lorsch“ II. Teil erklärt Friedrich Kiefer, daß die „Kasenowa“ der Urkunde von 793 = Wildhube Keffenau von 1423 mit ihrem Hinkelsteine (petra) nicht bei Seehof, sondern bei Hüttenfeld gesucht werden müsse. Als vermutlichen Standort nennt er die Stelle des jetzigen Dreimärkers an der badisch-hessischen Grenze „unmittelbar südlich von Hüttenfeld links von der Brücke, über welche die neue Chaussee Hüttenfeld-Viernheim führt und wo der Viernheimer Wald beginnt“, mit den Grenzzeichen der Gemarkungen Hüttenfeld (Hessen) und Hemsbach (Baden) sowie Badens.

Hingegen vermutet Kiefer S. 20 in dem von uns unter Nr. 6 beschriebenen Grenzstein Nr. 58 beim Sachsenbudel nördlich von Seehof den Standort des in der Grenzbeschreibung von 793 genannten Grenzsteins „ad Hirslanden“, der vielleicht dem „hagenstein ufte hirtz Ried“ von 1311 entspreche. —

Am Himmelfahrtstage 27. Mai 1802 wurde der Oberforstmeister Friedrich Karl Frhr. von Hausen im Kampertheimer

Walde von Wilderern auf der Jagd erschossen. Der Getötete war 1758 geboren und seit 1786 kurmainzischer Oberforstmeister in Lorsch. Die Gerichtsverhandlung endete ergebnislos. An den Unglücklichen erinnert bei Neuschloß noch der Name „Hausenschneise“ und ein Gedenkstein an der Unglücksstelle mit der Aufschrift: C. F. von Hausen DEN 27. MAI 1802.

Guillaume Hauberat. Ueber die Herkunft des Schloßbaumeisters Guillaume Hauberat, der im Jahre 1726 aus kurkölnischen Diensten in die Dienste des Kurfürsten Karl Philipp übernommen wurde, als der erste Schloßbaumeister Froimon in Ungnade gefallen war und er die Oberleitung des Mannheimer Schloßbaues erhielt, ist bisher nichts Authentisches bekannt gewesen. Herrn P. du Colombiers in Paris verdanken wir den Hinweis darauf, daß Hauberat im Jahre 1716 vom König von Frankreich Urlaub erhielt, um sich in die Dienste des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln zu begeben. Sein französischer Ursprung ist damit bewiesen. Die Urlaubserteilung hat folgenden Wortlaut:

„Congé accordé au S. Guillaume Aubrat (sic) Architecte et Dessinateur du Roy pour aller près l'Electeur de Cologne.

Louis Antoine de Pardailiau, duc d'Autin . . . Avons donné congé au S. Guillaume Aubrat architecte-dessinateur du Roy, pour s'en aller rendre les services de son art à l'Electeur de Cologne, à condition de revenir en France au premier ordre de Sa Majesté que nous lui en donnerons. 20 juin 1716.“

Diese Urlaubserteilung wurde zweimal publiziert: 1. Nouvelles Archives de l'Art Français, tome VI, S. 17. Paris 1878. 2. Louis Réau. L'Art français sur le Rhin. Paris 1922. S. 147 (Note).

Alt-Mannheimer Sammlungen (Sammlung Devigneux). Im Mannheimer frag- und Anzeigs-Blatt vom 20. September 1798 ist folgende Anzeige der Pupillaramtskommission enthalten:

Am Montag den 8. Oktober d. J. Nachmittags 2 Uhr, werden dahier in dem Haus des Handelsmann Mathias Gerhard Lit. D. 12. Nr. 3. aus der Verlassenschaft des berühmten Malerei- und Kunsthändler Devigneux 40 Stük Gemälde der besten Meister, wovon die Beschreibung zu Heidelberg in der Pfäherischen Buchhandlung und bei obgenanntem Mathias Gerhard ohnentgeltlich gegeben wird; ferner einige kostbare Kabinetgeräthschaften, nämlich ein Tisch mit aufstehender Urne, beide von Jaspis, ein Tisch von Mosaik, und drei große Vasen von japanischer Erde öffentlich versteigert. Mannheim den 12. September 1798.

Der jedenfalls gedruckte Versteigerungskatalog, der beim Herausgeber des Blattes (Gebrüder Pfähler in Heidelberg) zu haben war, ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

## Zur Mannheimer Theatergeschichte.

Dr. Ernst Leopold Stahl (Staatstheater München) bittet um die Aufnahme folgender Zeilen:

„Für die von mir derzeit vorbereitete Arbeit über die Geschichte des Mannheimer Theaters in der neueren Zeit, die im Auftrage der Stadt Mannheim geschrieben wird, wäre ich für die Mitteilung der Adressen der Nachkommen von Hofrat Dr. Julius Werther und Direktor August Wolff dankbar.

Gleichzeitig bin ich für die Ueberlassung — leihweise oder käuflich — von auf das Mannheimer Theater bezüglichen Broschüren, Schriften etc. (Werther, Richard, Martersteig usw.), insbesondere solchen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verbunden.“

## Zeitschriften- und Bücherschau.

Beiträge zur Heimatkunde der Pfalz. Ahtes Heft: Hambach und Pirmasens. Herausgegeben von Albert Weder-Zweibrücken, Pirmasens 1928. — Im vorliegenden Heft will der Verfasser den Geist und die führenden Männer von Hambach wieder beleben, allerlei Vorurteile oder falsche Anschuldigungen zerstreuen und besonders zeigen, welchen Anteil die Stadt Pirmasens an der Be-

wegung von Hambach genommen hat; auch der Presseverhältnisse um 1832 wird dabei gedacht. Eine große Anzahl in wortgetreuem Abdruck wiedergegebener Briefe bringt die Hauptbeteiligten dem Leser menschlich näher und zeigt, wie sie in ehrlichem Willen handelten, in ihrem Ueberreifer aber schließlich der Welt das lächerliche Schauspiel eines Schwabenreiches geben, wie ihn das Frankfurter Attentat darstellt. So verklingt der Begeisterungsrausch des Hambacher Festes in der Groteske des Frankfurter Wachensturmes. Für das erstrebte Ziel war die Zeit noch nicht reif, erst 1870/71 brachte die Erfüllung.

In einem Sonderdruck des „Pfälzischen Museums“ aus Heft 5/6 von 1928 teilt Albert Becker-Zweibrücken Briefe von Lic. R. Oertel mit, die über den Nachlaß Maler Müllers und Joh. Friedr. Hahns in wünschenswerter Weise das bisher Bekannte ergänzen.

Aus dem gleichen Heft liegt uns ein Sonderdruck vor „Zur Geschichte des Pfälzer Tageschriftums“. Der Verfasser, Albert Becker-Zweibrücken, gibt darin einen kurzen Ueberblick der Entwicklung von den ersten pfälzer Druckereien (1471) bis zu den letzten Zeitungsgründungen des 19. Jahrhunderts. W. St.

Die Handelskammer Mannheim und ihre Vorläufer 1728—1928. Herausgegeben im Auftrag der Handelskammer von Dr. Arthur Blaustein. Verlag J. Bensheimer, Mannheim, Berlin, Leipzig 1928. — Schon als Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz im Jahre 1606 Mannheim als Bollwerk zum Schutze der Pfalz an dem strategisch hervorragenden Platze des Zusammenflusses von Rhein und Neckar gründete, erkannte er klar, daß dieser Platz nicht nur als Waffenplatz, sondern auch als Wirtschaftszentrum eine hervorragende Stellung einzunehmen geeignet sei. Er verlieh infolgedessen der neugegründeten Stadt weitgehende Privilegien: Fronfreiheit, Freiheit von Zöllen, Religionsfreiheit und Freizügigkeit. Diese hatten denn auch den Erfolg, daß aus aller Herren Länder Zuzug kam, und es entstand ein ganz internationales Konglomerat, insbesondere da Mannheim gleichzeitig Zufluchtsstätte der ihrer Religion wegen Vertriebenen war. Die bewegte Zeit des 17. Jahrhunderts brachte einerseits viele Rückschläge auf das neugegründete Mannheim, andererseits erhielt es einen bemerkenswerten Auftrieb, als 1720 die kurpfälzische Residenz hierher verlegt wurde. Gab nun der Hof der Stadt zwar den Stempel, so war doch die Entwicklung des Handels die andere Grundlage für die Entwicklung der Stadt. In diese Zeit fällt auch die Gründung der ersten Handelsvertretung, indem im Jahre 1728, anlässlich der Erteilung neuer Privilegien durch Karl Philipp, die Handelsinnung gegründet wurde. Ihr Aufbau war entsprechend den damaligen Anschauungen durchaus der einer Zunft. Die Satzung gab bis ins einzelne gehende Bestimmungen, die sogar auf das Privatleben der Zunftgenossen sich erstreckten, und auch das Leben in der Zunft entsprach den kleinstädtischen Verhältnissen. Trotzdem herrschte aber schon damals ein freier Geist, denn die von außerhalb zugewanderten Wallonen, Niederländer, Italiener, Lombarden usw. waren sicherlich nicht die Schlechtesten. Es ging, wenn auch langsam, voran, bis der Wegzug des Hofes im Jahre 1778 einen neuen Rückschlag brachte. Wenn auch Karl Theodor versuchte, dem Platze Mannheim seine Bedeutung zu erhalten, wurde doch der Handel nunmehr die alleinige Grundlage für das Weitergehen der Stadt. Von nun an heftigt daher eine Geschichte Mannheims schreiben, die Entwicklung Mannheims als Industrie- und Handelsstadt darstellen, und so ist das Blausteinsche Werk, obwohl es die Geschichte der Handelskammer zum Gegenstand hat, seit 1778 eine Geschichte Mannheims geworden. Die Männer, welche im Handel führend waren, waren auch die Führer in der Stadtgeschichte. Die Präsidenten der Handelsvertretung waren verschiedentlich gleichzeitig Oberbürgermeister, die städtischen Gremien waren zu einem großen Teil von den Mitgliedern der Handelsinnung besetzt und diese waren auch überall da vertreten, wo über die Weiterentwicklung nicht nur Mannheims, sondern ganz Deutschlands beraten wurde. Dabei war es in der nun folgenden Zeit der französischen Revolution, der Kriege um 1800 herum, der napoleonischen Ära gewiß nicht leicht, Mannheim, welches fast dauernd im Brennpunkt der Geschehnisse stand, überhaupt über Wasser zu erhalten. Ganz natürlicherweise hatte es als einer der jüngsten, aus dem Nichts geschaffenen und darum als besonders unliebsame Konkurrenz empfundenen Handelsplätze unter den Anfeindungen der alten Handelszentren zu leiden, und es ist ganz besonders interessant zu lesen, wie es seine Bedeutung als Umschlagsplatz am Oberrhein zuerst mit den kleinsten Zollschranken und auch später in unablässigen Kämpfen sich erstreiten mußte. Einen neuen Schlag bedeutete es, als Mannheim wirtschaftlich durch die Gründung des Großherzogtums Baden, dieses neuen Staates von Napoleons Gnaden, und durch die Schaffung neuer Landesgrenzen in wenig Kilometer

Abstand von dem größten Teil seines bisherigen Hinterlandes abgeschnitten wurde. Trotzdem ging es seit Beginn des 19. Jahrhunderts in ruhigem Tempo bergauf, um so mehr, als durch die Rheinschiffahrtskonvention von 1805 mehr Freiheit in den Rheinverkehr kam und im Laufe der nächsten Jahre die meisten Schiffsfahrtsbeschränkungen beseitigt werden konnten. Mannheim wurde dadurch zu dem Hauptumschlagsplatz am Oberrhein und zum Endpunkt der Rheinschiffahrt überhaupt. Hier fand der Umschlag der den Rhein heraufkommenden Güter für ganz Südwestdeutschland und das angrenzende Ausland statt, was wiederum zur Folge hatte, daß sich eine Reihe wichtiger Handelszweige hier niederließen, wie z. B. der Getreidegroßhandel. Dieser Umstand wies der Entwicklung Mannheims für die nächsten hundert Jahre die Richtung. Die Handelskammer selbst machte in diesen Jahren einige Wandlungen durch, indem aus der Handelsinnung von 1728 1808 das Handelsomitee, 1830 der Handelsinnungsvorstand, 1831 die Handelskammer, deren Statuten erst 1844 nach langen Kämpfen von der Regierung bestätigt wurden, 1863 die Handelskammer der Handelsgenossenschaft und endlich 1878 die Handelskammer auf der heutigen gesetzlichen Grundlage wurde. Jedes dieser Gremien war jedoch die Nachfolgerin des früheren, die Änderungen wurden nur durch den Wechsel in den Anschauungen oder durch gesetzliche Erfordernisse bedingt, und so kann die heutige Handelskammer mit Fug und Recht ihr Geburtsjahr in das Jahr 1728 verlegen. Die Entwicklungsjahre von 1830 bis 1870 spiegeln sich wiederum in der Wirtschaftsgeschichte unserer Heimatstadt getreu wider. Mußte sie auf der einen Seite erleben, daß in der Eisenbahnfrage Mannheim auf das schwerste hintangefetzt wurde, so erhielt sie bei Schaffung ihres Hafens andererseits weitgehende Förderung, und zu dem Handel gestellte sich als weiterer bedeutender Geschäftszweig Schiffahrt und Spedition. In den Bestrebungen der Gewerbefreiheit, der Zollpolitik wie des politischen Zusammenchlusses stehen die Vertreter der Mannheimer Handelskammer stets in vorderster Reihe. Nach dem Kriege von 1870 setzte dann auch ein Aufblühen der Industrie ein, wie wir es nur in wenigen Wirtschaftszentren erlebten, und so wurden wir neben der Handels- auch eine bedeutende Industriestadt. Sie nimmt an dem wirtschaftlichen Aufschwung um die Jahrhundertwende einen außerordentlichen Anteil und entwickelt sich, insbesondere durch die großzügige An siedlungspolitik Bess, in 50 Jahren aus einer Kleinstadt von etwa 50 000 Einwohnern zu einer Großstadt von beinahe 250 000. Im Weltkriege 1914/18 nahmen die Handelskammer und ihre Vertreter wiederum an den wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Nöten weitgehendsten Anteil und ebenso, wie sie sich schon in den ersten Kriegstagen der wirtschaftlichen Mobilmachung widmet, ist sie führend bei den nahezu unlöslichen Aufgaben der Demobilisierungs- und Uebergangswirtschaft. Sie hat ihren Anteil in der Frage der Sanktionen und des Rhein-Ruhrkampfes, der ja auch Mannheim die teilweise Besetzung bringt, und sie ist diejenige, die bei der Ueberwindung der Inflation als eine der ersten wertbeständigen Notgelder schafft und damit der Wirtschaft wertvollste Hilfe leistet. Daß sie seit 1924 auch weiterhin an allen aktuellen Fragen mitarbeitet, ist selbstverständlich. Auf etwa 100 Seiten gibt das Werk, natürlich nur in Stichproben und Querschnitten, ein Bild der Entwicklung unserer modernen Wirtschaft und auch in dieser Zeit können wir wiederum feststellen, daß die Führer der Mannheimer Handelskammer, gleich wie während der ganzen Jahrhunderte Führer im Wirtschaftsleben Deutschlands sind.

Wenn wir das gesamte Werk überblicken, sehen wir, daß diese Geschichte der Mannheimer Handelskammer nicht nur kommerzielle Bedeutung besitzt, sondern ein gutes Teil Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte in sich birgt. Es ist dies auch der Grund, warum das Studium des umfangreichen Wertes für jedermann so außerordentlich interessant und anziehend ist. In knappster Form wird hier eine Zeit, in welcher sich die Ereignisse überfüllten, in eine vorbildliche Form gegossen. Ein unendliches Material wurde gesiebt und auf das Wichtigste zusammengedrängt. In wenigen Sätzen wird oft eine Frage, über die allein ein ganzes Buch zu schreiben wäre, klar und für jedermann verständlich herausgearbeitet. Es ist daher auch jedem, der bezüglich der Wirtschaftsgeschichte unserer Stadt sich orientieren und mitreden will, auf das angelegentlichste zu eingehender Durcharbeitung zu empfehlen.

Was es aber darüber hinaus gerade für Geschichtsfreunde so überaus anziehend macht, ist der Umstand, daß es nicht nur eine Mannheimer Wirtschaftsgeschichte, sondern auch eine Mannheimer Familiengeschichte im eigentlichen Sinne ist. Erscheinen schon in allerfrühester Zeit Namen, wie Deurer, Schmalz, Brentano, Jolly, die auch heute noch ihren Klang haben, so gibt es kaum eine alteingesessene Mannheimer Familie, von der nicht in irgendeinem Zeitpunkt hervorragende Mitglieder eine besondere Rolle in der oder jener Frage gespielt hätten. Wir verweisen nur auf Ludwig und Wilhelm Baffermann, Giuliani, Grohé, Feinige, Jolly, Sauerbeck, Dissené, Eadenburg, Hohenemser, Kenel, Joerger, Lauer, Clemm, Engelhorn u. a.

Dr. Dhm.